

Dahmen, Stephan [Hrsg.]; Demir, Zeynep [Hrsg.]; Ertugrul, Baris [Hrsg.]; Kloss, Daniela [Hrsg.]; Ritter, Bettina [Hrsg.]

Politisierung von Jugend

Weinheim; Basel : Beltz Juventa 2024, 268 S. - (Jugendforschung)



Quellenangabe/ Reference:

Dahmen, Stephan [Hrsg.]; Demir, Zeynep [Hrsg.]; Ertugrul, Baris [Hrsg.]; Kloss, Daniela [Hrsg.]; Ritter, Bettina [Hrsg.]: Politisierung von Jugend. Weinheim; Basel : Beltz Juventa 2024, 268 S. - (Jugendforschung) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-291429 - DOI: 10.25656/01:29142

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-291429>

<https://doi.org/10.25656/01:29142>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Stephan Dahmen | Zeynep Demir |
Baris Ertugrul | Daniela Kloss |
Bettina Ritter (Hrsg.)

Politisierung von Jugend

Stephan Dahmen | Zeynep Demir | Baris Ertugrul | Daniela Kloss |
Bettina Ritter (Hrsg.)
Politisierung von Jugend

Jugendforschung

Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung

herausgegeben von

Sabine Andresen | Ullrich Bauer | Merle Hinrichsen | Anja Schierbaum |
Andreas Zick

Die Reihe Jugendforschung existiert seit über drei Jahrzehnten im Verlag Beltz Juventa und fungiert als prominenter Publikationsort für grundlagen- und anwendungsorientierte Beiträge. Das Spektrum umfasst Monographien und Sammelbandpublikationen, die empirische, theoretische und Praxisperspektiven in der interdisziplinären Diskussion über Jugend bearbeiten. Die Reihe versteht sich als Impulsgeber für die Beschreibung neuer Themenfelder. Sie adressiert neben der Fachöffentlichkeit interessierte Leser:innen mit propädeutischen und einführenden Studien. Die Reihenherausgeber:innen wollen die Diskussion über innovative Bereiche der Jugendforschung auch in einer dialogischen Form vorantreiben. Autor:innen sind eingeladen, ihre Publikationsideen vorzustellen.

Stephan Dahmen | Zeynep Demir |
Baris Ertugrul | Daniela Kloss |
Bettina Ritter (Hrsg.)

Politisierung von Jugend

BELTZ JUVENTA

We acknowledge support for the publication costs by the Open Access Publication Fund of Bielefeld University and the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/ Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7170-2 Print
ISBN 978-3-7799-7171-9 E-Book (PDF)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort der Reihenherausgeber:innen

*Sabine Andresen, Ulrich Bauer, Merle Hinrichsen, Anja Schierbaum
und Andreas Zick*

7

Vorwort

*Stephan Dahmen, Zeynep Demir, Barış Ertuğrul,
Daniela Kloss & Bettina Ritter*

9

Politisierung von Jugend – Zur Einführung in den Band

*Stephan Dahmen, Zeynep Demir, Barış Ertuğrul,
Daniela Kloss & Bettina Ritter*

11

I Politisierung von Jugend als Theorieproblem

23

Politisierung und Partizipation im Jugendalter als relationale
Übergangspraxis im Kontext des Politischen

Andreas Walther

24

Politisierung von Jugend? Soziologische Perspektiven zu
Politisierungsprozessen, Generationsverhältnissen und Jugendlichen

Albert Scherr

43

Politisierung im Kontext des „Schulstreiks fürs Klima“ –
Ein Theoretisierungsversuch mit Jacques Rancière

Philip Schelling

53

II Politisierung in Biografie und Lebens(ver)läufen

75

Diskriminierungskritik als Arena der Politisierung junger Menschen –
Positionierungen zwischen Gewaltverhältnissen, Gerechtigkeitsdiskurs
und Biographischer Arbeit

*Nicolle Pfaff, Thorsten Hertel, Monika Hübscher, Lamya Kaddor,
Fatma Bilgi & Henriette Fischer*

76

Politik, die von Herzen kommt – Eine biographische Perspektive
auf linke Politisierung in der Adoleszenz

Jessica Lütgens

100

Konflikt oder Konzilianz zwischen Generationen? Jugendliche und ‚ihr‘ Klimawandel <i>Bariş Ertuğrul & Paulo Emilio Isenberg Lima</i>	111
Vorpolitische und politische Orientierungen junger Jugendlicher. Erste empirische Analysen der Sozialisationseinflüsse von Familie, Peers und Schule auf der Grundlage narrativ-biographischer Interviews mit 12- bis 13-Jährigen <i>Maren Zschach & Pia Sauermann</i>	128
„Wir sind halt n Landkreis wo find ich jedenfalls sehr viel rumgeheult wird, aber nichts gemacht wird“. Bedingungen für und Formen von politischem Engagement junger Menschen in ländlichen Regionen <i>Marco Schott & Johanna Häring</i>	147
III Politisierung in Fremd- und Selbstpositionierungen	163
Youth movements: The rise of a generational voice <i>Cécile Van de Velde</i>	164
Beteiligung autonomer Subjekte? Die pädagogische Aufforderung zur Partizipation im Kontext institutioneller Ordnung <i>Birte Klingler</i>	184
Don't they want to, or can't they? Political Participation and Engagement by Turkish postmigrant Youth in Germany <i>Zeynep Demir, Aydın Bayad, Mete Sefa Uysal, N. Ekrem Düzen & Andreas Zick</i>	204
Wie wir uns zusammenhalten. Eine Ethnographie zur Bildung und Stabilisierung von (politischen) Kollektiven am Beispiel von FFF-Online-Plena <i>Jana Posmek</i>	222
Von <i>Fanfiction</i> bis zu <i>Wizard Rock-Songs</i> : Ästhetiken der Medien- und Gesellschaftskritik in Artefakten Jugendliteratur-bezogener Fankultur <i>Melanie Babenhauserheide</i>	240
Die Autor*innen	264

Vorwort der Reihenherausgeber:innen

Der Jugendforschung einen Ort geben. So könnte der Leitsatz der Publikationsreihe Jugendforschung lauten, in der der vorliegende Band zur Politisierung von Jugend erscheint. Die Reihe Jugendforschung möchte Forschungsarbeiten, sei es Qualifikationsarbeiten, Monografien, Sammelbände, Projektberichte, national wie international, zu aktuellen wie historischen Themen, aus einzelnen oder diversen disziplinären Perspektiven zum Ausdruck verhelfen und damit die Jugendforschung und die Forschenden, die sich in dem Bereich der Jugendforschung verankern, stärken.

Dass diese Stärkung hilfreich oder sogar notwendig ist, dokumentiert der vorliegende Band in eindrucksvoller Weise. Zugleich gibt der Band Schwung für die Diskussion darüber, was Jugendforschung ist, sein kann und möchte. Er resultiert aus einer coronabedingt digitalen Tagung Ende 2021, also im zweiten Lockdown einer Pandemie, die Jugend besonders hart getroffen hat. Es war eine Tagung, auf der die Herausforderungen an eine moderne und innovative Jugendforschung formuliert und diskutiert wurden, die zugleich die Lebendigkeit einer jungen wie ambitionierten Forschung in Theorie, Methodik und Phänomenorientierung auszeichnete. Der Fokus auf die Frage, wie politisch Jugend ist, wie sie politisiert wird, wie das Verhältnis zwischen Selbst- und Fremdbestimmung einer politischen wie unpolitischen Jugend ist, war selbst ein politisches Moment in einer Zeit voller Krisen und Brüche, die Gesellschaften in großen Teilen der Jugend überlassen. Jugend versteht der Band als Form der Vergesellschaftung des Aufwachsens und Thematisierungen von Jugend als sozial konstruierte Probleme, die es zu verstehen gilt. Jugend wird als Gelegenheits- wie Möglichkeitsraum verstanden, als eine Phase, die Gesellschaften enorme Bürden anlastet und die Gesellschaften zugleich immer wieder neu ordnet in Verkürzungen, Instrumentalisierungen oder Vermarktungen von Jugend. Wie wird Jugend politisiert, wie politisiert sich Jugend? Das sind die zwei Fragen, zu denen der Band auf ausgewählte Phänomene wie zum Beispiel Schulstreiks, Klimaproteste, Konflikterfahrungen und politische Positionierungen Auskunft gibt. Die Beiträge lassen Jugend verstehen, indem sie Biografien wie auch Theorien über Jugend thematisieren.

Der Band repräsentiert, was die Buchreihe Jugendforschung ausmacht. Er verbindet pädagogische wie erziehungswissenschaftliche mit soziologischen, psychologischen, politikwissenschaftlichen, medienwissenschaftlichen und ethnografischen Perspektiven. Er wirft einen Fokus auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen, die Jugend in all ihrer Heterogenität und Fluidität berührt, betrifft, beeinflusst, wie auch Jugend zum Akteur gesellschaftlicher Entwicklungen macht.

Vielleicht erreicht damit der Band – und auch das ist Ziel unserer Buchreihe Jugendforschung – nicht nur Forschende an den Hochschulen, sondern auch pädagogisch und erzieherisch Tätige, Menschen in Institutionen und Steuereinrichtungen für Jugend, oder eigentlich all jene, die sich auf eine moderne und lebendige Jugendforschung berufen möchten. Dass immer stärker partizipative, intersektionale wie stereotypen-, vorurteils- und rassismussensible Zugänge zur Jugend und Forschung mit und nicht nur über Jugend die Forschung stärken, wird ebenso deutlich. Vielleicht motiviert der Band auch Forschende, selbst ein Buch für die Reihe zu konzipieren und die Chance zu nutzen, mit uns zusammen Jugendforschung zu dokumentieren wie voranzubringen. Die neuen Herausgeber:innen der Reihe Jugendforschung freuen sich auf Einreichungen für die Reihe und nun vor allem auf die Lektüren dieses Bandes zur Politisierung von Jugend, die ein exzellenter Ausgangspunkt für wissenschaftliche Debatten ist.

*Sabine Andresen, Ulrich Bauer, Merle Hinrichsen, Anja Schierbaum
und Andreas Zick*

Vorwort

Im Rahmen einer Kooperationstagung des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung (ZKJF) und des Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld haben am 29. und 30. November 2021 Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten Beiträge zu eben diesen Fragen zur „Politisierung von Jugend“ vorgetragen und diskutiert. Die Tagung wurde von den Herausgeber*innen und weiteren Kolleg*innen des ZKJF und IKG konzipiert und durchgeführt. Im vorliegenden Band werden nun ausgewählte Beiträge versammelt, um sowohl grundagentheoretische Verhältnisbestimmungen zu Jugend, Politik und Politisierung wie auch empirische Einblicke in verschiedene Politisierungserfahrungen und -kontexte vorzunehmen. Aufgrund seiner interdisziplinären Ausrichtung bündelt der Band nicht nur vielfältige thematische Zugänge, sondern auch unterschiedliche theoretische und methodische Perspektiven und möchte somit einen umfänglichen Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Politisierung und Jugend leisten.

Dank gilt an dieser Stelle auch allen Kolleg*innen, die während der langen Flugbahn dieses Buch- und Tagungsvorhabens in unterschiedlicher Weise im Prozess beteiligt waren. Sie stammen aus dem Kreis des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung (ZKJF), dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) sowie der Fakultät für Soziologie und der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld und haben das Tagungs- bzw. Publikationsvorhaben mit wichtigen inhaltlichen wie organisatorischen Impulsen unterstützt. Das Buch ist damit fraglos ein kollegiales Gemeinschaftsprojekt. Wir listen Sie hier alphabetisch auf, wenngleich wir allen von Ihnen in je spezifischer Weise unsere Dankbarkeit entgegenbringen: Matthias Albert, Ulrike Becker, Wilhelm Berghan, Petra Bollweg, Helga Kelle, Nico Mokros, Mira Püschel und Uwe Sander. Nicht zuletzt danken wir der Universitätsbibliothek Bielefeld, die uns mit den Mitteln ihres Publikationsfonds großzügig unterstützt hat.

Stephan Dahmen, Zeynep Demir, Barış Ertuğrul, Daniela Kloss & Bettina Ritter
Juli 2023

Politisierung von Jugend – Zur Einführung in den Band

Stephan Dahmen, Zeynep Demir, Barış Ertuğrul,
Daniela Kloss & Bettina Ritter

Junge Menschen sind zunehmend „politisch“, sie „melden“ sich, so die Shell-Jugendstudie (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2019), als „Generation [...] zu Wort“ und fordern die Politik heraus, so das Bundesjugendkuratorium (2021). Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend konstatiert „ein gestiegenes politisches Interesse sowie eine zunehmende Bedeutung von politischem Engagement bei jungen Menschen“ (BMFSFJ 2019, S. 12) und proklamiert im Rahmen der weiterentwickelten Jugendstrategie wohlwollend ein neues „partnerschaftliches Verhältnis“ (BMFSFJ 2019, S. 6) von Jugend und Politik. Dass dieses, für positiv erklärte politische ‚Engagement‘ erst ausgebildet werden muss und dass Politik und Pädagogik dabei Möglichkeiten und Fähigkeiten eröffnen sollen, scheint dabei offensichtlich. So fordert beispielsweise die Stellungnahme der Bundesregierung zum 2020 veröffentlichten 16. Kinder- und Jugendbericht alle jungen Menschen bei ihrer politischen Selbstpositionierung zu unterstützen und so ihre Entwicklung zu gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu fördern (vgl. BMFSFJ 2020). Gleichzeitig wird vielen, durch junge Menschen getragenen, politischen Ausdrucksformen seitens ‚der Politik‘ auch mit Desinteresse, Sorge oder Abwehr begegnet. So werden verschiedene Formen aktueller klimaaktivistischer Proteste durchaus auch belächelt oder bekämpft, politische Ausdrucksformen wohnungsloser oder migrantisierter junger Menschen oder sogenannter Careleaver bleiben weitgehend unsichtbar und neue digital-mediale Formen politischer Meinungsbildung und -artikulation werden mitunter als potenziell bedrohlich wahrgenommen.

Solche gegenwärtigen Thematisierungen der Politisierung von Jugend reihen sich einerseits in jugendbezogene Problemdiskurse (vgl. Groenemeyer/Hoffmann 2014) ein, verdeutlichen andererseits aber auch jugendbezogene Ideale, die an sie als (zukünftige) mündige Staatsbürger*innen geknüpft werden. Bezugnahmen auf Politisierung von Jugend in öffentlichen Diskursen rekurren dabei immer auch auf zeitdiagnostische Problematisierungen, bestimmte Problemvokabulare, etablierte Generationsverhältnisse und institutionalisierte gesellschaftliche Aushandlungsprozesse (vgl. Dahmen/Ley 2016, S. 30; Dahmen 2021). So stellt sich die Fragen, wie Jugend (durch andere) politisiert wird, „wer [...] in welchem Interesse und in welchen Feldern Politik ‚für‘ Jugendliche [betreibt und] welches Bild von ‚der‘ Jugend dabei gezeichnet (wird)?“ (Luedtke/Wiezorek 2016,

S. 7). Ebenso ist allerdings festzuhalten, dass sich Selbstdefinitionen junger Menschen sowie ihre Ausdrucksformen und politische Aktivitäten zwangsläufig – abgrenzend oder nicht – auf diese gesellschaftlichen Bilder von Jugend beziehen (vgl. Griesse 2014, S. 20 f.), die sich in politischen und pädagogischen Praktiken der Adressierung materialisieren.

Dabei verdeutlichen zeitdiagnostische wie gesellschaftsanalytische Zugriffe ubiquitäre Konflikt- und Krisenerscheinungen (vgl. Grimm/Ertugrul/Bauer 2019; Reckwitz 2019; Mau/Lux/Gülzau 2020). So sind unter anderem Populismus, Migration, Klimawandel, Geschlechterverhältnisse oder die Corona-Pandemie nicht lediglich Motoren (welt)gesellschaftlicher Transformationen, sondern auch entzündliche Polarisierungsphänomene und öffentliche „Arenen“ (Lessenich 2019) der Demokratie, in denen politisch gekämpft wird – mit sozialen wie materiellen Konsequenzen (vgl. Decker et al. 2022; Zick/Küpper 2021). (Medial kommunizierte) Diagnosen einer volatilen Gesellschaft zirkulieren. Diese können kaum an Jugendlichen vorbei gehen. Und mehr: Jugendliche werden darin politisiert; sie werden Objekt der Politisierung und (mitunter deutlich sichtbare) Akteur*innen der Politisierung in Brennpunkten öffentlicher Auseinandersetzungen. So stellt sich sowohl auf der Ebene gesellschaftlicher Diskurse als auch auf der Ebene gesellschaftlicher Praktiken die grundlegende Frage, welche Politisierungsformen und -inhalte innerhalb und außerhalb politischer Institutionen und pädagogischer Adressierungen junge Menschen aktuell ergreifen und welche ihnen offenstehen.

Der vorliegende Band setzt hier an. Dabei geraten neben medienwirksamen, selbstorganisierten Protestbewegungen wie Fridays-for-Future und der institutionellen Forderung und Förderung von/nach Partizipation auch Formen und Prozesse der (De-)Radikalisierung sowie individuelle und gruppenbezogene Umgangsweisen mit Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen als Politisierung junger Menschen in den Blick. Insgesamt muss – so positioniert sich der vorliegende Band – eine Auseinandersetzung mit Politisierung von Jugend sowohl institutionalisierte politische Beteiligungsformen als auch andere, etwa jugendkulturelle Äußerungsformen sowie Praktiken, die sich aktivistisch, oder eher diskret oder ästhetisch äußern, und ihren (symbolischen) politischen Gehalt einbeziehen.

Daran anschließend sind auch die Grenzen und Ambivalenzen institutionalisierter Partizipation in ihrem Verhältnis zu individuellen Interessen und Artikulationsmöglichkeiten junger Menschen in den Blick zu nehmen. Dies verweist auf die Frage, inwiefern von einer Politisierung ‚der‘ Jugend gesprochen werden kann, oder nicht vielmehr angesichts vielfältiger Praktiken und ungleicher Zugänge zu politisierenden Erfahrungen sowie zu Möglichkeiten politischen Handelns, nicht eher von Politisierungen von Jugendlichen im Plural zu sprechen ist. Denn Politisierung von Jugendlichen bleibt grundlegend von Kontexten ihres Aufwachsens abhängig, denen soziale Ungleichheiten wie Hierarchie- und

Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben sind. So entstehen politische Handlungsorientierungen in milieuspezifischen bzw. sozio-moralischen Erfahrungsräumen, in denen familiale, schulische, peerkulturelle oder etwa digitale Erfahrungen integriert werden. Eine solche analytische Perspektive auf die situierten (biografischen) Pfade einer politischen Sozialisation pflegt das Interesse an (den Bedingungen) der Genese individueller wie kollektiver Politisierungspraktiken und Praktiken politischer Partizipation (vgl. Nohl 2022; Ertugrul 2023). Insofern wird im vorliegenden Band an eine in der Jugendsoziologie durchaus etablierte, methodologische Perspektive angeknüpft, die Jugend als Form der Vergesellschaftung des Aufwachsens (vgl. Scherr 2014) und Thematisierungen von Jugend als sozial (konstruiertes) Problem (vgl. Anhorn 2010) versteht.

Demgegenüber stehen Perspektiven, welche nach politischer Sozialisation als Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz und nach der Bedeutung verschiedener Sozialisationsinstanzen für die Entwicklung eines politischen Bewusstseins (vgl. Hopf/Hopf 1997; Möller 2000) oder politischer Einstellungen (vgl. Böhm-Kasper 2006) fragen. In vielen klassischen empirischen Studien wird das Verhältnis von Jugend und Politik mitunter auf die Frage nach angemessenen (formalen) Beteiligungsformaten, -anlässen und Programmen und damit darauf verengt, „Vorkommen und Genese systemkonformer Einstellungen und institutioneller Formen politischer Beteiligung“ (Pfaff 2006, S. 388) abzubilden. So konstatiert insbesondere die politikwissenschaftlich orientierte Jugendforschung seit den 1980er Jahren immer wieder die Diagnose einer vermeintlichen gesunkenen Politikverdrossenheit der Jugend, sowie die zunehmende Distanz zwischen Jugend und Politik (vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell 1992) – seit den 2000er Jahren ist dieser Trend wieder leicht rückläufig (vgl. Gerdes/Bittlingmayer 2016). Es wird betont, dass jüngere Kohorten durchaus politisch aktiver seien als ihre Vorgängerkohorten, dies jedoch eher anlass- und projektbezogen und eher im Kontext sozialer Bewegungen als in traditionellen Parteien, wenngleich politisches Engagement in Vereinen weiterhin eine zentrale Rolle spielt.

Solche Studien liefern insbesondere durch ihre Anlage als Zeitreihen wichtige Einblicke in die diachrone Entwicklung politischer Einstellungen und institutioneller Formen politischer Beteiligung. Sie operieren dabei jedoch meist mit einem Verständnis von Politik, welches ‚das Politische‘ auf die Beteiligung an Formaten der parlamentarischen Demokratie, politischer Einstellungen im Sinne von Präferenzen im Sinne politischer Lager oder Parteien, dem Vertrauen in demokratische Institutionen oder im Sinne einer Beteiligung an (meist klassischen) Formen ehrenamtlichen Engagements oder Protests reduziert. So schreibt etwas Lütgens, dass die Jugendforschung „bei dem Themenfeld Politik und Jugend/Adoleszenz tendenziell eher die Frage nach einem Was (Was für politische Aktivitäten betreiben Jugendliche?), Wie viel (Wie sehr sind sie politisch interessiert? Wie hoch ist der Anteil an Wähler*innen unter Jugendlichen?), manchmal auch einem Wie (Wie positionieren sich Jugendliche politisch? Wie wählen sie?)

stellt, dann aber ein eher geringes Interesse an Werdegängen oder informellen politischen Aktivitäten hat“ (Lütgens 2020, S. 15). Ein solch enges Politik- und Partizipationsverständnis läuft dabei Gefahr, die in politischen Praktiken eingelassenen, gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse aus den Augen zu verlieren. Dies berücksichtigend, liegen eine Vielzahl von Studien und theoretischen Entwürfen zu Jugendpolitiken vor, in welchen die gesellschaftlichen Debatten über ‚die Jugend‘ betreffenden Programme, Maßnahmen und gesetzlichen Rahmungen daraufhin befragt werden, wie diese Jugend als Lebensphase konstruieren und institutionalisieren (vgl. Hornstein 2003; Williamson 2007; Luedtke/Wieczorek 2016; Eulenbach 2016). Die Bandbreite der (jugend-)politischen und pädagogischen Thematisierungen reicht dabei von Jugend als (eigenständigem) Möglichkeits- und Ermöglichungsraum hin zu Jugend als Phase der möglichst effizienten Vorbereitung auf deren spätere Einmündung in den Arbeitsmarkt, welche mit Individuations- und (Selbst-)Optimierungsanforderungen verknüpft ist und Jugend als Gefährdung der sozialen Ordnung konzipiert. Hieran anschließend lässt sich der Gegenstand der Politisierung von Jugend auch als Kampf- bzw. Konfliktfeld markieren. So sind im Reden über, von und mit Jugend Zuschreibungen und Grenzziehungen – etwa über die (legitimen) Formen politischer Beteiligung Jugendlicher – eingelassen, welche nicht zuletzt einen Beitrag zur Aufrechterhaltung einer spezifischen generationalen Ordnung leisten. Sichtbar wird, dass Diskurse um legitimes politisches Engagement von jungen Menschen von Praktiken des „generationing“ (Alanen 2005, S. 79) durchzogen sind. Dies lässt sich etwa an den Diskussionen um die Herabsetzung des gesetzlichen Wahlalters sehen (ab wann werden jemanden die vollwertigen Bürgerschaftsrechte zugesprochen). Nicht selten wird die Forderung nach politischer Partizipation von jungen Menschen einer Stärkung der politischen Bildung, zur Demokratieerziehung (etwa durch Bundesprogramme wie „Vielfalt tut gut“, Demokratie leben“, etc.) insbesondere mit der Absicht der Prävention von Rechtsextremismus und der Sorge um deren Populismusanfälligkeit verknüpft. So sinnvoll dieses Anliegen sein mag, sie fokussieren junge Menschen nicht primär als politische Akteure, sondern als „not-yet-citizens“ (Qvortrup 2005, S. 7) oder „citizens in the making“ (Hall/Coffey/Williamson 1999, S. 501). Sie adressieren junge Menschen als (noch nicht oder auf falsche Weise) politisch, welche erst durch Unterwerfung unter spezifische pädagogische Programme den Status als vollwertige Bürger*innen erlangen. Auch in den medialen Diskussionen um die Fridays-for-Future Proteste wurde zur Delegitimierung von Protesten verschiedenen Akteuren auf generationale Kategorien rekuriert (in etwa: „die sollen mal lieber zur Schule gehen“, vgl. auch Schelling in diesem Band). Die Depolitisierung einer politischen Jugend erfolgt also im Rekurs auf generationale Ordnungsstrukturen, der den Ausschluss Jugendlicher aus der politischen Arena provoziert.

In diesem Band wollen wir dementsprechend ein breiteres Verständnis von Politik und Politisierung zugrunde legen. Im Gegensatz zu einem Verständnis von

Politik als systemisch-funktionalem Zusammenhang des Staatsapparates und seiner Institutionen verstehen wir das Politische als all jene Auseinandersetzungen und Einsätze in denen Fragen des Zusammenlebens in einem Gemeinwesen und seiner Regulierung verhandelt und entschieden werden (vgl. Kessler 2020). Dies wird mehr oder weniger konflikthaft in Auseinandersetzungen auch mit unterschiedlichen Formen der Diskriminierung und innerhalb hegemonialer Strukturen ausgetragen. In Anlehnung an Mouffe und Laclau beschreibt etwa Stäheli den Begriff des Politischen als „Instrument [...], das es erlaubt, das Auftreten neuer Konfliktlinien in modernen Gesellschaften zu analysieren“ (Stäheli 1999, S. 145). Dies verweist auf den Umstand, dass die Unterscheidung zwischen (als legitim erachteter) politischer Vertretung eigener Interessen im Sinne institutionalisierter Politik und alltäglicher, meist als unpolitisch verstandenen Praktiken an sich schon eine machtvolle Differenzierung dessen, was als legitime und anerkannte Politisierung gilt, voraussetzt. Die Frage, was politisch ist und sein kann, wird in diesem Verständnis an Zuschreibungen machtvoller Wissens- und Diskursordnungen gebunden, was als politisch anerkannt ist oder nicht (vgl. auch Walther et al. 2019). Bei einem Fokus auf das Politische als lediglich institutionalisierte Beteiligungsformen im Kontext der parlamentarischen Demokratie gerät demgegenüber aus dem Blick, dass auch alltägliche Praktiken von jungen Menschen (etwa das ‚Chillen‘ an einem öffentlichen Platz) eine politische Dimension haben können und sie nicht zuletzt das Substrat sind, aus welchen sich Formen politischer Artikulation entwickeln (können).

Vor diesen politischen, wissenschaftlichen wie zeitdiagnostischen Punktierungen wird die Doppelorientierung einer Jugendpolitisierung im Folgenden als eine erkenntnisleitende Unterscheidung in Anschlag gebracht: Zum einen stehen die Politisierung von Jugend im Rahmen der sie betreffenden öffentlichen Diskurse, Programmatiken, gesellschaftlichen Steuerungsbemühungen und entsprechenden Praktiken im Fokus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung (*Wie wird Jugend politisiert?*). Zum anderen werden die Politisierung der Jugend im Sinne eines Bestrebens Einzelner oder von Gruppen junger Menschen, sich (politisch) Gehör zu verschaffen, also die politischen Äußerungsformen, Bewegungen und Positionierungen von jungen Menschen in den Blick genommen (*Wie politisiert sich Jugend?*). Junge Menschen sind innerhalb dieser Heuristik sowohl Gegenstand politischer Ordnungs- und Steuerungsbemühungen, zugleich aber auch politische Akteure. Junge Menschen werden in politischen Auseinandersetzungen instrumentalisiert, bedingen zugleich aber auch öffentliche bzw. lebensweltlich wirksame Praxiskomplexe, in denen sich proto- oder originär politisches Handeln materialisiert (vgl. Nohl 2022).

Der erste Abschnitt des Bandes ist mit *Politisierung von Jugend als Theorieproblem* überschrieben und versammelt zunächst grundlagentheoretische Beiträge, die verschiedene Perspektiven zum Verhältnis von Politisierung und Jugend

entfalten. Hierzu trägt zunächst *Andreas Walther* in seinem Beitrag theoretische Überlegungen zum Begriff der Politisierung bei und schlägt vor, Politisierung als relationalen Übergangsprozess zu verstehen, der durch die Beziehung zwischen den Prozessen ihres politisch ‚Werdens‘ und den Praktiken, mittels derer Jugendliche zu politisch interessierten und aktiven Bürger*innen ‚gemacht‘ werden sollen, strukturiert ist. Auf der Grundlage von im Forschungsprojekt „PARTI-SPACE“ erhobenen Daten sowie einer Auseinandersetzung mit dem Begriff des Politischen in der politischen Philosophie argumentiert Walther für einen breiten Begriff des politischen, im Zuge dessen der Blick der Forschung sich verstärkt auf die Liminalität von Politisierungsprozessen zu richten habe. *Albert Scherr* befasst sich auf der Grundlage der Jugendsoziologie und Forschung über soziale Bewegungen mit Politisierungsprozessen von Jugendlichen. Dazu arbeitet er Unterschiede zu Politisierungs- und Entpolitisierungsprozessen von Erwachsenen und Abhängigkeiten von gesellschaftsgeschichtlichen Konstellationen heraus. Ausgehend von Erkenntnissen der Jugendforschung, Politisierung als sozialen Prozess zu verstehen, leitet Scherr die Konsequenz ab, Gelegenheitsstrukturen und Bedingungen für Politisierungsprozesse von Jugendlichen zu erforschen, was an empirischen Beobachtungen eigener Erfahrungen und des eigenen politischen Engagements konkretisiert wird. Weiterhin erfolgt eine Auseinandersetzung mit höchstproblematischen Formen der Politisierung, wie beispielsweise der jugendliche Rechtsextremismus der 90er Jahre gezeigt hat. Neben der Bedeutung von Generationenkonflikten verweist Scherr auf die Zunahme von Konflikten über gesellschaftliche Gestaltungsoptionen und erinnert abschließend an die Herausforderung der Jugendforschung mit ihren Erkenntnissen zu einer demokratischen und menschenrechtlichen Politisierung beizutragen. *Philip Schelling* wendet sich in seinem Beitrag der öffentlich viel diskutierten Fridays-for-Future-Bewegung zu. Mit den hierbei angestoßenen ‚Schulstreiks fürs Klima‘ machen junge Menschen auf eine politische Großherausforderung aufmerksam, und fragilisieren derweil symbolische bzw. politische Ordnungsverhältnisse zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Unter Rückgriff auf das analytische Werkzeug des Sozialphilosophen Jaques Rancière werden politische Teilnahmeordnungen theoretisiert und in der Folge beobachtet, dass die gesellschaftlichen Interventionen der Klimabewegung(en) ein etabliertes Verhältnis zwischen Generationen mitsamt ihrer Partizipationsungleichheit transformieren.

Der zweite Abschnitt – *Politisierung in Biografie und Lebens(ver)lauf* – wendet sich in der Folge mit unterschiedlichen Zugängen Prozessen der Politisierung in verschiedenen Sozialisationskontexten zu. Der Beitrag von *Nicolle Pfaff*, *Thorsten Hertel*, *Monika Hübscher*, *Lamya Kaddor*, *Fatma Bilgi* und *Henriette Fischer* eröffnet diesen Teil mit der Vorstellung einer Typologie, die biografische Anverwandlungsprozesse von Diskriminierungskritik systematisiert. Im Aufweis unterschiedlicher Konfliktlinien, die in Gegenwartsgesellschaften ubiquitär sind, werden Antisemitismus und Rassismus herausgegriffen und eine

diskriminierungskritische Orientierungsgenese von ausgewählten Jugendlichen rekonstruiert. An Fallmaterial kontrastierend werden ‚Identitätsarbeit‘, ‚Qualifizierung‘ und ‚Identitätssicherung‘ als biografische Muster der Aneignung von Diskriminierungskritik eingeführt. Auch folgt *Jessica Lütgens* einem biographieanalytischen Zugang zur Entwicklung politischer Dispositionen, wobei hier konkret Beweggründe und Vollzugsweisen linker Politisierungsprozessen im Lebensverlauf qualitativ-rekonstruktiv nachgespürt werden. Die Engführung lediglich formaler Politisierungsprozesse im Forschungsdiskurs aufzeigend, legt der Beitrag seinerseits informelle, emotionsbezogene sowie im Alltagserleben eingebettete politische Vollzugsweisen frei und rekonstruiert exemplarisch entlang eines Falles eine linkspolitische Orientierung. Eine quantifizierende Annäherung an Politisierungsprozesse leisten *Baris Ertugrul* und *Paulo Emilio Isenberg Lima* in ihrem Beitrag. Dabei wird die politische Konfliktlinie des Klimaschutzes – die gemeinhin als junge Konfliktlinie im medialen Diskurs vor allem Jüngeren zugewiesen wird – in einer Längsschnittperspektive verfolgt. Mit den Daten des Sozioökonomischen Panels zwischen 1984 und 2019 lassen sich zur Einstellungsvariable „Umweltsorgen“ nur moderate intergenerationale Differenzen in Umweltsorgen aufzeigen, wenngleich intragenerationale Differenzen von den familialen Kontextbedingungen bestimmt bleiben. *Maren Zschach* und *Pia Sauer-mann* geben einen Einblick in Ergebnisse aus der ersten Erhebungswelle eines im Aufbau befindlichen, qualitativen Panels zu Politisierungsprozessen von Jugendlichen. Der Beitrag fokussiert dabei das Verhältnis von vorpolitischer und politisch bedeutsamer Praxis und den Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peers. Entlang von biografischen Interviews mit Jugendlichen sind dazu Extraversion, Introversion und Divergenz als Muster von vorpolitisch- bzw. politisch bedeutsamen Orientierung zu den Instanzen freigelegt worden. Die zukünftigen Erhebungen werden zeigen, wie sich diese Muster der Jugendlichen im Sample – auch unter nicht-pandemischen Bedingungen – bewähren oder verändern. *Johanna Häring* und *Marco Schott* befassen sich in ihrem Beitrag mit dem politischen Engagement Jugendlicher in ländlich geprägten Regionen. Im Fokus steht die Frage nach der Ausgestaltung politischer Sozialisationsprozesse in Sozialräumen aus der Perspektive von jungen Menschen und den mit ihnen interagierenden Fachkräften. Der theoretische Zugang erfolgt über das Verständnis von politischer Sozialisation als prozesshafte Entwicklung und der Analyse von Sozialraum als sozialisatorischer Kontext. Die Autor*innen analysieren Spannungsverhältnisse des politischen Engagements und kommen zu der Schlussfolgerung, dass sich die Komplexität der Verschränkung von Jung-sein und ländlichem Raum über die Rekonstruktion von Spannungsverhältnissen in ihrer Widersprüchlichkeit und ihrem Einfluss auf die politische Sozialisation transparent machen lassen.

Im dritten Abschnitt des Bandes – *Politisierung in Fremd- und Selbstpositionierungen* – wird schließlich das Verhältnis von generationalen und migrationsbezogenen (Diskurs)Ordnungen und Emanzipationsbestrebungen von Jugendlichen

zum Gegenstand macht. Zunächst geht *Cécile Van de Velde* im Beitrag „Youth movements: the rise of a generational voice“ der Rolle der jüngeren Generation bei der Initiierung und Aufrechterhaltung von Protestbewegungen nach, welche sich nach 2011 auf verschiedenen Kontinenten abgespielt haben: Den Protesten der ‚Los Indignados‘ in Madrid (2011), der Studentenbewegung in Santiago de Chile (2011), dem ‚Printemps Érablé‘ in Montréal (2012), der ‚umbrella Revolution‘ in Hong Kong (2014), der ‚Nuit Debout‘-Bewegung in Paris (2016), der ‚pro-democracy‘-Bewegung in Hong Kong (2019) und der ‚Friday for Future‘-Bewegung in Montréal (2019). Ihr geht es darum, wie die Generationenfrage in den Protesten aufgegriffen und politisiert wird, und was sie über gemeinsame Beschwerden und die Konstruktion eines generationellen „Wir“ verraten. Dazu analysiert sie Slogans, Protestaufrufe und Protestbanner und fragt danach, ob und inwiefern diese Proteste als Ausdruck eines sich entwickelnden, globalen Diskurses intergenerationaler Ungerechtigkeit gedeutet werden können. *Birte Klingler* thematisiert in ihrem Beitrag vor dem Hintergrund einer machtanalytischen Perspektive Partizipation in (sozial)pädagogischen Kontexten. Sie geht davon aus, dass Partizipation im Kontext institutioneller Logiken praktisch hervorgerufen wird und sich dabei die Beteiligten unter Bezugnahme auf Partizipation als pädagogische Norm auf spezifische Weise zum Subjekt machen. Sie bezieht sich in ihrer Analyse auch auf empirisches Material aus dem Kontext der Hilfeplanung. Ausgehend von einer Akteur-Netzwerk theoretischen Perspektive und auf der Grundlage einer ethnographischen Analyse von FFF-Online Plena während des Corona-bedingten Lockdowns zeichnet *Jana Posmek* die Bildung und Stabilisierung von politischen Kollektiven nach. Die Analyse des permanenten, praktischen Prozesses der Bildung, Mobilisierung und Aufrechterhaltung eines politischen Kollektivs macht deutlich, wie risikoreich, prekär und arbeitsintensiv der Prozess der Gruppenbildung und -aufrechterhaltung ist – und wie schnell Gruppen auch destabilisiert werden können. *Zeynep Demir, Aydin Bayad, Mete Sefa Uysal, Ekrem Düzen* und *Andreas Zick* fokussieren in ihrem Diskussionsbeitrag „Don’t they want to, or can’t they? Political Participation and Engagement by Turkish postmigrant Youth in Germany“ die strukturell-institutionellen Aspekte, welche die politische Partizipationsfähigkeit und -tätigkeit von jungen Postmigrant*innen erschweren, beeinträchtigen und auch verzögern. Dabei betrachten sie bekannte Hindernisse und Barrieren mit einem erneuerten sozialpsychologischen Blick und suchen nach dynamischen Ursachen und Gründen, die über das offizielle Eingeständnis struktureller oder institutioneller Defizite hinausgehen.

Der Beitrag von *Melanie Babenhauserheide* gibt schließlich Einblick in Politisierungsprozesse von Jugendlichen, die sich in künstlerisch-ästhetischen Ausdrucksweisen materialisieren. Dabei wird die an J.K. Rowlings Harry Potter-Heptalogie anschließende schöpferische Weiterentwicklung im lebendigen Reflexionsraum der Fankultur ansichtig gemacht, dafür unterschiedliche Gattungen – Gemälde und Zeichnungen, Memes, Filme und Puppenspiel,

Fanfiction sowie Wizard Rock – differenziert und einführend wie ordnend vorgestellt. Fokussiert werden vor dem Hintergrund des Bezugswerks diese kulturell-ästhetische Praxisformen, in denen Jugendliche (reale wie fiktive) gesellschaftliche Herrschafts- und Ordnungsverhältnisse kritisieren und andere ‚Zukünfte‘ konstruieren.

Die hier versammelten Beiträge geben vielfältige Einblicke in theoretische und empirische Erkenntnisse zur Politisierung von Jugend aus verschiedenen disziplinären sowie methodischen Perspektiven. Gleichzeitig versteht sich der Band als Einladung zum Weiterdenken, wie die Komplexität des Gegenstands ‚Politisierung von Jugend‘ angemessen zu konzeptualisieren und zu erforschen ist. Hierzu formulieren wir abschließend zwei weitere Impulse, die für uns dabei zentrale Herausforderungen darstellen, vor allem, wenn die Frage nach dem jugendtheoretischen Ertrag gestellt wird, den empirische Analysen zu Politisierungsprozessen und politischen Praktiken junger Menschen entfalten können:

Zum ersten bleibt zu bedenken, inwiefern bestimmten Phänomenen ein dezidiert jugendspezifischer Charakter zukommt, trifft doch einiges bei genauerer Betrachtung nicht zwangsläufig zu, z. B. bei bestimmten linken oder rechten Einstellungen oder bei bestimmten anerkannten oder nicht anerkannten Ausdrucksformen. So werden diese möglicherweise von jungen Menschen ausgeübt und vertreten, doch eben auch von Personen und Gruppen die als Erwachsene gelten. Es ist auch nicht unbedingt als gegeben anzunehmen, dass bestimmte Praktiken von jungen Menschen mit jugendspezifischem Selbstverständnis ausgeübt werden, vielmehr stellt sich dies gerade selbst als empirische Frage. Das theoretische Potenzial hinsichtlich jugendtheoretischer Implikationen scheint dann auf den ersten Blick eher gering, denn lassen sich somit zwar politische Praktiken junger Menschen zum Gegenstand machen, die allerdings nicht als Politik oder Politisierung ‚von Jugend‘ bezeichnet werden können. Allerdings eröffnen die im Band präsentierten Phänomene und Analysen durchaus ein jugendtheoretisches Potenzial: Jugend kann im Anschluss daran als dezidiert durch politisch-rechtliche sowie pädagogische Adressierungen sozial hergestellt verstanden werden. Politische Praktiken und Politisierung von Jugend stellt dann zuvorderst (ambivalente) Anforderungen und Erwartungen an die Jugend dar. Dies beinhaltet insofern ein Moment der Individuation als junge Menschen, reflektiert jedoch ebenso auf ihre gesellschaftliche Integration als zukünftige erwachsene Gesellschaftsmitglieder (vgl. Scherr 2020). Die Zuschreibung von Mündigkeit oder Unmündigkeit, die mit der Legitimierung oder nicht Legitimierung verschiedener politischer Ausdrucksformen junger Menschen – oder verschiedener Ausdrucksformen als politisch – durch Erwachsene einhergeht, kann hier als Herstellung generationaler Ordnung verstanden werden. Dabei geraten ebenso Bezugnahmen junger Menschen auf solche generationale Konstruktionsleistungen in den Blick, die u. a. zur Legitimation eines Anliegens dienen sollen („wir als die nachfolgende Generation“). Das Verhältnis von Gegenwarts- und Zukunftsbezug, von

Moratoriums- oder Transitionsorientierung (vgl. Clark 2015) stellt sich im Kontext von Politisierung von Jugend möglicherweise neu und anders – auch angesichts zeitdiagnostischer Perspektiven.

Ein zweiter Impuls für eine sozial- und erziehungswissenschaftliche Jugendforschung, der aus diesem Band hinausweist, bezieht sich auf die Rolle von Forschung selbst bei der Konstruktion von Jugend und Politik. Schließlich ist Forschung über Jugend angehalten, den herrschaftskritischen Blick eines machtvollen generationalen Ordners auch invers zu richten. Als Forschende bewegt man sich generisch auf der Ebene der Erfassung und Verbegrifflichung empirischer Phänomene, eben auch gegenüber Jugendlichen und reproduziert so selbst einen Teil des generationalen Ordners. Dies geschieht in der Jugendforschung traditionellerweise – trotz breiter Kritik und Analyse dieses Sachverhalts – über eine Inblicknahme von Jugend als natürliche Gruppe (vgl. dazu kritisch Ritter 2020; Scherr 2014). Die Selbstreflexion ihrer Vorannahmen, Effekte und Konsequenzen gilt für die Politisierung von Jugend ebenso wie in anderen Feldern, in denen die Ungleichheit diskursiv sowie materiell wirksam wird als notwendige Aufgabe von Forschung mit und über junge Menschen und/oder Jugend(en).

Literatur

- Alanen, Leena (2005): Kindheit als generationales Konzept. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2019): Eine Generation meldet sich zu Wort. 18. Shell Jugendstudie. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Anhorn, Reinhard (2010): Von der Gefährlichkeit zum Risiko – Zur Genealogie der Lebensphase „Jugend“ als soziales Problem. In: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität: Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23–42.
- Böhm-Kasper, Oliver (2006): Schulische und politische Partizipation von Jugendlichen. Welchen Einfluss haben Schule, Familie und Gleichaltrige auf die politische Teilhabe Heranwachsender? In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 1, H. 3, S. 353–368.
- Bundesjugendkuratorium (2021) Kinder- und Jugendpolitik stärken. Junge Generation braucht ein starkes neues Regierungsprogramm. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums vom 8.9.2021: https://bundesjugendkuratorium.de/data/Regierungspunktepapier_20210908.pdf (Abfrage: 23.04.2023).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2019): In gemeinsamer Verantwortung: Politik für, mit und von Jugend. Die Jugendstrategie der Bundesregierung. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020): Stellungnahme der Bundesregierung zum 2020 veröffentlichten 16. Kinder- und Jugendbericht.
- Clark, Zoe (2015): Jugend als Capability? Der Capabilities Approach als Basis für eine gerechtigkeits- und ungleichheitstheoretische Jugendforschung, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Dahmen, Stephan (2021): Regulating transitions from school to work: An institutional ethnography of activation work in action. Bielefeld: Bielefeld University Press.
- Dahmen, Stephan/Ley, Thomas (2016): Jugend als soziales Kampffeld? Die Konstruktion von Jugend und Jugendpolitiken in Europa zwischen wohlfahrtsstaatlicher Regulierung und Politiken der Partizipation. In: Luedtke, Jens/Wieczorek, Christine (Hrsg.): Jugendpolitiken. Wie geht Gesellschaft mit „ihrer“ Jugend um? Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 28–51.

- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Heller, Ayline/Brähler, Helmer (Hrsg.) (2022): *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Ertugrul, Baris (2023): *Jugendlicher Populismus oder Populismus ohne Jugend? Zu einem erratischen Phänomen politischer Sozialisationsforschung*. In: Ertugrul, Baris/Bauer, Ullrich (Hrsg.): *Sozialisation und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Aufwachsen in Krisen und Konflikten*. Frankfurt am Main: Campus, S. 123–146.
- Eulenbach, Marcel (2016): *Jugend und Selbstoptimierung. Wie die Entstandardisierung von Übergängen einer neuen Subjektivierungsform den Weg ebnet*. In: Luedtke, Jens/Wieczorek, Christine (Hrsg.): *Jugendpolitiken. Wie geht Gesellschaft mit ‚ihrer‘ Jugend um*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 141–161.
- Gerdes, Jürgen/Bittlingmayer, Uwe (2016): *Jugend und Politik. Soziologische Aspekte*. In: Güverlik, Aydin/Hurrelmann, Klaus/Palentine, Christian (Hrsg.): *Jugend und Politik*. Wiesbaden: Springer, S. 45–67.
- Griese, Hartmut M. (2014): *Jugend – immer noch ein soziales Problem? Persönliche Anmerkungen nach 30 Jahren*. In: Groenemeyer Axel/Hoffmann, Dagmar (Hrsg.): *Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 17–28.
- Grimm, Marc/Ertugrul, Baris/Bauer, Ullrich (Hrsg.) (2019): *Children and Adolescents in Times of Crises*. Cham: Springer International.
- Groenemeyer, Axel/Hoffman, Dagmar (2014): *Jugend und Soziale Probleme. Einführung in den Band*. In: dies. (Hrsg.) *Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend?* Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 11–16.
- Hall, Tom/Coffey, Amanda/Williamson, Howard (1999): *Self, space and place: Youth identities and citizenship*. *British Journal of Sociology of Education* 20(4), S. 501–513.
- Hopf, Christel/Hopf, Wulf (1997): *Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation*. Weinheim und München: Juventa.
- Hornstein, Walter (2003): *Was macht die Politik mit der Jugend? Über die nicht einlösbaren Versprechungen, mit denen die Politik die Jugend zu gewinnen sucht*. *Zeitschrift für Pädagogik* 49(6), S. 870–884.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (1992): *Jugend 92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Kessl, Fabian (2020): *Politik*. In: Bollweg, Petra/Buchna, Jennifer/Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): *Handbuch Ganztagsbildung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 47–56.
- Lessenich, Stephan (2019): *Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem*. Ditzingen: Reclam.
- Luedtke, Jens/Wieczorek, Christine (2016): *Jugendpolitiken. Wie geht Gesellschaft mit „ihrer“ Jugend um? Eine Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Jugendpolitiken: Wie geht Gesellschaft mit ‚ihrer‘ Jugend um?* Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–20.
- Lütgens, Jessica (2020): *„Ich war mal so herzlinks“ – Politisierung in der Adoleszenz: Eine biographische Studie*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Gülzau, Fabian (2020): *Die drei Arenen der neuen Ungleichheitskonflikte. Eine sozialstrukturelle Positionsbestimmung der Einstellungen zu Umverteilung, Migration und sexueller Diversität*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 30, H. 3–4, S. 317–346.
- Möller, Kurt (2000): *Rechte Kids: Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13–15-jährigen*. Weinheim und München: Juventa.
- Nohl, Arnd-Michael (2022): *Politische Sozialisation, Protest und Populismus*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Pfaff, Nicole (2006): *Die Politisierung von Stilen: zur Bedeutung jugendkultureller Kontexte für die politische Sozialisation Heranwachsender. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 1, H. 3, S. 387–402.
- Qvortrup, Jens (2005): *Varieties of childhood in: Ders. (Hrsg.): Studies in modern childhood: society, agency, culture*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 1–20.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Ritter, Bettina (2020): *Fallstricke eines sozialpädagogischen Ideals jugendlicher Individuation. Annäherungen an eine gesellschaftstheoretische Bestimmung von Jugend und Sozialer Arbeit*. In:

- Ritter, Bettina/Schmidt, Friederike (Hrsg.): Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 94–121.
- Scherr, Albert (2014): Jugend als soziale Kategorie. Oder: Warum Jugend keine Gruppe und auch kein soziales Problem ist. In: Groenemeyer, Axel/Hoffmann, Dagmar (Hrsg.): Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend? Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 29–49.
- Scherr, Albert (2020): Was bedeutet Soziale Arbeit für ungleiche und heterogene Jugenden, was bedeuten ungleiche und heterogene Jugenden für die Soziale Arbeit? In: Ritter, Bettina/Schmidt, Friederike (Hrsg.): Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 74–93.
- Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodacz, André/Schaal, Gary S. (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143–166.
- Walther, Andreas/Pohl, Axel/Loncle, Patricia/Thomas, Nigel Patrick (2019): Researching youth participation – theoretical and methodological limitations of existing research and innovative perspectives. In: Walther, Andreas/Batsleer, Janet/Loncle, Patricia/Pohl, Axel (Hrsg.): Young people and the struggle for participation. Abingdon: Routledge, S. 13–33.
- Williamson, Howard (2007): A complex but increasingly coherent journey? The emergence of ‘youth policy’ in Europe. *Youth and Policy* 95 (Spring), S. 57–72.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate (2021): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/2021. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz.

I Politisierung von Jugend als Theorieproblem

Politisierung und Partizipation im Jugendalter als relationale Übergangspraxis im Kontext des Politischen

Andreas Walther

Einem verbreiteten Verständnis zufolge setzt politische Partizipation einen Prozess der Politisierung voraus, insbesondere wenn es um Jugendliche und junge Erwachsene geht. Damit ist eine Unterscheidung zwischen einem Zustand des Politischen und des (noch) Nicht-Politischen verbunden. Dabei gibt es verschiedene Weisen Politisierung begrifflich zu fassen – meist als Sozialisations-, Entwicklungs- oder als transformativen Lern- oder Bildungsprozess. In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Unterscheidung ‚politisch – nicht politisch‘ und die Annahme ‚erst Politisierung – dann politische Partizipation‘ tatsächlich hilfreich für das Verständnis politischer Partizipation im Allgemeinen und im Jugend- und jungen Erwachsenenalter im Besonderen ist. Dafür erscheint es sinnvoll Politisierung als Übergang im Lebenslauf zu verstehen, d. h. als Übergang in die Subjektposition eines Individuums bzw. eines* einer Bürger*in, die von anderen als politisiert anerkannt wird, z. B. als politisch interessiert oder aktiv (vgl. Lütgens 2021). Deshalb sollen theoretische Überlegungen und empirische Befunde zu Politik und Partizipation aus der Perspektive einer reflexiven Übergangsforschung betrachtet werden, die unter dem Begriff *Doing Transitions* fragt, wie Übergänge im Lebenslauf durch und als soziale Praxis konstituiert werden (vgl. Walther et al. 2020; Andresen et al. 2022).

Politisierung als Übergang zu verstehen, gewinnt an Plausibilität, wenn man sie als Bewegung durch eine gesellschaftliche Diskursarena begreift, die durch machtvollen Grenzen dessen strukturiert ist, was als politisch anerkannt wird und was nicht. Um genau diese Grenzen soll es in diesem Beitrag gehen sowie um das ‚Dazwischen‘ bzw. den Schwellenzustand (Liminalität) zwischen dem, was als politisch anerkannt wird und was nicht. Das Ziel ist, ein Verständnis von Politisierung und politischer Partizipation als Übergang zu entwickeln; und zwar als relationalen anstatt als individuellen Übergangsprozess, der durch die Beziehung zwischen den Prozessen ihres politisch ‚Werdens‘ und den Praktiken, mittels derer Jugendliche zu politisch interessierten und aktiven Bürger*innen ‚gemacht‘ werden sollen, strukturiert ist.

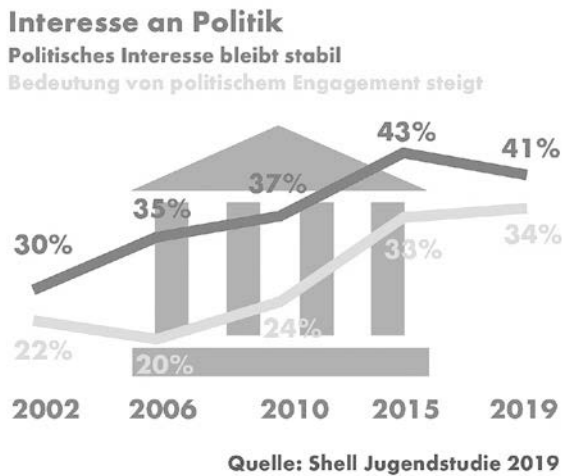
Die Argumentation des Beitrags vollzieht sich in vier Schritten: Zuerst wird auf Grundlage einer diskurskritischen Sichtung des Forschungsstandes der Begriff der Politisierung hinterfragt und die These aufgestellt, dass die Art und

Weise, in der Politisierung bzw. Partizipation Jugendlicher und junger Erwachsener in Forschung, Politik und Pädagogik adressiert wird, auch als De-Politisierung interpretiert werden kann. Qualitative Forschungsbefunde ermöglichen dagegen weitere und differenziertere Deutungen von Politisierung und Partizipation im Jugendalter. Insbesondere das europäische Forschungsprojekt PARTISPACE hat analysiert, wie Diskurse in Verbindung mit machtvollen Strukturen der Reproduktion sozialer Ungleichheit tendenziell zu ihrem Ausschluss aus der politischen Arena führen. In einem zweiten Schritt werden unter Rückgriff auf ausgewählte Ansätze der politischen Theorie die Grenzen des Politischen in Frage gestellt und der Blick für verschiedene Formen des Politischen geöffnet. Drittens wird der in der Übergangsforschung entwickelte und vielfach verwendete Begriff der Liminalität als Zugang zu Prozessen, Räumen und Konstellationen des Dazwischen – zwischen dem, was als politisch anerkannt ist und was nicht – eingeführt. Anhand ausgewählter empirischer Befunde des PARTISPACE-Projektes werden zwei Formen liminaler Partizipation skizziert. Abschließend werden einige Aspekte eines relationalen Konzeptes der Politisierung und politischen Partizipation Jugendlicher und junger Erwachsener herausgearbeitet.

1. Gleichzeitigkeit der Politisierung und diskursiven De-Politisierung junger Menschen

Was ist mit Politisierung gemeint – oder besser: was bedeutet es, wenn Prozesse als Politisierung bezeichnet werden? In der Jugendforschung wird Politisierung gemeinhin als Sozialisations- oder Entwicklungsprozess bezeichnet, in dessen Verlauf Individuen politisch aktiv werden und/oder politische Interessen ausbilden, d.h. als Prozess der Veränderung (vgl. Claußen 1996; Hopf/Hopf 1997; Pfaff 2006; Lütgens 2021). Vorliegende Forschung lässt sich danach unterscheiden, ob sie eher kollektive Transformationsprozesse im historischen Vergleich der politischen Aktivität und Interessen unterschiedlicher Kohorten oder individuelle Transformationsprozesse im Lebensverlauf untersucht. Allerdings ist die Trennlinie unscharf, da beide Perspektiven häufig vermischt werden. Ein prominentes Beispiel ist die alle vier Jahre durchgeführte Shell Jugendstudie (z.B. Shell 2019), die wahrscheinlich mehr als andere Studien auch jenseits wissenschaftlicher Kreise wahrgenommen wird. Da eines ihrer wiederkehrenden Themen das politische Interesse Jugendlicher ist, stellt die Studie eine einflussreiche Stimme im Diskurs um Jugendpartizipation dar. Ihre Befunde werden in der quantitativen Form einer Kurve der Zunahme und Abnahme politischen Interesses Jugendlicher präsentiert, die – ökonomischen Konjunkturverläufen vergleichbar – je nach Richtung der Kurve begrüßt oder mit Sorge kommentiert werden (siehe Abb. 1).

Abb. 1: Darstellung politischen Interesses Jugendlicher in der Shell Jugendstudie 2019¹



Die grafische Form der Präsentation dieser Kurve gibt gleichzeitig Aufschluss über das zugrundeliegende Verständnis politischen Interesses. Die Silhouette des Eingangsportals des Deutschen Reichstags im Hintergrund steht für den Bezugsrahmen institutionalisierter Politik.

Ein solches Verständnis von Politisierung und politischer Partizipation findet sich ähnlich auch in anderen Studien (vgl. Gille/DeRijke/Gaiser 2017; Eurobarometer 2019; Kuger/Walper/Rauschenbach 2019; Simonson et al. 2021). Dabei werden nicht mehr nur konventionelle, sondern zunehmend auch als unkonventionell bezeichnete Beteiligungsformen erfasst (Demonstrationen, Onlinepetitionen, Kaufboykott), die sich durch Kurzfristigkeit und einen geringeren Organisationsgrad auszeichnen. Dennoch handelt es sich dabei um Praktiken, die sowohl von den Beteiligten als auch Außenstehenden als politische Äußerungen erkannt und anerkannt werden (vgl. Gille/DeRijke/Gaiser 2017).

Ein solches, enges Verständnis von Politisierung und politischer Partizipation birgt jedoch eine Reihe von Schwierigkeiten: Erstens unterstellt nicht nur die Begrenzung auf formal institutionalisierte politische Partizipation, sondern der Begriff Politisierung selbst eine scheinbar klare Unterscheidung zwischen dem Politischen und dem Un- oder Nicht-Politischen, indem er eine Wandlung vom Nicht-Politisch-Sein zum Politisch-Sein bezeichnet (siehe dazu kritisch auch Helsper et al. 2006). Zweitens zeigen besonders quantifizierende und wertende Darstellungen der Zu- oder Abnahme wie etwa in der Shell Jugendstudie, dass und wie analytische und normative Aspekte politischen Interesses oder politischer Partizipation untrennbar – und eben häufig auch unreflektiert – miteinander

1 Quelle: <https://www.shell.de/ueber-uns/initiativen/shell-jugendstudie>

verflochten sind. Politisch-Sein ist kein objektiver Zustand, sondern eine normative Erwartung, die an Zuschreibungen im Kontext machtvoller Wissens- und Diskursordnungen dessen, was als politisch anerkannt ist oder nicht, gebunden sind. Drittens und wenig überraschend enthalten diese diskursiven Zuschreibungen einen Mittelschicht-Bias. Dies zeigt sich auch in der Bezugnahme auf (formale) Bildung als wichtigsten Faktor für (qualitative) Unterschiede politischer Partizipation. Auch wenn damit die Kritik an Strukturen sozialer Ungleichheit beabsichtigt ist, so wird damit doch die hegemoniale Ungleichheit der Anerkennung von Ausdrucksformen des Politischen reproduziert. Viertens geht die Unterscheidung politisch/nicht politisch mit einer institutionalisierten defizit-orientierten Perspektive auf Jugendliche einher: sie sind ‚noch nicht‘ politisiert, sie partizipieren noch nicht, nicht genug oder auf die ‚richtige‘ Art und Weise oder können es noch nicht, sondern müssen es – z.B., weil sie ‚benachteiligt‘ sind – noch lernen.

So eindeutig die diskursiven Unterscheidungen von politisch und nicht politisch bzw. von Partizipation und Nicht-Partizipation sind, so wenig Wissen liegt ihnen jedoch über die Prozesse zugrunde – ob man sie als Lernen, Bildung, Sozialisation oder Entwicklung versteht –, mittels derer Jugendliche auf die eine oder andere Weise politisch ‚werden‘. Die Wirkung eines solchen Verständnisses von Politisierung und Partizipation lässt sich deshalb als diskursive De-Politisierung Jugendlicher verstehen. Indem man auf ihre Politisierung – oder auf ihren Zustand als ‚citizens in the making‘ (Hall/Coffey/Williamson 1999) – verweist, adressiert man sie als noch nicht politisch, als die, die erst noch politisch werden müssen, indem sie dazu gemacht werden; Politisierung wird dann zum Subjektivierungsprozess durch die Adressierung und Erwartung an junge Menschen, auf eine bestimmte Weise aktive Bürger*innen zu werden und ihre Unterwerfung unter entsprechende pädagogische Programme. Solche Konzepte von Politisierung und politischer Partizipation reproduzieren also soziale Differenzierung und Ungleichheit (vgl. Pfaff 2006).

Erst in den letzten Jahren haben qualitative Studien begonnen, jugendkulturelle Praktiken und Biografien der Politisierung und Partizipation zu rekonstruieren. So hat Nicolle Pfaff (2006) herausgearbeitet, wie politische Positionierungen in jugendkulturellen Szenezugehörigkeiten und Stilen eingebettet sind, Larissa von Schwanenflügel (2015) hat unter dem Begriff der Partizipationsbiografien Prozesse des Engagements Jugendlicher in Jugendzentren analysiert und Jessica Lütgens (2021) hat über eine Rekonstruktion ihrer Biografien die Politisierungsprozesse junger Erwachsener analysiert, die sich als ‚links‘ politisch aktiv bezeichnen. In diesen Studien zeigt sich, dass Partizipations- und Politisierungsprozesse weitaus weniger durch Wissen und Werte angeregt werden als es pädagogische und politische Vertreter*innen von Demokratiebildung bzw. -erziehung unterstellen. Vielmehr sind es Suchbewegungen Jugendlicher und junger Erwachsener nach Zugehörigkeit und Anerkennung vor dem Hintergrund

jeweils spezifischer biografischer Konstellationen. Diese Suche bringt sie dazu, ihre vertrauten sozialen Kontexte zu verlassen und sich durch den öffentlichen Raum zu bewegen, nicht notwendigerweise intentional als vielmehr deshalb, weil die Suche dies erfordert. Ob es eher formale Beteiligungskontexte sind oder informelle jugendkulturelle Praktiken, in denen die Jugendlichen nach Zugehörigkeit und Anerkennung suchen und sie finden, ist beeinflusst durch vorherige Erfahrungen von Anerkennung oder Missachtung, etwa in formalen Bildungsinstitutionen, sowie durch den jeweils verfügbaren Zugang zu Kontexten, in denen sie Zugehörigkeit, Anerkennung und Solidarität erfahren. Diese Forschungsbeefunde weisen darauf hin, dass sich, entgegen der herrschenden Annahme von Expert*innen, die Reproduktion sozialer Ungleichheit von Partizipation durch formale Bildung weniger direkt als Effekt von Wissen und Information vollzieht, sondern vielmehr über inkorporiertes Wissen darüber, wie man sich erfolgreich in formalen Institutionen bewegt; als Selbstwirksamkeitsgefühl aufgrund der Erfahrung, dass sich die Unterwerfung unter institutionelle Normen und Regeln für das Erreichen eigener Ziele bewährt (vgl. Spannring/Gaiser/Ogris 2008; Schwanenflügel et al. 2019).

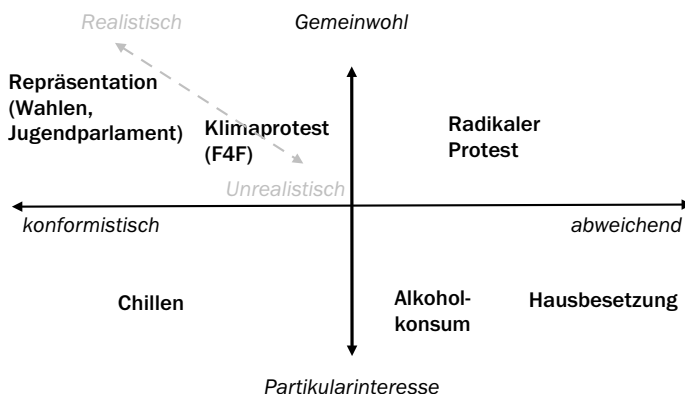
Ein Forschungsprojekt, das noch grundsätzlicher herrschende Definitionen und Unterscheidungen von Partizipation hinterfragt, ist das europäische Projekt PARTISPACE. Der vollständige Titel des zwischen 2015 und 2018 durch das Programm HORIZON 2020 geförderten Projektes lautet *Spaces and Styles of Participation: formal, non-formal and informal possibilities of young people's participation in European cities*.² Ziel war es Bedeutungen von Partizipation in den Praktiken Jugendlicher und junger Erwachsener in öffentlichen Räumen herauszuarbeiten, und zwar durchaus als Alternative dazu, Einstellungen und Aktivitäten junger Menschen an einem vordefinierten Repertoire institutionalisierter Partizipations- und Politikformen zu ‚messen‘ wie den Indikatoren von Surveys. Kern des Projektes waren ethnografische qualitative Fallstudien in acht europäischen Städten. Ausgang dieser lokalen Studien waren Mapping-Prozesse, um mittels Expert*inneninterviews sowie Gruppendiskussionen mit Jugendlichen in unterschiedlichen Schultypen und Jugendzentren einen Überblick über Räume und Orte, Praktiken und Themen, Akteur*innen und Diskurse von Jugendpartizipation in den Städten zu gewinnen. Auf Grundlage des Mapping-Prozesses wurden dann in der Folge insgesamt sechs formale, non-formale und informelle Settings der Praktiken junger Menschen in öffentlichen Räumen für Einzelfallstudien ausgewählt und mittels teilnehmender Beobachtung, Gruppendiskussionen und biografischer Interviews umgesetzt.

Ein Ergebnis des Mapping waren Repräsentationen von Jugendpartizipation von Expert*innen, die als Professionelle oder Ehrenamtliche mit Jugendlichen

2 Mehr Informationen unter <https://www.partispace.eu> sowie bei Pohl et al. 2019; Walther et al. 2020; Becevic/Andersson 2022.

arbeiten, ausgehend davon, welchen politischen und partizipatorischen Gehalt sie unterschiedlichen Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum zuschreiben (vgl. Walther et al. 2019; Batsleer/Walther/Lüküslü 2020). Das Modell in Abbildung 2 ordnet die Aussagen entlang von zwei Achsen. Danach werden Praktiken zum einen in Bezug auf ihre Themen oder Inhalte beurteilt und danach, ob sich ihnen eine allgemeine Relevanz für das Gemeinwesen zuschreiben lässt, zum anderen in Bezug auf ihre Formen und deren Konformität mit herrschenden Normen und Regeln. So besteht Einigkeit darin, dass das Engagement in formal institutionalisierten Jugend- oder Schüler*innenvertretungen eine Form der politischen oder bürgerschaftlichen Partizipation darstellt. Dagegen wird gewaltsamer Protest, etwa gegen die Kürzung von Sozialleistungen oder Rassismus, auch wenn ihm inhaltlich eine politische oder gesellschaftliche Relevanz attestiert wird, nicht als Partizipation anerkannt, sondern als abweichend oder kriminell stigmatisiert und ausgegrenzt. Im unteren Teil der Abbildung sind Praktiken Jugendlicher zu finden, denen eine allgemeine Relevanz abgesprochen wird. Dies gilt etwa für die jugendkulturelle Praxis, an der sich die meisten Jugendlichen beteiligen und die einen Hauptteil ihrer Aktivitäten im öffentlichen Raum ausmacht: z. B. das Chillen, allein oder mit Anderen, das sowohl von Erwachsenen als auch von den Jugendlichen selbst häufig mit ‚Nichtstun‘ assoziiert wird (vgl. Mengilli 2023). Deswegen wird ihm auch keine allgemeine Relevanz zugeschrieben, auch wenn es nicht grundsätzlich als abweichend markiert wird, zumindest, solange es nicht mit exzessivem Alkohol- oder mit Drogenkonsum einhergeht. Letzterer wird dagegen – genauso wie das Besetzen leerstehender Gebäude auf der Suche nach Räumen für alternative Lebensstile – weder als relevant für das Gemeinwohl noch als konformistisch beurteilt und deshalb eindeutig nicht als Partizipation anerkannt.

Abb. 2: Anerkennung Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum als Partizipation (nach Walther et al. 2019, S. 203)



Bewegungen wie Fridays for Future haben diesbezüglich einen uneindeutigen Status. Wenige Erwachsene und Institutionenvertreter*innen sprechen den Zielen und Motiven der sich für Klimaschutz engagierenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine allgemeine Relevanz ab – insbesondere weil sie sich auf die Zukunft und nicht auf die Gegenwart beziehen, was Erwachsene Jugendlichen häufig als Defizit zuschreiben (vgl. Böhnisch/Schefold 1985) – und sie akzeptieren die Formen des Protestes bislang als weitgehend angemessen. Hier zeigt sich in Medienberichten jedoch eine andere diskursive Praxis der De-Politisierung, die man als ‚Infantilisierung‘ von Jugendpartizipation charakterisieren könnte: Erwachsene sehen Fridays for Future mit einer Mischung aus Sympathie, Neid (in Erinnerung an die eigene ‚radikale‘ Jugend) und großzügiger Nachsicht, die sich in der Unterscheidung realistischer und unrealistischer Ziele ausdrückt, wobei letztere als altersangemessen anerkannt werden (vgl. Haunss/Sommer 2020). Ein ähnliches Dilemma erfahren linke Aktivist*innen in ihren Kämpfen um Anerkennung. Wie Jessica Lütgens (2021) in ihrer Studie herausarbeitet, unterwerfen sich manche, ähnlich wie Fridays for Future, der dominanten Anerkennungsordnung der politischen Arena und eignen sich in Prozessen der Selbst- oder Peererziehung anerkanntes (z. B. wissenschaftliches und politisches) Wissen an. Damit reproduzieren sie gleichzeitig die Ordnung exklusiver Unterscheidungen von politisch und nicht-politisch, grenzen sich von nicht-politischen Jugendlichen ab und erhöhen die Teilnahmeschwelle für (noch) Nichtbeteiligte. Sie zeigt, dass Andere sich jedoch weigern, sich dieser normativen Anerkennungsordnung zu unterwerfen und auf die ‚richtige‘ Weise zu partizipieren – und in der Konsequenz kriminalisiert und radikalisiert werden.

Damit wird deutlich, dass Grenzen dessen, was als politisch anerkannt wird, widersprüchlich sind und – angesichts ihres Zusammenfallens mit Differenzlinien und Ungleichheitsstrukturen – weniger zuverlässige Bestimmungen dessen, was politisch ‚ist‘, als vielmehr machtvolle Anerkennungsordnungen bzw. umkämpfte Ordnungen von Inklusion und Exklusion markieren.

2. Was ‚macht‘ das Politische (aus)? Jenseits eines exklusiven begrifflichen Rahmens

Die Auseinandersetzung um unterschiedlich weite und angemessene Verständnisse von Politisierung und politischer Partizipation verweist auf die Frage nach der zugrundeliegenden Bestimmung von Politik bzw. des Politischen. Wie lassen sich nun Politik bzw. das Politische auf eine Weise bestimmen, die das politische Potenzial unterschiedlichster Praktiken auch jenseits formal institutionalisierter politischer Partizipation ein- und nicht ausschließen? Dies führt zugleich in ein Dilemma: Wie kann man Begriffe von Politik und Partizipation erweitern, ohne potenziell alle Handlungen oder Praktiken als politisch zu erklären? Zumindest

ist dies ein häufig geäußelter Einwand, sobald man einen weiten Politik- oder Partizipationsbegriff in empirische Forschung oder pädagogische Praxis zu übersetzen versucht.

Ein erster notwendiger Schritt ist die explizite und systematische Differenzierung zwischen institutionalisierter Politik und dem Politischen. Erstere steht für eine formal institutionalisierte Ordnung von Werten, Normen und Regeln, die neben Verfahren der Beteiligung auch klärt, wer dazugehört und wer nicht, wer sich beteiligen kann und wer nicht. Im Gegensatz dazu wird das Politische in modernen Gesellschaften und insbesondere in radikaldemokratiethoretischen Ansätzen (vgl. Comtesse et al. 2019) mit Demokratie und dem Prinzip der Gleichheit der Bürger*innen assoziiert. Jacques Rancière (2002) zufolge besteht der Kern des Politischen gerade darin, bestehende Ordnungen von Inklusion und Exklusion in Frage zu stellen, wodurch der Unterschied zwischen der institutionalisierten Politik (in seiner Begrifflichkeit „Polizei“, die die Ordnung des Sicht- und Sagbaren schützt) und dem Politischen zum Widerspruch wird.

Im Duktus etwas weniger radikal unterscheidet John Dewey (1916) zwischen Demokratie als Regierungsform und als Lebensform. Tatsächlich ist Demokratie sozialer Grundmodus einer auf Gleichheit basierenden gemeinschaftlichen, alltäglichen Lebensführung, in die jede moderne institutionalisierte Politik eingebettet und von der sie als Frage nach den Praktiken und Prinzipien der Ordnung sozialer Beziehungen abhängig ist. Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2001) stellen deshalb die Notwendigkeit institutionalisierter Formen der Repräsentation und Entscheidungsfindung zwar nicht per se in Frage, machen ihre Legitimität jedoch davon abhängig, ob und wie offen sie für Wandel des Sozialen, für soziale Konflikte als Ausdruck davon sind, dass sich Individuen oder Gruppen ausgeschlossen fühlen. In ungleichen Gesellschaften ist das Politische in diesem Verständnis notwendigerweise antagonistisch.

Was ist das Gemeinsame bzw. der Überschneidungsbereich zwischen dem Politiksystem und dem Politischen? Beide verweisen auf mindestens drei Herausforderungen der Vereinbarung unterschiedlicher Bedürfnisse, Interessen und Vermögen der Mitglieder einer Gesellschaft:

Ad 1) In Demokratien legitimiert sich Politik als Mechanismus der *Aushandlung und Entscheidungsfindung*. Institutionalisierte Modelle liberaler, repräsentativer Demokratie rekurrieren auf die rationale Wahl absichtsvoll handelnder Individuen im Sinne der Durchsetzung des besten Arguments (vgl. Habermas 1992). In einem weiten Verständnis von Politik und Partizipation sind Aushandlung und Entscheidung dagegen Ausdruck sozialer Praktiken, an denen individuelle Handelnde beteiligt sind und die ihnen nur zum Teil zugänglich und verfügbar sind. Das heißt Agenden des Was, Wie und Wozu politischer Praktiken lassen sich nicht eins zu eins vorgängigen individuellen Willens- und Vernunftentscheidungen zuschreiben, sondern entstehen fortlaufend in mehr oder weniger

konflikthaften Konstellationen von Individuen, Kollektiven, Organisationen, Diskursen und Räumen (vgl. Laclau/Mouffe 2001; Comtesse et al. 2019).

Ad 2) Zentraler Ort demokratischer Aushandlung und Entscheidungsfindung ist die *Öffentlichkeit*, wobei von einer Vielfalt, aber auch Fragmentierung (vgl. Bauman 2000) von Bedeutungen und Räumen des Öffentlichen auszugehen ist: auf der einen Seite institutionalisierte öffentliche Räume wie das formal organisierte politische System, die Medien, aber auch öffentliche Institutionen wie Schule und soziale Dienste oder kommerzialisierte Räume mit jeweils spezifischen etablierten Regeln des Zugangs, der Mitgliedschaft, der Abläufe und als angemessen geltenden Themen und Gegenstände; auf der anderen Seite öffentliche Räume in einem grundlegenden Sinne des ‚Draußen‘, unabhängig von Zweck und Eigentumsrechten. Hannah Arendt (1958, S. 63) spricht von Räumen, geprägt durch die „Präsenz von Anderen, die sehen, was wir sehen und hören, was wir hören“, Judith Butler (2015, S. 64) von „Räumen des Erscheinens“.

Ad 3) Aushandlung, Entscheidungsfindung und Öffentlichkeit genauso wie die sozialen Praktiken, in die sie eingebettet sind und die sie strukturieren, spiegeln die Verteilung und Regulierung von *Macht* wider. Während institutionalisierte Politik für das Bestreben steht, Machtverhältnisse institutionell zu regulieren und so reibungslose Prozesse der Entscheidungsfindung zu ermöglichen, ist aus radikal-demokratischer Perspektive die Infragestellung etablierter Machtverhältnisse und der entsprechenden Inklusions- und Exklusionsordnung der basale politische Akt (Rancière 2002). Laclau und Mouffe (2001) verorten den Kern des Politischen deshalb an den Rändern des Systems institutionalisierter Politik. Konflikt gilt als Ausdruck des Politischen, während das Politiksystem auf seine zählende Regulierung zielt.

Macht wird in den Kämpfen um die *Anerkennung* politischer bzw. partizipatorischer Praktiken sichtbar. Dies bedeutet die Frage danach, was politisch ist, durch die Frage zu ersetzen, was in einem gegebenen sozialen Kontext als politisch anerkannt wird. Und dies betrifft sowohl die Inhalte und Themen als auch die Formen, mittels derer sie ausgedrückt und eingefordert werden. Anerkennung ist also eine Frage von Inklusion oder Exklusion, sie ist aber auch eine Frage der politischen Sozialisation und Subjektivierung. Folgt man Judith Butler (2015), so ist Anerkennung nicht ohne die Unterwerfung unter die jeweils geltende Anerkennungsordnung zu haben. Nach Ricken (2013) ist jede Anerkennung immer nur die Anerkennung als jemand in den Grenzen einer zugewiesenen Subjektposition, nach Bedorf (2010) damit immer auch *Verken-*nung. Wie oben bereits gezeigt, ist die Art von Anerkennungserfahrungen aber auch biografisch wirksam. So beeinflussen Erfahrungen der Anerkennung oder Missachtung in formalen Institutionen wie Schule oder Jugendhilfe, ob und wie sich Jugendliche in formalen oder informellen Settings beteiligen, weil sich deren

Anerkennungsordnungen in Bezug auf jeweils geltende Normen und darauf, wie streng sie um- und durchgesetzt werden, unterscheiden (vgl. Thomas 2012; Schwanenflügel et al. 2019). Gleichzeitig sind formale und informelle Settings nicht strikt voneinander getrennt, vielmehr bestehen Bewegungen und wechselseitige Abhängigkeiten zwischen ihnen, wobei informelle Strukturen in der Regel weniger mächtig sind als formale. Versteht man Anerkennung oder Missachtung als dynamische Relationen, stellt sich die Frage nach den damit verbundenen Übergangsprozessen und den sozialen Räumen des Dazwischen.

3. Liminale Partizipation und Formen von Politisierung im ‚Dazwischen‘

Um die quantitative Unterscheidung zwischen ‚nicht politisiert‘ und ‚mehr politisiert‘ durch eine qualitative Unterscheidung unterschiedlicher Politisierungsweisen zu ersetzen, soll im Folgenden der Begriff der Liminalität und das Konzept der liminalen Partizipation eingeführt werden (vgl. Pitti/Walther/Mengilli 2021). Der Begriff der Liminalität wurde von van Gennep (1909) in Bezug auf Übergangsriten im Zuge von Initiationsprozessen entwickelt. Liminalität bezeichnet die Phase des Übergangs zwischen der Ablösung vom alten und der Einführung in den neuen Status und steht damit für einen Zustand zwischen eindeutig anerkannten Statuspositionen (vgl. Turner 1969). Liminalität umfasst dabei nicht nur den zeitlichen Aspekt einer Schwellenphase, sondern auch einen räumlichen Aspekt, da Übergänge immer auch eine Bewegung durch den sozialen Raum beinhalten und somit durch teilweise marginalisierte und/oder segregierte Räume, wie (Sonder-)Schulen, Berufsvorbereitungsmaßnahmen, Erziehungsheime – oder Jugendparlamente. Bhabha (1994, S. 72) schreibt Grenzen die Qualität von „third spaces“ des „overlap and displacement of domains of difference“ zu. Liminalität wird in der Folge deshalb auch auf die Grenzen bzw. Schwellenphasen und -räume zwischen Anerkennung und Missachtung bezogen und die Politisierung und politische Partizipation junger Menschen weniger als eine individuelle Übergangsphase auf dem Weg zu ‚richtiger‘ Partizipation, sondern als strukturelle Konstellation des ‚Dazwischen‘ verstanden (vgl. Pitti/Walther/Mengilli 2021).

Im Folgenden sollen mittels ausgewählter Befunde des EU-Projektes PARTISPACE zwei verschiedene Ausprägungen liminaler Partizipation skizziert werden. Grundlage sind Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und Fallstudien zu informellen Partizipationssettings in jeweils einer deutschen und italienischen Großstadt. Die Unterscheidung der beiden Muster ist allerdings rein analytisch, in der Praxis sind die Grenzen fließend.

Ein erstes Muster liminaler Partizipation lässt sich als *Alltagspartizipation* charakterisieren. Diese Praktiken bilden sich im Zuge der Lebensbewältigung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen und der damit zusammenhängenden

biografischen und jugendkulturellen Peerkonstellationen heraus. Die Interpretation dieser Praktiken als Partizipation ist vor allem dort gerechtfertigt, wo sie sich in Bewegungen durch und Nutzungen von öffentlichen Räumen vollziehen. Ein erstes Beispiel entstammt einer Gruppendiskussion mit männlichen Besuchern eines Jugendzentrums in einem benachteiligten Stadtteil der deutschen Großstadt. Nach ihrem Bezug zum Stadtteil und seiner Relevanz für ihr Leben gefragt, kommen sie auf ein Thema zu sprechen, das ein ‚Klassiker‘ zu sein scheint: der Kampf um Bänke im öffentlichen Raum, in ihrem Fall Bänke auf einem Platz im Stadtteil, bei denen sie sich gewöhnlich trafen und die aufgrund der Beschwerden von Anwohner*innen, die sich durch die jungen Männer gestört fühlten, abgebaut wurden. Sie beschwerten sich:

„Wir hätten gerne mehr Einfluss im Stadtteil, wir sind ein Teil dieses Stadtteils. Dass Bänke einfach weggerissen werden ... Diese Bänke werden von Jugendlichen benutzt, um draußen zu chillen, Das ist ein Eingriff in ein Territorium, was 24 Stunden von Jugendlichen besetzt und benutzt wird.“

Die Nutzung dieser Bänke und die Empörung über ihre Beseitigung lassen sich als Partizipation interpretieren, weil daran sichtbar wird, dass sich in der Bewegung im und Nutzung des öffentlichen Raums der Anspruch auf Zugehörigkeit und Teilhabe ausdrückt: ‚Wir gehören zu diesem öffentlichen Raum, dieser öffentliche Raum gehört zu uns‘. Diese Ansprüche und ihre kollektive Relevanz werden besonders in Konflikten mit anderen Akteur*innen mit anderen Bedürfnissen und anderen Vorstellungen die Nutzung dieses öffentlichen Raums betreffend sichtbar.

Ein anderer Fall von Alltagspartizipation ist eine Gruppe junger Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren, auf die die Forscher*innen im Zuge einer Fallstudie in einem Jugendzentrum ebenfalls der deutschen Großstadt aufmerksam wurden. Vor dem Hintergrund, dass Mädchen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit als unterrepräsentiert gelten, fiel diese Gruppe durch ihr lautes und raumgreifendes Verhalten und ihre ständigen Konflikte mit den Jugendarbeiter*innen auf und wurde als Fall informeller Partizipation im Rahmen eines non-formalen Settings analysiert. In der Gruppendiskussion stellten sich die Mädchen folgendermaßen vor:

„Wir sind die Mädels. Wir gehen eigentlich jeden Tag nach der Schule direkt zu Juz ... immer zusammen ... Man is’ hier eigentlich zuhause ... Chillen, @, chillen, ja ... wir kiffen, wir reden, wir alken, also manchmal.“

Offensichtlich nehmen sie das Jugendzentrum als einen ‚idealen Ort‘ wahr. Besonders der sogenannte Offene Bereich stellt sowohl eine Bühne dar, auf der sie sich zeigen können, als auch einen sicheren Ort, an dem sie mit Geschlechterrollen

und jugendkulturellen (Konsum-)Praktiken experimentieren können. Die subjektive Aneignung dieses Ortes und seiner Potenziale für die eigene Lebensbewältigung und Vergewisserung beinhaltet jedoch auch, seine Grenzen und Regeln herauszufordern und infrage zu stellen. In der Gruppendiskussion nehmen sie Bezug auf einen Konflikt im Rahmen eines Partizipationsangebots seitens der Jugendarbeiter*innen:

„Wir ham’ uns mit den Betreuern hingesetzt und ham’ denen gesagt, wir woll’n den Mädchentag nich’ mehr, weil wir da eh nix machen.“

Ergebnis dieses Gesprächs ist die Umwandlung des Mädchentags (an dem das Jugendzentrum nur für Mädchen geöffnet ist) in einen Projekttag, an dem das Jugendzentrum nur für vorangemeldete Teilnehmer*innen vorher geplanter Projekte geöffnet ist. Der für die Mädchen besonders wichtige Offene Bereich bleibt an diesem Tag geschlossen, weshalb sie sich beklagen:

„Als würden die sich für uns interessiern [Ja, machen se nich’] und dann nehmen sie uns nich’ ernst ... Die Betreuer hassn uns und zeigen uns das ... Die Menschen, die hier chillen, sind des komplette Gegenteil von den Leuten, die hier arbeiten ... Wir leben in zwei verschiedenen Welten ... Wir ham’ lange genug alle unsere Fresse gehalten, wir ham’ uns immer alles irgendwie auch so gefallen lassen, weil ich mein, des sind die Betreuer, die ham’ hier viel mehr zu sagen als wir, aber (.) eigentlich auch nich’ (..), weil so, des is’ unser Jugendzentrum, wir sind die Jugendlichen.“

Auch dieses Zitat drückt einen Anspruch auf Zugehörigkeit aus und eine Legitimierung dieses Anspruchs mit der Andeutung eines Status als Bürgerinnen. Beide Beispiele zeigen außerdem, dass die Grenze zwischen Alltag, individueller und kollektiver Vergewisserung und politischer Partizipation nicht eindeutig, sondern fließend ist. Ein Grund dafür, dass diese Erfahrungen und Ausdrucksformen weder zu politischem Protest noch zu einer expliziteren Form politischer Partizipation führen, sondern in der Sphäre des Protopolitischen (vgl. Hitzler 2001, S. 46) bleiben, ist, dass auf Bänken Sitzen oder die Jugendhausordnung normalerweise nicht als ernsthafte politische Themen angesehen werden – auch nicht von den jungen Menschen selbst.

Ein anderes Muster liminaler Partizipation lässt sich in einer tentativen Annäherung als ‚wilde‘ Partizipation bezeichnen. Damit sind Praktiken gemeint, in denen Jugendliche oder junge Erwachsene eine liminale Position, die sie im Zuge ihrer Lebensbewältigung mehr oder weniger zufällig eingenommen haben, beibehalten und kultivieren. Sie sind sich dessen bewusst, dass sie etablierte Normen und Regeln überschreiten, und nehmen die Konsequenz ihrer Stigmatisierung und/oder Kriminalisierung in Kauf (siehe zum Folgenden auch Pitti/Walther/Mengilli 2021).

Ein Beispiel ist die Fallstudie einer Graffiti Crew in der deutschen Großstadt. Graffiti ist eine jugendkulturelle Ausdrucksform des Kampfes um Sichtbarkeit als Mitglieder einer lokalen Gemeinschaft durch das Hinterlassen von Spuren der Kopräsenz. Folgerichtig ist die prekäre Balance zwischen legalen und illegalen Handlungen – oder von Anerkennung versus Missachtung – zentral, wie die Crew-Mitglieder im folgenden Ausschnitt einer Gruppendiskussion erläutern:

„Fame‘ ist mit Illegalität verbunden wegen der Geschwindigkeit ... Es zeigt, wie schnell Du malen kannst und dass Du die Kontrolle über die Dose hast [auch in einer gefährlichen Situation].“ Gleichzeitig ist ein legales Bild „am nächsten Tag wahrscheinlich weg. Du butterst da 50 Euro rein, vielleicht 100 Euro für ein Bild, für ein Foto, das ist innerhalb von ‘ner halben Stunde wieder platt gemacht, weil’s n legaler Platz is“.

Neben Anerkennung (,fame‘) und Sichtbarkeit ist das gemeinsame Sprayen aber auch wichtig dafür, Zeit miteinander zu verbringen, und dieser Aspekt steht im Widerspruch zur Hektik und zum Stress des illegalen Sprayens wie ein Mitglied erläutert:

„Ich chill‘ gerne da, wo Graffiti ist, aber nicht immer kann man da chillen, wo man Graffiti macht ... Dann gibt’s aber auch ... so Ghettopots, Plätze wo man sozusagen chillen kann und ... keiner stört dich da beim Malen.“

Die Spannung in der Unterscheidung von legalen und illegalen Bildern erstreckt sich auch auf die Frage, ob Graffiti als Kunst gesehen werden sollte – ein Angebot gesellschaftlicher Anerkennung, das jedoch mit der Bedingung der Unterwerfung unter eine bestimmte Anerkennungsordnung verbunden ist und das die meisten Gruppenmitglieder deshalb ablehnen:

„Graffiti ist keine Kunst. Wenn Leute sagen, ‚Graffiti ist Kunst‘, dann sehen sie nur die Gesichter und die Bäume im Hintergrund, aber achten nicht auf den Stil der Schrift, sie sagen das ist Gekritzel ... aber genau das ist Graffiti!“

Analog weisen die meisten Gruppenmitglieder auch zurück, dass Graffiti politisch sei. Auch dies würde die Unterwerfung unter eine dominante Anerkennungsordnung und das Risiko enthalten, Zusammenhalt und Handlungsfähigkeit als Kollektiv zu schwächen. Vielmehr ist die Gruppe bestrebt, einen Schwellenzustand zu bewahren, auch wenn – mit dem Älterwerden und normalbiografischer Etablierung – illegale Handlungen immer mehr zur Ausnahme werden.

Ein anderer Fall der Aufrechterhaltung von Liminalität ist eine Gruppe, die in der italienischen Großstadt ein ‚Centro Sociale‘ betreibt und sich dem linken politischen Spektrum zuordnet. Das Zentrum ist in einem besetzten Gebäude

untergebracht und verbindet politischen Aktivismus und soziale Dienstleistungsangebote, wie Kinderbetreuung oder eine Unterkunft für Geflüchtete, ist aber auch ein Treffpunkt für junge Menschen in ihrer Freizeit. Aufgrund dieser Kombination wurde es mehrere Jahre von der Stadtverwaltung toleriert, aber dann doch geräumt, als sich die Gruppe weigerte, die Nutzung durch einen Vertrag zu regeln und zu formalisieren. Die Weigerung spiegelt jedoch auch das Bemühen oder den Kampf um eine Balance zwischen radikaler Politik und ehrenamtlichem Engagement wider, das die Gruppe und das Zentrum von Anfang an geprägt hat. In der ersten öffentlichen Stellungnahme bekennt sich die Gruppe zum Ziel, „ein Element von Anormalität zu sein, das auf experimentelle Art und Weise die Erschütterung und Transformation des Bestehenden verfolgt“. Während eines Feldaufenthalts erläutert einer der Aktivist*innen, dass es darum gehe,

*„... Definitionen zu vermeiden. Es geht nicht darum, die Guten oder die Bösen zu sein, sondern die Guten und die Bösen ... und zu vermeiden, in die Falle von Labels wie Aktivist*in, Ehrenamtliche*r oder Politiker*in zu gehen und darauf festgeschrieben zu bleiben.“*

Diese prekäre Balance schlägt sich gleichzeitig jedoch auch intern in einer deutlich markierten Differenz und nicht selten auch in Kontroversen zwischen Aktivist*innen und ehrenamtlich Engagierten nieder. So erwarten die Aktivist*innen von den Ehrenamtlichen, sich auch politisch zu positionieren, was einer von ihnen im Interview folgendermaßen begründet:

*„Wenn Du das tust [Migrant*innen zu unterstützen, ohne sich politisch zu positionieren], besteht das Risiko, dass man Dich mit dem Roten Kreuz verwechselt und Dich fälschlicherweise für unpolitisch, angepasst und oberflächlich hält.“*

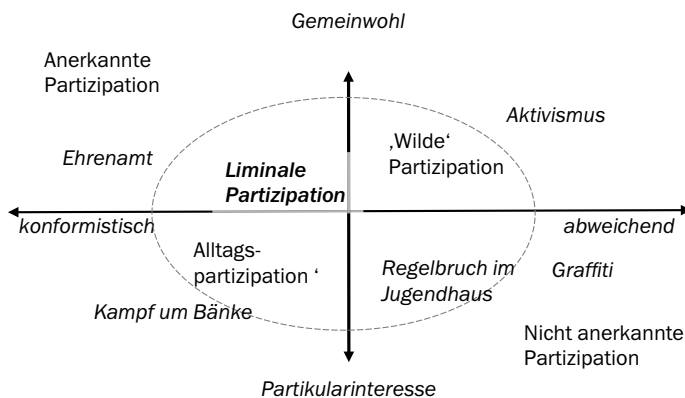
Im Vergleich zum Muster Alltagspartizipation erscheint Liminalität im Muster wilder Partizipation als das bewusste Aufrechterhalten einer Praxis, die sich für die Akteur*innen individuell und kollektiv bewährt hat. Die Charakterisierung solcher Konstellationen von Praktiken als ‚wild‘ geht auf die Beobachtung einer zunehmenden „Verwilderung sozialer Konflikte“ von Axel Honneth (2011) zurück. Verwilderung meint dabei keineswegs in erster Linie Aggressivität, sondern das zunehmend unkontrollierte Hervorbringen sozialer Praktiken jenseits normativ legitimer Institutionen.

Im Vergleich der Gruppen wird deutlich, dass sich im Fall von Alltagspartizipation die Positionierung junger Menschen in Opposition zur jeweils herrschenden Anerkennungsordnung weniger geplant und reflexiv vollzieht, insbesondere dort, wo ihnen aufgrund struktureller Ungleichheit weniger Ressourcen für ihre alltägliche Lebensbewältigung zur Verfügung stehen. Dabei gilt es auch

darauf hinzuweisen, dass die diesem Muster zugerechneten Jugendlichen zum Zeitpunkt der Untersuchung jünger waren als die anderen und Liminalität deshalb auch Ausdruck einer stärker durch Übergänge strukturierten Lebenslage sein könnte. Im Falle wilder Partizipation sind die Praktiken dagegen durch die Aufrechterhaltung von Liminalität über einen längeren Zeitraum und ihre Bewährung für den Gruppenzusammenhalt und die Identitätsarbeit ihrer Mitglieder charakterisiert.

In Abbildung 2 wird die herrschende Anerkennungsordnung bezüglich Praktiken junger Menschen im öffentlichen Raum als Partizipation (siehe oben) um die Muster liminaler Partizipation erweitert. Es soll jedoch noch einmal betont werden, dass die Unterscheidung zwischen den beiden Mustern in erster Linie heuristisch ist und dass von fließenden Grenzen und dynamischen Prozessen auszugehen ist. So können sich selbstverständlich in den Dynamiken der Dialektik des Positioniert-Werdens und des Sich-Positionierens in Konstellationen des Dazwischen herrschender Anerkennungsordnungen Praktiken von Alltagspartizipation zu Praktiken wilder Partizipation weiterentwickeln.

Abb. 3: Liminale Partizipation im Kontext partizipationsbezogener Anerkennungsordnungen (Pitti et al. 2021, S. 16)



Liminale Partizipation bedeutet umkämpfte oder konflikthafte Partizipation und in beiden Mustern wird jeweils den Jugendlichen oder jungen Erwachsenen zugeschrieben, den Konflikt zu provozieren oder zu suchen. Dies verschließt eine Interpretation von sozialem Konflikt als Ausdruck sozialer Ungleichheiten an Anerkennung, Zugang und Gestaltung von sozialen Räumen sowie von Definitionsmacht (vgl. Laclau/Mouffe 2001; Rancière 2002). Aus praxistheoretischer Perspektive erweist sich Konflikt aber auch als Ressource individueller und kollektiver Identitätsarbeit in der Bewältigung von Missachtung und Liminalität (vgl. Schwanenflügel/Walther 2019).

4. Zur Relationalität von Politisierung und politischer Partizipation

Ziel dieses Beitrages war es, über das Konzept der Liminalität Prozesse der Politisierung und Praktiken politischer Partizipation in den Zwischenräumen zwischen Anerkennung und Nicht-Anerkennung sichtbar zu machen. Das Konzept eröffnet einen Umgang mit dem Dilemma der Reproduktion eines exklusiven bzw. exkludierenden Verständnisses von Politisierung und politischer Partizipation, ohne gleichzeitig in begriffliche Beliebigkeit abzurutschen, indem man alle Praktiken im öffentlichen Raum als potenziell partizipatorisch erklärt. Es wirft Licht auf Konstellationen des Dazwischen und die Prozessualität des Politischen, die im System institutionalisierter Politik, das politische Partizipation an die Bedingung einer vorgängigen (pädagogischen) Vorbereitung und Politisierung knüpft, tendenziell vernachlässigt, verdeckt oder sogar ausgeschlossen wird. Solche Konstellationen des Dazwischen stehen nicht nur für Statusambiguität und Ungewissheit bestimmter Prozesse und Praktiken, sondern generell dafür, dass es sich beim Politischen nicht um individuelle Eigenschaften und Aktivitäten handelt, sondern um komplexe Beziehungsverhältnisse zwischen einer Vielzahl beteiligter Praktiken und Akteur*innen bzw. Aktanten; und keineswegs nur um Sprechakte, in denen sich Einstellungen äußern, sondern auch um verkörperte Praktiken des „Erscheinens“ (Butler 2015). Das heißt, liminale Konstellationen verweisen auf die Relationalität von Politisierung und Partizipation; nicht Individuen partizipieren politisch und/oder politisieren sich bzw. werden politisiert, sondern Individuen in Beziehung zu Anderen (vgl. Meissner 2019; Batsleer/Walther/Lüküslü 2020; Pitti/Walther/Mengilli 2021/2021).

Gleichzeitig sind Formen, Inhalte und Bedeutungen des Politischen notwendigerweise in fortlaufender Transformation, weil sich sowohl individuelle Bedürfnisse und kollektive Relevanzen als auch ihre soziale Einbettung ständig verändern. Politische Transformation ist deshalb nicht ‚nur‘ Ausdruck makrostrukturellen sozialen Wandels, sondern seines Wechselverhältnisses mit der Dynamik individueller und kollektiver Entwicklung sowie der hohen Dichte an Übergangsprozessen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. So verändern etwa die Handlungsweisen, mit denen junge Menschen, das komplexe Spannungsverhältnis von Beschleunigung und Stillstand in Bezug auf ihre Übergangsprozesse in der Corona-Pandemie bewältigen, sukzessive die institutionalisierten Übergangsstrukturen (vgl. Stauber 2021; Leccardi 2021).

Die Relationalität und Prozessualität des Politischen ist aber kein jugendspezifisches Phänomen und sollte erst recht nicht dazu gemacht werden, auch wenn die Herkunft des Konzepts Liminalität aus der Übergangs- bzw. Initiationsforschung dies suggeriert. Die neuere zunehmende Sichtbarkeit populistischer Phänomene, Gruppen und Strömungen ließe sich durchaus als Ausdruck einer

Zunahme an liminalen Situationen und Positionen auch in den Lebenslagen Erwachsener deuten (vgl. Mouffe 2018). Dabei ist vor allem wichtig, Liminalität nicht als Eigenschaft individueller Lebens- oder Übergangsverläufe, sondern als Konstellationen des Sozialen zu deuten, die auch sozialräumlich strukturiert sind und in denen Grenzen zwischen Positionen, Institutionen, Gruppen und Zugehörigkeiten gleichzeitig gezogen und überschritten werden. Nicht zuletzt zeigen sich in diesen Konstellationen soziale Ungleichheiten in Bezug auf Zugänge zum und Deutungsmacht des Öffentlichen, das gleichzeitig fragmentiert und umkämpft ist (vgl. Bauman 2000; Butler 2015). Das heißt, es geht nicht um die Politisierung und/oder politische Partizipation Jugendlicher und junger Erwachsener, sondern Jugendlicher und junger Erwachsener in generationalen Verhältnissen, die wiederum Bezugnahme und Abgrenzung implizieren. Diese Verhältnisse entwickeln sich über Zeit und Raum in Relation zum chrononormativen Zeitregime des Lebenslaufs, das vollständige Teilhabe an den Erwachsenenstatus und den Zugang zu institutionalisierten Öffentlichkeiten bindet. Beides ist für Jugendliche und junge Erwachsene nur in sehr ungleicher Weise gegeben (vgl. Leccardi 2021).

Die Relationalität von Politisierung und Partizipation heißt, dass junge Menschen in Bezug auf herrschende Anerkennungsordnungen positioniert werden und sich positionieren müssen: in Bezug auf die Generationenordnung als junge Menschen und in Bezug auf die Erwartung, Staatsbürger*innen zu werden, dafür aber erst einmal lernen zu müssen, was ‚richtige‘ Staatsbürgerschaft beinhaltet und zu akzeptieren, dass sie primär als ‚citizens in the making‘ adressiert werden (vgl. Hall/Coffey/Williamson 1999). Dieses Positionierungsgeschehen ist grundsätzlich mit den Prozessen der Lebensbewältigung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen verschränkt, woraus sich unterschiedliche Prozesse und Formen des Politisch-Werdens herausbilden (vgl. Meissner 2019).

Der Zusammenhang zwischen Politisierung und politischer Partizipation ist dementsprechend nicht, dass der Partizipation notwendig ein Prozess der Politisierung vorausgeht, sondern dass Partizipation und Politisierung zwei Seiten desselben Prozesses sind. Danach beschreibt Politisierung Transformationsprozesse der Beteiligung an Formen politischer Partizipation im Lebensverlauf und in Relation zu vielfältigen Praktiken und Prozessen. Damit ermöglicht das Konzept der Liminalität dann aber auch Verbindungen zwischen dem Politischen und der institutionalisierten Politik auszuleuchten. Und auch wenn das nicht der primäre Zweck der vorliegenden Überlegungen war und ist, lassen sich damit auch Hinweise für eine politische Bildungspraxis ableiten, die sich weniger als Vermittlung als politisch relevant anerkannten Wissens denn als Vernetzung zwischen unterschiedlichen Anliegen, Praktiken und Positionen versteht; die sich weniger darin beschränkt, die noch nicht (genug) Politisierten in den als Politik anerkannten Diskursraum hinein zu holen, als vielmehr auch liminale Konstellationen als Teil des Politischen anzuerkennen.

Literatur

- Andresen, Sabine/Bauer, Petra/Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2022): Die Gestaltung und Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf. In: Zeitschrift für Pädagogik 68. H. 2, S. 15–31.
- Arendt, Hanna (1958): *Vita Activa. Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Batsleer, Janet/Walther, Andreas/Lüküslü, Demet (2020): Struggle over participation: Towards a grounded theory of youth participation. In: Walther, Andreas/Batsleer, Janet/Loncle, Patricia/Pohl, Axel (Hrsg.): *The Struggle of Participation and Young People. Contested Practices, Power and Pedagogies in Public Spaces*. London: Routledge, S. 199–219.
- Bauman, Zygmunt (2000): *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Becevic, Zulmir/Andersson, Björn (Hrsg.) (2022): *Youth Participation and Learning Critical Perspectives on Citizenship Practices in Europe*. Springer: Cham
- Bedorf, Thomas (2010): *Verkenne Anerkennung: Über Identität und Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Bhabha, Homi K. (1994): *Displacements: Cultural identities in question*. Indiana University Press.
- Böhnisch, Lothar/Schefold, Werner (1985): *Lebensbewältigung: soziale und pädagogische Verständigungen an der Grenze der Wohlfahrtsgesellschaft*. Weinheim und München: Juventa.
- Claußen, Bernhard (1996): Die Politisierung des Menschen und die Instanzen der politischen Sozialisation: Problemfelder gesellschaftlicher Alltagspraxis und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. In: Claußen, Bernhard/Geißler, Rainer (Hrsg.): *Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation*. Opladen: Leske und Budrich, S. 15–48.
- Comtesse, Dagmar/Flügel, Martinsen, Oliver/Martinsen, Franziska/Nonhoff, Martin (2019): Demokratie, in: dies. (Hrsg.): *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*. Berlin: Suhrkamp, S. 457–484.
- Dewey, John (1916): *Democracy and education*. New York: Free Press.
- Europäische Kommission (2019): *How do we build a stronger, more united Europe? The views of young people*. Flash Eurobarometer 478. Brüssel: Europäische Union.
- Gille, Martina/de Rijke, Johann/Gaiser, Wolfgang (2017): Politische Involvierung und politische Partizipation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In: Kuhnel, Wolfgang/Willems, Helmut (Hrsg.): *Politisches Engagement im Jugendalter. Zwischen Beteiligung, Protest und Gewalt*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 47–77.
- Hall, Tom/Coffey, Amanda/Williamson, Howard (1999): Self, space and place: Youth identities and citizenship. In: *British Journal of Sociology of Education* 20, H. 4, S. 501–513.
- Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (2020): *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel*. Bielefeld: transcript.
- Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Hermann/Fritzsche, Sylke/Sandring, Sabine/Wiezorek, Christine/Böhm-Kasper, Oliver/Pfaff, Nicole (2006): *Unpolitische Jugend? Eine Studie zum Verhältnis von Schule, Anerkennung und Politik*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hitzler, Ronald (2001): Eine formale Bestimmung politischen Handelns. In: Bluhm, Harald/Gebhardt, Jürgen (Hrsg.): *Konzepte politischen Handelns*. Baden-Baden: Nomos, S. 43–51.
- Honneth, Axel (2011): *Verwilderungen des sozialen Konflikts: Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. MPIfG Working Paper, No. 11/4. Köln: Max Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Hopf, Wulf/Hopf, Christel (1997): *Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation*. Weinheim und München: Juventa.
- Kuger, Susanne/Walper, Sabine/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (2019): *Aufwachsen in Deutschland 2019: Alltagswelten von Kindern, Jugendlichen und Familien*. Bielefeld: wbv.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001): *Hegemonie und radikale Demokratie*. Wien: Passagen.
- Leccardi, Carmen (2021): Redefining the Link between Structure and Agency: The Place of Time. In: Nico, Magda/Caetano, Ana (Hrsg.): *Structure and Agency in Young People's Lives. Theory, Methods and Agendas*. London, New York: Routledge, S. 82–97.
- Lütgens, Jessica (2021): 'Ich war mal so herzlinks' – Politisierung in der Adoleszenz. Eine biographische Studie. Opladen: Barbara Budrich.
- Matuschek, Ingo/Krähnke, Uwe/Kleemann, Frank/Ernst, Frank (2011): *Links sein. Politische Praxen und Orientierungen in linksaffinen Alltagsmilieus*. Wiesbaden: VS Springer.
- Meissner, Kerstin (2019): *Relational Becoming – mit Anderen werden: Soziale Zugehörigkeit als Prozess*. Bielefeld: transcript.

- Mengilli, Yağmur (2023): *Chillen als jugendkulturelle Praxis*. Wiesbaden: VS Springer.
- Mouffe, Chantal (2018): *Für einen linken Populismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Pfaff, Nicole (2006): *Jugendkultur und Politisierung. Eine multimethodische Studie zur Entwicklung politischer Orientierungen im Jugendalter*. Wiesbaden: VS Springer.
- Pitti, Ilaria/Walther, Andreas/Mengilli, Yağmur (2021): Liminal participation: young people's practices in the public sphere between exclusion, claims of belonging, and democratic innovation. In: *Youth & Society* 55, H. 1, S. 143–162.
- Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.) (2019): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen*. Wiesbaden: Springer.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen: Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ricken, Norbert (2013): Anerkennung als Adressierung. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): *Selbst-Bildungen: soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, S. 69–100.
- Schwanenflügel, Larissa (2015): *Partizipationsbiographien Jugendlicher: zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schwanenflügel, Larissa/Walther, Andreas (2019): Partizipation als schwierige Balance zwischen Gerechtigkeit und Konflikt. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–115.
- Schwanenflügel, Larissa/Lütgens, Jessica/McMahon, Grainne/Liljeholm Hansson, Susanne (2019): Participation Biographies: Routes and relevancies of young people's participation. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 14, H. 4, S. 431–445.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2019): *Jugend 2019: Eine Generation meldet sich zu Wort*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Simonson, Julia/Kelle, Nadiya/Kausmann, Corinna/Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2021): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019*. Berlin: DZA.
- Spanning, Reingard/Gaiser, Wolfgang/Ogris, Günter (2008): *Youth and Political Participation in Europe: Results of the Comparative Study EUYOPART*. Opladen: Barbara Budrich.
- Stauber, Barbara (2021): Erwachsen werden in pandemischen Zeiten – Herausforderungen an die zeitliche Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 16, H. 3, S. 315–332.
- Thomas, Nigel P. (2012): Love, rights and solidarity: Studying children's participation using Honneth's theory of recognition. In: *Childhood* 19, H. 4, S. 453–466.
- Turner, Victor (1969): *The ritual process: Structure and anti-structure*. Chicago: Aldine de Gruyter.
- van Gennep, Arnold (1909/1960): *Rites of passage*. London: Routledge
- Walther, Andreas/Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Wigger, Annegret (2019): Partizipation diesseits von Macht und Anerkennung? Teilhabeansprüche in den Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 195–225.
- Walther, Andreas/Batsleer, Janet/Loncle, Patricia/Pohl, Axel (Hrsg.) (2020): *The Struggle of Participation and Young People. Contested Practices, Power and Pedagogies in Public Spaces*. London: Routledge

Politisierung von Jugend?

Soziologische Perspektiven zu Politisierungsprozessen, Generationsverhältnissen und Jugendlichen

Albert Scherr

In diesem Beitrag werden auf der Grundlage von Einsichten der Jugendsoziologie und der Forschung über soziale Bewegungen einige soziologische Überlegungen dazu entwickelt, was Politisierungsprozesse bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen kennzeichnet, sowie, inwiefern sich diese von Politisierungsprozessen und Entpolitisierungsprozessen bei Erwachsenen unterscheiden¹. In diesem Zusammenhang wird auch etwas auf die Frage eingegangen, warum und in welcher Weise von einer spezifischen Politisierungsdynamik in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation zu sprechen ist, was diese etwa von den 1970 und 1990er Jahren unterscheidet. Denn Politisierung vollzieht sich nicht im luftleeren Raum, sondern in jeweils spezifischen gesellschaftsgeschichtlichen Konstellationen.

Dabei beziehe ich mich hier nicht nur auf einschlägige wissenschaftliche Analysen, sondern auch auf Erfahrungen und Beobachtungen im Kontext meines eigenen politischen Engagements in außerparlamentarischen zivilgesellschaftlichen Kontexten. Dessen Ausgangspunkt war meine Beteiligung als Schüler Mitte der siebziger Jahre in der Chile-Solidarität, also der Unterstützung chilenischer Geflüchteter aus der Diktatur des Pinochet-Regimes, und es erstreckt sich über die Anti-AKW-, Ökologie- und Friedensbewegung der 1980er Jahre, die Proteste gegen die Abschaffung des Asylrechts in den frühen 1990er Jahren bis hin zu gegenwärtigem Engagement gegen Abschiebungen Geflüchteter. Wissenschaftlich gesprochen greife ich also auch auf Beobachtungen und Reflexionen zurück, deren empirische Grundlage das ist, was ich beobachtende Teilnahme nennen würde. Im Unterschied zu teilnehmender Beobachtung ist Teilnahme hier kein Mittel der wissenschaftlichen Datenproduktion, sondern umgekehrt wissenschaftliche Reflexion ein Nebenprodukt der eigenen aktiven Beteiligung an gesellschaftlichen Aktivitäten.

1 Der Beitrag basiert auf einem Vortragsmanuskript; der eher essayistische Stil des Vortrags wurde für diese Textfassung weitgehend beibehalten. Der Text wurde 2020 verfasst und für die vorliegende Publikation nur punktuell aktualisiert – weder die Auswirkungen der Corona-Pandemie noch des Krieges gegen die Ukraine auf gegenwärtige Politisierungsprozesse konnten dabei systematisch berücksichtigt werden.

1. Zentrale Befunde der repräsentativen Jugendforschung

Als Ausgangspunkt möchte ich zunächst auf einige Standardbefunde der Forschung über Jugend und Politik hinweisen:

Die gängigen quantitativen Jugendstudien erheben seit langem das, was man eine minimale Form von Politisierung nennen kann: das in Umfragen geäußerte Interesse an Politik. Bereits auf dieser Grundlage ist festzustellen, dass es wenig Sinn macht, gegenwärtig generalisierend von einem Politisierungsschub „der Jugend“ zu sprechen; denn in allen Studien der letzten 30 Jahre bezeichnet sich weniger als die Hälfte der befragten Jugendlichen als politisch interessiert. In der 18. Shell Jugendstudie (vgl. Albert et al. 2020, S. 49 ff.) waren dies zum Beispiel 45 %; zehn Jahre zuvor (2010) lag dieser Wert bei 40 %, also etwas niedriger, Mitte der 1980er und Anfang der 1990er Jahre jedoch mit ca. 55 % deutlich höher. Damit ist erstens darauf hingewiesen, dass die These, gegenwärtig sei eine außergewöhnliche Dynamik der Politisierung von Jugendlichen zu beobachten, empirisch nicht belegt ist. Zweitens folgt daraus, dass man aus der breiten medialen und politischen Resonanz, die soziale Bewegungen Jugendlicher und ihre Aktionsformen gegenwärtig erzielen, nicht ableiten kann, dass die politisch Aktiven und Sichtbaren „die Jugend“ insgesamt repräsentieren. Diesbezüglich kommt z.B. eine repräsentative Umfrage des Sinus-Instituts aus dem Sommer 2019 zu dem Ergebnis, dass 67 % aller 14- bis 24-Jährigen noch nie an einer Veranstaltung von Fridays for Future teilgenommen haben (vgl. Sinus 2019, S. 7). In diesem Zusammenhang ist drittens auf den stabilen Befund der einschlägigen Studien hinzuweisen, dass das politische Interesse und die politische Handlungsbereitschaft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit dem formalen Bildungsniveau korreliert.² Politisierungsprozesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind deshalb sinnvoll nur unter Berücksichtigung ihrer sozialen Klassenlage zu betrachten. Dies gilt nach den mir bekannten Befunden auch zuletzt noch für die Fridays for Future (FfF) Bewegung: Von den ca. 9 Millionen Schüler/innen in Deutschland hat sich nur eine Minderheit an den Aktivitäten von FfF beteiligt, und dabei handelt es sich wohl überwiegend um Gymnasiast/-innen und Studierende (vgl. Rucht 2019, S. 8).

Auf Grundlage der einschlägigen Jugendstudien ist weiter festzustellen, dass der Anteil derjenigen, die über das konventionelle Format einer Beteiligung an Wahlen hinaus bereit sind, sich politisch zu engagieren, umso geringer ist, je mehr

2 Dies lässt sich erstens mit dem politikwissenschaftlichen Befund einer „Krise der politischen Repräsentation“ (vgl. Vester 2003) derjenigen erklären, die über ein geringes formales Bildungsniveau verfügen und die in nichtakademischen Berufen tätig sind. Zweitens ist es aus meiner Sicht plausibel, darauf hinzuweisen, dass die Beteiligungsformate – und dies gilt sowohl in den Strukturen der institutionalisierten Politik als auch in den Strukturen der außerparlamentarischen sozialen Bewegungen – typischerweise das kulturelle Kapital voraussetzen, dass man in höheren Bildungsgängen erwirbt (vgl. Scherr 1995).

eigene Aktivitäten dies erfordert. Das DJI Survey Aufwachsen in Deutschland (vgl. Gille 2018, S. 2) kommt zum Ergebnis, das 34 % bereit sind, sich an einer Unterschriftensammlung zu beteiligen, aber nur noch 15 % an einer Demonstration und nur ca. 3 %, in einer Bürgerinitiative oder einer Partei kontinuierlich mitzuarbeiten. Damit ist darauf hingewiesen, dass sich unter dem Oberbegriff der Politisierung von Jugend sehr unterschiedliche Phänomene verbergen, die je differenziert zu betrachten und zu erforschen sind. D. h. zum Beispiel: Die Frage, wer veranlasst ist, sich in empirischen Umfragen als politisch interessiert zu deklarieren, verlangt nach anderen Antworten als die Frage, wer motiviert ist, sich aktiv und kontinuierlich an parteipolitischen, gewerkschaftlichen oder außerparlamentarischen Formen des Engagements zu beteiligen, also was die biographischen und sozialen Prozesse sind, die dazu führen, dass sich ein spezifisches oder generelles politisches Interesse entwickelt und unter welchen Bedingungen sich dieses in bestimmte Formen politischer Aktivitäten übersetzt, die mehr oder weniger kontinuierlich sind, oder wann dies eben nicht der Fall ist.

2. Politisierung Jugendlicher

Im Folgenden werde ich die Frage nach der Herausbildung eines generellen politischen Interesses in familialen und schulischen Sozialisations- und Bildungsprozesse vernachlässigen und mich auf den zweiten Teil der Fragestellung beschränken, also auf die Frage, was Politisierungsprozesse kennzeichnet, die zu einem aktiven eigenen Engagement führen. In einer jugendsoziologischen Perspektive ist es diesbezüglich naheliegend, die sozialen Prozesse unter Gleichaltrigen in den Blick zu nehmen, die dazu führen, dass politisch interessierte Schüler/innen, Auszubildende oder Studierende sich einer Gruppierung oder Organisation anschließen, für deren Selbstverständnis bestimmte politische Themen oder Aktionsformen bedeutsam sind. Die Jugendforschung (siehe etwa Hitzler/Niederbacher 2010; Kersten 1998; Scherr 2010) und die Forschung über soziale Netzwerke und Figurationen (siehe etwa Christiakis/Fowler 2010; Gould 1991; Huckfeldt/Sprague 1987; Emirbayer/Goodwin 1994) legen diesbezüglich die Überlegung nahe, dass dies nicht Folge einer rationalen individuellen Entscheidung ist, sondern Ergebnis eines sozialen Prozesses, in dem soziale Beziehungen zu solchen Freundeskreisen, Cliquen oder Szenen entstehen, in denen politische Themen und politisches Handeln ein mehr oder weniger zentraler Bestandteil des eigenen Selbstverständnisses sind. Politisierung als sozialer Prozess ist demnach dadurch gekennzeichnet, dass man zum Mitglied eines nicht nur von persönlicher Sympathie, sondern auch von einem gemeinsamen Interesse an Politik getragenen sozialen Beziehungsnetzwerkes wird. Zudem gilt generell, dass Individuen ihr Selbst- und Weltverständnis nicht in Einsamkeit und Freiheit entwickeln, sondern in der Kommunikation mit bedeutsamen Anderen. In der

Jugendphase handelt es sich bei diesen bedeutsamen Anderen zentral um Gleichaltrige. Vereinfacht und pointiert formuliert: Nicht nur bei der Entstehung von Devianz, sondern auch bei Politisierung kommt es zentral auf die richtigen oder die falschen Freund/-innen an, auf die sozialen Zusammenhänge, in die man mehr oder weniger zufällig hineingerät.

Politisierung, und das scheint mir ein Gesichtspunkt zu sein, der in den einschlägigen Debatten zu wenig Beachtung findet, ist so betrachtet kein individueller Prozess, der allein vom individuellen Wissen oder der individuellen Moral abhängig ist, sondern ein sozialer Prozess, der daraus resultiert, dass Bedürfnisse nach sozialen Kontakten, sozialer Zugehörigkeit und sozialer Anerkennung in solchen sozialen Kontexten gelebt werden, in denen die kollektive Identität und das Gefühl der Zusammengehörigkeit eben nicht aus dem geteilten Interesse an einer Sportart oder einem Musikstil, sondern aus der Übereinstimmung hinsichtlich bestimmter politisch relevanter Überzeugungen und Praxisformen resultiert. Jugendliche werden also, so meine These, vor allem dadurch politisiert, dass sie in soziale Kontexte hineinwachsen und dabei Sympathien und soziale Bindungen zu anderen entstehen, die politisch interessiert und aktiv sind, also in soziale Kontexte, in denen die Zustimmung zu bestimmten politischen Überzeugungen oder die Mitwirkungsbereitschaft an bestimmten politischen Aktivitäten erwartet wird sowie ein mehr oder weniger hartes Ausschlusskriterium ist.³

Geht man von dieser Überlegung aus, dann ist die Frage, ob und in welche Richtung sich Jugendliche politisieren, zentral davon abhängig, welche Gelegenheitsstrukturen sich in ihren jeweiligen alltäglichen Lebenskontexten vorfinden, also ob bzw. welche politisierten Szenen, Cliquen, Milieus, Treffpunkte oder Organisationszusammenhänge für sie erreichbar und attraktiv sind. Ob ein erreichbarer Zusammenhang subjektiv auch als attraktiv erlebt wird, ob erste Kontakten zu dauerhaften Bindungen werden, hängt mit einiger Plausibilität zudem davon ab, ob die jeweiligen Inhalte, Kommunikationsstile und Verkehrsformen an biografisch erworbene Dispositionen anschlussfähig sind und ein hinreichendes Maß an habitueller Übereinstimmung besteht, was wiederum auf klassen- und milieuspezifische Lebenslagen und Erfahrungszusammenhänge verweist (vgl. Hebdige 1979).

Aus der bislang skizzierten Perspektive können zwei Konsequenzen abgeleitet werden: Im Hinblick auf die Forschung folgt daraus erstens, dass eine sozialwissenschaftliche Forschung über Politisierungsprozesse bei Jugendlichen verstärkt in den Blick nehmen sollte, welche Gelegenheitsstrukturen für Politisierung in jeweiligen lokalen Kontexten gegeben sind, unter welchen Bedingungen sie sich herausgebildet haben, wie diese sich stabilisieren oder zerfallen, und für wen sie attraktiv sind. Zweitens lässt sich daraus eine naheliegende Implikation für

3 Die Parole „Kein Sex mit Nazis“ ist so betrachtet der pointierte Ausdruck einer klugen jugendkulturellen Strategie antifaschistischen Engagements.

Jugendpolitik und politische Bildung ableiten: Diese müssten demnach weniger von der Vorstellung ausgehen, dass sie durch unterschiedliche Formate auf individuelle Bildungsprozesse einwirken können, sondern stärker die Frage fokussieren, was sie zur Förderung attraktiver Gelegenheitsstrukturen beitragen kann, in denen Jugendliche und junge Erwachsene auf andere Jugendliche und junge Erwachsene treffen, die sich gegenseitig in ihrem Interesse an politischen Themen und politischen Aktionsformen bestärken und in der Konsequenz dann ggf. auch motiviert sind, sich mit den textlichen oder audiovisuellen Produkten der politischen Bildung zu befassen oder an Veranstaltungsangeboten teilzunehmen.

3. Vorübergehende und dauerhafte Politisierung?

Ein Verständnis von Politisierung als sozialer Prozess ist auch relevant, um zu verstehen, warum Politisierungsprozesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen vielfach ein transistorisches Phänomen sind, also warum in vielen Fällen aus politisch hoch engagierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen Bürger/innen werden, deren politisches Engagement sich weitgehend auf die Teilnahme an Wahlen reduziert. Auf der Grundlage der skizzierten Perspektive lässt sich dies dadurch erklären, dass sich mit dem Übergang in die klassische Erwachsenenexistenz, also in die Berufstätigkeit und die Verantwortlichkeit für einen eigenen familialen Zusammenhang, die jugendtypischen Formen der Vergemeinschaftung unter Gleichaltrigen nicht länger aufrechterhalten lassen und damit der soziale Resonanzraum der eigenen Politisierung mehr oder weniger stark erodiert. Man ist dann gegebenenfalls immer noch politisch interessiert, aber nicht mehr Teil der sozialen Zusammenhänge, in denen dieses politische Interesse sich in gemeinsame Praktiken politischen Handelns übersetzt.

Diese Überlegung möchte ich exemplarisch an Beobachtungen aus dem Kontext des flüchtlingssolidarischen Engagements im Zeitraum 2014 bis 2020 verdeutlichen. 2014 war ich selbst bereits seit einigen Jahren in einer zivilgesellschaftlichen Initiative aktiv, die sich für das Bleiberecht von geflüchteten Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien einsetzt. Diese kleine Gruppierung erhielt dann Mitte der 2010er Jahre, wie andere Gruppierungen der zivilgesellschaftlichen Solidarität mit Geflüchteten, einen enormen Zulauf, insbesondere von Studierenden, die motiviert waren, sich zu engagieren. Gleichzeitig entstanden im lokalen Kontext neue Initiativen von Schüler/innen und Studierenden, die sich für Geflüchtete einsetzten, und in der Folge konnte ein lokal sehr gut funktionierendes Netzwerk der Zusammenarbeit etabliert werden. Von denjenigen Studierenden, die sich damals in unserer Initiative engagierten und politisierten, ist gegenwärtig jedoch niemand mehr in dieser Initiative aktiv. Dies ist u. a. eine Folge davon, dass aus Studierenden in der Stadt Freiburg inzwischen berufstätige Akademiker/innen geworden sind, die in anderen Städten in Deutschland leben und

zu einem nicht unerheblichen Teil ihr politisches Engagement verberuflicht haben, indem sie zum Beispiel als Rechtsanwält/-innen Geflüchtete beraten oder als junge Wissenschaftler/innen in der Flucht- und Flüchtlingsforschung tätig sind. In diesen Fällen führt die Auflösung eines politisierten sozialen Zusammenhangs nicht zu Entpolitisierung, sondern zur Transformation der Formen, in denen sich biografisch erworbene politische Überzeugungen in eigenes Handeln übersetzen. Meiner Erfahrung nach geht mit der Einmündung in den Beruf und die Erwachsenenexistenz in zahlreichen anderen Fällen jedoch eher ein Rückzug aus politischen Aktivitäten einher, nicht zuletzt aus dem schlichten Grund, dass eine Berufstätigkeit, die eine Professionalisierung des eigenen politischen Engagements ermöglicht, nur in seltenen Fällen möglich ist und die zeitlichen Ressourcen für ehrenamtliches Engagement sich auch durch familiäre Verpflichtungen verringern. In diesem Zusammenhang sind zweifellos auch die Enttäuschungen zu nennen, die sich einstellen, wenn die unvermeidbare Erfahrung gemacht wird, dass eigene politische Forderungen nicht durchgesetzt werden können und Phasen, in denen eigene politische Aktivitäten als lebendige Selbstbetätigung und Selbstverwirklichung, also nicht nur als mühsame politische Arbeit erlebt werden, nicht auf Dauer gestellt werden können.

Im Hinblick auf die Dynamiken von Politisierung und Entpolitisierung möchte ich einen weiteren Gesichtspunkt ansprechen: die Bedeutung der medialen Resonanz von Themen und Aktionsformen für die Verstärkung oder Abschwächung von Politisierungsdynamiken. Empirisch ist diesbezüglich unschwer festzustellen, dass die Massenmedien eine zentrale Rolle dabei spielen, für welche Themen eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit erzeugt wird, und für welche Themen dies nicht der Fall ist. Mediensoziologisch ist es diesbezüglich evident anzunehmen, dass massenmediale Themenkonjunkturen nur von begrenzter Dauer sind, weil die Medien dem Bedürfnis des Publikums nach neuen Ereignissen und neuen Informationen dienen müssen (vgl. Luhmann 1996). Dies ist für soziale Bewegungen deshalb von erheblicher Bedeutung, weil unter gegenwärtigen Bedingungen vor allem die mediale Resonanz dazu führt, dass eine Thematik für eine breitere Öffentlichkeit relevant wird, d. h. zu einem Thema wird, dem sich niemand entziehen kann, der sich generell als politisch interessiert begreift. Diesbezüglich lässt sich ein Verstärkerkreislauf zwischen sozialen Bewegungen und medialer Berichterstattung beschreiben (vgl. Rucht 1994): Durch mediale Berichterstattung über möglichst medientaugliche Aktionsformen werden in bestimmten Phasen bestimmte Themen ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt, was wiederum den jeweiligen sozialen Bewegungen Zulauf verschafft, da medial ein öffentliches Interesse an ihrer Thematik und gegebenenfalls auch Sympathien für ihre Aktionsformen geweckt wurden. Erschöpft sich dann das mediale Interesse daran, weil es nichts Neues mehr zu berichten gibt oder es nicht gelingt, Aktionsformen zu entwickeln, die als spektakuläre Formen mediale Aufmerksamkeit erzeugen, schwächt dies die öffentliche Aufmerksamkeit für

die Thematik und damit auch die Beteiligungs- und Unterstützungsbereitschaft. Hingewiesen ist damit auf eine Dynamik von politischen Themenkonjunkturen, die im Zusammenspiel von sozialen Bewegungen und Medien Politisierungsprozesse anstoßen, aber auch wieder zum Erliegen bringen können.

Auch dies möchte ich knapp mit eigenen empirischen Beobachtungen verdeutlichen: Bekanntlich ist die Entdeckung der ökologischen Grenzen des Wachstums keineswegs neu, aber nach der weitgehenden Auflösung der Ökologie- und der Anti-KKW Bewegung der 1980er Jahre war die Ökologithematik zwar immer ein Dauerthema, aber keineswegs ein Fokus breiter Politisierungsdynamiken. Inzwischen ist durch die Thematisierung des Klimawandels erneut eine Verstärkungsdynamik zwischen sozialen Bewegungen und medialer Berichterstattung entstanden, die eine Aufmerksamkeitskonjunktur erzeugt.⁴ Gegenwärtig ist damit eine Situation gegeben, in der die Thematik des Klimawandels einen zentralen Anstoß für Politisierungsprozesse unter Jugendlichen darstellt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist aber auch hier davon auszugehen, dass diese Dynamik von begrenzter Dauer sein wird und die sozialen Bewegungen wie FfF dann an Einfluss verlieren, wenn das mediale Interesse sich auf andere thematische Foki verschiebt.

Das heißt im vorliegenden Zusammenhang, dass Prozesse der Politisierung und Entpolitisierung Jugendlicher in der Gegenwartsgesellschaft nur dann angemessen verstanden werden können, wenn die Konjunkturen berücksichtigt werden, die sich aus dem Zusammenwirken von sozialen Bewegungsdynamiken mit medialer Berichterstattung ergeben. Dabei ist zweifellos auch zu berücksichtigen, dass Formen einer Protestkommunikation, die notwendig durch polarisierende Zuspitzungen und ggf. auf einen radikalen Wandel ausgerichtet sind, sich dann abschwächen, wenn ihre Themen durch institutionalisierte Politik aufgegriffen und dadurch in realpolitische Programme und Entscheidungsverfahren verwandelt werden, das heißt in eine Form von Politik, die langwierige und mühsame Arbeit im Detail erfordert und insofern nicht mehr in der Lage ist, jugendtypische Bedürfnisse nach Action, Spaß und Konfrontation zu bedienen. Pointiert formuliert: Wer sich mit Politisierungsprozessen befasst, kommt an der Einsicht Max Webers nicht vorbei, dass Politik gewöhnlich ein mühsames und langwieriges Bohren dicker Bretter ist. Um dies in polemischer Form zu verdeutlichen: Es ist einfacher, auf einer Demonstration die Abschaffung des Kapitalismus oder offene Grenzen für alle zu fordern, als realpolitisch durchsetzbare Vorschläge zur Weiterentwicklung des Flüchtlingsrechts zu entwickeln und zu versuchen, Parteienvertreter/innen, Gewerkschaftler/innen oder Funktionäre von Wohlfahrtsverbände davon zu überzeugen.

4 Diese Aufmerksamkeitskonjunktur hat wiederum dazu geführt, dass die Flüchtlingsthematik zunächst weitgehend aus dem Zentrum des öffentlichen Interesses gerückt war, bis sie dann im Kontext des Krieges gegen die Ukraine erneut aktuell wurde.

4. Problematische Formen der Politisierung von Jugendlichen

In einen abschließenden Schritt meiner Überlegungen möchte ich kritische Distanz zu der einflussreichen Vorstellung einfordern, dass Politisierung von Jugendlichen per se gut und erstrebenswert ist. Denn dass es unter menschenrechtlichen und demokratischen Gesichtspunkten anstrebenswerte, aber auch höchstproblematische Formen der Politisierung von Jugendlichen gibt, kann man historisch aus der Geschichte des Nationalsozialismus oder Maoismus ebenso lernen, wie aus dem, was Anfang der 1990er Jahre als Entstehung des damals sogenannten neuen jugendlichen Rechtsextremismus thematisiert wurde. Es ist also durchaus nicht hilfreich, abstrakt von Politisierung und Partizipationsförderung zu sprechen, ohne näher zu spezifizieren, welche Inhalte und welche Formen des Engagements gefördert werden sollten – und welche nicht.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass es aus der sozialhistorischen Forschung Hinweise darauf gibt, dass Jugendliche in besonderer Weise anfällig sind für politische Inhalte und Formen, die mit einfachen Freund-Feind-Schemata, einem unreflektierten Glauben an die Alternativlosigkeit der eigenen Überzeugungen und gegebenenfalls einem moralischen Rigorismus einhergehen (Aly 2008; Klönne 2003). Jugendsoziologisch erklärbar ist dies dadurch, dass Politisierungsprozesse in der Jugendphase und im frühen Erwachsenenalter mit Prozessen verknüpft sind, in denen es um die Klärung der eigenen sozialen Identität geht, und solange die eigene Identität nicht gefestigt ist, sind kritische Infragestellungen und reflexive Distanzierung emotional schwer aushaltbar. Zudem sind die Lernprozesse, die zu einem realistischen Verständnis der Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse sowie der darin eingelassenen Möglichkeiten und Grenzen politischer Entscheidungen führen, voraussetzungsvoll und langwierig. Es ist insofern wenig verwunderlich, dass gesellschaftliche Verhältnisse sich für Jugendliche und junge Erwachsene gelegentlich wesentlich einfacher darstellen, als sie es sind, und dass dies eine Affinität zu politischen Freund-Feind-Schemata und Forderungen nach unmittelbarer Durchsetzung vermeintlich alternativer Maßnahmen hat.

Insofern ist es nicht tragfähig, jugendpolitisch, jugendpädagogisch und in der wissenschaftlichen Forschung die Position einer generellen und unkritischen Affirmation von Politisierungsprozessen Jugendlicher einzunehmen, sowie vermeintliche Erfolgsbilanzen von Jugendpolitik allein mit Daten zu begründen, die darauf hinweisen, dass der Anteil Jugendlicher, die sich politisch interessieren und engagieren, zugenommen hat. Vielmehr kann die Frage, welche Formen und welche Inhalte politischen Engagements gestärkt werden sollen, nicht vermieden werden.

Abschließend noch eine kurze Bemerkung zum Zusammenhang von Politisierung und Generationenverhältnissen: Unter Bedingungen der gegenwärtigen Generationenverhältnisse sowie eines beschleunigten sozialen Wandels ist nicht

länger davon auszugehen, dass politische Konflikte sich zentral als Generationenkonflikte artikulieren. Gleichwohl kann auch nicht davon abgesehen werden, dass thematische Relevanzen und politische Organisationsformen sowohl von generativen Erfahrungszusammenhängen als auch von lebensphasenspezifischen Bedingungen beeinflusst werden. Weiter ist zu berücksichtigen, dass wir uns gegenwärtig mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer gesellschaftlichen Situation vorfinden, die durch erhebliche und krisenhafte Verwerfungen und Umbrüche gekennzeichnet sein wird. Die Wahlkampfparole der Grünen im Bundestagswahlkampf 2021 „Zukunft passiert nicht, wir machen sie“, bringt diesbezüglich ein außerordentlich naives Politikverständnis zum Ausdruck und ist sehr dazu geeignet, Enttäuschungen über die Wirkungsmächtigkeit des eigenen politischen Engagements zu generieren. Zu erwarten sind mit einiger Wahrscheinlichkeit vielmehr Zeiten, die durch erhebliche internationale und nationalgesellschaftliche Konflikte über gesellschaftliche Gestaltungsoptionen gekennzeichnet sind. In Übereinstimmung mit Ralf Dahrendorf (2003) befürchte ich diesbezüglich, dass das Erstarken eines autoritären Nationalismus und Wohlstandschauvinismus eine wahrscheinliche Option darstellt. Insofern besteht eine zentrale Herausforderung an die sozial- und erziehungswissenschaftliche Jugendforschung nach wie vor darin, solche Erkenntnisse zu generieren, die dazu beitragen, eine demokratische und menschenrechtliche Politisierung Jugendlicher zu stärken.

Literatur

- Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Schneekloth, Ulrich/Leven, Ingo/Utzmann, Hilde/Wolfert, Sabine (2020): Jugend 2019. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Aly, Götz (2008): Unser Kampf: 1968 – ein irritierter Blick zurück. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Christiakos, Nicolas A./Fowler, James H. (2019): Connected!: Die Macht sozialer Netzwerke und warum Glück ansteckend ist. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Dahrendorf, Rolf (2003): Auf der Suche nach einer neuen Ordnung. Eine Politik der Freiheit für das 21. Jahrhundert. München: C. H. Beck.
- Emirbayer, Mustafa/Goodwin, Jeff (1994): Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency. In: *American Journal of Sociology* 99, H. 6, S. 1411–1454.
- Gille, Martina (2018): Jugend und Politik – ein schwieriges Verhältnis. <https://www.dji.de/themen/jugend/jugend-und-politik.html>.
- Gould, Roger V. (1991): Multiple networks and mobilization in the Paris Commune, 1871. *American Sociological Review* 56, H. 6, S. 716–729.
- Hebdige, Dick (1979): Subculture: The Meaning of Style. London und New York: Routledge
- Hitzler, Roland/Niederbacher, Arne (2010): Forschungsfeld Szenen. In: Marius Harring/Böhm-Kaspar, Oliver/Rohlf, Carsten/Palentine Christian (Hrsg.): Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 91–104.
- Huckfeldt, Robert/Sprague, John (1987): Networks in Context: The Social Flow of Political Information. In: *The American Political Science Review* 81, H. 4, S. 197–221.
- Kersten, Joachim (1998): Sichtbarkeit und städtischer Raum. In: Breyvogel, Wildfried (Hrsg.): Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität. Bonn: Dietz Verlag, S. 84–111.
- Klönne, Armo (2003): Jugend im Dritten Reich. Die Hitler – Jugend und ihre Gegner. Köln: Papy-Rossa Verlag.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Rucht, Dieter (1994): Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen, In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 337–358.
- Rucht, Dieter (2019): Jugend auf der Straße. Fridays for Future und die Generationenfrage. In: WZB-Mitteilungen, H. 165, S. 6–8.
- Rucht, Dieter/Sommer, Moritz (2019): Fridays for Future – Vom Phänomen Greta Thunberg, medialer Verkürzung und geschickter Mobilisierung: Zwischenbilanz eines Höhenflugs. In: IP – Internationale Politik 74, H. 4, S. 121–125.
- Scherr, Albert (1995): Soziale Identitäten Jugendlicher. Wiesbaden: Springer VS.
- Scherr, Albert (2010): Cliques/informelle Gruppen. In: Harring, Marius/Böhm-Kasper, Oliver/Rohlf, Carsten/Palentine Christian (Hrsg.): Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 73–90.
- Sinus (2019): Die Jugend in Deutschland ist wütend: Sie fühlt sich beim Klimaschutz in Stich gelassen. www.sinus-institut.de/media-center/presse/klimaschutz-die-jugend-fuehlt-sich-im-stich-gelassen (Abfrage: 05.04.2023).
- Vester, Michael (2003): Die Krise der politischen Repräsentation: Spannungsfelder und Brüche zwischen politischen Eliten, oberen Milieus und Volksmilieus. In: Hradil, Stefan/Imbusch, Peter (Hrsg.): Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 237–270.

Politisierung im Kontext des „Schulstreiks fürs Klima“ – Ein Theoretisierungsversuch mit Jacques Rancière

Philip Schelling

1. Einleitung

In dem Dokumentarfilm „Ich bin Greta“ begleitet man die berühmt gewordene Klimaschutzaktivistin aus Schweden bei öffentlichen Auftritten und wichtigen Treffen, bei unterschiedlichen Ansprachen wie Interviews und ihrem durchgängigen Versuch, auf die Dringlichkeit einer klimatischen Notlage und damit in Verbindung stehende Katastrophen und Leid hinzuweisen. Der Film zeigt aber auch ruhige Momente, solche zum Beispiel, in denen Greta Thunberg über Enttäuschung und Frustration nachdenkt:

„Manchmal, wenn sie da so sitzen und reden, überlege ich: was passiert wohl, wenn ich jetzt aufstehe und schreie? Es fühlt sich an, als spräche ich eine andere Sprache. Oder als ob mein Mikro gar nicht auf ist. [...] langsam wundere ich mich“ (WDR 2022).

Thunberg bringt hier die Empfindung einer kaum erreichbaren Aufmerksamkeit der Anderen zum Ausdruck, die vielleicht nur mit einem Schrei erweckt werden kann. Vor dem Hintergrund ihrer vielen Reden, zeigt sich darin auch die Erfahrung, dass ihrem Anliegen kaum Gehör, den Inhalten ihrer Reden kaum Beachtung geschenkt wird. In dieser Hinsicht weist Thunberg auch auf eine grundsätzliche Frage hin: Wer wird an der Auseinandersetzung um und Gestaltung von gesellschaftlichen Herausforderungen, wie dem Klimawandel, auf welche Weise beteiligt? Wer wird gehört? Welche Mitspracheversuche werden missachtet?

Diese Fragen nimmt mein Beitrag zum Ausgangspunkt und veranschaulicht am Beispiel des „Schulstreiks fürs Klima“ einen Streit um die Legitimität der protestierenden Kinder und Jugendlichen als politisch Sprechende und skizziert daraus folgende Entwicklungen.¹

Ich werde im Weiteren 2.) die Kontroverse und Geschehnisse rund um den „Schulstreik fürs Klima“ und dabei sich vollziehende Positionierungen

1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die Ausarbeitung eines Vortrags, den ich im November 2021 im Rahmen der Jahrestagung „Politisierung von Jugend“ des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung (ZKJF) gehalten habe. Für kritische Kommentare zu einer früheren Version danke ich Martin Karcher. Mein Dank gilt auch Fabian Kessl für das Bereitstellen seines noch nicht veröffentlichten Beitrags.

nachzeichnen, 3.) einige zentrale Überlegungen politischer Theorie und Grundbegriffe von Jaques Rancières Arbeiten zum Politischen erläutern sowie einige Schlussfolgerungen für Politisierung vornehmen. Sodann werde ich 4.) das begriffliche Instrumentarium zur Analyse des „Schulstreiks fürs Klima“ anwenden und 5.) einige Beispiele nennen, die als Tendenzen neuer Wahrnehmungsweisen auf Jugend und Beteiligungsmöglichkeiten von jungen Menschen gedeutet werden können um das Ganze 6.) mit weiterführenden Bemerkungen und Fragen abzuschließen.

2. Freitag ist Streiktag

In ihrem nunmehr vierjährigen Bestehen, hat die *Fridays for Future*-Bewegung (vgl. Haunss/Sommer 2020) mit ihrer Themensetzung einen öffentlichkeitswirksamen Erfolg erzielt und sich deutlich im politischen Diskurs etabliert (vgl. Goldenbaum/Thompson 2020, S. 199; Hurrelman/Albrecht 2020, S. 13 f.; Holfelder et al. 2021, S. 120 f.; Berndt/Vogt 2020, S. 174; Sommer/Haunss 2020, S. 245): Vom häuslichen Küchentisch über das Klassenzimmer oder die Whatsapp-Gruppe bis zur kommunalen und internationalen Ebene hinauf reicht die Strahlkraft des Themas Klimawandel und fordert eine Auseinandersetzung, geradezu unumgebar ein. In etwas scherzhafter Weise veranschaulicht Armin Nassehi in einem Interview die Wirkmächtigkeit von *Fridays for Future* anhand der Klimagegner*innen, denn sie seien der Ausweis dafür, dass sich niemand nicht zum Klimawandel verhalten könne (vgl. SWR2 2020). Die besonders im Spätsommer 2019 weitreichend erlangte Sicht- und Hörbarkeit von *Fridays For Future* (vgl. Rucht/Rink 2020, S. 99) überdeckt allerdings schnell, dass jungen Menschen in ihrer politischen Existenz nicht per se eine hohe Aufmerksamkeit zukommt, sondern sie häufig in Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozessen um gesellschaftliche Konfliktverhältnisse kaum wahrgenommen, geschweige denn anerkannt werden (vgl. Meade 2020, S. 108 ff.; Schröder/Obitz 2022, S. 31; Teune 2020, S. 137; Süß 2020, S. 37; Oerter 2016, S. 70). Dass es sich hierbei, wie überhaupt bei politischen Auseinandersetzungen, um höchst voraussetzungsvolle Prozesse handelt, soll ein Blick in die Entstehungszeit von *Fridays for Future* verdeutlichen.

Als Ende 2018 über Stockholm hinaus auch in vielen Teilen Deutschlands zahlreiche Schüler*innen damit beginnen, freitags die institutionalisierten Lernorte (Schulen) zu verlassen, um sich auf der Straße Gehör zu verschaffen, hätte man zunächst den Eindruck gewinnen können, dass es sich bei den Protesten um eine Kritik an vorherrschenden Verhältnissen handelt, die in die bekannte Positionierung einer nachwachsenden Generation als „Hort der gesellschaftlichen Veränderung“ (Kessl 2023, i. E.) passt. Bleiben wir einen Moment lang bei Fragen nach dem Generationenverhältnis, zeigt aber eine genauere Betrachtung,

dass dieser Eindruck fehlt und es sich stattdessen um ein historisch neues Phänomen handeln könnte, wie Fabian Kessel es analysiert (ebd.). Kessel arbeitet heraus, dass die klimapolitisch engagierten Kinder- und Jugendlichen eine Position beanspruchen, die bisher symbolisch den Erwachsenen zugekommen ist. Es handelt sich um eine „Position der Mündigen“ und „der Vernünftigen“ (ebd., i. E.), von der aus sie ein irrationales business as usual der Erwachsenen-generation anklagen, was etwa die zahlreichen Reden von Greta Thunberg (2021) so eindrücklich belegen. Hierin würden die jungen *Fridays*-Aktivist*innen nicht einfach nur „mit der Erwachsenengeneration [...] gleichziehen“ (Kessel 2023, i. E.), sondern auch eine Abgrenzung zu der „gegenwärtigen Erwachsenen-generation“ (ebd.) vornehmen, da diese „aus ihrer Sicht die notwendige Mündigkeit vermissen lasse“ (ebd.). Und im Zusammenhang mit einer solchen „symbolische[n] Umkehrung des Generationenverhältnisses“² (ebd.) verweigerten die protestierenden jungen Menschen über das Einklagen einer „Verzweiflung“ nicht nur „Spiegel der Zukunft“ (ebd., i. E.) zu sein, sondern, so lässt sich hinzufügen, weisen sie auch das bildungsbürgerliche Ideal der Kindheit als „Lebensphase des Unbesorgsteins“ (Meade 2020, S. 91) zurück. Der Klimaprotest arbeitet zwar mit einer klaren Referenz auf die Zukunft, die organisierte Intervention gilt aber dem Heute: Sie klagt die Unausweichlichkeit notwendiger Anforderungen einer Gegenwart ein, die keine offene Zukunft mehr besitze (vgl. Jacobs 2020, S. 73 f.). Scheitert das erklärte 1,5-Grad-Ziel, so die vorgetragene Prognose, werden planetarische Selbstregulatoren unumkehrbar überstrapaziert, sodass es zu einer Instabilität der Bedingungen menschlicher Lebensgrundlagen und derjenigen unzählbarer weiterer Spezies kommt. Kurz: Es geht um alles.

Folgt man der These Kessels, zeigen sich neben dieser selbstvollzogenen Deplatzierung auch in den medialen Reaktionen politischer Akteur*innen, dass die protestierenden Kinder- und Jugendlichen symbolisch und räumlich ihren angestammten Platz verlassen und sich auf den Weg hinein in einen Raum

2 Nach Eva von Redecker haben *Fridays for Future* in einem „unfreiwilligem Generationen-tausch“, die „Aufgabe der Selbstständigkeit“ (2021, S. 98) übernommen; Heike Deckert-Peaceman spricht von einer „Umkehr der Mündigkeitszuschreibung“ (2022, S. 32) bzw. einer „Mündigkeitsumkehr bei FFF“ (ebd., S. 44), Ulrich Wehner beobachtet bei der Bewegung die Einforderung einer „Umkehrung der tradierten generationalen Ordnung“ (2022, S. 69), für Fabian Kessel handelt es sich, wie gesagt, um eine „symbolische Umkehrung des Generationenverhältnisses“ (2023/i. E.), Philip Meade spricht von einer „Rollenumkehr“ (2020, S. 90), d. h. einer „Umkehrung des traditionellen Subjekt-Objekt-Verhältnisses in der Pädagogik“ (ebd., S. 91) und Holfelder et al. sehen gar einen „distinkten Generationen-unterschied von Mündigen zu Unmündigen [...] aufgehoben“ (2021, S. 133). Mit Bezug zur „Fürsorgeverantwortung“ sprechen auch Constanze Berndt und Michael Vogt davon, dass die „Jugend [...] die klassische Generativität [...] um[kehrt] und [...] sich gleichermaßen in einen quasi-adulten Status“ (2020, S. 173) versetzt habe. Zusammengefasst zeigt sich, dass die Frage nach dem Generationenverhältnis durch *Fridays for Future* wieder verstärkt in den wissenschaftlichen Fokus gerückt ist.

begeben, der ihnen eigentlich (vermeintlich oder traditionell) nicht zusteht, zumindest nicht ohne weiteres – im Grunde, so eine häufig verwendete Darstellung, handele es sich bei den Freitagsaktionen in erster Linie um ein kollektives *Schuleschwänzen*, und egal „für welches edle Motiv auch immer“, könne das „nicht bagatellisiert“ werden, so etwa Christian Lindner von der FDP (ZDF 2019). Und auch Ties Rabe, seinerseits Hamburger Schulsenator, problematisiert an den Klimaprotesten vor allem das Fernbleiben vom Unterricht: „20 Prozent der Schüler in Deutschland können nach der vierten Klasse kaum lesen und schreiben. Deswegen können wir es nicht zulassen, wenn künftig jeden Freitag tausende Schülerinnen und Schüler schwänzen“ (Weigl et al. 2019, S. 79). Neben dem Bezug auf das Schulgesetz und den Forderungen nach einer Durchsetzung der Schulpflicht, folgen auch einige Empfehlungen an die politikinteressierten Schüler*innen doch lieber gängigen Formen etablierter (jugend-)politischer *Partizipation* nachzugehen, etwa in schulinternen Gremien und ‚Klima-AGs‘ (vgl. Betzholz 2019) oder in Verbänden und Parteien (vgl. Pauli 2019).³ Als deutlichste Form der Abweisung wurde das Protesthandeln der Jugendlichen sogar als fremdgesteuert und manipuliert gerahmt, was sich bspw. in Shitstorms gegen Greta Thunberg zeigte (vgl. Maan 2019), in denen sie zusätzlich zu sexistischen und ableistischen Beleidigungen (vgl. Teune 2020, S. 138) als „Marionette“ (so bspw. bei Graw 2018 und Janouch 2019) diffamiert wurde. Wie verschiedene diskusanalytische Arbeiten zur Berichterstattung über *Fridays for Future* (vgl. Meade 2020; Goldenbaum/Thompson 2020 zu Deutschland, siehe zu Finnland: Huttunen/Albrecht 2021), und auch die exemplarischen Kommentare zeigen, bilden Ausgangs- und Bezugspunkte der Kritiken nicht inhaltliche Argumente, sondern sie beziehen sich „überproportional oft auf formale Aspekte“ (Goldenbaum/Thompson 2020, S. 198), d. h. auf „die Handlungsformen der Protestbewegung, die Bewegung als solche sowie die Repräsentant_innen, [und] ihr Verhalten“ (ebd., S. 194; siehe hierzu auch Holfelder et al. 2021, S. 121). Bevor es also zu einer größeren Debatte um die Klimapolitik kam, und damit um einen Streit über die Protestinhalte, zeigte sich in der öffentlichen Auseinandersetzung über die protestierenden Schüler*innen und um die Angemessenheit des Protestmittels (vgl. Rucht/Rink 2020, S. 102f.) zunächst und insbesondere, eine Aushandlung der Frage nach der Legitimität der Kinder- und Jugendlichen als politisch Sprechende.⁴ Der Anspruch einer politischen Teilnahme der Kinder- und Jugendlichen wurde darüber als illegitim abgetan, dass ihnen die Möglichkeit

3 Interessanterweise äußern einige Aktivist*innen von *Fridays for Future* in Interviews, die ich im Rahmen meines Dissertationsvorhabens durchgeführt habe, dass sie ein Engagement an solchen Orten ‚etablierter Politik‘ (also etwa Schulgremien, Jugendverbänden oder Jugendparlamente) als konsequenzlos oder gar scheinheilig erlebten.

4 Anne-Katrin Holfelder, Mandy Singer-Brodowski, Nerena Holz und Helge Kminek streifen einen vergleichbaren Befund, wenn sie schreiben: „Die Jugendlichen berühren implizit die Frage nach politischer Mitbestimmung von zukünftig Betroffenen und der Mitbestimmung

zur Äußerung und die politische Urteilsfähigkeit abgesprochen wurde (vgl. Teune 2020, S. 132; Lucke 2019, S. 92 ff.; Berndt/Vogt 2020, S. 172). Anders gesagt: Die schulstreikenden Schüler*innen-Aktivist*innen wurden nicht als „politische Wesen“ (Rancière 2008a, S. 34) anerkannt, sondern paternal in die Ränge der politischen Unmündigkeit verwiesen.

Dieses Geschehen zwischen den schulstreikenden Aktivist*innen, die über die Einnahme einer Position von Rationalität und der Behauptung von politischer Mündigkeit performativ eine politische Teilnahme vollziehen und darüber als Subjekte politischer Ansprüche auftreten, auf der einen Seite und den, in den am Schulstreik vollzogenen Kritiken zum Ausdruck kommenden Autoritätsansprüchen und hegemonialen Ordnungsrufen ‚der Alten‘ auf der anderen Seite, möchte ich mit Jaques Rancière im Weiteren als Bühne eines Zusammenstoßes betrachten, auf der die „herrschende polizeiliche Ordnung“ (Krasmann 2010, S. 83) durch die Zurückweisung von „Platzanweisungen und Zugehörigkeiten“ (ebd.) durchkreuzt wird und sich ein politisches Ereignis vollzieht (vgl. Rancière 2002, S. 41 f.).

3. Die Aufteilung des Sinnlichen im Streit zwischen Politik und Polizei

Die Frage nach der Bestimmung politischer Ereignisse hängt in zeitgenössischen Betrachtungen zumeist eng zusammen mit der Konfiguration von politischen Ordnungen (vgl. Hebekus/Völker 2012, S. 15), doch nicht in dem Sinne, dass diese dann nur auf Regelungen und Vorgänge der jeweiligen politischen Ordnung begrenzt wären. Solche Prozesse und Praktiken, die auf den Staat bezogen sind und auf das was „faktisch als politisch praktiziert und wahrgenommen wird“ (Özmen 2013, S. 15), berühren nämlich häufig eher das, was mit *Politik* bezeichnet wird (vgl. ebd.; Bedorf 2010, S. 16). Dagegen betrifft das *Politische* vielmehr den tradierten, ordnungsmäßigen „Rahmen [selbst] [...], der festlegt wie die Dinge funktionieren“ (Žižek 2011, S. 273 f.), und damit etwas, was über diesen Rahmen hinausreicht, mithin einen Bezug zur „anderen Seite des Sozialen“ (Stäheli 1999, S. 144) besitzt.⁵ Die dahinterliegende Annahme ist, dass soziale und politische Ordnungen nicht uneingeschränkt Geltung beanspruchen können, dass sie über keine Letztbegründung verfügen (vgl. ebd.) und insofern – zumindest prinzipiell – offen und veränderbar sind. Genau hier, in der nicht hintergehbaren Kontingenz von Ordnungen, befindet sich das Möglichkeitsfeld des Politischen, das

von jüngeren Generationen. [...] Des Weiteren rückt die Frage nach der Zielgruppe sowie der Zielzeit von Politik in den Fokus“ (2021, S. 120).

5 Siehe insbesondere Bedorf (2010) zu den „Konturen einer Differenz“ (ebd.) zwischen dem Politischen und der Politik.

in Form eines politischen Ereignisses Verschiebung und Neuordnung bewegen kann (vgl. Flügel-Martinsen 2021, S. 25).

Auch Rancière baut seine Theorie auf einem verwandten Axiom der Grundlosigkeit⁶ sozialer und politischer Ordnungen (vgl. Gebhardt 2020, S. 19) und einer, in der Sache verwandten Differenz von Politik und dem Politischen, auf. Er nimmt dabei allerdings terminologische Verschiebungen vor: Das Gegensatzpaar, dessen er sich bedient, ist das der *Polizei* und der *Politik*, mit denen er Möglichkeiten der Befragung gegebener Ordnungen, wie auch Prozesse der Ordnungsbildung durch das Politische zu fassen versucht (vgl. Flügel-Martinsen 2021, S. 25).

Der Bezugspunkt des Politischen entsteht bei Rancière aus einer Grundsätzlichkeit der *Gleichheit aller sprechenden Wesen*⁷ heraus, die sich mit „der gleichen Befähigung eines jeden“ (Rancière 2006, S. 75), ein „Akteur auf der Bühne der Gemeinschaft zu sein“ (ebd.) beschreiben lässt. Gleichheit allerdings, könne nie voll verwirklicht werden, sondern schlage immer „in ihr Gegenteil um, sobald sie sich in einen Platz gesellschaftlicher oder staatlicher Organisation einschreiben will“ (ebd. 2002, S. 46), in jeglicher konkreten Ordnungsform also immer nur selektiv in Trennung und Aufteilung überführt werden könne.

Was ist nach Rancière nun genau getrennt und aufgeteilt? So hoch der Gleichheitsanspruch einer Gesellschaft auch sein mag, mit einer gestifteten gesellschaftlichen Ordnung geht immer auch Machtverteilung und Unterteilung einher, nach der verschiedene Funktionen, Gruppen, Orte, Zeiten, Tätigkeitsformen, wie auch Weisen des Seins und des Sprechens spezifisch zugewiesen sind (vgl. Rancière 2008b, S. 25 f.; 2008a, S. 32). Diese „gesellschaftliche Topologie“ (Muhle 2008, S. 10) der Ein- und Zuteilung findet ihre Übereinstimmung nun auch in der sinnlichen Wahrnehmbarkeit, einer im doppelten Sinne geteilten Welt: Sie definiert das Sichtbare und das Unsichtbare, das Hörbare und das Nicht-Hörbare, das Gemeinsame und das Exkludierte (vgl. Rancière 2008b, S. 26). Dabei betrifft die „Aufteilung des Sinnlichen“ (ebd., S. 25 f.), wie Rancière es auch nennt, nicht nur perspektivisch Gegebenes, sondern auch die Ebene der politischen Existenz von Subjekten selbst (vgl. Liebsch 2018, S. 710). Insofern, als dass diese Aufteilung festlegt, „welche Orte innerhalb der Gesellschaft eine Teilhabe am Gemeinsamen ermöglichen, das heißt, welche Subjekte [in welcher Form] an politischen Entscheidungen, Verhandlungen und Diskussionen teilhaben können“ (Muhle 2008,

6 Oliver Marchart prägt für ein solches Denken den Begriff „post-fundamentalistisch“ (2010, S. 16). Nach Mareike Gebhardt (2020, S. 19 f.) greift dieser Begriff auch für die politische Theorie von Rancière.

7 Das „Axiom der Gleichheit“ (Rancière 2006, S. 75), ist allerdings nicht als „anthropologische Gemeinsamkeit‘ a posteriori“ (Krasmann 2010, S. 87) zu begreifen, sondern muss in Form der Artikulation eines Dissens ‚verifiziert‘ werden (ebd.: 87). Sie ist auch kein Ziel, das erreicht werden kann, sondern immer nur „gegebene Voraussetzung für politische [...] Emanzipation“ (Muhle 2008, S. 13).

S. 10) und welchen es verwehrt ist. Die (Ordnungs-)Logik der zuweisenden Aufteilung und Identifizierung, der Verwaltung und Regelung, wie auch das System der Legitimierung der Verteilung, belegt Rancière mit dem Begriff der *Polizei*⁸ (2002, S. 39 f.). Sie wacht auch über die Einhaltung der Ordnung, indem sie bestimmt „was [an welchem Ort, von wem] in welcher Weise gesagt werden kann und darf“ (Krasmann 2010, S. 78).⁹ Bestimmte Formen des Sprechens, die sich nicht in diese polizeiliche Ordnung einfügen lassen, erscheinen dann nur als inhaltsloser „Lärm“ (Rancière 2002, S. 41) und Subjekte wie Subjektpositionen, die jenseits von sozialen Festlegungen liegen, können ignoriert werden (vgl. Krasmann 2010, S. 78). Genau jene Verständigungssituation, in der jemand spricht, aber nicht gehört wird, fasst Rancière mit seiner Denkfigur des *Unvernehmens* (Rancière 2002, S. 9 f.). Susanne Krasmann zufolge beschreibt das „Un-Vernehmen“ (2010, S. 78), „eine Form des Nicht-Vernehmens, des Nicht-Hörens, Nicht-Wahrnehmens [...] es ist auch ein Nichtverstehen-Wollen oder Nicht-Verstehen können, das eine hierarchisch begründete Differenz gestattet“ (ebd., S. 78 f.), die sich auf Formen etablierter oder naturalisierter Unterscheidungen, etwa der Unwissenheit oder Unfähigkeit beziehen (vgl. Rancière 2008a, S. 15, 27). Und weiter heißt es bei Krasmann, das Unvernehmen „markiert die Schwelle, an der die sinnliche Aufteilung der Welt mit ihren Ausschlusseffekten erkennbar wird“ (2010, S. 79). Mit dem Unvernehmen verweist Rancière also nicht einfach auf ein sprachliches „Missverständnis, das auf einer Ungenauigkeit der Wörter beruht“ (Liebsch 2018, S. 719), oder auf das bloße Aufeinandertreffen unterschiedlicher Meinungen und Standpunkte, sondern zielt auf die „Rationalität der Sprechsituation“ (Rancière 2002, S. 10) selbst und auf „Grenzziehungen“ (Liebsch 2018, S. 729) zwischen denen, die sprechen und gehört werden können und denjenigen, die nicht autorisiert sind zu sprechen. Letztere nennt Rancière die „Anteillosen“ (Rancière 2002, S. 24), „deren Rede nicht zählt, weil sie selbst nicht zählen“ (Krasmann 2010, S. 79).

Das Besondere an Rancières Perspektive ist, dass sie Ideen der deliberativen Politik um eine voraussetzungsvolle Ebene erweitert (vgl. Doerr 2013), denn bevor es zu einer Auseinandersetzung um geäußerte Ansprüche gehen kann, muss eine Ansprache von den Adressat*innen überhaupt als legitime Äußerung und insofern als *politisch beachtenswert* betrachtet werden. Die Vorstufe zu einem Geschehen von Forderung und Erwiderung ist das gegenseitige Wahrnehmen, gegenseitige Anerkennen, das Dazugezähltsein als bereits politisch sicht- und

8 Rancière (2002, S. 40) knüpft mit dem Begriff explizit an Foucault an und meint weniger eine exekutive Staatsgewalt, sondern stellt eine Verbindung her zur Bedeutung der *Polizey*, „die im 18. Jahrhundert den öffentlichen Raum regiert, und das heißt: anordnet, verwaltet, mit Unterscheidungen durchzieht“ (Hebekus/Völker 2012, S. 141).

9 Diese auf eine existierende und institutionalisierte Ordnung bezogene Perspektive lässt sich in der Differenz der politischen Philosophie auf die Seite der Politik schlagen (vgl. Flügel-Martinsen 2021, S. 25; Bedorf 2010, S. 16).

hörbar (vgl. Liebsch 2018, S. 711 f.). Und diese Form von Gegenseitigkeit ist niemals universell gegeben, sie ist durch die ungerechte Teilung der gemeinsamen Sprachwelt immer ungleich aufgeteilt. Das Resultat eines Ausschlusses von Anteillosen ist für Rancière zwangsläufiger Effekt von Ordnungen und kann in keinem „noch so inklusiven politischen System“ (Liebsch 2018, S. 713) aufgehoben werden, vielmehr gibt es immerzu eine „Verrechnung“ (Rancière 2002, S. 50), die dominierte Subjekt- und Sprecher*innenpositionen unbeachtet lässt (vgl. Liebsch 2018, S. 719; Eggers 2016, S. 209).¹⁰ Das Unsichtbarhalten von solchen Ausschlüssen, das Überdecken von Leerstellen und das Schließen von Kontingenzen ist Modus und Funktion der Polizei (vgl. Krasmann 2010, S. 93).¹¹

Genau der Bereich des Ausgeschlossenen¹² ist es, dem Rancière nun eine besondere Rolle in seiner politischen Theorie einräumt (vgl. Krasmann 2010, S. 82; S. 92 f.). Von hier aus artikuliert sich eine Unruhe über die sinnliche Aufteilung, von hier aus tauchen Tätigkeiten auf, die die etablierten Regeln und Grenzen polizeilich verwalteter Teilhabe in Frage stellen, und für eine „Unterbrechung“ (Rancière 2002, S. 24) der Aufteilung der herrschenden Ordnung sorgen und damit Neuordnungen in Gang setzen können (vgl. ebd.). Diese, der Polizei feindselige Logik, nennt Rancière *Politik* (vgl. ebd., S. 41). Politik beginnt für Rancière dann, wenn „zur Disposition steht, wer überhaupt als legitimer Vertreter in einer politischen Diskussion wahrgenommen wird, wessen Argumente also

10 Mitnichten verlaufen die Grenzen zwischen Zählenden und Ausgeschlossenen dermaßen eindeutig, wie Burkhard Liebsch kommentiert, denn nur als „Grenzfall“ (2018, S. 718) ließe sich eine Person vorstellen „die Anteil an nichts hat“ (ebd.), viel eher seien es „Bruchlinien“ (ebd.) die das politische Leben durchziehen und es „auf höchst unterschiedliche Art und Weise [darauf] ankommen kann, zu zählen“ (ebd.).

11 Darüber hinaus wäre nachzudenken, ob nicht Formen der polizeilichen Gewaltausübung stärker zu berücksichtigt sind, wie das „Massaker von Paris“ im Oktober 1961, bei welchem Algerier*innen darum rangen Sicht- und Hörbarkeit zu erlangen und auf welche brutal-repressive Reaktionen eines Zum-Schweigen- und -Verschwinden-Bringen folgten. Auf dieses Ereignis geht Rancière (2002, S. 148) zwar selbst explizit ein, stellt aber keine weiteren Überlegungen in diese Richtung an. Fälle exzessiver (polizeilicher) Gewalt müssen überdies nicht auf Akteur*innen des Staates begrenzt bleiben, lassen sich doch unzählige Beispiele finden bei denen Körper (insbesondere rassifizierter und nicht-männlicher Personen), wenn sie versuchen an Orten aufzutauchen, wo diese nicht vorgesehen sind, von ganz unterschiedlicher Seite aus Gewalt entgegengebracht wird, um sie zum Schweigen oder zum Verschwinden zu bringen und um die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten.

12 Dieses Außen markiert „nicht einfach den Bereich des Nicht-Sprachlichen. Es ist ein Nicht-Intelligibles nur innerhalb einer bestimmten diskursiven Ordnung, es ist nicht das *von* Sprache, sondern das *durch* Sprache ausgeschlossene [...], das also sehr wohl artikulierbar ist. Als Insistierendes ist es weder etwas einfach Abwesendes, das sich aus dem Nichts schöpfen könnte [...] noch ist es etwas einfach Unterdrücktes, das sich nur Platz schaffen müsste. Vielmehr handelt es sich um das, was die Ordnung in gewisser Weise selbst hervorgebracht hat, so dass das Unsichtbare und Unsagbare wie ein Schatten erst ihr Profil zeigt“ (Krasmann 2010, S. 91 f.).

gehört und verstanden werden können“ (Eggers 2016, S. 202). Politik ist „zuerst der Konflikt über das Dasein einer gemeinsamen Bühne, über das Dasein und die Eigenschaften derer, die auf ihr gegenwärtig sind“ (Rancière 2002, S. 38) und somit ein Ereignis, das einen „Dissens“ (ebd. 2008a, S. 35) über die Aufteilung der Ordnung ausdrückt. Als Störung der Aufteilung des Sinnlichen (vgl. Hebekus/Völker 2012, S. 149) durch eine „Intervention in das Sichtbare und das Sagbare“ (Rancière 2008a, S. 32), kann die Artikulation eines Dissenses bisher „Ausgeschlossenes zum Erscheinen bringen“ (Krasmann 2010, S. 84).

Doch wie vollzieht sich diese Intervention, durch die etwas erscheint, das ansonsten übersehen wurde, durch die sich etwas äußert, das bisher überhört wurde? Politische Ereignisse zeichnen sich durch ein „paradoxes“ (Hebekus/Völker 2012, S. 140) Geschehen aus, in denen dominierte Akteur*innen, die bisher verwaltet wurden und auf gewisse Weise verdeckt waren, versuchen dadurch in die polizeilich verwaltete Ordnung einzudringen, dass sie sich über einen vollzogenen Teilhabeanspruch artikulieren, der entsprechend der Aufteilung des Sinnlichen eigentlich nicht existiert, im Vollzug der Artikulation aber eine Teilnahmefähigkeit wiederum ‚verifiziert‘ (vgl. Rancière 2002, S. 50). Die Einforderung der Anteillosen auf das Recht der politischen Teilhabe am Gemeinsamen, also auf das Recht, politisch sprechen zu können, wird performativ als schon gegeben hingestellt und kann insofern nur im „Modus des ‚als ob‘“ (Krasmann 2010, S. 86) verwirklicht werden (vgl. auch Rancière 2002, S. 64; Rieger-Ladich 2016, S. 150). In der politischen Tätigkeit müssen hierzu etablierte Differenzen, also symbolische Grenzen verschoben oder destabilisiert werden. Eine solche Destabilisierung von symbolischen Grenzen geschieht entlang eines Vorgangs, bei dem gesellschaftliche Identifizierungen suspendiert und polizeiliche Platzzuweisungen nicht eingehalten werden (vgl. Hebekus/Völker 2012, S. 149). Rancière spricht hier entsprechend von einer Bewegung der „De- oder Ent-Identifizierung“ (Rancière 2002, S. 48), die sich in konkreten Handlungen des sinnlichen Losreißen von zugewiesenen Positionen manifestieren muss (vgl. Hebekus/Völker 2012, S. 149).¹³ Das bisher Ausgeschlossene erscheint im Zuge einer politischen Tätigkeit der De-identifizierung als Effekt seiner eigenen, der polizeilichen Logik entgegentretenden Artikulation und formt sich in dieser Konfrontation als ein politisches Subjekt¹⁴, das einen Konflikt über das Gemeinsame bewirkt, durch

13 Es handelt sich gewissermaßen um eine praktisch vollzogene Form der „Dekonstruktion“, die sich als Dissens artikuliert und die herrschende Ordnung verwirrt (Krasmann 2010, S. 81).

14 (Politische) Subjektivierung gestaltet sich bei Rancière nicht wie bei Althusser, Foucault oder Butler in der „produktiven Wiederholung von Identifizierungen“ (Krasmann/Opitz 2007, S. 146) und zielt auch nicht darauf, vergleichbar hegemonietheoretischen Positionen, neue Identitäten zu bilden, sondern erfährt eine starke Neuausrichtung. „Subjektiviert wird nämlich eine Abwesenheit, oder genauer: das Unrecht einer Abwesenheit [...]. Politik entsteht aus dieser Perspektive immer vom Ausgeschlossenen her, jedes politische

den „neue Verknüpfungen, die bisher politisch nicht geboten beziehungsweise gesellschaftlich undenkbar erschienen“ (Krassman 2010, S. 86), hergestellt werden können.

Politisierung kann in Anschluss an Rancières Verständnis von Politik als Prozess verstanden werden, bei dem ein politisches Subjekt erscheint, das einen Streit über die Aufteilung des Gemeinsamen provoziert (vgl. Eggers 2016, S. 209), d. h. „etablierte Regeln und Grenzen politischer Teilhabe zur Disposition“ (Krasmann 2010, S. 77) stellt, indem es entgegen den gesellschaftlichen Bedingungen des Teilnehmens in das Gemeinsame eingreift. Stellen wir weitere Gedanken zur Bestimmung von Politisierung im Anschluss an Rancière an, ließe sich das Ganze folgendermaßen ausweiten: In erster Hinsicht handelt es sich bei Politisierung dann um ein *Ensemble von Praktiken* des Infragestellens von und „Herauswinden“ (Rieger-Ladich 2016, S. 149) aus polizeilichen Zuweisungen – wie der identifizierenden Einordnung in festgesetzte Positionen, Plätze und Funktionen – von denjenigen (oder bezugnehmend auf diejenigen) Akteur*innen, deren Belange und Ansprüche von den gesellschaftlichen Ordnungsweisen bisher dominierend verwaltet und organisiert wurden. Voraussetzung dafür ist erstens ein „Vermögen des Verstandes“ (Krasmann 2010, S. 87) auf Seiten der Anteillosen, eine eigene Anschauung jenseits sozialer Determiniertheit zu entwickeln (vgl. Rieger-Ladich 2016, S. 150) und zweitens eine „Bereitschaft, die intellektuelle Anstrengung auf sich zu nehmen“ (Krasmann 2010, S. 87), solche Überschreitungen des Vorgegebenen dann auch auszustellen.¹⁵ Und zwar in „Abweichung von den durch die Herrschaft geprägten Macharten, Sicht-, Lebens- und Sprechweisen“ (Rancière 2019, S. 15). Politik wie auch Politisierung ist folglich keine Eigenschaft und auch kein Besitztum, sondern geschieht immer nur als *Vollzug* (vgl. Rancière 2008a, S. 38; Krasmann 2010, S. 85) und besitzt insofern auch eine eigene Zeitlichkeit.

Der Gegenstand der Politisierung liegt dann in erster Hinsicht auch *nicht* auf der Ebene der Verhandlung von Themen und Standpunkten, sondern ist dieser vorgeschaltet.¹⁶ Es handelt sich um die Anfechtung und „Verschiebung“

Projekt macht die Bedingungen eines Verstummens zum Gegenstand des Streits. Der Einsatz des Streits liegt darin, die Verworfenheit in die Form eines Subjekts umzufalten, das als (zunächst) Unmessbares die Zählweise der existierenden Ordnung herausfordert“ (Krasmann/Opitz 2007, S. 146).

15 Letzteres stellt für Rancière eine „Verifizierung“ (ebd. 2002, S. 50; vgl. auch Krasmann 2019, S. 87) von Gleichheit dar.

16 Damit soll nicht die Relevanz der Sachdimension von Protest (wie damit zusammenhängenden Interessen) abgewertet werden. Vielmehr geht es darum, eine analytische Einstellung vorzunehmen um auf die ‚politisch-existenziellen‘ Teilnahmevoraussetzungen und -hürden deliberativer Prozesse aufmerksam zu machen und so eine Erweiterung der Diskussion etwa um Fragen von Politik und Politisierung eröffnen zu können. Es geht um einen Blick auf Bedingungen dafür, Teil eines öffentlichen Raumes als Ort der Aushandlung von Standpunkten (vgl. Habermas 1994) oder als Arena von Kämpfen um Deutungen sein zu können (vgl. Gramsci 1991, S. 874).

(Rancière 2019, S. 21) einer historisch spezifischen „Konfiguration des Sicht- und Hörbaren“ (Raunig 2007, o.S.) als Aspekte einer gegebenen Aufteilung des Sinnlichen, und zwar jener, von der die nach Gehör verlangenden Akteur*innen bisher ausgeschlossen sind. Politisierung dreht sich so gesehen, um eine Bezeichnung von Rahel Süß zu entleihen, um die „ungehorsame Provokation“ (ebd. 2020, S. 51) und das Durcheinanderbringen eines Verhältnisses innerhalb einer herrschenden Ordnung und ‚zielt‘ damit auf eine neue Organisation festgesetzter Beziehungen (vgl. Rancière 2019, S. 18): „Diese Neuorganisation [...] stellt der polizeilichen Logik der Identitäten eine andere mögliche Landschaft gegenüber, die auch eine andere Landschaft des Möglichen ist, eine Landschaft, in der die Körper, die nicht fähig waren, wahrzunehmen, zu sprechen oder etwas zu tun, in einer bestimmten Weise dazu fähig werden“ (ebd.). Sie ist nicht nur eine Befragung der gegebenen herrschenden Ordnung, sondern beinhaltet auch eine mögliche Alternative.¹⁷

Zu den Akteur*innen und den Aktivitäten, durch die zugewiesene Positionen wie die damit in Verbindung stehende Konfiguration des Sicht- und Hörbaren infrage gestellt werden, tritt außerdem die Bedingung einer ‚politischen Gastlichkeit‘ der Polizei, denn der ausgestellten Intervention, d.h. dem politischen Teilnahmeversuch der Ausgeschlossenen, muss auch ein Stück weit Beachtung geschenkt werden. Er muss von den Adressat*innen auch wahrgenommen werden, ansonsten bleiben solche Versuche verdeckt und verschwinden im Schatten der polizeilichen Ordnung ohne eine Form von Resonanz auszulösen. Politisierungsprozesse zeichnen sich so gesehen weniger, und anders als auf den ersten Blick mit Rancières Ansatz vermutet, durch eine „Konfrontation zwischen Anteilhabenden und Anteillosen“ (Eggers 2016, S. 212) aus, als vielmehr in ihrer „Annäherung aneinander“ (ebd.). Mit Rancière gesprochen ‚zielt‘ Politisierung auf „die Errichtung eines gemeinsamen Ortes, selbst wenn das nicht der Ort eines Dialoges oder der Suche nach einem Konsens Habermas’scher Art ist“ (Rancière 2019, S. 91). Politisierung ist also nicht nur ein voraussetzungsvoller Vollzug, sondern auch ein *dynamisches* und vor allem *relationales* Geschehen.

Eine solche, durch eine Intervention in die polizeiliche Ordnung ausgelöste Annäherung zwischen Anteilhabenden und Anteillosen finden wir im Kontext des „Schulstreiks fürs Klima“, wie ich im fünften Abschnitt illustrieren möchte. Doch zunächst kehre ich nun zur Ausgangsszene zurück und analysiere den Schulstreik mithilfe der Begrifflichkeit Rancières als Ereignis der Politik.

17 Rahel Süß wendet Praktiken der „Provokation“ (2020, S. 53f.; 56f.) von sozialen Bewegungen wie *Fridays for Future* oder *Extinction Rebellion* demokratietheoretisch und deutet deren Versuch sich konflikthaft Gehör zu verschaffen mit Hannah Arendt als „Neuanfang“, das „heißt dann etwas politisch, kulturell und rechtlich Neues einzuüben“ (Süß, S. 54). Hierin seien sie „die unverzichtbare Grundlage für eine Erneuerung der Demokratie“ (ebd.).

4. „Schulstreik fürs Klima“ als Fall von Politik

In dem Bestreben, die politische Abblendung des Klimawandels nicht weiter hinzunehmen, entfernen die Kinder- und Jugendlichen freitags ihre Körper von dem ihnen zugewiesenen Ort der Schule und nehmen sich Platz in einem anderen Raum, von wo aus sie politische Hör- und Sichtbarkeit verlangen.¹⁸ Neben dieser Störung der sinnlichen Aufteilung des Raumes, kommt es auch zu einer Störung der verteilten Zeit, die nun jenseits institutionalisierter Restriktionen selbst gestaltet wird.¹⁹ Die streikenden Schüler*innen verfügen im Akt des zivilen Ungehorsams über eine Zeit, die sie eigentlich nicht haben, befinden sich an einem Ort, an dem sie eigentlich nicht sein können, und äußern sich in einer Weise, die ihnen eigentlich nicht zusteht, da sie gegen eingerichtete Formen verstoßen, wer in welcher Weise an der Gemeinschaft politisch partizipiert. Entgegen polizeilicher Regelungen beanspruchen sie für sich politische Teilhabe und verlangen für ihre Forderungen Gehör, indem sie performativ eine politische Mündigkeit behaupten, die ihnen aufgrund von zugrunde gelegten Unterscheidungen von mündig und unmündig, wissend und lernend, bzw. vollständig und unvollständig, nicht gegeben ist. Sie äußern sich, *als ob* sie politisch sprechfähig wären, so, als ob sie politische Teilhabe am Gemeinsamen ausüben könnten. Gewissermaßen tun sie, als gäbe es eine „gemeinsame Welt der Argumentation“ (Rancière 2002, S. 64) zwischen jungen Menschen und etablierter Politik. In der praktischen Einnahme dieser zuvor unmöglichen Sprechposition, konstituieren sich die streikenden Kinder- und Jugendlichen als politisches Subjekt, *nicht* weil sie neue Identifizierungen subjektivieren, sondern weil sie sich von polizeilichen Zuschreibungen der Unmündigkeit performativ de-identifizieren und dabei die Aufteilung des Sinnlichen in Frage stellen und durcheinanderbringen. Sie entziehen sich den Rollenerwartungen als Schüler*innen der Schulpflicht nachzukommen, stellen sich gegen pädagogisierende Anrufungen unwissend und unmündig zu sein und weisen ebenso das Bild zurück, Symbol der Zukunft und Hoffnungsträger der Erwachsenengeneration zu sein. Der vollzogene Anspruch, Teil der gegenwärtigen politischen Gemeinschaft zu sein, artikuliert sich im Bereich der Polizei zu Beginn als Unvernehmen, insofern in den medial vermittelten Kritiken

18 Wie Rancière weiß auch Judith Butler (2018) um die politische Bedeutung und performative Wirkkraft der Körper, die in verschiedenen Arten der Versammlung zusammenkommen.

19 Zu der zeitlichen Neustrukturierung des Freitags durch den Streik selbst, tritt natürlich noch eine weitere Veränderung verteilter Zeit durch die hinter dem Streik stattfindenden Organisationsprozesse. Diese geschehen auf Plenarsitzungen an Wochenenden und in den Abend- und Nachtstunden. Anstatt mit Schularbeiten und Prüfungsvorbereitungen, anstatt mit Spiel und Erholung gar Schlaf befüllt zu sein, kommt es zu Planung, Kommunikation, kollektiver Entscheidungsfindung, Wissenschaftslektüre und Vorbereitung (siehe zur Organisationsstruktur von und zu Entscheidungsfindungsverfahren bei *Fridays for Future*: Döninghaus et al. 2020, S. 149 f.).

das politische Sprechen-Können der Schulstreikenden über die Adressierung von Unmündigkeit und Zuordnung in die Funktion des*der Schüler*in unfertige Lernende zu sein, in Abrede gestellt wird.

Dieses, mit Markus Rieger-Ladich (2002) gesprochen, *Ringens um Mündigkeit* verweist auf, bzw. konstituiert einen Streit über Zuschreibungen und Organisationsweisen einer *generationalen Ordnung*²⁰ (Alanen 2012, S. 26), die als eine Konfiguration des Sicht- und Hörbaren festlegt, wer auf welche Weise am Gemeinsamen teilhat und die hier Gegenstand eines Politisierungsprozesses wird. Die mindestens doppelte Zurückweisung der zugeschriebenen Unmündigkeit als Unwissenheit und als Unfertigkeit auf Seiten der Schulstreikenden befindet sich in einem Zusammenhang mit einer performativen und symbolischen ‚Distanznahme‘ dazu, als junger Mensch in einer bestimmten Weise funktionalisierter Teil von gesellschaftlichen Wissenszusammenhängen und institutioneller Infrastruktur zu sein (vgl. Schröder/Obitz, S. 33 f.). Dies zeigt sich insbesondere in den polizeilichen Identifizierungen, die die Sprechversuche der Kinder- und Jugendlichen in das Eigentümliche einer generationalen Ordnung einfügen, und die deren Sprechen somit als „unvernehmlich und unerhört [...] diskreditieren“ (Krassman 2010, S. 93).

Gleichzeitig werden nicht alle Organisationsprinzipien einer generationalen Ordnung grundsätzlich angefochten bzw. einer Verschiebung ausgesetzt. Interessanterweise bleibt der zentrale Bezug der medial vermittelten Kritiken am Schulstreik – das junge Alter der Streikenden – auch auf Seiten der *Fridays for Future*-Bewegung selbst als zentraler symbolischer Aufhänger bestehen, nur eben nicht als Ausweis eines ‚politischen Defizits‘, sondern als Zuordnung zu einer (zukünftig) bedrohten und damit gleichzeitig vulnerablen und schutzbedürftigen sozialen Gruppe: „Those of us who are still children can’t change what you do now once we’re old enough to do something about it. [...] Our Lives are in your Hands“ (Thunberg 2021, S. 3). Future Generations als „*children at risk*“ (Andersen 2018, S. 367) nehmen auf eigene Weise eine Zuordnung zu Aspekten einer generationalen Ordnung vor, und zwar unter den eingeforderten Schutz und die Fürsorge durch Erwachsene. Das bekannte ‚kindliche Subjekt‘ wird durch diese Gleichzeitigkeit von Zurückweisung und Bezugnahme gewissermaßen zweigeteilt und widersprüchlich. Die protestierenden Schüler*innen desidentifizieren sich zwar von manchen, haben aber nicht alle ‚alten Identitäten‘ abgestreift. Vielleicht steckt genau in diesem Zwischenpunkt von Dichotomien, die politische

20 Um ein Unrecht herauszustellen, das entlang der Differenzproduktion dieser Ordnung verläuft und junge Menschen eher zu Objekten der Intervention macht wie ihnen nur marginal Einfluss- und Mitbestimmungsmöglichkeiten einräumt (vgl. Schröder/Obitz 2022, S. 35), ließe sich auch von adultistischen Verhältnissen sprechen (vgl. Meade 2020, S. 87 ff.).

Kraft des Protests.²¹ Denn genau hierüber eröffnet sich ein streithafter Raum, ein Konflikt, der sich nicht in erster Hinsicht um Klimafragen dreht, sondern als Ereignis von Politik um das „Dasein einer gemeinsamen Bühne, über das Dasein und die Eigenschaften derer, die auf ihr gegenwärtig sind“ (Rancière 2008, S. 38). In dieser Verhandlung zeigt sich ein Bewussthalten oder Bewusstwerden der Tatsache, dass jede Aufteilung des Gemeinsamen kontingent, Streitbar und auch veränderbar ist.

Um Folgen der Intervention in die Aufteilung des Sinnlichen, respektive in die Konfiguration des Sicht- und Hörbaren einer generationalen Ordnung durch die schulstreikenden Schüler*innen, soll es im nächsten Abschnitt gehen. Dort möchte ich einige Schlaglichter auf Entwicklungen werfen, die Annäherungen zwischen jungen Menschen und etablierter politischer Ordnung zeigen und auf eine Neuaufteilung des Sinnlichen hinweisen könnten, d. h. auf Tendenzen veränderter Wahrnehmungs- und Beteiligungsweisen von Jugendlichen.

5. In Gang gesetzte Neuaufteilung des Sinnlichen?

Zunächst noch als Kritikerin an den Schüler*innenprotesten aufgetreten,²² äußert die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel auf ihrer Sommerpressekonferenz im Juli 2019, dass die „Ernsthaftigkeit“ der Hinweise von Greta Thunberg und der FFF-Bewegung die Klimapolitik der Regierung ‚zur Beschleunigung getrieben‘ und ‚dazu gebracht [hat], entschlossener an die Sache heranzugehen‘ (Die Bundesregierung 2019, zitiert nach Meade 2020, S. 92). Und auch der schon als Kritiker erwähnte Christian Lindner, der den Schüler*innen in einem prominent gewordenen Tweet generell Kompetenzen abgesprochen hatte (vgl. Lang 2019), traf sich im Oktober 2022 dann in seiner Funktion als Bundesfinanzminister mit einer kleinen Gruppe von *Fridays*-Aktivist*innen, um über deren Forderung eines Milliardensondervermögens für den Klimaschutz zu diskutieren (vgl. RND/epd 2022). Zu Treffen zwischen Vertreter*innen der etablierten Politik und *Fridays for Future* kam es aber auch schon zuvor und an anderen Stellen. Im Februar 2020 etwa, während der Wahlkampfzeit zur Bürgerschaft in Hamburg, saßen sich zunächst Katharina Fegebank und dann in einer zweiten Runde auch Peter

21 Ein weiterer Faktor für das Zustandekommen einer Art Resonanzraum durch den Filter der Polizei hindurch könnte darin liegen, dass bei den Schulstreiks vor allem Kinder und Jugendliche aus „bildungsprivilegierten Milieus [...] teilnehmen“ (Holfelder et al. 2021, S. 127; vgl. auch Sommer et al. 2020, S. 31; Neuber/Kocyba/Gardner 2020, S. 74f.).

22 Angela Merkel reihte sich mit ihrer Rede auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2019 ein in Mutmaßungen über einen „äußeren Einfluss“ hinter der Protestbewegung *Fridays for Future*: „Aber dass plötzlich alle deutschen Kinder – nach Jahren ohne jeden äußeren Einfluss – auf die Idee kommen, dass man diesen Protest machen muss, das kann man sich auch nicht vorstellen“ (dpa/Merkur 2019).

Tschentscher (Zweite und Erster Hamburger Bürgermeister*in) verschiedenen Klimaaktivist*innen der *Fridays*-Bewegung gegenüber und verhandelten über Maßnahmen gegen den Klimawandel (vgl. Kummereinke 2020; Dey 2021). Die prominentesten Bühnenauftritte hatten *Fridays*-Aktivist*innen wohl bei Talkshows von Anne Will und Markus Lanz, wo Luisa Neubauer mehrfach einen Teil des Podiums bildete (ZDF 2019).

Doch Annäherungen bleiben nicht auf wohlwollende Kommentare von politischen Akteur*innen oder verschiedentliche Zusammenkünfte mit der Bewegung *Fridays for Future* begrenzt. Der *Bürgerrat Klima*, der von April bis Juni 2021 tagte und konkrete Vorschläge für eine deutsche Klimapolitik daraufhin erarbeitet hat, wie die Ziele des Pariser Klimaschutzabkommens erreicht werden könnten (vgl. Bürgerrat Klima 2021a), rekrutierte sich per Losverfahren aus „160 zufällig ausgewählte[n] Bürgerinnen und Bürgern aus ganz Deutschland“ (ebd., S. 12), bei denen auch Menschen im Alter von 16 Jahren berücksichtigt wurden (ebd., S. 83). Neben der Einbindung in dieses „Mini-Deutschland“ (Bürgerrat Klima 2021b, o. S.), geraten junge Menschen überhaupt als politische relevante Gruppe verstärkt in den Blick. So gibt es nicht nur Intensivierung in den Bestrebungen das Wahlalter auf Bundesebene auf 16 Jahre zu senken,²³ wie der Koalitionsvertrag der Ampel-Parteien erkennen lässt (vgl. SPD/BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN/FDP 2021, S. 10), sondern es findet sich auch ein jüngst gebilligter Gesetzentwurf für ein Mitspracherecht von 16-Jährigen bei den Europawahlen (vgl. Deutscher Bundestag 2022). In den zugeschriebenen (dpa/Süddeutsche; Fiedler 2021), wie selbstvollzogenen Begründungen (Deutscher Bundestag 2022) wird das Engagement der jungen Klimabewegung als zentraler Faktor gewürdigt. Unter dem Punkt „A. Problem“ des Gesetzesentwurfs beispielsweise heißt es, dass die Wahlbegrenzung auf 18 Jahre „Menschen vom Wahlrecht aus[schließe], die an zahlreichen Stellen in der Gesellschaft Verantwortung übernehmen und sich in den politischen Prozess einbringen können und wollen“ (ebd., o. S.). Diese Ausschnitte zeigen, dass die politischen Teilnahmeversuche der schulstreikenden Kinder- und Jugendlichen mehr und mehr als legitim betrachtet und ihr performativ vollzogener „Anspruch auf Mitsprache“ (Berndt/Vogt 2020, S. 174) verschiedentlich gewährt wird. Jugendliche werden, wie besonders die Gesetzesentwürfe zeigen, als (politisch) fähig betrachtet sich an gesellschaftlichen Aus Handlungsprozessen (auch inhaltlich) zu beteiligen.

23 In zehn Bundesländern gibt es ein aktives Wahlrecht für 16- und 17-Jährige für Kommunalwahlen. Das Landesparlament kann man in vier Bundesländern (Brandenburg, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein) bereits ab 16 Jahren wählen. Und auch in Mecklenburg-Vorpommern können sich Personen ab 16 Jahren bald, an der nächsten Landtagswahl 2026, erstmals beteiligen. Laut dem Deutschen Kinderhilfswerk hätten, Stand 2016, 2 Prozent der Wahlberechtigten zusätzlich das Wahlrecht, wenn das Wahlalter auf 16 Jahre gesenkt werden würde (Deutsches Kinderhilfswerk 2016, S. 20).

Und schließlich dokumentieren auch die erziehungswissenschaftlichen Beobachtungen und Reflexionen eine Veränderung in der (wissenschaftlichen) Betrachtung von jungen Menschen. Holfelder et al. (2021) sehen eine Mündigkeit der Kinder- und Jugendlichen von *Fridays for Future* regelrecht unter Beweis gestellt, wenn die Autor*innen schreiben: „Das, worin FFF die Erziehungswissenschaft fordert, ist die Tatsache, dass die Jugendlichen für das von ihr eigentlich Geforderte, nämlich politisch zu handeln, solidarisch zu argumentieren und sich dabei auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu stützen, bereits tut“ (ebd., S. 133 f.). Und in einem ähnlich gelagerten Befund einer Veränderungsrichtung, beobachten auch Constanze Berndt und Michael Vogt (2020), dass die jungen Teilnehmenden von *Fridays for Future* sich bereits selbst als „verantwortlich handelnde Jugendliche“ (ebd. 173) ermächtigen, und erkennen darin „deutlich die Transformation von der Einforderung einer Fürsorgeverantwortung zur Übernahme einer Eigenverantwortung“ (ebd., S. 176). Die beiden Autor*innen sehen nun die Institution Schule in der Pflicht die „Aktivitäten und Anliegen der Jugendlichen aufzugreifen“ (ebd., S. 175), und plädieren für eine Reform hin zu einer „transformationsoffenen Schule“ (ebd., S. 176) als Ort, an dem „gemeinsam mit Schüler*innen zu Klimafragen im engeren und gesellschaftlichen Utopien im weiteren Sinne“ (ebd.) gearbeitet und diskutiert werden könne. Altbekannte pädagogische Zwecksetzungen (wie das Telos der Mündigkeit oder der Eigenverantwortung) sind den zwei exemplarischen Perspektiven nach zu beurteilen brüchig geworden und führen zu neuen disziplinären (Selbst)Bestimmungsfragen (vgl. Holfelder et al. 2021, S. 133) wie Forderungen nach Transformationen institutioneller Arrangements (vgl. Berndt/Vogt 2020, S. 176) oder dem Aufbau partizipationsfördernder Settings (vgl. Wehner 2022, S. 70).

Zusammengenommen stellen all diese Beispiele sich vollziehende plausibilisierte Veränderungen in den Wahrnehmungs-, wie eröffneten und zugestandenen Beteiligungsweisen von Jugendlichen dar. Es handelt sich um Verschiebungen in den Anordnungen des Gemeinsamen und um „Erweiterung[en]“ der „politischen Sphäre“ (Rancière 2007, o.S.), bei denen vermeintlich unmündige Schulschwänzer*innen als legitime politische Subjekte auftreten. Solche Prozesse der *Neuordnung* oder Neuformierung beginnen Politik in (eine neue) Polizei zu transformieren (vgl. Gebhardt 2020, S. 17; Krasmann 2010, S. 94). Hierin zeigt sich beispielhaft die „unauflösbare Verwobenheit“ von Polizei und Politik (Gebhardt 2020, S. 29; vgl. auch Krasmann 2010, S. 93).

6. Abschließende Bemerkungen

Wissenschaft im Allgemeinen wie auch Theoriearbeit über Politik und Politisierung im Besonderen ist nicht unabhängig von einer polizeilichen Aufteilung des Sinnlichen, sondern vielfach in sie verstrickt (vgl. Zieringer/Leonhardt 2020,

S. 184 ff.). Sie fügt, kontrolliert und diszipliniert „dissidente Wissensbestände“ (Rieger-Ladich 2016, S. 151) auf eigene machtvolle Weise und bestätigt zugeordnete Ungleichheiten z. B. mit statistischen Wahrscheinlichkeiten (vgl. Kleesattel 2014: 74). So läuft sie Gefahr, einen „Zustand des Sozialen“ (Rancière 2008a, S. 47) fest- und aufrechtzuerhalten. Um nicht allein das „Geschäft der Polizei“ (Rieger-Ladich 2016, S. 151) zu betreiben und gesetzte Unterscheidungen immer wieder zuordnend fortzuschreiben, bedarf es anderer Beobachtungs- und Darstellungsweisen, etwa das „absichtsvolle Ignorieren von hierarchisierenden Strukturen“ (Kleesattel 2019, S. 250), um „prinzipielle Möglichkeit[en] universeller Gleichheit“ (ebd.) zu entdecken und diese als „Gegen-Schicksalsgeschichte[n]“ (Rancière 2008a, S. 98, zitiert nach Rieger-Ladich 2016, S. 151) dann auch auszustellen.

Ältere Vorbilder für solche Formen finden sich neben Rancières Erzählungen in den Arbeiten von Michel de Certeau. In „Kunst des Handelns“ (1988) lenkt er die Aufmerksamkeit auf „abertausend Praktiken, mit deren Hilfe sich die Benutzer den Raum wiederaneignen, der durch die Techniken der soziokulturellen Produktion organisiert wird“ (Certeau 1988, S. 16) und beschäftigt sich mit den „untergründigen Formen [...], welche die zersplitternde, taktische und bastelnde Kreativität von Gruppen und Individuen annimmt“ (ebd.). De Certeau bringt „ans Licht“ (ebd.), dass gelebte Infragestellungen von vorgegebenen Einteilungen und Organisationsweisen gestifteter Ordnung an vielen Stellen im Kleinen geschehen und (Mini)Widerständige innerhalb der Strukturen vorhanden sind.²⁴

Solch eine Vorgehensweise wirft aber auch einige Fragen auf, gerade dann, wenn es um Betrachtungen von Politisierung geht: Wie entscheiden ‚wir‘ – als heterogene Wissenschaftler*innen – darüber, auf welche Bereiche wir unsere Aufmerksamkeit lenken? Wem schenken wir also Gehör? Und welchem Ausschluss und welcher Infragestellung verhelfen wir im Zuge wissenschaftlicher Textproduktion zur Sichtbarkeit? Und worin könnte überhaupt ein Mehrwehrt im Aufzeigen von gesetzten Trennungen und deren Überschreitungen liegen?

Zumindest bezogen auf die letzte Frage könnte eine Antwort darin liegen, dass die systematische Verbindung von auch ‚alltäglichen‘ Widerständen zu Gegen-Narrativen neue Konflikte mit einer gegebenen Aufteilung des Sinnlichen herstellen. Dies könnte so eine Möglichkeit bieten, zur Konstitution von neuen Resonanzräumen beizutragen und darüber bestehende dominante Perspektiven zu erweitern respektive Neuaufteilungen des Sinnlichen anzuregen. Es ginge also um ein bewusstwerdendes ‚Mitmischen‘ in der (Neu)Formierung des Sozialen. Diese Fragen sind nun keinesfalls neu, sondern Teil längerer und größerer Debatten etwa um die Kontextgebundenheit und Situiertheit des Wissens

24 In einer vergleichbaren Weise spürt auch Eva von Redecker (2021) erprobte oder gelebte, sich in Nischen befindende und eben nicht hegemonial gewordene Seins- und Tätigkeitsweisen auf und legt sie frei.

(vgl. Harraway 1988) oder auch der Hierarchisierung des (Besser-)Wissens (vgl. Luhmann 1992; Rancière 2009; Kastner/Sonderegger 2014). An Relevanz haben sie nicht verloren.

Literatur

- Alanen, Leena (2012): Moving towards a relational sociology of childhood. In: Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte/Sünker, Heinz (Hrsg.): Kindheiten. Gesellschaften. Interdisziplinäre Zugänge zur Kindheitsforschung. Bd. 1. Opladen u. a.: Barbara Budrich, S. 21–44.
- Andresen, Sabine (2018): Kindheit. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS, S. 365–379.
- Bedorf, Thomas (2010): Das Politische und die Politik. Konturen einer Differenz. In: Bedorf, Thomas/Röttgers, Kurt (Hrsg.): Das Politische und die Politik. Berlin: Suhrkamp, S. 13–37.
- Berndt, Constanze/Vogt, Michael (2020): Jugend und weltgesellschaftliche Verantwortung am Beispiel von „Fridays For Future“. In: Puchert, Lea/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme. Opladen u. a.: Barbara Budrich, S. 168–178.
- Betzholz, Dennis (2019): „Nicht nur streiken, auch handeln“. www.welt.de/print/welt_kompakt/hamburg/article190672521/Nicht-nur-streiken-auch-handeln.html (Abfrage: 23.11.2022).
- Bürgerrat Klima (2021a): Unsere Empfehlungen für die deutsche Klima Politik. www.buergerrat-klima.de/wie-laeuft-der-buergerrat-klima-ab/das-losverfahren (Abfrage: 23.11.2022).
- Bürgerrat Klima (2021b): Das Losverfahren. www.buergerrat-klima.de/wie-laeuft-der-buergerrat-klima-ab/das-losverfahren (Abfrage: 23.11.2022).
- Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve.
- Deckert-Peaceman, Heike (2022): Die Zukunft der Kinder als gesellschaftliche Verhandlungszone und die Frage nach der Perspektive – Entwurf einer Kindheitsforschung in Anlehnung an die kritische Erziehungswissenschaft. In: Beck, Gertrud/Deckert-Peaceman, Heike/Scholz, Gerold (Hrsg.): Zur Frage nach der Perspektive des Kindes. Opladen u. a.: Barbara Budrich, S. 29–53.
- Deutscher Bundestag (2022): Antrag vom 09.11.2022. Drucksache 20/4362 (Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Inneres und Heimat, 4. Ausschuss). Vorabdruck. www.dserver.bundestag.de/btd/20/043/2004362.pdf (Abfrage: 23.11.2022).
- Deutsches Kinderhilfswerk (2016): Absenkung des Wahlalters. Eine Auseinandersetzung mit Argumenten gegen eine Absenkung der Altersgrenzen bei politischen Wahlen. www.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1_Unsere_Arbeit/1_Schwerpunkte/3_Beteiligung/3.7_Wahlalterbroschuere/DKH_Wahlalter.pdf (Abfrage: 23.11.2022).
- Dey, Andreas (2021): „„Ausrede gilt nicht“: Klima-Aktivistin kitzelt Tschentscher“. www.abendblatt.de/hamburg/article232535961/klimawandel-hamburg-fff-tschentscher-rittmann-diskussion.html (Abfrage: 23.11.2022).
- Doerr, Nicole (2013): Zwischen Habermas und Rancière: die Demokratie politischer Übersetzung. www.transversal.at/transversal/0613/doerr/de (Abfrage: 23.11.2022).
- Döninghaus, Luca Marie/Gaber, Konstantin/Gerber, Renée/Laur, Jonas/Redmer, Helena/Schlott, Ann-Katrin/Wollschläger, Anne (2020): Kollektive Identität und kollektives Handeln. Wie werden Entscheidungen in *Fridays For Future*-Ortsgruppen getroffen? In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 147–163.
- dpa/Merkur (2019): „Merkel kritisiert Klimaaktivistin Greta (16) mit merkwürdiger Anspielung – die kontert“. www.merkur.de/politik/muenchen-merkel-mit-merkwuerdiger-anspielung-zu-greta-16-klimaaktivistin-kontert-zr-11761399.html (Abfrage: 23.11.2022).
- dpa/Süddeutsche (2019): „Fridays for Future befeuert Senkungsdebatte des Wahlalters“. www.sueddeutsche.de/politik/wahlen-fridays-for-future-befeuert-senkungsdebatte-des-wahlalters-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-191031-99-522127 (Abfrage: 23.11.2022).

- Fiedler, Tristan (2021): „Die Ampel-Parteien wollen das Wahlalter auf 16 senken: Geht das? Und was würde das eigentlich bringen?“. www.businessinsider.de/politik/deutschland/ampel-parteien-wollen-wahlalter-auf-16-senken-geht-das-und-was-bringt-das-d/ (Abfrage: 23.11.2022).
- Flügel-Martinsen, Oliver (2021): Kritik der Gegenwart – Politische Theorie als kritische Zeitdiagnose. Bielefeld: transcript.
- Gebhardt, Mareike (2020): Post-Marxismus oder Neo-Phänomenologie? Jacques Rancières politisches Denken zwischen post-fundamentalistischer Staatskritik und radikaler Demokratietheorie – eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Staatskritik und Radikaldemokratie. Das Denken Jacques Rancières. Baden-Baden: Nomos, S. 9–31.
- Goldenbaum, Max/Thompson, Clara S. (2020): Fridays for Future im Spiegel der Medienöffentlichkeit. In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 181–205.
- Gramsci, Antonio (1991): Gefängnishefte. In: Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Gefängnishefte: Kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden, Hamburg: Argument.
- Graw, Ansgar (2018): „Was an der Rede der jungen Greta nicht stimmte“. www.welt.de/debatte/kommentare/plus185672756/UN-Klimagipfel-Was-an-der-Rede-der-jungen-Greta-nicht-stimmte.html (Abfrage: 23.11.2022).
- Habermas, Jürgen (1994): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. 4. erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: Feminist Studies 14, H. 3, S. 575–599.
- Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (2020): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript.
- Hebekus, Uwe/Völker, Jan (2012): Neue Philosophien des Politischen. Hamburg: Junius.
- Holfelder, Anne-Katrin/Singer-Brodowski, Mandy/Holz, Verena/Kminek, Helge (2021): Erziehungswissenschaftliche Fragen im Zusammenhang mit der Bewegung Fridays for Future. Zeitschrift für Pädagogik, H. 1, S. 120–139.
- Huttunen, Janette/Albrecht, Eerika (2021): The framing of environmental citizenship and youth participation in the Fridays for Future Movement in Finland. Fennia – International Journal of Geography 199, H.1, S. 46–60.
- Jacobs, Sebastian (2020): Für welches Wir? Bildung zwischen sozialer Kontingenz und ökologischer Notwendigkeit. In: Eicker, Jannis/Eis, Andreas/Holfelder, Anne-Katrin/Jacobs, Sebastian/Yume, Sophie (Hrsg.): Bildung Macht Zukunft. Lernen für die sozial-ökologische Transformation? Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag, S. 73–84.
- Janouch, Katerina (2019): „Wir basteln uns eine Klima-Ikone“. www.weltwoche.ch/story/wir-basteln-uns-eine-klima-ikone/ (Abfrage: 23.11.2022).
- Kastner, Jens/Sonderegger, Ruth (2014): Emanzipation von ihren Extremen her denken. Ein einleitendes Plädoyer für Bourdieu und/mit Rancière. In: Dies.: Pierre Bourdieu und Jaques Rancière. Emanzipatorische Praxis Denken. Wien u. a.: Turia + Kant, S. 7–31.
- Kessl, Fabian (2023 i. E.): Von der symbolischen Umkehrung des Generationenverhältnisses: *Fridays for Future* als gesellschaftliche, pädagogische und wissenschaftliche Herausforderung. In: Brinkmann, Malte/Weiß, Gabriele/Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.): Generation und Weitergabe. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kleesattel, Ines (2014): Ästhetische Distanz. Kritik des unverständlichen Kunstwerks. In: Kastner Jens/Sonderegger, Ruth (Hrsg.): Pierre Bourdieu und Jaques Rancière. Emanzipatorische Praxis Denken. Wien und Berlin: Turia + Kant, S. 63–95.
- Kleesattel, Ines (2019): Ästhetisch Lernen und Lehren unter Gleichen: Warum ein unwissender Lehrmeister nicht genug ist. In: Mayer, Ralf/Schäfer, Alfred/Wittig, Steffen (Hrsg.): Jacques Rancière: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: Springer VS, S. 243–267.
- Krasmann, Susanne (2010): Jacques Rancière: Polizei und Politik im Unvernehmen. In: Bröckling, Ulrich/Feustel, Robert (Hrsg.): Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen. Bielefeld: transcript, S. 77–98.
- Krasmann, Susanne/Opitz, Sven (2007): Exklusion und Regierung. In: Krasmann, Susanne/Volkmer, Michael (Hrsg.): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ als Paradigma in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. Bielefeld: transcript, S. 127–155.

- Kummereinke, Sven (2020): „Auch die Grünen haben nicht genug fürs Klima getan“. www.abendblatt.de/hamburg/article228431593/Auch-die-Grünen-haben-nicht-genug-fuers-Klima-getan.html (Abfrage: 23.11.2022).
- Lang, Jaqueline (2019): „Wie Profis“. www.sueddeutsche.de/politik/fuers-klima-wie-profis-1.4364952 (Abfrage: 23.11.2022).
- Liebsch, Burkhard (2018): *Einander ausgesetzt – Der Andere und das Soziale*. Band II Elemente einer Topographie des Zusammenlebens. Freiburg und München: Karl Alber.
- Lucke, Albrecht von (2019): „Fridays for Future“: Der Kampf um die Empörungshoheit. Wie die junge Generation um ihre Stimme gebracht werden soll. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H. 3, S. 91–100.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maan, Noura (2019): „Angriffe auf Greta Thunberg: Häme als Strategie“. www.derstandard.at/story/2000097147289/angriffe-auf-greta-thunberg-haeme-als-strategie (Abfrage: 23.11.2022).
- Marchart, Oliver (2010): *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meade, Philip (2020): *Reaktionen auf Schüler_innenrebellion: Adultismus im Diskurs um Greta Thunberg und die „Fridays for Future“-Bewegung*. In: Budde, Rebecca/Markowska-Manista, Urszula (Hrsg.): *Childhood and Children's Rights between Research and Activism*. Wiesbaden: Springer, S. 85–119.
- Muhle, Maria (2008): *Einleitung*. In: Rancière, Jacques (2008): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. 2. Auflage. Berlin: b_books, S. 7–21.
- Neuber, Michael/Kocyba, Piotr/Garnder, Beth Gharrity (2020): *The same, only different. Die Fridays for Future-Demonstrierenden im europäischen Vergleich*. Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): *Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung*. Bielefeld: transcript, S. 67–95.
- Oerter, Rolf (2016): *Psychologische Aspekte: Können jugendliche politisch Mitentscheiden?* In: Gürlevik, Aydin/Hurrelmann, Klaus/Palentin, Christian (Hrsg.): *Jugend und Politik: Politische Bildung und Beteiligung von Jugendlichen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 69–84.
- Özmen, Elif (2013): *Politische Philosophie. Zur Einführung*. Junius.
- Pauli, Ralf (2019): „Das ist politische Feigheit vor der Sympathiewelle“. www.taz.de/Lehrerverbandschef-zu-Fridays-for-Future/!5575715/ (Abfrage: 23.11.2022).
- Rancière Jacques (2009): *Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über intellektuelle Emanzipation*. Wien: Passagen.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2006): *Politik gibt es nur als Ausnahme*. Interview mit Robin Celikates und Bertram Keller. In: *polar. Politik, Theorie, Alltag* 1, H. 1, S. 73–78.
- Rancière, Jacques (2007): *Entsorgung der Demokratie*. Interview mit Christina Höller. www.eurozine.com/entsorgung-der-demokratie/ (Abfrage: 23.11.2022).
- Rancière, Jacques (2008a): *Zehn Thesen zur Politik*. Zürich und Berlin: Diaphanes.
- Rancière, Jacques (2008b): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. 2. Auflage. Berlin: b_books.
- Rancière, Jacques (2019): *An den Rändern des Politischen*. Wien: Passagen Verlag.
- Raunig, Gerald (2007): *Instituierung und Verteilung. Zum Verhältnis von Politik und Polizei nach Rancière als Entwicklung des Verteilungsproblems bei Deleuze*. www.transversal.at/transversal/1007/raunig/de (Abfrage: 23.11.2022).
- Redecker, Eva von (2021): *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: S. Fischer
- Rieger-Ladich, Markus (2002): *Pathosformel Mündigkeit: Beobachtungen zur Form erziehungswissenschaftlicher Reflexion*. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 78, H. 2, S. 153–182.
- Rieger-Ladich, Markus (2016): „Gegen-Schicksalgeschichten“ erzählen. Konturen einer Politischen Ästhetik nach Jaques Rancière und Alexander Kluge. In: Casale, Rita/Koller, Hans-Christoph/Ricken, Norbert (Hrsg.): *Das Pädagogische und das Politische. Zu einem Topos der Erziehungs- und Bildungsphilosophie*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 143–165.
- RND/epd (2022): *Luisa Neubauer: Gespräch mit Lindner über Klimasondervermögen Ende Oktober*. www.rnd.de/politik/fridays-for-future-treffen-mit-christian-lindner-ende-oktober-ODZ4JXKYA4EZXPAM7SPFZHIO5Q.html (Abfrage: 23.11.2022).

- Rucht, Dieter/Rink, Dieter (2020): Mobilisierungsprozesse von Fridays for Future. Ein Blick hinter die Kulissen. In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 95–115.
- Schröder, Carsten/Obitz, Nikias (2022): Kindheit und politische Subjektivität in gesellschaftlichen Konfliktverhältnissen. In: Jakob, Silke/Obitz, Nikias (Hrsg.): Solidarität und Krise. Sozialpädagogische Perspektiven auf Herausforderungen unter krisenhaften Bedingungen. Opladen u. a.: Barbara Budrich, S. 31–45.
- Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian (2020): Fridays For Future. Eine Erfolgsgeschichte vor neuen Herausforderungen. In: Dies. (Hrsg.): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 237–253.
- Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian/Gardner, Beth Gharrity/Neuber, Michael/Rucht, Dieter (2020): Wer demonstriert da? Ergebnisse von Befragungen bei Großprotesten von Fridays for Future in Deutschland im März und November 2019. In: Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian (Hrsg.): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 15–67.
- SPD/BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN/FDP (2021): Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag 2021–2025. www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021-2025.pdf (Abfrage: 23.11.2022).
- Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, André/Schaal, Gary S.: Politische Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: Springer VS, S. 143–167.
- Süß, Rahel (2020): Demokratie und Zukunft. Was auf dem Spiel steht. Wien: Edition Konturen.
- SWR (2020): SWR 2 WISSEN: AULA: Deutschlands Protestkultur (1/2). Armin Nassehi im Gespräch mit Ralf Caspary. www.swr.de/swr2/wissen/deutschlands-protestkultur-1-2-swr2-wissen-aula-2020-11-29-100.html (Abfrage: 23.11.2022).
- Teune, Simon (2020): Schulstreik. Geschichte einer Aktionsform und die Debatte über zivilen Ungehorsam. In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: Transcript, S. 131–147.
- Thunberg, Greta (2021): No one is too small to make a difference. Penguin Random House UK.
- Wahlström, Mattias/de Moor, Jost/Uba, Katrin/Sommer, Moritz/Kocyba, Piotr/de Vydt, Michiel/Davies, Stephen/Wouters, Ruud/Wennerhag, Magnus/van Stekelenburg, Jaqueline/Saunders, Claire/Rucht, Dieter/Mikecz, Daniel/Zamponi, Lorenzo/Lorenzini, Jasmin/Kołczyńska, Marta Joanna/Haunss, Sebastian/Giugni, Marco/Gaidyte, Teodora/Doherty, Brian/Buzogany, Aron (2019): Protest for a future. Composition, mobilization and motives of the participants in Fridays For Future climate protests on 15 March, 2019 in 13 European cities. www.protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2020/02/Protest-for-a-Future-II-2020-02-24.pdf (Abfrage: 5.11.2020).
- WDR (2022): WDR.DOK. Ich bin Greta. www.ardmediathek.de/video/wdr-dok/ich-bin-greta/wdr/Y3JpZDovL3dkci5kZS9CZW10cmFnLTk4NDVkOTExLTcwM2UtNDY1Zi05NGJhLTllZjM4NGY5MTNkNw (Abfrage: 23.11.2022).
- Wehner, Ulrich (2022): Kindliches Umleben, differenzielle Zeitgenossenschaft, generationale Verhältnisse und Ordnungen – Zur (un)möglichen Kombination lebensweltorientierter Kindheitsforschung und Generationeller Kindheitspädagogik. In: Beck, Gertrud/Deckert-Peaceman, Heike/Scholz, Gerold (Hrsg.): Zur Frage nach der Perspektive des Kindes. Opladen u. a.: Barbara Budrich, S. 29–53.
- Weigl, Maria/Dey, Andreas/Hoppe, Christoph/Jensen, Björn (2019): Dürfen Schüler für Klimaschutz schwänzen? In: Hamburger Abendblatt: Die Dokumentation, No.2 „Fridays For Future“, S. 78–79.
- ZDF (2019): Klima-Krach mit Lindner, Hasselhoff und Neubauer – Markus Lanz vom 04.04.2019. www.youtube.com/watch?v=T3he_b7tsEQ (Abfrage: 23.11.2022).
- Zieringer, Carolin/Leonhardt, Christian (2020): Politik, Körper, Ironie: Rancière queer-feministisch weiterdenken. In: Gebhardt, Mareike (Hrsg.): Staatskritik und Radikaldemokratie. Das Denken Jacques Rancières. Baden-Baden: Nomos, S. 173–191.
- Žižek, Slavoj (2001): Die Tücke des Subjekts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

II Politisierung in Biografie und Lebens(ver)läufen

Diskriminierungskritik als Arena der Politisierung junger Menschen – Positionierungen zwischen Gewaltverhältnissen, Gerechtigkeitsdiskurs und Biographischer Arbeit

Nicolle Pfaff, Thorsten Hertel, Monika Hübscher,
Lamya Kaddor, Fatma Bilgi & Henriette Fischer

Dass Praktiken der Diskriminierung im Kontext von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus oder Queerfeindlichkeit keinen Platz in der deutschen Gesellschaft haben, wird in politischen und öffentlichen Diskursen regelmäßig wiederholt. Das geschieht insbesondere dann, wenn die Existenz von Diskriminierungen, gruppenbezogener Abwertungen und Gewalt sichtbar wird. So etwa nach dem rassistischen Anschlag in Hanau am 19. Februar 2019, bei dem neun junge Menschen ermordet wurden, nach dem antisemitischen Anschlag auf Menschen in einer Synagoge in Halle/Saale am 9. Oktober 2019 oder bei der transfeindlichen Attacke auf einen Teilnehmer des Christopher Street Day (CSD) in Münster 2022. In all diesen Fällen wird die in den Taten und Äußerungen der Täter sichtbar werdende Menschenfeindlichkeit allerdings als allgemeingesellschaftliches Problem ausgeblendet und die Taten stattdessen als Handlungen von Einzeltätern individualisiert, entpolitisiert oder pathologisiert (kritisch hierzu Jäger 2000; Ransiek 2018, S. 135 f.). Obwohl die schiere Existenz dieser Gewalttaten wie auch die Stellungnahmen Betroffener und die Einsätze zivilgesellschaftlicher Institutionen die Normalität von menschenfeindlichen Ideologien in der deutschen Gesellschaft nachdrücklich belegen, beharren politische Selbstbeschreibungen auf deren Ausblendung und betonen stattdessen die demokratische Verfasstheit der Bundesrepublik seit Überwindung der nationalsozialistischen Herrschaft (vgl. Messerschmidt 2014). Mit diesen Selbstbeschreibungen wird auf Diskriminierungsverbote Bezug genommen, die gesetzlich z.B. in der Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen, im Grundgesetz der BRD oder zuletzt im Allgemeinen Gleichstellungsgesetz aus dem Jahr 2006 institutionalisiert sind. Antidiskriminierung und Teilhabe greifen auf den normativen Universalismus der Menschenrechte zurück (vgl. Bielefeldt 2010, S. 22). Das Heraufbeschwören dieser diskriminierungskritischen Programmatik birgt allerdings die Gefahr, bestehende Gewaltverhältnisse wirksam zu verschleiern, sodass diese ,unterhalb' der wiederholten Bezüge auf die Norm der Antidiskriminierung in Praktiken der Diskriminierung weiterwirken können (vgl. Decker/Brähler 2020).

In den letzten Jahren haben diskriminierungskritische Perspektiven auch in Deutschland an Bedeutung gewonnen. Diskriminierungskritische und emanzipatorische Bewegungen fordern dabei explizit auch die kritische Auseinandersetzung mit dem oben umrissenen Widerspruch zwischen einem Selbstbild der diskriminierungsfreien demokratischen Gesellschaft einerseits und der Realität des Fortbestands von Ungleichheitsideologien sowie struktureller und institutionalisierter Gewalt gegen soziale Gruppen andererseits ein (vgl. Hormel/Scherr 2010). Dabei sind es vor allem zivilgesellschaftliche Akteur*innen, die sich für die Einführung antidiskriminatorischer und diskriminierungsreflexiver Inhalte in Recht, Institutionen und Bildung stark machen (vgl. Lenhart/Roth 2017). Neben menschenrechtsbasierten Gruppen in politischen Feldern, die dort im Sinne von „Themenanwälten“ (ebd., S. 622) wirksam sind, gehören hierzu auch Selbstorganisationen von Menschen mit spezifischen Diskriminierungserfahrungen, etablierte Institutionen wie Gewerkschaften oder Wohlfahrtsverbände (ebd.) sowie jugendverbandliche (vgl. Drücker/Baron 2019) und jugendkulturelle Räume und Auseinandersetzungen (z. B. Böder/Pfaff 2019; Zarabian 2020). Das Feld der Diskriminierungskritik bildet damit neben ökologischen Fragen aktuell eine zentrale Arena gesellschaftspolitischen Engagements (vgl. Steinhilper/Zajak/Roose 2019) und auch des politischen Aktivismus junger Menschen (vgl. Thomsen 2020). Dies schließt wiederum auch Bildungsprogramme ein, wie etwa die Forderung nach diskriminierungskritischer Schulentwicklung (vgl. Foitzik/Holland-Cunz/Riecke 2018), nach entsprechender Professionalisierung von (angehenden) Lehrkräften (vgl. Karakaşoğlu/Mecheril 2019) und Akteur*innen der Sozialen Arbeit (vgl. Textor/Anlaş 2018), aber auch als Methode (vgl. Fereidooni/El 2017) oder Bildungsinhalt an Schulen (vgl. Keitel/Berndt 2022) zeigen.

Im Unterschied zu politischen Selbstbeschreibungen geht die Konzeption von Diskriminierungskritik als Bildungsproblem von der strukturellen Verankerung von Ungleichheitsideologien in der Bevölkerung aus. So zeigen etwa sozialpsychologische Untersuchungen zu Einstellungen gegenüber marginalisierten Gruppen, wie verbreitet verschiedene Ungleichheitsideologien in der Bevölkerung nach wie vor sind und wie eng sie im Sinne eines übergeordneten Syndroms zusammenhängen (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011). Dabei wird auch deutlich, dass junge Menschen insgesamt weniger menschenfeindliche Einstellungen zeigen als ältere Altersgruppen (vgl. Endrikat 2006; Zick/Küpper/Hövermann 2011; Foroutan et al. 2015). Gleichwohl dokumentieren sich auch in Studien zu Ungleichheitsideologien unter Jugendlichen abwertende und homogenisierende Haltungen gegenüber unterschiedlichen sozialen Gruppen bzw. diesen zugerechneten Personen (vgl. Möller et al. 2016). Vor diesem Hintergrund diskutiert der vorliegende Beitrag die Positionierung junger Menschen im Kontext diskriminierungskritischer Auseinandersetzungen in Deutschland als eine Arena der Politisierung. Ausgehend von Befunden zweier empirisch-qualitativer Studien zu antimuslimischem Rassismus

und Antisemitismus unter jungen Menschen in Deutschland wird der Entwurf einer mehrdimensionalen Typologie vorgestellt, welche die Positionierung junger Menschen zu Fragen der Diskriminierung(-skritik) im Spannungsverhältnis von diskursiv wirksamem gesellschaftlichen Selbstbild, konkreten Gewaltverhältnissen und biographischer Arbeit verortet.

Das damit verbundene Forschungsinteresse wird zunächst aus dem Stand der Forschung zu antimuslimischem Rassismus und Antisemitismus unter jungen Menschen abgeleitet (1), bevor das Untersuchungsdesign der realisierten Studien vorgestellt wird (2). Im empirischen Teil des Beitrags (3) wird zunächst in die Gesamttypologie eingeführt und zwei der rekonstruierten Typen werden mit fallbezogenen Rekonstruktionen pointiert nachgezeichnet. Aus den dargestellten Befunden werden schließlich Folgerungen für die Forschung zur Politisierung im Jugendalter wie auch zur diskriminierungskritischen Bildungspraxis abgeleitet (4).

1. Forschung zu gruppenbezogenen Abwertungsprozessen

Während gruppenbezogene Abwertungen etwa mit dem Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in der deutschen Gesamtbevölkerung vergleichsweise gut untersucht sind, liegen für junge Menschen bislang eher wenige Befunde vor (vgl. Möller 2012; Möller et al. 2016, S. 75). Eine Sonderauswertung des Surveys ‚Deutschland postmigrantisch‘ zu den Einstellungen junger Menschen zeigt etwa, dass junge Menschen in diverseren Lebenswelten aufwachsen als Angehörige älterer Generationen (Foroutan et al. 2015, S. 34), dass ihr Wissen über Muslim*innen vor diesem Hintergrund stärker auf persönlichen Erfahrungen basiert und dass geringere Anteile unter ihnen antimuslimische Stereotype bejahen (ebd.). Und obschon auch bei jungen Menschen verschiedene gruppenbezogene Abwertungen eng korrelieren (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011, S. 90), zeigen einschlägige Studien eine größere Diversitätsoffenheit bei jungen Personen. Demnach lasse sich am Beispiel „der Muslime [...] zeigen, dass ihnen von Seiten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland eine grundsätzliche Offenheit entgegengebracht wird.“ (Foroutan et al. 2015, S. 74). Zugleich unterstützen junge Menschen in höherem Maße diskriminierungskritische Anliegen und die Durchsetzung von Freiheitsrechten als ältere. Sie können demnach zunächst als „große Unterstützer der Einforderung von Anerkennung von Muslimen in konkreten Sachfragen“ (ebd.) gelten. Auf der Basis zweier Jugendstudien zu Einstellungen gegenüber Muslim*innen in Deutschland weist auch Janzen (2022, S. 42) auf ein hohes Bewusstsein junger Menschen über Diskriminierungen von Muslim*innen in der deutschen Gesellschaft hin und zeigt, dass die große Mehrheit der Jugendlichen Forderungen nach einer offenen,

vielfältigen Gesellschaft unterstützen, gleichzeitig aber, wenn auch in geringerem Maße als Ältere, antimuslimischen Vorurteilen zustimmen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich in der Analyse des Verhältnisses von Antisemitismus und Jugend. Auch wenn nur wenige junge Menschen direkt als antisemitisch eingestellt zu beschreiben sind, wachsen Jugendliche in der BRD in einer von Antisemitismus geprägten Gesellschaft auf und werden mit antisemitismusrelevantem Wissen, Ästhetiken und sozialen Praktiken sozialisiert (vgl. Scherr 2013). So zeigen etwa Studien zur Jugendsprache in Deutschland und Frankreich (vgl. Lapeyronnie 2005; Jikeli 2010), dass antisemitische und antijüdische Terminologien und Inhalte systematisch in den Sprachgebrauch junger Menschen eingewoben sind. Das Sprechen junger Menschen über Jüdinnen*Juden unterliegt vor diesem Hintergrund ambivalenten und abwertenden Differenzkonstruktionen (vgl. Schäuble 2012; Scherr/Schäuble 2008). Anke Schu (2012) kommt in biographischen Interviews mit muslimischen männlichen Jugendlichen einerseits zu dem Befund, dass die Zuschreibung von Antisemitismus von diesen als bedrohlicher Teil antimuslimischer Adressierungen erfahren wird. Andererseits findet sie Projektionen auf jüdische Menschen sowie den Staat Israel, die an Topoi des primären modernen Antisemitismus anschließen. Schu beschreibt, dass sich diese Projektionen vor dem Hintergrund einer dauerhaft präkarisierten persönlichen Lebenssituation innerhalb einer kapitalistischen Dominanzgesellschaft entfalten. In den meisten rekonstruktiv angelegten Studien kommt eine programmatische Distanzierung der Jugendlichen von Antisemitismus zum Ausdruck, die jedoch durch Differenzkonstruktionen gebrochen wird (vgl. Schäuble 2012).

Das Verhältnis von Diskriminierungskritik als programmatisch-normativer Forschung und von Diskriminierung als alltägliche wie strukturelle Praxis erweist sich in vorliegenden Forschungen als notorisch spannungsgeladen. Normative Ansprüche an Diskriminierungsfreiheit sind rechtlich institutionalisiert und werden als politische Selbstbeschreibung und Bildungsauftrag für junge Menschen relevant. Zugleich ist die Lebensrealität eines Teils der jungen Menschen durch Diskriminierungserfahrungen gekennzeichnet und abwertende Gruppenkonstruktionen durchziehen gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Diese Spannung ist nicht neu und doch ist erwartbar, dass sie für junge Menschen, die um oder nach 2000 geboren wurden, in besonderem Maße relevant wird. Denn sich überlagernde Diskurse über Ungleichheit, Gerechtigkeit, Teilhabe und individuelle Rechte haben Gerechtigkeit und Perspektiven der Diskriminierungskritik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu kollektiven gesellschaftlichen Normen gemacht (vgl. Boltanski/Chiapello 2006, S. 64; Derouet 2019). Der massive Bedeutungsgewinn von menschenrechtsorientierten Politiken im Verlauf und Nachgang der 1970er Jahre (Eckel/Moyn 2012) hat außerdem dazu geführt, dass „diskriminierende Kategorien (prominent im Fall von ‚Rasse‘) bzw. ihre benachteiligende Verwendung (prominent im Fall von Geschlecht)

[...] – vorangetrieben durch soziale Bewegungen, wissenschaftliche und politische Diskurse – kritisiert [wurden] und [...] in der Folge mehr oder weniger weitreichend an Bedeutung verloren“ haben (Scherr 2020, S. 88).

Vor dem Hintergrund dieser Spannungslage zwischen normativer Antidiskriminierungsprogrammatik und der Reproduktion diskriminierungsrelevanter Differenz untersuchen wir in zwei aktuellen Projekten Positionierungen junger Menschen im Zusammenspiel von diskurs- und biographieanalytischen Zugängen. Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus können dabei als strukturell verschiedene Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit beschrieben werden. Rommelspacher (1995) betont strukturelle Unterschiede zwischen modernem Antisemitismus und Rassismus auf den Ebenen der Entstehungsgeschichte, der Erscheinungsformen und der Funktionen. Der moderne Antisemitismus geht demnach auf den christlichen Antijudaismus zurück, er basiert auf Projektionen von Überlegenheit und dient als Welterklärung, indem Verantwortung für gesellschaftliche Probleme an eine gesellschaftlich machtvolle Kraft im Inneren zugeschrieben werden (vgl. Rommelspacher 1995; Messerschmidt 2019, S. 33). Insbesondere vor dem Hintergrund der Geschichte des Holocaust und der nationalsozialistischen Herrschaft entstehen im post-nationalsozialistischen Deutschland trotz einer Vielzahl an Bildungsprogrammen weiterhin neue Formen des Antisemitismus (ebd., S. 26–27). Der aktuell vorfindliche antimuslimische Rassismus integriert unterschiedliche historische Gegensätze (Attia 2009) zu einem Kulturrassismus, der Muslim*innen und als muslimisch gelesene Personen als kulturell differente Gruppe ethnisiert, homogenisiert und abwertet (vgl. Cheema 2017, S. 63). Dabei werden Muslim*innen in der Kontinuität kolonialrassistischer Stereotype und Islambilder sowie kulturalistischer Zuschreibungen als ‚Europas Andere‘ konstruiert, wobei für die Logik des antimuslimischen Rassismus nicht zuletzt eine Rassifizierung von Kultur und Religion tragend ist (Shooman 2014, Kap. 2.1 u. 2.2). Rommelspacher (2009) fasst die Differenz von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus wiederum prägnant in der Freud’schen Dichotomie von Über-Ich- und Es-Projektionen. Demnach imaginiert der Antisemitismus Jüdinnen*Juden als überlegen und mächtig, der antimuslimische Rassismus Muslim*innen als ‚rückständig‘ und unterlegen (ebd., S. 26f.).

Aufgrund der strukturellen und historischen Spezifika beider Diskriminierungsformen und damit verbundener Kritiken kann ihre Betrachtung im Spannungsfeld diskursiver und biographischer Zusammenhänge dazu beitragen, erste Annahmen über die Relevanz und Genese von Diskriminierungskritik im Leben junger Menschen zu entwickeln und diese als Feld der Positionierung zu markieren. Vor dem Hintergrund der Vielfalt und Heterogenität menschenfeindlicher Ideologien kann und soll damit kein Anspruch auf ein umfassendes Bild zur Bedeutung von Diskriminierungskritik erhoben werden. Hierzu wären weitere Analysen notwendig, die abschließend im Beitrag entworfen werden.

2. Diskurs und Biografie

In zwei Studien zu den Positionierungen Jugendlicher zu antimuslimischem Rassismus und zu Antisemitismus konnten wir etwa 50 narrativ-biographische Interviews mit jungen Menschen zwischen 14 und 26 Jahren durchführen, in denen neben der Lebensgeschichte auch Bezugnahmen auf soziale Ordnungen und auf Konstruktionen von ‚Anderen‘ deutlich wurden. Dabei zeigt sich eine massive diskursive Verankerung dieser mentalen Bilder. Die Reproduktion von Rassekonstruktionen und antisemitischen Konstrukten im Sprechen junger Menschen, aber auch ihre Kritik daran, zeigt eine hohe Übereinstimmung mit jenen Ver-Änderungen, die in Diskursanalysen über die Darstellung von Muslim*innen, Jüdinnen*Juden, Geflüchteten oder Kindern mit sog. Migrationshintergrund ausführlich beschrieben wurden (z. B. Attia 2009; Stošić 2017).

Mit Diskurs und Biografie sind dabei in beiden Projekten zwei unterschiedliche Ebenen des Sozialen relevant. Diskurse lassen sich zunächst als übergreifend wirksame, machtvollere Aussagenformationen verstehen, die entlang der sie tragenden Regeln Wahrheit und Wirklichkeit herstellen und den Raum des Denk- und Sagbaren allererst konstituieren (vgl. Foucault 2007, 2013). Werden Diskurse als „Signifikationsregime“ verstanden, „die jegliche Form menschlichen Handelns als sinnhaftes Handeln fundieren“ (Reckwitz 2008, S. 192), sind Gesellschaft und Subjekt gleichermaßen Ausdruck diskursiver Hervorbringungen. Entsprechend gehört es mittlerweile auch zu den grundlegenden Einsichten der Biographieforschung, dass lebensgeschichtliche Erzählungen nie Ausdruck rein individueller Konstruktionsprozesse eines in sich selbst zentrierten Subjekts sind, sondern dass die Subjekte eben stets in übergreifende soziale Zusammenhänge der Hervorbringung von Wissen, Wahrheit und Erfahrung eingelassen sind (Völter et al. 2005; Spies 2017, S. 69f.; ausführlich zur Debatte Spies/Tuider 2017). Aus einer biographieanalytischen Perspektive, die subjektivierungstheoretische Impulse aus dem Kontext poststrukturalistischer Debatten und dabei insbesondere der Cultural Studies aufnimmt, erscheinen Diskurse dabei zwar ebenfalls als wirkmächtige Sinnsysteme, durch welche die Biograph*innen in Subjektpositionen „angerufen oder adressiert“ (Spies 2017, S. 71) werden. Die Art und Weise jedoch, wie sie sich zu diesen Anrufungen relationieren, die Subjektpositionen also „füllen, gestalten, verwehren“ (ebd.), ist damit aber nicht determiniert, sondern bleibt bis zu einem gewissen Grad dem Eigensinn der Subjekte überlassen. Diskurs und Subjekt bringen sich dann wechselseitig hervor: Individuen werden immer erst zu Subjekten, indem sie diskursiv bereitgestellte Subjektpositionen in artikulatorischen Praktiken einnehmen (ebd., S. 73, im Anschluss an Hall 2004), in diesem Zuge aber die Diskurse letztlich auch modifizieren und so in sie zurückwirken können. Gleiches gilt dann für Muster und Ideologeme gruppenbezogener Abwertungen. Auch diese sind als diskursiv zirkulierende Deutungsfiguren zu verstehen, die den Raum des Denk- und Sagbaren besiedeln. Sie affizieren

die Subjekte, die sich aber in ihren Praktiken und Weltdeutungen in spezifische Verhältnisse zu ihnen setzen.

Auch in der Praxeologischen Wissenssoziologie (Bohnsack 2010, 2017), die den methodologischen Ausgangspunkt der hier fokussierten Projekte bildet, gilt das Wissen sozialer Akteur*innen als Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen. Dabei kommt der Differenz zwischen den Wissensformen des konjunktiven und kommunikativen Wissens zentrale Bedeutung zu. Während das konjunktive Wissen soziale Praxis und Weltdeutungen als ein habitualisiertes und implizites Wissen anleitet und als ein in strukturhomologen Erfahrungen verankertes Wissen verstanden wird, welches den Akteur*innen selbst jedoch reflexiv kaum verfügbar ist, sind mit kommunikativem Wissen jene expliziten Wissensbestände beschrieben, die milieuübergreifend anschlussfähig sind. Das kommunikative Wissen umfasst dabei insbesondere auch institutionalisierte Normen und Identitätsentwürfe. Kommunikatives und konjunktives Wissen stehen in einem Verhältnis ‚notorischer Diskrepanz‘ (Bohnsack 2017, S. 104) zueinander: Die in das kommunikative Wissen eingelassenen, übergreifend anschlussfähigen Konzepte, etwa im Sinne von ‚Common-Sense-Konstruktionen‘, normativen Erwartungen und gesellschaftlich hegemonialen Identitätsentwürfen, sind dem Habitus des Subjekts grundlegend äußerlich (ebd.). Die Diskrepanz ist also deshalb notorisch, weil es sich bei Habitus und Norm „nicht allein um unterschiedliche Wissensbestände, sondern um eine unterschiedliche Logik und Sozialität der Wissenskonstitution handelt“ (ebd.). Es ist dann das kommunikative Wissen, über welches die Diskurse das Subjekt affizieren, aber das konjunktive Wissen, in und aus dem heraus sich das Subjekt primär konstituiert.

Die Art und Weise der Rahmung des kommunikativen (normativen, diskursiven) Wissens hängt dann zentral von den habituellen Dispositionen des Subjekts ab. Wird mit Nohl (2016) davon ausgegangen, dass ‚öffentliche Diskurse‘ eine kommunikative Wissensform darstellen, dabei aber trotz ihres expliziten und milieuübergreifenden Charakters ebenfalls eine implizite Struktur aufweisen (ebd., S. 125), dann ist die Anschlussfähigkeit an diskursive Formationen letztlich eine Frage des Verhältnisses der jeweiligen ‚Modi Operandi‘ von Diskurs und Subjekt. Somit kann auch Bedeutung und Prägekraft von Diskursen und der in sie eingelassenen Subjektnormen nicht einfach vorausgesetzt werden. Vielmehr bleibt die Frage, ob und wie diskursive Wissensbestände und Subjektnormen angeeignet werden, empirisch zu beantworten (vgl. Geimer/Amling 2019).

An den Gegenstand des vorliegenden Texts rückgebunden, wäre die diskursive Programmatik der Diskriminierungskritik damit als Teil jener institutionalisierten Normen zu verstehen, die den politischen Diskursraum der postnazistischen deutschen Gesellschaft prägen und die im Sinne politisch erwünschter Haltungen dominant gesetzt (weil z. B. in Gesetzen formuliert) sind. Entlang der gerade ausgeführten Grundannahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie

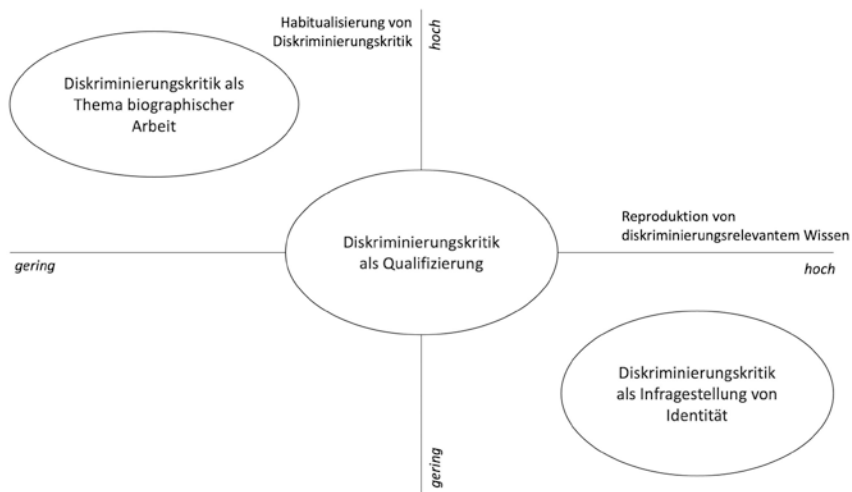
jedoch stehen diese Normen dann im Spannungsverhältnis zu den – ggf. diskriminierenden – Praktiken der Subjekte und ihren habituellen Orientierungen. Dieses Spannungsverhältnis ist entsprechend in der Erforschung von Diskriminierungskritik als Arena der Politisierung junger Menschen mitzudenken und auch interpretativ mit zu berücksichtigen.

Diesen methodologischen Perspektivierungen entspricht das interpretative Vorgehen im Rahmen der beiden hier zugrundeliegenden Forschungsprojekte. Die mit Jugendlichen geführten Interviews wurden zunächst entlang der methodischen Schritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation (vgl. Bohnsack 2010; Nohl 2009) analysiert und so deren Orientierungswissen mit Blick auf Diskriminierungen und Diskriminierungskritik, aber auch auf den Islam und das Judentum bezogene Anderenkonstruktionen rekonstruiert. Im nächsten Schritt wurden diese Befunde in eine projektübergreifende Typologie überführt, wobei an Formen der Typenbildung der Praxeologischen Wissenssoziologie angeschlossen wird (vgl. Bohnsack/Hoffmann/Nentwig-Gesemann 2019; Bohnsack 2007; Nentwig-Gesemann 2007). So wurde eine sinngenetische Typenbildung vorgenommen, welche die Befunde zur Bedeutung von Diskriminierung(-skritik) in den Orientierungen der Akteur*innen über die Ebene der einzelnen Fälle hinausführt. Die mehrdimensional angelegte sinngenetische Typenbildung gelangt im Ergebnis zur Abstraktion von insgesamt drei Typen, die sich im Spannungsfeld der Diskriminierungskritik als normative Anforderung einerseits und eigenen, habitualisierten Orientierungen andererseits situieren. Diese Typologie wird im Folgenden näher ausdifferenziert.

3. Rassismus- und Antisemitismuskritik in der Spannung von Diskurs und Biografie

In unseren diskurs- und biographieanalytisch orientierten Forschungen zu antimuslimischem Rassismus und Antisemitismus dokumentiert sich ein Spannungsfeld zwischen der Reproduktion diskursiv verankerter antimuslimischer und antisemitischer Wissensbestände und der Habitualisierung von Rassismus- und Antisemitismuskritik. Während die Kritik von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus von den meisten der von uns befragten Jugendlichen auf einer programmatischen Ebene bejaht wird, dokumentieren sich nur bei einem Teil der Befragten habitualisierte Praktiken, entsprechende Wissensbestände zu erkennen und zurückzuweisen. Mithin reproduzieren die Befragten antimuslimische und antisemitische Wissensbestände, wobei dies in unterschiedlichem Ausmaß und Stärke geschieht. In diesem Spannungsfeld finden wir drei dominante Muster, die sich durch ähnliche Wissensbestände und Positionierungen zu antimuslimischem Rassismus bzw. zu Antisemitismus auszeichnen.

Abb. 1: Typen der Bedeutung von Diskriminierung(-skritik) im Leben junger Menschen



Im Muster *Diskriminierungskritik als Thema biographischer Arbeit* bilden Diskriminierungskritik und Diversitätsreflexivität einen zentralen Raum der gesellschaftspolitischen Positionierung junger Menschen. In Interviews stellen die Befragten selbstständig Bezüge zu gruppenbezogenen Abwertungen her und positionieren sich zurückweisend zu diesen. Die Entwicklung von diskriminierungskritischer Praxis wird auf der Ebene des Selbstentwurfs relevant und diskriminierungskritische Kontexte bilden konjunktive Erfahrungsräume. Performativ zeigt sich dies in der Reflexion diskriminierenden Sprachgebrauchs und in der aktiven (Selbst-)Beobachtung diskriminierungsrelevanter Wissensbestände und Praktiken auch in den Interviewsituationen.

Im Unterschied dazu sind Jugendliche im maximal kontrastierenden Muster *Diskriminierungskritik als Infragestellung von Identität* auf gruppenbezogene Abgrenzungen und Abwertungen in Form diskriminierungsrelevanten Wissens zur Bestimmung ihrer eigenen Person angewiesen. Der Selbstentwurf der Befragten im Interview erfolgt zentral über soziale Positionen und in der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Diskriminierungskritik wird als identitätsgefährdende soziale Erwartung zurückgewiesen, lebensweltliche Erfahrungsräume sind durch diskriminierungsrelevantes Wissen geprägt. Gleichwohl reflektieren auch diese jungen Menschen die Bildungserwartung, sich über differente Lebenszusammenhänge zu informieren und sich ablehnend zu Diskriminierung zu verhalten. Ein großer Teil der Jugendlichen in diesem Muster beschreibt sich selbst als eine Person, die sich kritisch zu Rassismus und Antisemitismus positioniert.

Im zu diesen beiden Typen minimal kontrastierenden Typus der *Diskriminierungskritik als Qualifizierung* werden menschenfeindliche Ideologien und

Diskriminierung aktiv abgelehnt. Gleichwohl reproduzieren die Jugendlichen hier in hohem Maße diskriminierungsrelevantes Wissen, ohne dieses selbst zu erkennen. Diskriminierungskritik wird als qualifizierende Haltung im Streben um soziale Positionen erfahren, die Sicherheit bieten, und erscheint gleichzeitig als weitere Bildungszumutung.

Im Folgenden geben wir anhand ausgewählter Rekonstruktionen empirische Einblicke in diese erste projektübergreifende Typisierung unserer Befunde, indem wir anhand einiger Eckfälle die zentralen Orientierungen dieser Typologie darstellen. Aus Platzgründen konzentrieren wir uns hierbei auf die Typen der Identitätsarbeit (3.1) und der Qualifizierung (3.2).

3.1 Anke und Khalel: Diskriminierungskritik als Thema biografischer Arbeit

In den Darstellungen der erst 16-jährigen Gymnasiastin Anke dokumentieren sich mehr als bei anderen Befragten Ansätze einer Habitualisierung von Diskriminierungskritik. Diese beziehen sich auf die Reflexion eigener Privilegien und von Grenzen des eigenen Wissens und Erkennens, sie zeigen sich zugleich in der Adressierung und Identifikation von abwertenden und ausschließenden Diskursen, insbesondere gegenüber Jüdinnen*Juden, aber auch in Bezug auf andere Gruppen. Diskriminierungskritische Reflexionen stehen in Ankes Fall im Kontext eines Orientierungsrahmens, in dem das Streben nach Anerkennung an Arbeit am Selbst (vgl. Deppe 2020) geknüpft ist. Die damit verbundene Orientierung zeigt sich performativ darin, dass die Interviewte den Raum des Interviews nutzt, um sich reflexiv auf die eigene Biographie und die eigenen Erfahrungen zu beziehen. Sie leistet damit „biographische Arbeit“ (Bartmann/Kunze 2008). Dies kommt etwa explizit zum Ausdruck in einer Reflexion am Ende des biographieorientierten Interviewteils, die die Interviewte mit den Worten schließt: „danke dass Sie mir zugehört haben (.) hab mich so wie in ner Therapiestunde gefühlt (lacht)“ [655]. Diese Arbeit am Selbst verbindet die Biografin zugleich mit Bildung als gesellschaftlichem Engagement:

Ja also (.) ich (.) ich ich mir ist (.) ehrlich gesagt Bildung sehr wichtig glaub das kommt daher dass meine Mutter ist Lehrerin und :) 2 :) ist son bisschen man wächst damit auch auf (.) und äh (.) das ist aber einfach auch etwas das ich wahnsinnig wichtig finde gesellschaftlich und auch für die Weiterentwicklung von der Gesellschaft einfach (.) äh und (.) demokratische Weiterentwicklung von der Gesellschaft dass man (.) dass man einfach viel in die Gesellschaft investiert und viel Bildung bekommt (.) äh in allen Lebensstadien find ich Bildung wichtig also nicht nur als Kind sondern ich mein man kann sich auch immer weiterbilden [Interview, Anke, 91–96]

Anke konstruiert ihr eigenes Bildungsstreben im Kontext eines Tauschgeschäfts, sie erhält Bildung durch die Gesellschaft und macht sich zugleich für ihre eigene Bildung ebenso selbst verantwortlich, wie für die „*demokratische Weiterentwicklung*“ der Gesellschaft durch Bildung, die in einem grundlegenden Bildungstrauen verankert zu sein scheint (Welter 2014). Performativ verweist auch das unpersönliche „*man*“ dabei auf ein abstraktes Verständnis des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft und damit auf eine an Nützlichkeit orientierte Bezugnahme auf das Individuum. Ankes folgende Ausführungen nehmen implizit auf das Konzept des lebenslangen Lernens Bezug und weisen Bildung als ein kontinuierliches biographisches Projekt aus. In ihrer biographischen Orientierung folgt sie also dem institutionellen Ablaufschema und der Institution des Lebenslaufs. Zugleich verlässt sie sich jedoch nicht auf Bildungsinstitutionen und Qualifikationen, sondern betrachtet diese als abhängig von Eigeninitiative: „*dass man immer (.) Maßnahmen ergreift um sich irgendwie selber fortzubilden*“ [98 f.].

Zugleich reflektiert die Befragte eigene Privilegien an verschiedenen Stellen im Interview, etwa wenn sie ihre Bildungskarriere als Resultat guter Startbedingungen von den Lebensbedingungen der Schüler*innen ihrer Mutter an der „*Brennpunktschule*“ [232] abgrenzt:

„ich hab auch gute Startvoraussetzungen also mein Eltern (.) sind (.) also mein Vater kommt aus Polen aber der spricht akzentfrei Deutsch und meine Mutter (.) [I: Mhm] äh ebenfalls also ähm (.) ich ich weiß dass ich (.) dass ich durchaus bessere Voraussetzungen hatte [I: Mhm] als viele Andere (.) ich hab ja auch n stabiles Elternhaus gehabt und so meine Eltern haben beide (.) akademische Berufe und (.) da is es glaube ich für mich leichter gewesen gerade in der Grundschule als vielleicht für andere [Interview, Anke, 305–313]

Die Migration ihres Vaters aus Polen einführend, erläutert sie mit Bezug auf die Norm des „Native Speakerism“ (Dirim 2017), dass dieser akzentfrei spricht. Sie führt nicht aus, warum das ihrer Ansicht nach für ihren Bildungserfolg relevant ist, sondern ergänzt weitere Faktoren: familiäre Stabilität und das Bildungsniveau ihrer Eltern. Damit verortet sich Anke im Kontext einer dominanzgesellschaftlich verankerten bürgerlichen Mittelschicht, die sie an verschiedenen Stellen des Interviews als privilegierende Struktur benennt. Zugleich reproduziert die Befragte mit dem negativen Gegenhorizont der bildungsfernen Familie klassismus- und rassismusrelevante Wissensbestände, etwa wenn sie über die Familien der Schüler*innen ihrer Mutter spricht, die an einer „*Brennpunktschule*“ [232] arbeitet.

Eine ähnliche Figur der ambivalenten Bezugnahme auf gesellschaftliche Differenzverhältnisse und -konstruktionen zeigt sich auch in Ankes Bezugnahme auf jüdische Menschen und das Judentum. Anke argumentiert diskriminierungsreflexiv, wenn sie etwa kritisiert, dass „*das Judentum nur durch den Holocaust*

definiert ist quasi für viele glaub ich in Deutschland einfach (.) dass das Einzige was man mit dem Judentum verbindet quasi die Shoah ist“ [906 f.]. Damit wendet sie sich kritisch gegen das nachgezeichnete Opfernarrativ. In starkem Kontrast zu vielen befragten Jugendlichen spricht Anke im Interview auch über jüdische Glaubenspraxis, kennt religiöse Gesetze und Praktiken und kann sich vor dem Hintergrund begrenzten Wissens über den Zusammenhang von Shoah und israelischer Staatsgründung zurückhaltend zu tagesaktuellen Ereignissen positionieren. Anke erkennt Antisemitismus, wenn er ihr begegnet („auch meine Gastfamilie [...] die ham so Witze darüber manchmal gemacht ne (.) äh also ja probably a jew oder so wenn wenn wir son (.) wenn wir son Bänker gesehen haben“ [1406–1408, gekürzt]) und reflektiert sowohl historische Kontinuitäten des Antisemitismus („also die Juden wurden ja auch schon vor dem Holocaust verfolgt“ [1098 f.]) als auch dessen strukturelle Ähnlichkeiten zu anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit [1576 ff.].

Ankes Erfahrungsraum der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit ist vielfältig: Er schließt Holocaust Education im Unterricht der Fächer Geschichte und Deutsch ebenso ein, wie etwa Gedenkstättenfahrten in Schule und außerunterrichtlicher Jugendarbeit und informelle Zusammenhänge und Medienberichte oder Alltagsgespräche in der Familie. Bei Anke führt dies dazu, dass sie Antisemitismus und Rassismus erkennt und zugleich als persönliches und fortlaufendes Entwicklungsfeld ansieht:

„ich mein Vorurteile werden immer bleiben hm ich (.) ich glaub das is (.) die entstehen so früh dass man (.) dass es so schwierig is die ausm Kopf zu bekommen und so und (.) da möcht ich auch gar nicht abstreiten dass ich auch (.) selber welche habe“ [1762–1765]

Anke reflektiert hier die Bedeutung von Sozialisation als Kontext der Entstehung von abwertenden Ideologien und entwirft diese als Normalität, gegen die aktiv vorzugehen ist. Die kritische Auseinandersetzung mit Vorurteilen bleibt für sie trotz Bildungsstreben und biographischer Arbeit eine Entwicklungsaufgabe, worin sich auch das Bewusstsein, selbst nie ‚frei‘ von Rassismen sein zu können – und damit: ein mindestens implizites Verständnis der strukturellen Verankerung von Rassismen/Antisemitismus – dokumentiert. Diese Haltung ist im Falle Ankes und weiterer Fälle in den soziokulturellen Gelegenheitsstrukturen privilegierter sozialer Positionen (Dominanzgesellschaft, aufstiegsorientierte Mittelschicht) und – damit verbunden – in vielfältigen Bildungssettings und Erfahrungen verwurzelt, in denen soziales Engagement und Diskriminierungskritik besondere Aufmerksamkeit erfahren.

Eine starke Verankerung von diskriminierungskritischen Perspektiven im Habitus junger Menschen finden wir aber auch in anderen Milieus und biographischen Zusammenhängen vor. In unseren Daten werden sie vor allem von jungen Menschen repräsentiert, die selbst in unterschiedlichen Kontexten

Diskriminierungen erfahren haben und diese Erfahrungen reflexiv im Modus der Kritik bearbeiten. Auch diese Form der biographischen Arbeit kann, wie im Fall des 20-jährigen Gymnasiasten Khalel, als *Arbeit am Selbst* beschrieben werden. Khalel eröffnet seine biographische Darstellung mit der Beschreibung von Diskriminierungserfahrungen:

„Okay (2) also okay pff ich bin Zweitausend geboren [I: Mhm] und ich bin kurdisch [I: Mhm] das heißt meine Eltern kommen die sind Kurden [I: Mhm] und die s die kommen aus STADT X [I: Mhm] is in Nordsyrien [...] is auch ein sehr wichtige Stadt in Syrien da bin ich geboren aufgewachsen auch aufgewachsen in die Schule gegangen (.) äähm als Kurde hat man in Syrien auch nicht so leicht [I: Mhm] wird nicht so wie die andern auch gesehn (.) und ich war auch in auf eine private Schule [I: Mhm] In der Schule die erste und zweite (.) Klasse (.) zweite Klass äh ab der dritten hab ich die Schule gewechselt [I: Mhm] weil die Lehrerin total mies war und ähm (.)also wirklich (2) mich gar nicht gemocht hat.“ [12–35, gekürzt]

Khalel entwirft sich hier als Kurde und damit als Mitglied einer in seinem Herkunftsland Syrien marginalisierten Gruppe. Damit verbundene Benachteiligungen manifestieren sich für ihn zunächst im Kontext der Institution Schule. Im Unterschied zu Anke, die sich dominanzgesellschaftlich und affirmativ zu Bildungsinstitutionen verortet, entwirft Khalel von sich sowohl implizit als auch auf der Ebene der Eigentheorie den Erfahrungszusammenhang einer gesellschaftlichen Marginalisierung. Beiden gemeinsam ist die Reflexion des eigenen sozialstrukturellen und soziokulturellen Status. Khalels Familie reagiert auf die erfahrene Benachteiligung mit einem Schulwechsel und erweist sich damit als handlungs- und gestaltungsfähig gegenüber Krisen und Risiken der Benachteiligung. Dieses Muster der Bewältigung durch Engagement wiederholt sich in Khalels Geschichte bis in die Gegenwart hinein. So realisiert die Familie die Flucht aus Syrien in drei Schritten über ein Studienvisum für Khalels ältere Schwester, die Flucht über Meer und Landweg von Vater und Sohn und den Familiennachzug von Mutter und Tochter. In Deutschland wird Khalel selbst zum handelnden Akteur und Gestalter seiner Bildungskarriere, als er die Hauptschule, auf die er in der Gemeinde, in der er zuerst schulpflichtig wird, nicht als angemessenen Bildungsraum für sich empfindet und sich nach intensiven Sprachkursen, durch viel Engagement und gegen bürokratische Widerstände in eine christliche Privatschule einschreiben kann, die vorwiegend „irgendwelche reiche (2) Leute hier [...] besuchen, d. V.] und (.) es is auch eine sehr (.) also das Niveau is ein bisschen hoch es is nicht so wie ganz normale Schulgymnasium“ [250–252]. Die Lehrkräfte und viele Mitschüler*innen hier erfährt Khalel nicht als unterstützend und sich selbst vor allem als „ein Flüchtling aus Syrien“ [366] adressiert. Khalels Reaktion hierauf ist wiederum *Arbeit am Selbst*, er lernt zuhause stundenlang und willigt schließlich ein, eine Jahrgangsstufe zu

wiederholen und kann dennoch den Leistungsanforderungen an der Schule nicht genügen, die seine besondere Situation nicht berücksichtigen.

Schulische Leistungsprobleme, eine immer weiter steigende Altersdiskrepanz zu Mitschüler*innen und Diskriminierungserfahrungen an der Schule entfalten für Khalel schließlich deutliches Verlaufskurvenpotential. Khalel expliziert dies in der Bilanzierung, worin zugleich die eigene Handlungsorientierung an der Arbeit am Selbst krisenhaft wird: „*man man denkt immer (.) wie es man man sich es vorgestellt hat (.) das man nicht erreichen kann nur weil man zum Beispiel in Syrien geboren ist*“ [555–556].

Khalel findet einen Zugang zur Thematik Holocaust über die kollektiven Erfahrungen der Kurd*innen mit Krieg, Verfolgung und Ermordung. Antisemitismus ist für Khalel vor diesem Hintergrund „*genauso wenn wenn man anti (3) antikurdisch ist //mhm// oder (.) anti (.) Schwulen oder also es ist (.) schon son so was Schlimmes*“ [1075–1078]. Für den Befragten stellt die deutsche Schule die zentrale Wissensquelle für eine antisemitismuskritische Perspektive dar. So berichtet er von verschiedenen Erfahrungen im Unterricht, bei denen Antisemitismus thematisiert wurde (vgl. z. B. Khalel 875–887, 922–936). Entsprechend kennt er auch die im Interviewleitfaden aufgegriffenen Begriffe und deren Bedeutung, wie z. B. den „*Holocaust*“, den er wie folgt beschreibt:

„Es ist äh (.) ein etwas Schwarzes in der Geschichte //mhm// als einfach Leute (2) getötet werden (.) verbrannt werden nur nicht nur Juden wurden da verbra verbrannt sondern auch (.) die Asoziale oder (.) Behinderte oder was auch immer //mhm mhm// und nicht nur Juden aber ähmm (.) es ist schon etwas schlimmes aber ich kann das insofern verstehen dass wir Kurden solche (3) sol sowas auch erlebt haben zum Beispiel in Irak oder mit mit Gasatom nee Gasbomben und (.) also ich kann das richtig äh (.) verstehn also richtig (.) mir so denken es ist äh (.) ich bin mir (.) ich wusste also ich wusste gar nicht wie wie es eigentlich war hier //mhm// in in (.) in Deutschland und im zweiten Weltkrieg (.) aber es is schon etwas was man denkt (.) boah krass“ [942–955].

Er nimmt im Interview mehrmals kritisch auf Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und auf die Ungleichverteilung von Privilegien und Ressourcen Bezug und sieht hierfür insbesondere historische Bildung in der Pflicht. „*Es is insofern wichtig dass man daraus lernt //mhm// und nich den Fehler macht //mhm// das man jetzt zum Beispiel mit AfD oder //mhm// wenn man das jetzt guckt dann weiß man Bescheid dass man sowas so ne Geschichte auch (.) es is wichtig die Geschichte sieht ja*“ [1029–1036]. Neben diesen erfahrungsbasierten und generellen Einschätzungen zum Umgang mit gruppenbezogenen Ideologien zeigt sich die diskriminierungskritische Haltung Khalels performativ auch im Interview etwa daran, dass er eigene Positionierungen immer wieder hinterfragt und kontextualisiert. Diese Orientierung wird auch performativ im Interview wirksam, etwa indem er sich an verschiedenen Stellen als Lernender entwirft, oder indem er die

Interviewerin abschließend um eine Einschätzung zu der Frage bittet: „Und zwar denkst du dass wenn man gegen Staat Israel ist ist man direkt Antisemit?“ [1323].

3.2 Alex und Martha: Diskriminierungskritik als Qualifizierung

Im Unterschied zur reflexiven Bezugnahme auf rassismus- und antisemitismusrelevantem Wissen im Muster der Identitätsarbeit dokumentiert sich in dem zweiten identifizierten Muster ein eher instrumenteller Umgang mit Diskriminierungskritik, der diesem den Begriff der Qualifizierung gibt. Hierfür sollen im Folgenden aus unserem studienübergreifenden Sample die Fälle Alex und Martha kurz skizziert werden.

Alex (18 Jahre) aus einer Großstadt in Westdeutschland und Martha (19 Jahre) aus einer mittelgroßen Stadt in Nordostdeutschland hatten zum Zeitpunkt des Interviews gerade ihr Abitur abgeschlossen. Alex ist danach eine Ausbildung zum Bankkaufmann angetreten, Martha realisiert einen Bundesfreiwilligendienst, um sich noch besser für ein Studium zu orientieren. Die Lebenswelten beider Jugendlichen sind dominanzgesellschaftlich und christlich geprägt, beide verfügen durch ihre Positionierung in regionalen bzw. bildungsbezogenen Zusammenhängen über relativ geringe soziale Erfahrungen mit soziokultureller Diversität. In beiden Fällen gestaltet sich adoleszenztypisches Autonomiestreben (vgl. Helsper 1991) vor allem im Hinblick auf soziale Sicherheit und das Erreichen anerkannter Statuspositionen. Zum Zeitpunkt des Interviews befinden sich beide in einer von krisenhaften Erfahrungen durchzogenen Umbruchsphase, in der ihre Lebensorientierungen geprägt sind von der Ambivalenz des Strebens nach Autonomie und ‚Abnabelung‘ einerseits und einem Rückzug in den Schutz vor Lebensrisiken andererseits. Zentrale Orientierungsgehalte umfassen positive Bezüge auf feste Wertgefüge und hierarchische Ordnungen, die von den Akteur*innen zwar als gesellschaftliches Prinzip verbürgt werden, sich in ihren Erfahrungen jedoch als brüchig erweisen.

Dies zeigt sich bei Alex etwa in der Wahl einer Berufsausbildung, wo sie „nur Abiturienten nehmen“ [262] und deren Erfolg er gegen Unwägbarkeiten des Jugendlebens u. a. dadurch absichern will, dass er „für die Ausbildung“ [189] seinen langjährigen „Vereins-Fußball aufgeben (.) ja (.) wollte“ [188] und die Wiederaufnahme einer gescheiterten Beziehung zurückweist mit der Forderung „mach dein scheiß Abitur [I: mhh] und dann komm“ [976]. Bei Martha dokumentiert sich das Sicherheitsstreben vor allem auf der Ebene von sozialen Beziehungen, deren Beschreibung das Interview strukturiert, etwa wenn sie bei der Wahl von Freundschaften „keine Lust [hat] Energie reinzustecken die dann kennen zu lernen wenn die (.) äh gar nicht so auf mich zukommen“ [296 f.] oder wenn sie sich bei der Trennung der Eltern darum sorgt, „na wie wird das noch in Zukunft weil muss ja auch Sachen absprechen können“ [479 f.]. Im Unterschied zu Alex engagiert sich

Martha etwa für die Jugendarbeit in der Kirchengemeinde oder beim Wasserball und gewinnt hieraus ein grundlegendes Vertrauen, dass „dann am Ende irgendwie sich alles schon fügt und das irgendwie hinhaut“ [796].

Erfahrungen mit Diversität ergeben sich bei beiden Jugendlichen in erster Linie in schulischen Zusammenhängen und durch Medienkonsum. So gewinnt etwa Martha in der Rezeption eines Films über das orthodoxe Judentum ein stereotypes Bild der Religion:

„Disobedience genau (.) ähm genau (.) und (.) nee vorher hatt ich irgendwie immer (.) äh n anderes Bild vom Judentum und [...] gibt da ja natürlich Unterschiede @aber@ ja das war sehr eindrücklich auf jeden Fall die (.) die ähm (.) die Serie und der Film äh [...] und war irgendwie doch noch mal sehr erstaunt dass das (.) schon ganz schön äh streng und hart irgendwie alles is was da so passiert dass zum Beispiel die Frauen da so als äh als Geburtsmaschinen irgendwie behandelt werden weil durch den Holocaust sie wieder versuchen ähm (.) ja die Bevölkerung wieder wachsen zu lassen und so das fand ich irgendwie schon hart da dacht ich so oh Gott naja [...] ich weiß nich vorher hat ich glaub ich gar kein richtiges Bild vom Judentum ich hab mich (.) eher mit dem Islam beschäftigt ich hab ähm (.) im im Religionsunterricht [...] hab ich ne Facharbeit geschrieben über (.) äh religiös motivierte Gewalt im Christentum und im Islam also im Vergleich quasi dazwischen weil es zu der Zeit ja oder is ja immer noch auch viele terroristische Anschläge gab und so und viele so den Islam als ähm (.) Gewalt Gewalt also so als Gewaltreligion wahrgenommen haben (.) ähm hat mich das da irgendwie beschäftigt“ [1056–1075, gekürzt]

Marthas Beschreibung macht deutlich, dass sie sich für religiöse Diversität als kulturelle Differenz interessiert und hierfür unterschiedliche Zusammenhänge nutzt. Die Interviewte reflektiert die Vielfalt religiösen Lebens („es gibt da ja natürlich Unterschiede“ [1053 f.]) und die Konstruktion von Differenz durch Gesellschaft („als Gewaltreligion wahrgenommen“ [1072 f.]). Gleichzeitig reproduziert sie jedoch damit verbundenes antisemitismus- bzw. rassismusrelevantes Wissen. Ihre Bezugnahme auf Differenz ist interessengeleitet. „Das Andere“ wird dabei als Objekt exotisierender Betrachtung ebenso wie als Objekt rationaler Aufklärung erzeugt. Die dabei gewonnenen Eindrücke werden für sie zugleich zur Abgrenzung von eigenen Lebenswelten und Wertvorstellungen relevant. So wie Martha hat auch Alex seine

„Facharbeit [I: ja] in Politik, in der elften Klasse oder in der Q1 eher gesagt [...] über Salafismus geschrieben [I: ah], weil mich das Thema extrem interessiert (.) muss ich ehrlich sagen, also der, mit dem Islam selber hab ich (.) jetzt auch nicht soo viel zu tun, auch nicht mit dem Koran oder so (.) ehm (.), aber ich weiß, dass (.) viele ehm (3) ja viele Länder islamischen Glaubens (.) sich (.) von diesem Islamismus der existiert ehm (.) disk-distanzieren [I: mhh] und eh (.) halt auch ja (.) halt auch sich auf den Koran berufen

[...] wo die sagen, das steht soo nicht im Koran, die-die handeln nicht im (.) Auftrag des Korans eh den Dschihad auszuführen [...] ich finde, dass der Islam (.) immer mit dem Islamismus, so in den [I: mhh] nur weil, nur weil die Islamisten sagen, ja Koran-Koran ehm (.) ich find, dass wird genauso wie die ganzen Menschen und einer Rasse das- das wird soll alles über einen Kamm geschert (.) [I: mhh] und das finde ich, das finde ich schade ehm (.)“ [547–592, gekürzt].

Die Auseinandersetzung mit dem Salafismus in einer Hausarbeit führt bei Alex zu der Einsicht, dass sich viele Muslim*innen vom Islamismus „distanzieren“ [584]. Alex reklamiert also hier – ausgehend von einer Aufgabenstellung im Rahmen formaler Bildungsprozesse (Facharbeit) – latent einen Expertenstatus, aus dem heraus er die Distinktion von Islam/Islamismus scharfstellt. Dabei nimmt er im Verlauf der Sequenz schließlich eine im weitesten Sinne auch islamtheologisch unterlegte Perspektive ein, indem er „viele Länder islamischen Glaubens“ [460] in ihrer im Koran selbst begründeten Ablehnung islamistischer Gewalt als Autorität heranzieht. Gleichwohl changiert Alex im Verlauf des Interviews immer wieder zwischen einem Aufbrechen und einer aktiven Distanzierung von rassistischen Zuschreibungen einerseits und der Reproduktion rassistisch-relevanten Wissens andererseits. In Übereinstimmung zu dominanten Narrativen des antimuslimischen Rassismus auch bei jungen Menschen (vgl. Kaddor/Karabulut/Pfaff 2021) bilden Terror und Gewalt für ihn letztlich eine zentrale Assoziation zum Islam, den er in diesem Zusammenhang als rückständig und different konstruiert. Der Islam hat für ihn „zwar nichts mit den grunddeutschen Werten und grunddeutschen so zu tun“, ist „aber (.) halt ein Teil von Deutschland mittlerweile“ [788–90]. Vor dem Hintergrund politischer Entscheidungen erkennt Alex die Vielfalt von Religionen in der Bundesrepublik Deutschland an, gleichzeitig weist er Vereinheitlichungen im Rahmen von Rassekonstruktionen, verallgemeinernde Zuschreibungen an Muslim*innen wie auch Gleichsetzungen von Islam und Islamismus als undifferenziertes und damit illegitimes Wissen zurück. Gleichwohl reproduziert auch Alex antisemitismus- und rassistisch-relevantes Wissen, wenn er an anderer Stelle im Interview im Zusammenhang einer Argumentation ein Szenario entfaltet, wie er sich in einer fiktiven Situation gegen Antisemitismus positionieren würde:

„da würde ich dann schon, wenn ich das mitkriegen würde, wenn er jetzt sagen würde, du keine Ahnung du dreckiger Jude oder so [I: mhh] [...] da würde ich dann sagen ey (.) nur weil der Jude ist, ist der kein anderer Mensch als du [I: mhh] ehm (.) es gibt keine Definition von (.) Rassen, klar es gibt verschiedenen Rassen, aber du kannst nicht sagen, Juden sind geizig, haben ne Hakennase, sind m-haben diese Verhaltensmuster, kannst du nicht sagen, klar, die haben vielleicht n Erscheinungsbild oder äußeres, was (.) was halt, also zum Beispiel diese (.) ich sag jetzt mal Hakennase, weil viele Türken haben ja schon so ne (.) Nase ne, also, also zumindest viele, die ich kenne haben dann halt auch wirklich

so ne Nase, aber deswegen mach ich niemanden schlecht an [I: mhh] (.) [...] also da würde ich dann schon sagen, halt mal den Ball flach, du kannst nicht (.) eine Rasse über n Kamm scheren und die kategorisieren (425–437, gekürzt).

Um seine Interventionen gegen Rassismus zu verdeutlichen, konstruiert der Akteur eine fiktive Situation, in der antisemitische Konstruktionen zum Tragen kommen. Dabei bezieht sich Alex auf rassismuskritische Reflexionen, um Rassismus (im Sinne von vereinheitlichender Abwertung) zu identifizieren, verstrickt sich jedoch zugleich in antisemitismusrelevantes Wissen und ruft damit genau jene Kulturalisierungen, Naturalisierungen und Rassekonstruktionen auf, die er argumentativ zurückweist. Um eine rassismuskritische Position zu markieren, reproduziert er antisemitische Stereotype und Rassekonstruktionen. Im Gegensatz zur eindeutigen sprachlich-stilistischen Zurückweisung der antisemitischen Zuschreibungen führt Alex sie als rassistische Adressierungen an die Gruppe der „Türken“ validierend fort, indem er ihnen das physiognomische Merkmal der „Hakennase“ zuschreibt und sie als „Rasse“ homogenisiert. Er ruft damit gerade jene Unterscheidungen auf, die rassifizierende Praktiken kennzeichnen.

Wie auch Martha zeigt sich bei Alex ein ambivalenter Orientierungszusammenhang, der die eigene Selbsteinschätzung als weltoffen und die Darstellung diskriminierungskritischer Perspektiven ebenso einschließt wie die unreflektierte Artikulation antisemitismus- bzw. rassismusrelevanten Wissens. In Fällen des Musters Qualifizierung dokumentiert sich wie bei Alex und Martha ein Interesse an der Auseinandersetzung mit Diversität, das als Bildung und Wissenserwerb, z.B. im Kontext von Schule oder Medienkonsum, umgesetzt wird. Damit verbundene Praktiken bilden eine Arena der Selbstbildung, die als gesellschaftlich notwendig erachtet wird. Bei Martha etwa zeigt sich dies performativ im Interview, wenn sie den Besuch des rumänischen Arbeitskollegen ihres Vaters wie folgt einordnet: *„dass man dass man so ein bisschen was anderes kennen gelernt hat (.) und ähm (.) Mama hat zum Beispiel an der Volkshochschule nen Kurs belegt für Arabisch ähm“* [931–933].

4. Ausblick

Im vorliegenden Beitrag haben wir einen Typisierungsversuch dargelegt, der sich integrierend auf zwei spezifische und verschiedene Differenzverhältnisse bezieht. Antimuslimischer Rassismus und Antisemitismus erweisen sich dabei als soziale Ordnungen, die in der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft Deutschlands (vgl. Messerschmidt 2021) vor dem Hintergrund ihrer historischen Entstehungszusammenhänge und aktueller Entwicklungen diskursiv sehr unterschiedlich verhandelt werden. Während Einsätze gegen Antisemitismus in Deutschland in Form von Holocaust Education und interreligiöser Arbeit schon

seit Jahrzehnten zum Bildungskanon gehören (z.B. Bahr/Poth 2018), werden Bildungsinitiativen gegen antimuslimischen Rassismus wie auch gegen andere Rassismen erst jüngst und vor allem außerhalb der Schule entwickelt (vgl. Melter 2015). Die hier dargestellten Befunde können Bildungsarbeit gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und gruppenbezogene Ideologien unterstützen, indem sie Gelingensbedingungen und Barrieren für Bildungsprozesse auf institutioneller und biografischer Ebene identifizieren.

So dokumentieren die vorgestellten Rekonstruktionen und die darauf bezogene Typologie von Fällen aus zwei Forschungsprojekten zunächst, dass Diskriminierungskritik eine Arena der Positionierung und für einige junge Menschen auch ein Feld der Politisierung darstellt. Die kritische Auseinandersetzung mit gruppenbezogenen Ideologien prägt die Lebenswelt der meisten der von uns untersuchten Jugendlichen diskursiv-programmatisch, etwa im Kontext von Schule, in Peerzusammenhängen oder in medialen Umgebungen. Zugleich prägen Diskriminierungserfahrungen die Lebenswelten von jungen Menschen in unterschiedlichem Maße. In diesem Spannungsfeld sind Jugendliche herausgefordert, sich zu positionieren.

Zwei Formen des Umgangs mit dieser Anforderung wurden hier rekonstruktiv aufgezeigt. Ein Teil der untersuchten jungen Menschen, die wir hier dem Typus *Diskriminierungskritik als Qualifizierung* zugeordnet haben, bearbeitet die Spannung zwischen diskursiv präsenten gruppenbezogenen Abwertungen und der Aufforderung zu deren Reflexion und Kritik, indem sie hieraus ein Interesse an Diversität ableiten und diesem in Bildungszusammenhängen und medialen Lebenswelten nachgehen. Ihre Erfahrungen mit historischer und interkultureller Bildung ermöglichen den Jugendlichen die normative Kritik von abwertenden Zuschreibungen und Vereinheitlichungen, die sie als Bildungsanforderung reflektieren. Zugleich werden darin liegende Reproduktionen von antisemitismus- bzw. rassismusrelevanten Wissensbeständen, bis hin zu expliziten Rassekonstruktionen, nicht angegriffen. Für die dem zweiten beschriebenen Typus zugehörigen jungen Menschen bildet Diskriminierungskritik ein zentrales Feld biographischer Arbeit, die sich als Thema der Biographie eigenständig entfaltet und performativ in der Interviewsituation und den Darstellungen der Befragten spiegelt. Auch die hier zusammengefassten Jugendlichen und jungen Erwachsenen reflektieren Diskriminierungskritik als normatives Gebot, verbinden jedoch damit mehr als einen individuellen Bildungsauftrag, nämlich Forderungen an gesellschaftliche Entwicklung und gesellschaftspolitisches Handeln.

Die Bezugnahme auf und Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Diskriminierungskritik erfolgt damit für die Jugendlichen in je spezifischer Weise, die zugleich spannungsvoll bleibt. Denn sie eröffnet einerseits Potentiale der Reflexion diskriminierender Strukturen, von Ausgrenzungsdynamiken aber auch eigenen Positionierungen innerhalb Ungleichheit und Exklusion (re-)produzierender gesellschaftlicher Ordnungen. Hierin treten Potentiale der Freisetzung

rassismus- und diskriminierungskritischer, differenzreflexiver Bildungsprozesse zutage. Andererseits aber sind diese Potentiale wiederum Limitierungen ausgesetzt. Insbesondere im Typus der *Diskriminierungskritik als Qualifizierung* wird die Norm der Antidiskriminierung durch die Praxis der Differenzreproduktion unterlaufen – und droht das Verständnis von Diskriminierungskritik als im Modus der Zweckrationalität zu durchlaufende Bildungszumutung, die ‚erledigt‘ werden kann, die Reflexion ebendieser Differenzreproduktionen nachhaltig zu hemmen.

Bei beiden Typen wird Diskriminierungskritik dabei gleichermaßen als individuelle Bildungsaufgabe aufgefasst, die im Zusammenspiel von Wissenserwerb und Kompetenzaufbau zum Gegenstand institutionalisierter Bildungsprozesse bzw. biographischer Arbeit gemacht wird. Dabei zeigen sich, wie Klenk und Langendorf (2016, S. 125) mit Blick auf die Kritik von Geschlechterungleichheit konstatieren, eine Abwendung von Struktur bei gleichzeitiger Zuwendung zum Individuum sowie eine Entpolitisierung der politischen Kämpfe um den Abbau bestehender Ungleichheiten (vgl. Groß/Zick/Krause 2012). Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die Bildungserfahrungen im hier rekonstruierten Typus der Identitätsarbeit, in dem ein individualisierendes Verständnis von Diskriminierungskritik überwunden werden kann, wären weitere Studien aufgefördert, die damit verbundenen Bildungsprozesse soziogenetisch zu interpretieren und einzuordnen sowie bildungstheoretisch zu kontextualisieren. Dies könnte etwa geschehen, indem andere gruppenbezogene Ideologien und deren Verhältnis in die Untersuchung einbezogen werden und Bildungserfahrungen von jungen Menschen genauer rekonstruiert werden, die sich in politischen Prozessen und Strukturen der sozialen Bewegung für Diskriminierungskritik engagieren. Aber auch die Ausdifferenzierung der hier in einer ersten Skizze vorgelegten Typologie wäre notwendig, um Brüche, Diskrepanzen und Hindernisse für diskriminierungskritische Bildungsarbeit zu identifizieren.

Schließlich wären die Ergebnisse auch vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher und politischer Transformationsprozesse in ihrem Verhältnis zu Logiken und Programmen von Diskriminierungskritik zu reflektieren. Dies betrifft insbesondere solche Entwicklungen, die unter dem Begriff des Neoliberalismus bzw. der neoliberalen Wende beschrieben worden sind. Einschlägige theoretische Perspektiven stellen zentral heraus, dass neoliberale Regierungs- und Subjektivierungstechnologien sich dadurch auszeichnen, dass soziale Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Machtgefälle nicht als strukturelle Phänomene diskutiert, sondern als durch den*die Einzelne*n zu bearbeitende Probleme individualisiert werden (vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling 2000). Neoliberale Vergesellschaftung führt in diesem Zusammenhang dazu, dass die Spannung zwischen diskriminierungskritischer Programmatik einerseits und diskriminierender Praxis andererseits ebenfalls auf der Ebene des Individuums auszutarieren ist (vgl. Groß/Zick/Krause 2012). Eine weiterführende Reflexion unserer Befunde vor diesem

theoretischen Hintergrund kann dazu beitragen, auch die de-politisierende Wirkungsweise neoliberaler Diversity-Diskurse in ihrer produktiven Einbindung in neoliberale Staats- und Gesellschaftsformationen (vgl. Sauer 2007) besser zu verstehen.

Literatur

- Attia, Iman (2009): Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion des Orientalismus und antimuslimischen Rassismus. Bielefeld: transcript.
- Bahr, Matthias/Poth, Peter (2018): Menschenrechtsbildung „nach Auschwitz“. Rhetorikkritische Anmerkungen und konzeptionelle Anstöße. In: Pädagogische Rundschau 72, H. 6, S. 687–702.
- Bartmann, Sylke/Kunze, Katharina (2008): Biographisierungsleistungen in Form von Argumentationen als Zugang zur (Re-)Konstruktion von Erfahrung. In: Felden, Heide (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 177–192.
- Bielefeldt, Heiner (2010): Das Diskriminierungsverbot als Menschenrechtsprinzip. In: Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (Hrsg.): Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–34.
- Böder, Tim/Pfaff, Nicole (2019): Körperlichkeit als Mittel politischer Positionierung in Szenemedien. In: Böder, Tim/Eisewicht, Paul/Mey, Günter/Pfaff, Nicole (Hrsg.): Stilbildungen und Zugehörigkeit. Medialität und Materialität in Jugendszenen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 225–246.
- Bohnsack, Ralf (2007): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 225–253.
- Bohnsack, Ralf (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. Auflage. Opladen/Farmington Hills: Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen/Toronto: Budrich/utb.
- Bohnsack, Ralf/Hoffmann, Nora F./Nentwig-Gesemann, Iris (2019): Typenbildung und Dokumentarische Methode. In: Amling, Steffen/Geimer, Alexander/Schondelmayer, Anne-Christin/Stützel, Kevin/Thomsen, Sarah (Hrsg.): Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 1/2019. Berlin: ces, S. 17–50.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2006): Der neue Geist des Kapitalismus. Köln: Halem.
- Cheema, Saba-Nur (2017): Gleichzeitigkeiten: Antimuslimischer Rassismus und islamisierter Antisemitismus – Anforderungen an die Bildungsarbeit. In: Messerschmidt, Astrid/Mendel, Meron (Hrsg.): Fragiler Konsens: Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 61–76.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2020): Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – neue Radikalität. In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hrsg.): Autoritäre Dynamiken: Alte Ressentiments – neue Radikalität. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 15–26.
- Deppe, Ulrike (2020): Die Arbeit am Selbst. In: Deppe, Ulrike (Hrsg.): Die Arbeit am Selbst. Theorie und Empirie zu Bildungsaufstiegen und exklusiven Karrieren. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–20.
- Derouet, Jean L. (2019): Die Soziologie der Konventionen im Bereich der Bildung. Wissenschaft, Politik und Gesellschaftskritik in Frankreich am Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert. In: Imdorf, Christian/Leemann, Regula J./Gonon, Philipp (Hrsg.): Bildung und Konventionen. Die „Economie des conventions“ in der Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 47–90.
- Dirim, İnci (2017): Linguizismus und linguizismuskritische pädagogische Professionalität. In: Slowakische Zeitschrift für Germanistik 9, H. 1, S. 7–17.
- Drücker, Ansgar/Baron, Philip (2019): Antimuslimischer Rassismus und muslimische Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: IDA.
- Eckel, Jan/Moyn, Samuel (Hrsg.) (2012): Moral für die Welt? Menschenrechtspolitik in den 1970er Jahren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Endrikat, Kirsten (2006): Jüngere Menschen. Größere Ängste, geringere Feindseligkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände, Folge 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101–114.
- Fereidooni, Karim/El, Meral (2017): Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer VS.
- Foitzik, Andreas/Holland-Cunz, Marc/Riecke, Clara (2018): Praxisbuch Diskriminierungskritische Schule. Weinheim und Basel: Beltz.
- Foroutan, Naika/Canan, Coşkun/Schwarze, Benjamin/Beigang, Steffen/Kalkum, Dorina (2015): „Deutschland postmigrantisch II. Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität.“ Zweite aktualisierte Auflage. Berlin. www.projekte.hu-berlin.de/de/junited/deutschland-postmigrantisch-2-pdf (Abfrage: 23.4.2023)
- Foucault, Michel (2007): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Foucault, Michel (2013): Archäologie des Wissens. 16. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geimer, Alexander/Amling, Steffen (2019): Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung vor dem Hintergrund der Governmentality und Cultural Studies. In: Geimer, Alexander/Amling, Steffen/Bosančić, Saša (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–42.
- Groß, Eva/Zick, Andreas/Krause, Daniela (2012): Von der Ungleichwertigkeit zur Ungleichheit: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 62, H. 16–17, S. 11–18.
- Hall, Stuart (2004): Wer braucht Identität? In: Hall, Stuart (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften. Band 4. Hamburg: Argument, S. 167–187.
- Helsper, Werner (1991): Das imaginäre Selbst der Adoleszenz: Der Jugendliche zwischen Subjektentfaltung und dem Ende des Selbst. In: Helsper, Werner (Hrsg.): Jugend zwischen Moderne und Postmoderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–94.
- Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (2010): Einleitung: Diskriminierung als gesellschaftliches Phänomen. In: Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–20.
- Jäger, Siegfried (2000): Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.): Migranten und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 207–216.
- Janzen, Olga (2022): „Islam- und muslim*innenfeindliche Einstellungen bei jungen Menschen und die Rolle von Religiosität, Kontakt und politischer Orientierung: eine empirische Studie.“ www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2022/09/Antimuslimischer-Rassismus_Islam-und-muslimfeindliche-Einstellungen-bei-jungen-Menschen.pdf (Abfrage: 15.01.2023)
- Jikeli, Günther (2010): Anti-Semitism in youth language: the pejorative use of the terms for “Jew” in German and French today. In: conflict & communication online 9, H. 1, S. 1–13.
- Kaddor, Lamya/Karabulut, Aylin/Pfaff, Nicolle (2021): „Ob das wirklich der Sinn vom Islam ist weiß ich nicht“ – Perspektiven nicht-muslimischer junger Menschen auf den Islam im Kontext anti-muslimischen Rassismus in der BRD. In: Diskurs. Zeitschrift für Kindheits- und Jugendforschung 16, H. 2, S. 244–259.
- Karakaşoğlu, Yasemin/Mecheril, Paul (2019): Pädagogisches Können. Grundsätzliche Überlegungen zu LehrerInnenbildung in der Migrationsgesellschaft. In: Cerny, Doreen/Oberlechner, Manfred (Hrsg.): Schule – Gesellschaft – Migration: Beiträge zur diskursiven Aushandlung des schulischen Lern- und Bildungsraums aus theoretischer, empirischer, curricularer und didaktischer Perspektive. Opladen/Farmington Hills: Budrich, S. 17–31.
- Keitel, Juliane/Berndt, Sandra (2022): Sexuelle Bildung und Demokratieverziehung als Querschnittsaufgaben in Schule und Lehrer*innenbildung. In: Urban/Maria/Wienholz, Sabine/Khamis, Celina (Hrsg.): Sexuelle Bildung für das Lehramt. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 241–262.
- Klenk, Florian Cristobal/Langendorf, Lisa Marie (2016): Pädagogische Genderkompetenz: Ambivalenzen eines schillernden Begriffs. In: GENDER Sonderheft, 3, S. 121–133.
- Lapeyronnie, D. (2005): Antisemitismus im Alltag Frankreichs. Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 7, H. 1, 28–49.
- Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (2000): Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–40.

- Lenhart, Karin/Roth, Roland (2017): Anti-Diskriminierung als zivilgesellschaftliches Projekt. In: Scherr, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Yüksel, Gökçen (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 615–637.
- Melter, Claus (2015): Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung im postkolonialen und postnationalsozialistischen Deutschland?! Einleitende Überlegungen. In: Melter, Claus (Hrsg.): Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung. Praktische Herausforderungen, Rahmungen und Reflexionen. Weinheim und Basel: Beltz, S. 7–18.
- Messerschmidt, Astrid (2014): Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismus bildet. Bielefeld: transcript, S. 41–58.
- Messerschmidt, Astrid (2019): Historisch-politische Bildungsarbeit in der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft. Erinnerung im Kontext von Rassismus und Antisemitismus. In: Zeitschrift für Genozidforschung 14, H. 1–2, S. 20–39.
- Messerschmidt, Astrid (2021): Rassismus und Antisemitismuskritik in postkolonialen und postnationalsozialistischen Verhältnissen. In: Kaya, Z. Ece/Rhein, Katharina (Hrsg.): Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus in der postnationalsozialistischen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Beltz, S. 104–115.
- Möller, Kurt (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bei in Deutschland lebenden Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. In: Ecarius, Jutta/Eulenbach, Marcel (Hrsg.): Jugend und Differenz. Wiesbaden: Springer VS, S. 245–264.
- Möller, Kurt/Grote, Janne/Nolde, Kai/Schuhmacher, Nils (2016): Zum Forschungsstand über Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: Möller, Kurt/Grote, Janne/Nolde, Kai/Schuhmacher, Nils (Hrsg.): „Die kann ich nicht ab!“ – Ablehnung, Diskriminierung und Gewalt bei Jugendlichen in der (Post-)Migrationsgesellschaft. Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–27.
- Nentwig-Gesemann, Iris. (2007): Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 277–302.
- Nohl, Arnd-Michael (2009): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nohl, Arnd-Michael (2016): Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 4, H. 2, S. 115–136.
- Ransiek, Anna-Christin (2018): Rassismus in Deutschland. Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Mecheril, Paul/Melter, Claus (Hrsg.): Rassismuskritik, Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau, S. 25–38.
- Sauer, Birgit (2007): Diversity. Eine staats- und hegemonietheoretische Reflexion. In: Femina Politica 16, H. 1, S. 33–44.
- Schäuble, Barbara (2012): Anders als wir. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Berlin: Metropol.
- Scherr, Albert (2013): Ausgangsbedingungen und Perspektiven der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. In: Bürger und Staat, 63, H. 4, S. 270–277.
- Scherr, Albert (2020): Diskriminierung und Diskriminierungskritik: eine problemsoziologische Analyse. In: Soziale Probleme 31, H. 1–2, S. 83–102.
- Scherr, Albert/Schäuble, Barbara (2008): „Wir“ und „die Juden“: Gegenwärtiger Antisemitismus als Differenzkonstruktion. In: Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin (Hrsg.): Sommer-universität gegen Antisemitismus 2010 Vom religiösen Vorurteil zum säkularen Ressentiment. https://www.buendnis-toleranz.de/system/files/dokument_pdf/7816_reader_sommeruni_2010.pdf#page=21 (Abfrage: 23.4.2023)
- Schu, Anke (2012): Antisemitismus und Biographie. Fallstudien männlicher, muslimisch-migrantischer Jugendlicher in Deutschland als Basis kritischer Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Shooman, Yasemin (2014): „...weil ihre Kultur so ist“. Narrative des antimuslimischen Rassismus. Bielefeld: transcript.
- Spies, Tina (2017): Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.) *Biographie und Diskurs. Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 69–90.
- Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (2017): *Biographie und Diskurs – eine Einleitung*. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–20.
- Steinilper, Elias/Zajak, Sabrina/Roose, Jochen (2019): Umkämpfte Teilhabe. Pluralität, Konflikt und Soziale Bewegung. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32, H. 3, S. 331–336.
- Stošić, Patricia (2017): *Kinder mit Migrationshintergrund – Zur Medialisierung eines Bildungsproblems*. Wiesbaden: Springer VS.
- Textor, Markus/Anlaş, Tolga (2018): Rassismuskritische Soziale Arbeit. In: Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin E./Schramkowski, Barbara (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder*. Wiesbaden: Springer VS, S. 315–324.
- Thomsen, Sarah (2020): *Bildung in Protestbewegungen. Empirische Phasentypiken und normativitäts- und bildungstheoretische Reflexionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (2005): Einleitung. In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–20.
- Welter, Nicole (2014): Vertrauen in modernen Bildungskontexten – Drei Thesen zur Institutionalisierung von Bildung in der Moderne. In: Bartmann, Sylke/Fabel-Lamla, Melanie/Pfaff, Nicole/Welter, Nicole (Hrsg.): *Vertrauen in der erziehungswissenschaftlichen Forschung*. Opladen/Farmington Hills: Budrich, S. 83–100.
- Zarabian, Nava (2020): Eine Jugendkultur als Chance für politische Bildung. In: *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit* 5, H. 1, S. 145–150.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Höfermann, Andreas (2011): *Intolerance, Prejudice and Discrimination. A European Report*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Politik, die von Herzen kommt – Eine biographische Perspektive auf linke Politisierung in der Adoleszenz

Jessica Lütgens

1. Einleitung

Das Verhältnis der Jugend zu Partizipation und Politik ist seit jeher ein Reizthema. Jugendliche, so der Common Sense, interessieren sich zu wenig, eigentlich gar nicht für Politik. Sie sind nicht hinreichend aktiv, schon gar nicht in formalen politischen Gremien und auch nicht in bürgerschaftlichen Engagementformen. Organisieren Jugendliche sich dennoch politisch, wird zumeist skeptisch bis ablehnend reagiert; die Angst vor möglicher Infragestellung tradierter Normen des Zusammenlebens oder sozialer Realitäten dominiert in dem Fall den Diskurs. Hierbei findet medial betrieben zyklisch ein Diskurs über die vermeintliche Radikalisierung politisch aktiver Jugendlicher statt, etwa das letzte Mal anlässlich der Ausschreitungen bei den G20-Protesten in Hamburg im Jahr 2017. Im Nachgang dieser kam es zu einem Erstarken extremismusideologischer Debatten und den mehrheitlich jugendlichen Protestierenden wurde vielstimmig abgesprochen, sich überhaupt politisch artikuliert zu haben. Beispielhaft zu erkennen ist dies an der vielzitierten Aussage des damaligen Bundesinnenministers Thomas de Maizière in der Süddeutschen Zeitung: „Das waren keine Demonstranten. Das waren kriminelle Chaoten“ (Süddeutsche Zeitung 2017). Auch wird jungen Erwachsenen die Befähigung abgesprochen, politisch urteilen zu können, sie seien zu emotional, ihnen sei die Tragweite von politischen Entscheidungen nicht klar, sie seien nicht informiert genug, ihre Zielsetzungen seien falsch. So etwa, als der FDP-Politiker Christian Lindner auf Twitter schrieb

„Ich finde politisches Engagement von Schülerinnen und Schülern toll. Von Kindern und Jugendlichen kann man aber nicht erwarten, dass sie bereits alle globalen Zusammenhänge, das technisch Sinnvolle und das ökonomisch Machbare sehen. Das ist eine Sache für Profis“ (Lindner 2019).

Kurzum: In der öffentlichen Auseinandersetzung mit politischer Partizipation und politischen Aktivitäten der Jugend finden verschiedene Perspektiven einen Ausdruck, wobei oftmals eine distanzierte Haltung gegenüber jugendlichen Gründen, Praktiken und Äußerungen dominiert. Schaut man in die Wissenschaft, sind vier Perspektiven auf Jugend und Politik zu differenzieren. So dominiert, als erste Perspektive, in der Jugendforschung seit Jahrzehnten das Bild einer

politikverdrossenen Jugend, obgleich die großen Jugendstudien, wie die letzte Shell-Studie (2019), gerade in sozialen Bewegungen ein großes Potential für eine Politisierung der Jugend sehen. Dennoch seien politisches Interesse und politische Beteiligung eine Sache einer jungen, gut gebildeten und situierten Minorität. Sicherlich jedoch liegt dieser Befund auch an der Art der Frage, denn in solchen Studien werden grenzlegale und informelle Protestaktivitäten kaum erfasst. Eine wegweisende Ausnahme ist in einem Auszug eines DJI-Jugendsurveys zu politischen Aktivitäten der Jugend zu finden, in welchem alternative Partizipationsweisen abseits des traditionellen Spektrums abgefragt wurden. Gaiser und de Rijke (2011) sowie Gaiser und Gille (2012) erkundeten in diesem aus quantitativer Perspektive situative, nonkonforme und informelle politische Partizipationsformen, wie etwa die Entscheidung, aus politischen Gründen eine Ware nicht zu kaufen, oder die Teilnahme an nicht-angemeldeten Demonstrationen. Diese Abfrage „kann als verspätete wissenschaftliche Öffnung gegenüber einem breiteren Spektrum jugendlicher, politischer Praktiken bezeichnet werden“ (Lütgens/Mengilli 2019, S. 119). In der zweiten Perspektive schwingt bei der Befragung der Jugend zu Politik stets eine Besorgnis um die (Nicht-)Partizipation „benachteiligter“ Jugendlicher mit. Diese Sorge der vermeintlichen Nicht-Partizipation und Politikverdrossenheit kommt jedoch sicherlich teilweise daher, dass in den Wissenschaften und Medien mit einem politischen oder zivilgesellschaftlichen Begriff von Partizipation gearbeitet wird, welcher jugendkulturelle und alltägliche Partizipationsweisen nicht anerkennt (siehe zu dieser Kritik die Publikationen des Forschungsprojektes PARTISPACE, beispielhaft Cuconato et al. 2018 oder Eulenbach et al. 2020). Zum Dritten kann eine Perspektive in der Forschung ausgemacht werden, konform politisch aktive Jugendliche als Hoffnungsträger zu adressieren und jugendlichen Protest „als emotionale Projektionsfläche für [...] Wunschträume“ (Roth/Rucht 2000, S. 9) Erwachsener zu nutzen. Dies betrifft beispielsweise die Aktivist*innen der Fridays-for-Future-Bewegung, nicht aber die der „Letzten Generation“. Und zum Vierten zeigt sich, auch über das Thema Jugend hinaus, dass bei einem Interesse an politischer Partizipation und politischer Aktivität makropolitische Politikverständnisse die Forschung prägen. Politik findet demnach in Parlamenten oder gesellschaftsumwälzenden Ereignissen ihren Ausdruck. Aus diesem Grund nehmen biographische Ansätze in der Beforschung von Politik eine untergeordnete Rolle ein, wie Miethe (2011) betonte, als sie schrieb „[j]e mehr wir uns also ‚dem Politischen‘ nähern, desto mehr scheint die Mikroebene als ‚weniger relevant‘ zu verschwinden“ (ebd.).¹ Kleine Ereignisse,

1 Die raren Studien zu Politisierung in Deutschland aus biographischer Perspektive nehmen oftmals Bezug auf den Widerstand während oder im Nachfeld des Nationalsozialismus (beispielhaft Straub 1993; Notz 2003; Miethe 1999), auf oppositionelle Bewegungen gegen das Regime der Deutschen Demokratischen Republik (beispielhaft Miethe 1999; Degen 2000; Leuchte 2011; Leistner 2016) oder fokussieren andere größere politische Gelegenheitsstrukturen, wie etwa die Anti-Atomkraft-Bewegung.

wie etwa das Erleben von Unrecht in der eigenen Familie, in der Schule, in dem Viertel, sprich: in der unmittelbaren Lebenswelt, werden somit als Impulsgeber für politische Sozialisation und politische Aktivwerdung nur wenig berücksichtigt.

In der Auseinandersetzung mit politischer Partizipation und Aktivitäten der Jugend wird also oftmals eher abgefragt, welchen formalen Partizipationsweisen junge Menschen nachgehen, jedoch nur selten, was sie machen, was ihnen am Herzen liegt oder wie sie dazu kommen. Meine Studie (Lütgens 2021) fragte aufgrund dessen danach, wie sich eine politische Aktivwerdung unter den gegenwärtigen Verhältnissen vollzieht, welchen Widrigkeiten und Hürden sich eine Politisierung stellt und welche Chancen, Versprechungen und Hoffnungen immanent in ihr angelegt sind. Konkret ging ich in der Studie davon aus, dass Politisierung ein biographischer Prozess ist, welcher im Kleinen und Alltäglichen beginnt, vom Gefühl und Erleben ausgeht und wächst. Dabei habe ich mich, aufgrund eines Mangels an Studien zu der politischen Sozialisation linkspolitischer junger Menschen und einem Interesse an Rahmenbedingungen des Entstehens solidarischen politischen Handelns, auf die Erfahrungen von im engeren oder weiteren Sinne linken Jugendlichen fokussiert. Folgende Leitfrage wurde verfolgt: Wie und warum werden junge Menschen linkspolitisch aktiv? Der vorliegende Beitrag soll dieser Frage, wie und warum sich junge Erwachsene aus biographischer Perspektive links politisieren, anhand eines ausgewählten Fallbeispiels, dem von Sascha, nachgehen. Dabei werden einige aus dem Material heraus rekonstruierte Vollzugsweisen von Politisierung aufgezeigt und im Anschluss daran diskutiert, was diese für ein Verständnis von politischer Sozialisation in der Jugend und dem Verhältnis der Jugend zu Politik bedeuten können.

2. Der Fall von Sascha – „Es war immer eine Dissonanz da und in dem Moment hat das Raum bekommen“

Die Studie, aus welcher das folgende Fallbeispiel entnommen ist, trägt den programmatischen Titel „Ich war mal so herzlinks‘ – Politisierung in der Adoleszenz. Eine biographische Studie“ (Lütgens 2021). Im Rahmen der Studie wurden 14 narrative Interviews mit jungen Menschen zwischen 16 bis 29 Jahren erhoben. Diese wiesen heterogene sozio-ökonomische Hintergründe auf, waren in linken Szenen, Bewegungen oder Organisationen aktiv und positionierten sich selbst als „links“ oder „in der Linken“ aktiv. Die erhobenen Daten wurden mit der Methode der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal (2008) und Elementen der theorieorientierten Fallrekonstruktion nach Miethe (2014) ausgewertet. Aus erster Methode ergaben sich zwei kontrastive Typen adoleszenter Politisierungsbiographien, aus zweiter Strukturaspekte, welche als Vollzugsweisen von Politisierung bezeichnet werden. Der Typus fasst die „[...] Gesetzmäßigkeit in so abstrakte

Form, daß [sic!] er verschiedene Fälle erfassen kann, die trotz unterschiedlicher Ausprägungen einer gemeinsamen Logik folgen“ (Wohlrab-Sahr 1994, S. 274), die „[...] Strukturaspekte hingegen versuchen nicht biografisches Handeln insgesamt zu beschreiben (dazu dient die Typologie), sondern lediglich Einzelaspekte, die im Hinblick auf die Fragestellung und die analysierten theoretischen Konzepte relevant sind“ (Miethe 2014, S. 174f.). Anhand des Falles von Sascha wird im Folgenden aufgezeigt, zu welchen Befunden die Studie gekommen ist.

Sascha Ruhl ist zum Zeitpunkt des Interviews 22 Jahre alt. Er wächst in einer dörflichen Umgebung als Kind formal gering gebildeten Eltern und phasenweise in instabilen Verhältnissen auf. In seiner Kindheit und frühen Jugend erlebt er familiäre Gewalt, sexualisierte Gewalt und Mobbing. Er ist das erste Kind der Familie und sieht in der frühen Kindheit mit an, wie sein Vater seine schwangere Mutter attackiert, was zur Trennung der Eltern führt. In der Folgezeit, kurz nach der Einschulung, erlebt er Mobbing in seinem Fußballverein und in der Schule. Die Erwachsenen, die ihn umgeben, erlebt Sascha nicht als Unterstützung, auch dann nicht, als er von einem Familienfreund sexualisiert misshandelt wird, weshalb er hierzu schweigt. In seiner Jugend stößt Sascha schließlich durch das Internet auf Punkmusik und beginnt sich der Jugendkultur Punk zuzuwenden. Der Biograph beschreibt, er habe „damals irgendwie bunte Hosen, Springerstiefel, hab den ganzen Tag Punkmusik gehört auf meinem Kaff und habe naja etwas unreflektiert gegen Gott, Staat und Nation gepöbelt“ (Interview Sascha). Der Punk ermutigt Sascha, seine Ausgrenzung umzudeuten; nicht er wird von den Jugendlichen und der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt, er grenzt sich von ihnen ab. Sascha artikuliert sich über laute Musik, kontroverse Haltungen und ungewöhnliche Kleidung, womit er die ästhetischen und normativen Werte seines Umfeldes infrage stellt. Es ist anzunehmen, dass dies seine ohnehin isolierte Position weiter zuspitzt. Biographisch gelesen jedoch vollzieht Sascha dank des Punks eine Wendung vom passiven Opfer hin zu einem unübersehbaren Akteur. Die erste Vollzugsweise von Politisierung, welche in dem Fall gefunden wurde, wurde hieraus rekonstruiert und als *Politisierung als Artikulation eines Nicht-Mitmachens* bezeichnet. Diese Vollzugsweise zeichnet sich darüber aus, dass Biograph*innen sich politisieren, indem sie über ihren Körper, ihr Handeln und ihre Haltung ausdrücken, dass sie in Strukturen, Institutionen und Gruppen, welche Ausgrenzung praktizieren, nicht mitmachen. Vielmehr artikulieren die Biograph*innen in dieser Vollzugsweise Protest, Gegenwehr und intervenieren in diffus solidarischer Weise. Erst zu einem späteren Zeitpunkt der Politisierung wird dieses präreflexive Handeln politisch gedeutet.

In seiner Jugend zieht Sascha mit seiner Mutter und seinem Stiefvater in eine größere Stadt. Hier erlebt er einen psychischen Zusammenbruch, erholt sich jedoch nach einem kurzen Aufenthalt in einer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie zügig. Seine neue Umgebung schildert er als offener und in der neuen Schule findet Sascha trotz seines Aufenthalts in der Klinik Anschluss. Zu derselben Zeit kommt es in Deutschland zu einem Zwischenfall im Kernkraftwerk

Krümmel/Geesthacht, wobei der überregionale Protest der Anti-Atom-Bewegung Sascha den Einstieg in die Politik ermöglicht. So veranstaltet die Ortsgruppe einer Jugendorganisation, die „Junge Linke“, auf dem Marktplatz der Stadt eine Mahnwache gegen Atomkraft. Sascha schildert, er sei auf die Gruppe gegangen, denn er wusste „[i]ch muss was machen in meinem Leben, weil ich halt nur so zu Hause gehockt habe und dann war die Junge Linke. Also Psychiatrie (Schlag auf den Tisch), Krümmel (Schlag auf den Tisch), Junge Linke (Schlag auf den Tisch) so innerhalb von nen paar Monaten“ (ebd.). Innerhalb kürzester Zeit wird Sascha festes Mitglied der Jungen Linken und kann sich in der Ortsgruppe zur „Organisationselite“ (Hitzler/Niederbacher 2010, S. 23) zählen. Im weiteren Verlauf kommt der Biograph hier mit den Konzepten Sex und Gender in Berührung und lernt junge Menschen aus der queeren und antifaschistischen Szene kennen. Es folgt eine kollektive Auseinandersetzung in der Jungen Linken, welche für Sascha einen Wandel mit sich bringt: „Gender‘ [wurde] sehr wichtig in dem Freundeskreis [...], es werden ganz viele Gedanken angestoßen und am Ende verändert sich alles in recht schneller Zeit [...]“ (Interview Sascha). Durch seine Teilnahme an Diskussionsrunden, Lesekreisen und Vorträgen beginnt Sascha das Konzept „Gender“ als Schlüssel für seine politische und biographische Arbeit zu deuten. Im Weiteren interpretiert der Biograph seine Lebensgeschichte als eine des Leidens unter Repräsentanten hegemonialer und toxischer Männlichkeit und probiert neue Beziehungsformen aus. Mit seinem transformierten Selbst-Welt-Verhältnis (vgl. Marotzki 1990) verändert sich nach und nach auch seine Lebenslage, was sich darin abzeichnet, dass die Biographin sich zum Zeitpunkt des Interviews als Frau identifiziert². Das Dekonstruieren von Geschlecht und Beziehungen, inspiriert durch die queere Szene und Inhalte der Gender Theories, bildet Saschas neue Zielsetzung. Der Politisierungsprozess, der dahin führt, wurde mit der Vollzugsweise *Politisierung als Aneignung von Bildungserfahrungen* bezeichnet, wobei sich in der zitierten Sequenz ebenso sehr eine weitere Vollzugsweise von Politisierung, welche mit *Politisierung als Transformation des Möglichkeitsraums* beschrieben wurde, herauskristallisiert. Die Vollzugsweise Politisierung als Aneignung von Bildungserfahrungen zeichnet sich dadurch aus, dass Biograph*innen sich politisieren, indem sie sich auf Basis der Auseinandersetzung mit Wissen neue Deutungsweisen und Praktiken aneignen und diese mit ihrer eigenen Biographie verknüpfen. Die zweite genannte Vollzugsweise, Politisierung als Transformation des Möglichkeitsraums, beschreibt, wie Politisierung sich vollzieht, indem sie neue bis dato nicht gekannte Möglichkeitsräume eröffnet. Diese spiegeln sich im Fall von Sascha in ihrer radikalen Veränderung aufgrund ihrer geschlechtlichen Identifikation als Frau, zu welcher sie sagt: „Es war immer eine Dissonanz da und in dem Moment hat das Raum bekommen“

2 Von diesem Zeitpunkt an wird in der Falldarstellung von Sascha als weiblicher Person mit den Pronomen sie/ihr gesprochen.

(Interview Sascha). Diese Identifikation mündet in einer neuen Lebensform und transformierter gesellschaftlicher Positioniertheit. Zum Zeitpunkt des Interviews setzt sich die Biographin daher für die Anliegen von LSBTIQ*³ ein und beginnt ein Studium der Sozialen Arbeit.

In ihrem queeren Umfeld erlebt die Biographin Umgangsweisen, welche sich stark von dem unterscheiden, was sie aus ihrer Familie oder Schule kennt. Sascha schildert, dass man sich in ihrem politischen Freundeskreis umeinander kümmert, gemeinsam lehrt und lernt und Praktiken nachgeht, die stellvertretend für eine bessere Gesellschaft stehen. Die Biographin berichtet über das queere Wohnprojekt, in welchem sie zum Zeitpunkt des Interviews lebt:

„Es ist super und diese Menschen haben ungefähr auch den Anspruch an Zusammenleben, Kommunikation [...] also im Grunde zu versuchen, dieses Gesamtgesellschaftliche zu dekonstruieren und zu schauen, was möchte ich an welchen Punkten anders machen und versuchen das anzuwenden und vorzuleben“ (Interview Sascha).

Dazu gehört auch, sich voneinander zu erzählen. So berichtet Sascha: „Die Menschen wissen das von mir und ich kenne ihre Geschichte einfach, meiner Meinung nach kann man sich besser verstehen und sich besser lesen [...]“ (ebd.). Die beiden Sequenzen zeigen, dass die Biographin sich in einem Beziehungsgefüge befindet, in dem das gemeinschaftlich geführte Leben zum Modellprojekt wird, mittels dessen versucht wird, gut zu leben und die Gesellschaft zu verändern. Diese Analyse führte zu der letzten hier aufgezeigten Vollzugsweise, nämlich *Politisierung als Herstellung solidarischer Beziehungsweisen*. Diese Vollzugsweise zeichnet sich dadurch aus, dass Politisierung darüber geschieht, dass Beziehungsweisen der Biograph*innen zu dem eigenen Selbst, dem politischen Kollektiv und der Gesellschaft in einer solidarischen Weise gestaltet werden.

3. Diskussion

Politisierung aus biographischer Perspektive zu erforschen bedeutet, einen komplexen Prozess greif- und sichtbar zu machen. Die vier in dem Beitrag präsentierten Vollzugsweisen zeigen dabei exemplarisch Strukturen in einem Politisierungsprozess auf, welche je nach Biograph*in unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Auf die Vollzugsweisen wird an diesem Punkt noch einmal abstrakter eingegangen. Wird gefragt, warum und wie sich eine Politisierung aus biographischer Perspektive vollzieht, dann zeigt der vorliegende Beitrag auf, dass linke Politisierung mit der Artikulation eines Nicht-Mitmachens beginnt. Dabei kommt es im

3 Das Kürzel LSBTIQ* steht für Menschen, welche sich als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender/transsexuell, intersexuell, queer und/oder anderes (*) identifizieren.

Prozess zu einer Erweiterung einer lebensweltlichen hin zu einer institutionen-gerichteten Artikulation eines Nicht-Mitmachens. Junge Erwachsene weisen also zu Beginn mittels Protest, Gegenwehr und Intervention in mikropolitischen Ereignissen des Nicht-Mitmachens in ihrem Lebensalltag Diskriminierung, Gewalt und Ausgrenzung zurück und erleben dies als einschneidendes Moment. Auf der Suche nach Gemeinschaften, welche dabei verhelfen, zu Sprache und Handeln zu finden, treffen sie auf politische Kollektive, in welchen sie eine Intervention gegen größere Dimensionen von Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Gewalt vornehmen können. Nicht-Mitmachen als Haltung bedeutet, sich zu weigern der Aufforderung zu folgen, Teil von einem Denken und Handeln zu sein, welches sich gegen ‚das gute Leben‘ richtet. So betont Adorno ein programmatisches Nicht-Mitmachen, welches das zentrale Ziel einer Erziehung zur Mündigkeit sei: „Autonomie, [...] die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen“ (Adorno 1966/1971, S. 93) seien ausschlaggebend, dass sich Auschwitz niemals wiederhole. Linke Politisierung vollzieht sich darüber hinaus als Herstellung solidarischer Beziehungsweisen durch, in und über politische Kollektive hinaus. Solidarität, das zeigt sich, ist dabei eine untergründige Zielsetzung eines Handelns, das im Kleinen nach Gerechtigkeit sucht und potentiell einen größeren Rahmen bilden kann. Eine so verstandene Solidarität wird bei Adamczak (2017, S. 10) als eine Beziehungsweise, die freundschaftlich gesinnt, nicht aber per se persönlich ist, verstanden und ist eine, wenn nicht gar *die* positiv bestimmte Zielsetzung der politischen Linken (vgl. ebd. 2018). Politisierung vollzieht sich darüber hinaus, indem Subjekte sich Bildungserfahrungen aneignen und ihre Biographie, ebenso wie gesellschaftliche Phänomene, aus der mittel- und unmittelbaren Lebenswelt als politisch deuten. Dies bedeutet, dass es zu einer Übertragung von politischen Deutungen und Verkehrsformen auf eigene Erfahrungen kommt, vermengt mit angeeigneten Informationen und Wissen. Und schließlich vollzieht sich Politisierung als Transformation des Möglichkeitsraums, dies zeigt sich in transformierten Lebenslagen und Selbst-Welt-Verhältnissen, wobei sich bemüht wird, diese auch auf der Ebene des Gesamtgesellschaftlichen zu erstreiten.

Die Frage, warum sich junge Erwachsene links politisieren, lässt sich damit beantworten, dass aus biographischer Perspektive Politisierung als eine politische Modulation einer „Lebensbewältigung“ (Böhnisch/Schefold 1985) aufgefasst werden kann. Politisierung kann demnach als ein Bewältigungshandlungsprozess angesichts gesellschaftlich konkretisierter Bewältigungsnotwendigkeiten von prekarierten Lebenslagen bezeichnet werden. Wenn also Böhnisch und Schefold schreiben, bei der sozialwissenschaftlichen und -pädagogischen Beforschung von Jugend käme es darauf an, „[...] die ‚Wendepunkte‘ herauszubekommen, an denen Versuche der Lebensbewältigung in aktive Interessensdurchsetzung [...] umgeschlagen sind“ (ebd., S. 93), erscheint die politische Aktivwerdung als genau ein solcher Wendepunkt. Dabei macht nicht per se das Leiden unter „biographischen Krisen“ (ebd., S. 79) oder unter „Lebensprobleme[n]“ (ebd.), sondern

das fortwährend nach Handlungsmacht suchende, findende (und eine solche herstellende) Bewältigungshandeln, welches offen bleibt für neue Erfahrungen, Selbstreflexion und (Selbst-)Kritik, linke Politisierung im Kern aus. Politische Kollektive stellen in dieser Lesart Bewältigungskulturen angesichts der Erosion von individueller Handlungsmacht und sozioökonomischer Positionierung zur Verfügung. Und „[e]rst hier erfahren entsprechende Motive eine gegenstandsbezogene Ausrichtung“ (Dörre 1995, S. 346). Biograph*innen politisieren sich schlussendlich, weil politische Kollektive es ermöglichen, in einem Prozess der emergierenden inhaltlichen Zielsetzungen, Krisen und Prekarisierung individuell als auch gesamtgesellschaftlich anzugehen.

4. Fazit

Aus der Studie, welcher das Fallbeispiel entnommen wurde (Lütgens 2021), lässt sich schließen, dass politische Sozialisation ein Prozess ist, welcher an dem Punkt beginnt, an dem allgemein Sozialisation beginnt – also ganz am Anfang einer Biographie. Insbesondere einschneidende Erlebnisse, etwa die Zeug*innenschaft von oder das Betroffen-Sein von sozialer Ausgrenzung, Gewalt und Positionierung prägen dabei bereits in der frühen Kindheit das Bild vom eigenen Selbst und der Gesellschaft und wirken damit auch auf die Einstellung gegenüber dem politischen System als Sozialisationsinstanz. Ähnlich schreibt Wasmud:

„Das Kind lernt schon früh, daß es reich oder arm, Mitglied der Elite oder einer unterdrückten Minderheitengruppe ist. Solche Subgruppenidentitäten werden politisch deshalb relevant, weil das Individuum durch sie die Politik interpretiert und erfährt und weil sie auch später als Bezugspunkte für politische Einstellungen und Ansichten dienen“ (1976, S. 32).

Zudem konnten, im Gegensatz zu der Idee, dass emotionale Prägungen „vor der Entwicklung von Wissen und Verständnis für politische Realitäten [liegen]“ (Fend 2000, S. 391), Affekte und Emotionen nicht als vorgeschaltetes Element politischer Sozialisation, sondern als immanenter Bestandteil dieser rekonstruiert werden. Die Zeug*innenschaft von oder das Betroffen-Sein von sozialer Ausgrenzung, Gewalt und sozialer Positionierung schreibt sich viel mehr als einschneidendes Erlebnis in die Biographie junger Menschen ein und bildet einen Nährboden für politische Dispositionen. Ob und wie sich Jugendliche wehrhaft verhalten werden konnten, im Sinne eines Nicht-Mitmachens, ist dabei ausschlaggebend. Passend dazu betont Dörre: „Die ins Persönliche transformierten sozialen Spannungen bilden den biographischen Kontext individueller und politischer Lernprozesse“ (1995, S. 423). Der vorliegende Beitrag konnte dabei herausarbeiten, dass junge Erwachsene deshalb linkspolitisch aktiv werden, da

politische Kollektive ihnen die Möglichkeit einer fortgesetzten Gegenwehr, Intervention und des Protestes bieten, wobei die Wechselwirkung von Inhalt und Form innerhalb dieser Kollektive ausschlaggebend ist, dass eine spezifische politische Orientierung geschieht. Die Attraktivität der linken Jugendkulturen speist sich aus den Formen, welche linke Kollektive annehmen und praktizieren (z. B. in Gestalt von solidarischen Beziehungsangeboten und Bewältigungsmodellen). Diese wiederum transportieren deren Inhalte und bürgen hierfür (z. B. die inhaltlichen Positionen wie Solidarität, Gleichheit und Emanzipation). Entsprechend finden auch hier junge Menschen eine Anlaufstelle, die eine Affinität dazu haben, sich für andere einzusetzen, Neues und Fremdes aushalten zu können, Schwache zu schützen und Gerechtigkeit zu fordern.

In der dem Fallbeispiel zugrunde liegenden Studie (Lütgens 2021) sind es Ereignisse des Nicht-Mitmachens, welche den Ausgangspunkt für eine spätere Politisierung bilden. Als eine Erkenntnis aus der Jugendstudie PARTISPACE (vgl. z. B. Cuconato et al. 2018) kann jedoch der kritische Einwand formuliert werden, dass viele Jugendliche, auch jene, die nicht politisch aktiv sind, Ausgrenzung, Gewalt und schmerzhaft soziale Positionierungen erfahren, und gegen diese Ereignisse protestieren, intervenieren und sich wehren. Dies zeigt, dass es nicht die „objektive Betroffenheit“ (Hörschele-Frank 1990, S. 476) ist, die politisiert, sondern die „gedeutete Betroffenheit“ (ebd.). Dies kann dreierlei bedeuten. Zum Ersten könnte auf der Ebene politischer Bildung der Versuch unternommen werden, eben jene Momente gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen zu erschließen, zur Sprache zu bringen (so z. B. Schröder 2017) und Bewältigungsweisen aufzuzeigen, die das Problem adressieren, ohne beispielsweise Andere abzuwerten. Zum Zweiten wäre für das Vorhaben der Erschließung von Ereignissen, welche das jugendliche Bild von Gesellschaft und Politik prägen, wichtig, einen Bezug zu dem historischen Kontext zu bilden, um zu schauen, welche Deutungs- und Bewältigungsweisen derzeit Ausdruck von Jugend sind und wie das mit anderweitiger gesellschaftlicher Transformation zusammenhängt. So zeigt etwa eine Studie von Reichardt (2014) auf, wie die politische Linke der 1970er und 1980er mit ihren zu der damaligen Zeit radikalen Gegenentwürfen dem Zeitgeist entsprach, da diese bereits existierende Lebensformen vorwegnahm. Das damals als subversiv gemeinte Streben nach und Reden von Authentizität und Gemeinschaft war damit Ausdruck sich verändernder Verhältnisse, welche progressive Bewältigungsversuche integrierten und schließlich verkehrten. Neben einer kritischen Analyse des gesellschaftlichen Zeitgeistes, wäre es zum Dritten eine Aufgabe der Wissenschaft, die Impulse neuerer Politikbegriffe in die Auseinandersetzung mit der politischen Sozialisation, Partizipation und Politisierung junger Erwachsener einzubringen. Anregungen finden sich etwa in der Idee des prozessualen Mikropolitischen (vgl. Deleuze/Guattari 1992), des „Politischen“ im Gegensatz zu der „Politik“ (vgl. Rancière 2002; 2008) oder in lebensweltlichen Politikbegriffen (vgl. Pfaff 2006), die sich potenziell für die Beforschung von Jugendkulturen eignen.

Politik könnte hierdurch weitergedacht werden, etwa als „Gesamtheit der Aktivitäten und Strukturen, die auf die Herstellung, Durchsetzung und Infragestellung allgemein verbindlicher und öffentlich relevanter Regelungen zwischen Gruppierungen und Menschen abzielen“ (BMFSFJ 2020, S. 8), ohne die normative Zielsetzung des Demokratischen zu verlieren. Solche erweiterten Begriffe stehen einer Idee von Politik nicht entgegen, sondern fügen ihr etwas hinzu, nämlich das Wissen darum, dass Politik etwas ist, dass ausgehend von dem Herzen seine Wirkung entfaltet.

Literatur

- Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution – 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Adamczak, Bini (2018): „Wovon wir reden, wenn wir von Solidarität reden. Solidarität Bini Adamczak über die schönste Beziehung der Welt“. In: *analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis*, 641 (18.9.2018) https://www.akweb.de/ak_s/ak641/35.htm (Abfrage: 22.03.2022).
- Adorno, Theodor W. (1966/1971): *Erziehung nach Auschwitz: Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 bis 1966*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 88–104.
- BMFSFJ (Hrsg.) (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin.
- Böhnisch, Lothar/Schefold, Werner (1985): *Lebensbewältigung: soziale und pädagogische Verständigungen an der Grenze der Wohlfahrtsgesellschaft*. Weinheim und München: Juventa.
- Cuconato, Morena/McMahon, Grainne/Becquet, Valeria/Ilardo, Marta/Liljeholm Hansson, Susanne/Lütgens, Jessica/von Schwanenflügel, Larissa/Demozzi, Silvia/Maunaye, Emmanuelle (2018): *Partispace Thematic Report Biographies and Participation: Biographies of young people's participation in eight European Cities*. www.zenodo.org/record/1240170#.XafG-BCNw5k
- Degen, Christel (2000): *Politikvorstellung und Biographie. Die Bürgerbewegung Neues Forum auf der Suche nach der kommunikativen Demokratie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Felix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve-Verlag.
- Dörre, Klaus (1995): *Junge GewerkschafterInnen – vom Klassenindividuum zum Aktivbürger? Gewerkschaftliches Engagement im Leben junger Lohnabhängiger*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Eulenbach, Marcel/Fuchs, Thorsten/Mengilli, Yağmur/Walther, Andreas/Wiezorek, Christine (2020): „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“? – Jugendkultur, Protest, Partizipation. In: van Ackeren, Isabell/Bremer, Helmut/Kessl, Fabian/Koller, Hans Christoph/Pfaff, Nicolle/Rotter, Caroline/Klein, Dominique/Salaschek, Ulrich (Hrsg.): *Bewegungen. Beiträge zum 26. Kongress der DGfE*. Verlag Barbara Budrich: Opladen, Berlin, Toronto, S. 613–626.
- Fend, Helmut (2000): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Opladen: Leske und Budrich.
- Gaiser, Wolfgang/de Rikje, Johann (2011): *Gesellschaftliche und politische Beteiligung Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland*. In: Betz, Tanja/Gaiser, Wolfgang/Pluto, Liane (Hrsg.): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen – Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 35–57.
- Gaiser, Wolfgang/Gille, Martina (2012): *Politische Partizipation junger Menschen. Ergebnisse zu den 18- bis 29-Jährigen aus dem DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland“ (AID:A)*. In: *polis* 16, H. 1, S. 15–17.
- Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hörschele-Frank, Cornelia (1990): *Biographie und Politik: Identitätsbildungs- und Politisierungsprozesse von Frauen in den neuen sozialen Bewegungen*. Marburg: Marburger Universität. Dissertation.

- Leistner, Alexander (2016): Soziale Bewegungen. Entstehung und Stabilisierung am Beispiel der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR. Konstanz: UVK Verlag.
- Leuchte, Vico (2011): Landkommunen in Ostdeutschland: Lebensgeschichten, Identitätseinfaltung und Sozialwelt. Opladen u. a.: Budrich.
- Lindner, Christian [c_lindner] (2019, 10.03.): Ich finde politisches Engagement von Schülerinnen und Schülern toll. Von Kindern und Jugendlichen kann man aber nicht erwarten, dass sie... [Tweet]. Twitter: www.twitter.com/c_lindner/status/1104683096107114497?lang=de.
- Lütgens, Jessica (2021): „Ich war mal so herzlinks“ – Politisierung in der Adoleszenz. Eine biographische Studie. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich.
- Lütgens, Jessica/Mengilli, Yağmur (2019): „Wir repräsentieren uns selbst“ – das jugendkulturelle Repräsentationsdilemma. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–132.
- Marotzki, Winfried (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Miethe, Ingrid (1999): Frauen in der DDR-Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe. Opladen: Leske und Budrich.
- Miethe, Ingrid (2011): Politik, Bildung und Biografie. Zum Zusammenhang von politischer Gelegenheitsstruktur und individuellem Bildungsaufstieg. In: Forum Qualitative Sozialforschung (FQS), 12, H. 2. www.ssoar.info/ssoar/handle/document/26369 (Abfrage: 22.02.2022).
- Miethe, Ingrid (2014): Neue Wege in der Biografieforschung. Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 15, H. 1–2, S. 163–179.
- Notz, Gisela (2003): Frauen in der Mannschaft: Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49–1957. Bonn: Dietz.
- Pfaff, Nicole (2006): Jugendkultur und Politisierung. Eine multimethodische Studie zur Entwicklung politischer Orientierungen im Jugendalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen: Politik und Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2008): Thesen zur Politik. Berlin: Diaphanes Verlag.
- Reichardt, Sven (2014): Authentizität und Gemeinschaft – Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa.
- Roth, Roland/Rucht, Dieter (2000): Jugendliche heute: Hoffnungsträger im Zukunftsloch? In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–34.
- Schröder, Achim (2017): Emotionalisierung der Politik und Autoritarismus. Herausforderungen für die gegenwärtige politische Bildung. www.transfer-politische-bildung.de/dossiers/emotionen/achim-schroeder/ (Abfrage: 22.03.2022).
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2019): Jugend 2019: Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim und Basel: Beltz.
- Straub, Josse (1993): Geschichte, Biographie und friedenspolitisches Handeln. Opladen: Leske und Budrich.
- Süddeutsche Zeitung (10.07.2017): „G-20-Gipfel. De Maizière: ‚Das waren keine Demonstranten, das waren kriminelle Chaoten‘“. www.sueddeutsche.de/politik/g-20-gipfel-de-maiziere-das-waren-keine-demonstranten-das-waren-kriminelle-chaoten-1.3581438
- Wasmund, Klaus (1976): Kinder und Wahlkampf. Eine empirische Untersuchung zur politischen Sozialisation bei Viertklässlern. In: Claußen, Bernhard (Hrsg.): Materialien zur politischen Sozialisation. München: Reinhard, S. 29–56.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1994): Vom Fall zum Typus: die Sehnsucht nach dem „Ganzen“ und dem „Eigentlichen“: „Idealisierung“ als biographische Konstruktion. In: Diezinger, Angelika/Kitzer, Hedwig/Anker, Inge/Bingel, Irma (Hrsg.): Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg im Breisgau: Kore, S. 269–299.

Konflikt oder Konzilianz zwischen Generationen?

Jugendliche und ‚ihr‘ Klimawandel

Barış Ertuğrul & Paulo Emilio Isenberg Lima

1. Einleitung

Die Genese politischer Praxis- und Einstellungsdispositionen von Jugendlichen vollzieht sich vor der Kulisse einer politisch volatilen Welt (vgl. Grimm/Ertuğrul/Bauer 2018). Verwiesen ist damit auf den gesellschaftlichen Hintergrund, der große, soziale und existentiell-planetare Unsicherheiten anzeigt, oder freundlicher wie technischer gesprochen, auf gesellschaftliche Transformationsherausforderungen, deren kommunikativer Dauerbeschallung (etwa in Massenmedien) kaum auszuweichen ist und der sich auch Jugendliche nicht entziehen können. Jugendliche werden darin in pessimistischen Generaldiagnosen als unzuverlässige Gruppe konstruiert, besonders wenn periodisch aufkommende Empörungsanlässe es zulassen.¹ Bisweilen werden sie aber auch als wirkmächtige Gestaltungsakteure thematisch, interessanterweise dann besonders, wenn sie sich gegen Trägheit der Älteren in gesellschaftlichen Zukunftsfragen zur Wehr zu setzen scheinen. Kaum ein Thema wird dabei stärker als ein solcher Generationskonflikt politisiert wie die Frage des Klimaschutzes. Weder Klassismus noch Rassismus oder etwa Sexismus als andere, zentrale gesellschaftliche Konfliktlinien (vgl. Mau/Lux/Gülzau 2020) oder „Arenen“ (Lessenich 2019, S. 41 ff.) sind in dieser Weise aufgeladen. Großen Anteil daran hat fraglos die damals 15-jährige schwedische Jugendliche Greta Thunberg, die mit ihrer Ad-hoc Organisation *Skolstrejk för klimatet* seit Mitte des Jahres 2018 eine global sichtbare Bewegung entzündet hat. Auch gerade weil Greta Thunberg als Gesicht der *Fridays for Future* Bewegung sich medial eingeschrieben hat und Schüler:innen in ‚Erwachsenen-Manier‘ als streikende betätigen (vgl. auch Schelling in diesem Band), erscheint diese jüngere gesellschaftliche Konfliktlinie um Klimaschutz und sozial-ökologische Transformation im öffentliche Bewusstsein als *das* Thema der Jüngeren, die nunmehr gegen das sorglose Handeln des Älteren aufbegehren.

Diese Ist-Beschreibungen einer „Generation Greta“ (Hurrelmann/Albrecht 2020) verweisen bereits auf die gegenwartsanalytische Bedeutung des generational *geframten* Problems um den Klimaschutz. Ein Blick zurück ist gleichwohl

1 Eindrücklich ließ sich dies während der Coronapandemie beobachten.

in doppelter Hinsicht hilfreich: Vergessen wird zuweilen, dass im bundesdeutschen Raum Ende der 1970er und weit in die 1980er Jahre hineinreichend bereits eine Politisierung in der jüngeren Vergangenheit erlebt hat, in dessen Mitte ebenfalls das Konfliktphänomen „Klima“ (bzw. Umwelt) stand. Auch dort wurde eine generationale Differenzlinie – wenn auch weniger dick und leuchtend – gezogen. Ihren politischen Höhepunkt erreichte eine Umweltbewegung bekanntlich mit der Etablierung der *Grünen* im parteipolitischen System (nebst internationalen Doppelgängern), nach deren ersten elektoralen Erfolgen das Narrativ des Generationenkonflikts allerdings merklich leiser wurde.

Interessant erscheint daneben auch dabei eine knappe wissenschaftliche Rückschau auf die frühen Befunde solcher Entwicklungen der Wertetransformation: so öffnet eine Kohorten- bzw. quantifizierende Generationenforschung die Perspektive auf die Pfade generationalen Mentalitätswandels (Inglehart 1977). Ein auf ökonomischen Konservatismus und körperliche Unversehrtheit hin orientierte bürgerliche Elterngeneration sollte – grobmaschig gesprochen – durch die ökologisch orientierten, an Wirtschafts- und Energiepolitik Kritik übenden Jüngeren (und dabei nicht selten die eigenen Kinder) in der öffentlichen Auseinandersetzung beenzt (und bisweilen attackiert) werden. Dabei wurde eine weitere übermäßige Belastung der Generationsbeziehung moniert und die Spannung zwischen dem Jetzt und der Zukunft der Gesellschaftsgestaltung bedeutsam gehalten, freilich als Zusatzbelastung zu rentenpolitischen Konfliktfragen, die sich demographisch bereits länger ankündigten.

Die Polarisierungsqualität des Klimaschutzes im öffentlichen wie politischen Diskurs ist kaum zu überschätzen, weshalb eine hohe Politisierungsqualität anzunehmen ist. Gesellschaftliche Zukunftsfragen sind notwendig mit Klimafragen verbunden; bereits heute werden zentrale Alltags- wie Ordnungsstrukturen mit Blick auf das Klima fragilisiert, mindestens aber problematisiert und sichtbar gemacht. Der Beitrag möchte gleichwohl zunächst einen empirischen Aufweis leisten und dafür nachspüren, ob die Politisierung wie Polarisierung des Klimaschutzes einen generationalen Ausgangs- bzw. Fluchtpunkt hat. Eine empirisch-approximierende Position einnehmend wird also gefragt: haben Jüngere sich der medialen Suggestion nach dem Klimaschutz wirklich stärker verschrieben? Gibt es einen generationalen Konflikt um das Klima, der sich statistisch abbilden lässt? Dafür wird zunächst ein Bündel von Überlegungen zur Bedeutung des familialen Sozialisationskontexts vorangestellt und jugendtheoretisch reflektiert, um hieran erkenntnisleitende Hypothesen zur generationalem Wertetransmission zu entfalten (2.). Sodann wird entlang von Längsschnittdaten (und darin in einem spezifischen Zeitausschnitt) des Sozioökonomischen Panels (SOEP) (3.) gezeigt, dass der Klimaschutz trotz jüngerer Politisierungssemantiken kein Exklusivwert der Jüngeren ist. Einstellungen zum Klimaschutz werden zuverlässig familial weitergereicht, wenngleich die Effekte der sozialen Vererbung innerhalb der Familie besonders groß bei den Kindern von klimasensiblen Eltern sind (4.).

Diese Einsichten können sich als wichtiges Datum für die öffentliche Diskussion erweisen, besonders aber für eine zukünftige Forschung zur politischen Sozialisation von Jugendlichen (5.).

2. Sozialisationseffekte zwischen Kontinuität und Wandel

Wenngleich gerade die Erforschung zur Rolle der Peers in Fragen der Politisierung in den letzten vier Jahrzehnten eine Bedeutungsaufwertung erfahren haben (vgl. Krappmann/Oswald 1990; Kelle 1993) und auch der Sozialisationsinstanz Schule seit jeher besondere Aufmerksamkeit zukommt (vgl. etwa Bourdieu/Passeron 1971; Gomolla/Radke 1992; Rolf 1997), so ist der präformierende Primäreinfluss des familialen Sozialisationskontextes theoretisch wie empirisch ungebrochen aktuell. In einschlägigen ungleichheitssoziologischen Beiträgen erscheinen Einstellungen bzw. Praktiken von jungen Menschen familial kultiviert (vgl. Lareau 2002; Choi 2022). Familie als Sozialisationskontext ist hiernach ermöglichender wie begrenzender Faktor, der Rahmungen und Pfadabhängigkeiten weiterer Erfahrungen und Erfahrungskontexten im Lebensverlauf (un-)wahrscheinlich macht. Die Homogenität zwischen Eltern und Kindern lässt sich empirisch abgesichert annehmen und Konflikte auf der Ebene allgemeiner Wertedifferenzen nicht erwarten.

Die familiäre Kontextabhängigkeit ist hiernach in der Kindheit groß – und wird in der Jugend volatil(er). Mit der Jugendphase werden die räumlichen Autonomiepotentiale größer, und zugleich auch die mentalen. Typischerweise wird mit der Jugendphase eine Phase der „intensiven Mentalisierung“ (Bauer 2020) verbunden, in denen das, was als Disposition erworben wurde, nun selbst zur Disposition steht. Damit wird etwa die Gesellschaft, Herkunft und das eigene Gewordensein, der Lebensentwurf und der eigene Zukunftsbezug (erstmal in dieser Weise so) intensiv reflektiert, weshalb der Jugendphase besonderes Potenzial zur generationally induzierten Variation zugesprochen wird (vgl. King 2013). Diese biografischen und mentalitätsbezogenen Gabelungen der Entwicklung von Jugendlichen sind hier idealtypisch angelegt. Eine rigorose Deduktion einer transformativen Verlaufsperspektive ignoriert selbstredend viel (empirische) Heterogenität. Weder kann einer familialen Determination für und über die Jugendphase hinaus das Wort geredet werden, noch einer strukturbefreiten Biographiebasterei. Das angezeigte psycho-soziale Moratorium ist eine Phase, in der Variation *möglich*, aber nicht garantiert ist. Und die Bewegung von einer Wertedifferenz zu einem Konflikt kein Automatismus. Kurzum: Es bleibt zunächst eine empirische Frage, inwiefern Jugend ein Transformationsscharnier ist.

Mit Jugend ist damit nicht nur auf den möglichen sozialen ‚Ort‘ individueller, sondern auch gesellschaftlicher Transformation verwiesen. In diese Einbruchsstelle hineinstoßend sollen generationale Struktur Tendenzen abgebildet werden,

die Generalisierungen ermöglichen, d.h. den Aufweis einer Richtungsanzeige gesellschaftlicher (Werte-)Entwicklungen erlauben. Dieser Beschreibung folgend werden drei generationalen Effektlogiken nachgespürt, die sich nach Bengtson mit dem *lineage effect*, den *cohort effect* und der *period effect* differenzieren lassen (Bengtson/Oyama 2010). Von diesen statistischen Effekten aus können das Klima bezogene Nähe- bzw. Distanzverhältnis zwischen den Generationen abgelesen werden. Die drei Effekte und ihre jeweiligen Wirkungen werden im Folgenden dafür beschrieben, um anschließend aus der Verbindung Hypothesen für die jeweiligen Effekte der Sozialisationsprozesse bzw. Generationen zu formulieren.

2.1 Generationale Transmission in der Familie oder: „lineage effects“

Studien, die die familiäre Weitergabe von Werten und Einstellungen innerhalb der Sozialisationsforschung beobachten, sind ungebrochen aktuell, und das in unterschiedlichen Disziplinen. In der Public Health Forschung werden etwa Ernährungspraxen (vgl. Goode/Mavromaras/Smith 2008), respektive das Gesundheitsverhalten detektiert und dabei insbesondere dabei der Zusammenhang mit der stratifikatorischen Differenzierung in Gesellschaften befragt (vgl. Singh-Manoux/Marmot 2005). Auch sozialwissenschaftliche orientierte Forschung beobachtet den Einfluss etwa elterlicher Erziehungsstile und auch Bindungs- und Beziehungsqualitäten, die Wirkungen auf der Ebene des Verhaltens zeitigen (vgl. Grundmann/Wernberger 2015; Sullivan 2011). Bildungspolitisch wird sich spätestens seit dem PISA-Schock intensiv darum bemüht, familiäre Herkunft und Kompetenzentwicklung zu entkoppeln, worin die ausladende Prägekraft der Familie gerade im erziehungswissenschaftlichen Kontext ansichtig wird.

Mit den *lineage effects* ist demnach zu erwarten, dass Jugendliche die Klima bezogenen Einstellungen ihrer Eltern übernehmen und somit Eltern und ihre Kindern in dieser Einstellungsdimension kongruent bleiben.

2.2 Generationale Transformation in der Familie oder: „cohorts effect“

Der Wertetransmission wird in der Forschung (sozio)logisch die generationale Wertetransformation gegenübergestellt. *Kohorteneffekte* beschreiben hiernach die Divergenz von Einstellungen, in denen sich unterschiedliche wertebezogene Entwicklungsverläufe zwischen den Generationen materialisieren. Populär sind in diesem Zusammenhang die Studien zu generationally induzierten Veränderungen von Inglehart (1977), wonach sich postmaterialistisch orientierte jüngere Menschen von den konservativ sicherheitsorientierten Werten der Eltern unterscheiden und abgrenzen. Der gesellschaftliche Erfahrungskontext der fokussierten Jugendgeneration wird in diesem Fall als Phase der Erfahrungsausbildung

ohne die prägenden wirtschaftlichen Mangerfahrungen, die kennzeichnend für die Älteren war, beschrieben. Die Sozialisationsprozesse sitzen hier neuen Bedürfnisorientierungen auf, nach der die fehlenden Knappheits- und den vorhandenen ökonomischen Sicherheitserfahrungen den Weg zu postmateriellen Werten bahnen. Die 68er gelten hier als wichtiges Referenzphänomen, wonach weniger materielle Sicherheit der Elterngeneration als vielmehr Emanzipations- sowie Selbstverwirklichungsideale die handlungsleitenden Prinzipien darstellten. Anwendung findet diese Erklärung auch bei Umweltbewegungen (vgl. Booth 2017).

Mit „cohorts effects“ wird also angenommen, dass Jugendliche infolge veränderter biografischer Erfahrungen und Erfahrungskontexte signifikant von der Elterngeneration (in diesem Fall zu Klimafragen) abweichen. Aus dieser Divergenz kann ein moralisch-wertebezogener Konflikt resultieren.

2.3 Generationale Indifferenz zur Familie oder: „period effects“

Die dritte Effektlogik für die Generationsbeziehungen rückt andere Umwelteinflüsse in den Fokus. Diese umweltlichen Faktoren sind dabei generationally indifferent, weil sie alle Generationen – ob jung oder alt – betreffen und beeinflussen. Die Gestalt der Umwelteinflüsse kann sich dabei variant zeigen, etwa in Jahrhundertereignissen wie Umweltkatastrophen, politische Schlüsselereignisse wie die Terroranschläge vom 11. September 2001, oder auch ein bestimmter Zeitgeist, der Gesellschaft steile überzieht (vgl. Boehnke et al. 2009). *Period effects* setzen also bestimmte Umweltfaktor bzw. -ereignisse als unabhängige Variable und öffnen damit die Perspektive dafür, dass bestimmte sozio-historische bzw. gesellschaftspolitische Faktoren (z.B. „ökologische Wende“) auch Trigger für Wertevermittlungsverhalten der Eltern darstellen kann. Der Sozialisationsraum Familie wirkt demnach als Ort der Weitergabe (von klimafreundlichen oder auch klimafeindlichen Werten) fort.

Den *period effects* folgend lassen sich Veränderung der Eltern- sowie Kindergeneration verfolgen, die gleichwohl nicht zu einer steigenden ideologischen Diskrepanz zwischen den Generationen führen.

3. Datengrundlage

Der dargestellten Komplexität des Gegenstandsbereich entsprechend sind die Anforderungen an die Datenbasis hoch. Das Detektieren von intergenerationalen Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten erscheint mit singulären Querschnittsdaten kaum möglich. Solche Schnappschüsse erlauben keine längeren Entwicklungen sichtbar zu machen, besonders nicht solche, die Prozesse des generationalen Einstellungswandels umgreifen. Die Verlaufs- oder Paneldaten sind selbst wiederum

mit immensem organisatorischem und ressourcenintensivem Aufwand verbunden. Der Beitrag greift daher sekundäranalytisch auf Daten der Kernstudie des SOEP zu, die vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung seit 1984 alle Mitglieder über 16 Jahren aus teilnehmenden Haushalten in die Erhebung miteinbezieht. Dabei werden ca. 30.000 Personen aus etwa 15.000 Haushalten befragt. Die Proband:innen entsprechend ihrer Erreichbarkeit qua Computer Assisted Personal Interview (CAPI) oder per Paper And Pencil Interview (PAPI) erhoben. Jugendliche unter 17 Jahren werden lediglich indirekt über ihre Eltern oder mit eigenen Jugendfragebögen befragt. Beide Varianten fragen Umwelteinstellungen bei Ihnen nicht ab. Nach Verlassen des Elternhauses werden Kinder gebeten, weiterhin an der Erhebung des SOEP teilzunehmen, weshalb Einstellungen im Lebensverlauf statistisch nachverfolgt werden können.

Als abhängige Variable, die in den folgenden Analysen die Einstellungen gegenüber dem Klimawandel abbildet, wird eine Frage aus der sogenannten Sorgenbatterie verwendet, in der die Sorgen in verschiedenen Bereichen des Lebens abgefragt werden. Gefragt wird: „Wie ist es mit den folgenden Gebieten-machen Sie sich da Sorgen?“. Anschließend werden verschiedene Bereiche vorgegeben, darunter seit 2009 auch die Sorgen „um die Folgen des Klimawandels“. Diese Fragen werden anhand einer dreistufigen Skala von „keine Sorgen“ über „einige Sorgen“ bis „große Sorgen“ beantwortet.

Des Weiteren werden für die Analyse soziodemografische Faktoren hinzugezogen, um auf etwaige Effekte zu kontrollieren, die die vermuteten Beziehungen zwischen den Klimawandelsorgen und dem Generationenverhältnis beeinflussen können. Zu den sozioökonomischen Faktoren zählen zuallererst das Alter, das in diesen Analysen eine zentrale Rolle einnimmt. So ist der Hypothese des Generationenkonfliktes im Kontext der Klimawandelsorgen folgend eine so deutliche Differenz zwischen Eltern und ihren Kindern zu erwarten, dass sich diese Konfliktlinie ebenfalls am Alter abbilden lässt. Als zweite soziodemografische Kontrollvariable wird das Geschlecht hinzugezogen, das in vorherigen Analysen zu Umwelteinstellungen einen hochsignifikanten Effekt aufwies (vgl. Isenberg Lima 2023). Dies scheint sich Bewegungsstudien nach auch in *Fridays for Future* niederschlagen, da sie als eine auffallend ‚weibliche Bewegung‘ bezeichnet wird.² Als letzte klassische Variable zur Abbildung der individuellen Soziodemographie wird auf das Nettoäquivalenzeinkommen kontrolliert, welches anhand des Haushaltseinkommens in Abhängigkeit von Haushaltsmitgliedern errechnet wird.

Die Abbildung des „lineage effects“, also der sozialen Vererbung von Klimawandelsorgen, wird ermöglicht, da das SOEP als Haushaltspanel Eltern-Kind-Triaden beinhaltet. Entsprechend werden die Sorgen um die Folgen des

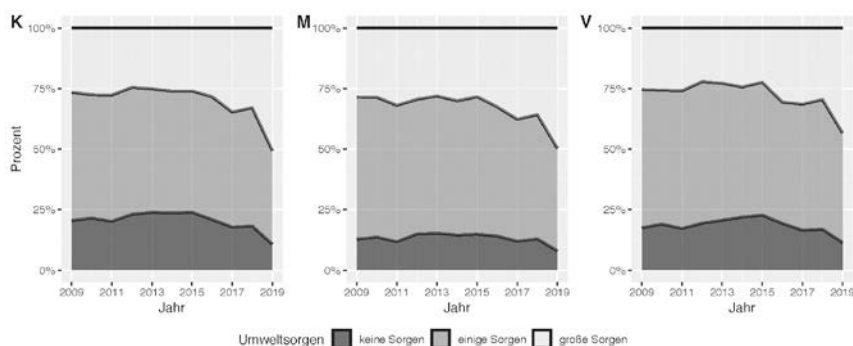
2 Dazu etwa Neuber/Kocyba/Gardner 2020.

Klimawandels der Befragten in Beziehung zu den Sorgen ihrer jeweiligen Eltern gesetzt. Die Sorgen der Eltern werden ebenso wie die der Kinder jährlich abgefragt. So können also die dynamischen Entwicklungen innerhalb von Familien und mögliche Umwelteinflüsse von außen über die Zeit hinweg abgebildet werden. So kann ebenfalls berücksichtigt werden, ob Kinder und ihre Eltern ggf. auf unterschiedliche Art und Weise auf Umwelteinflüsse reagieren, was somit für einen „cohort effect“ sprechen würde. Nach einer Bereinigung sämtlicher Fälle, die weder eine Aussage über die individuellen Sorgen um den Klimawandel noch eine Verbindung zu den Sorgen mindestens eines Elternteils ermöglichen, verbleiben im Erhebungszeitraum der zentralen Variable seit 2009 elf Wellen mit jeweils 3147 bis 4277 Teilnehmenden.

4. Ergebnisse

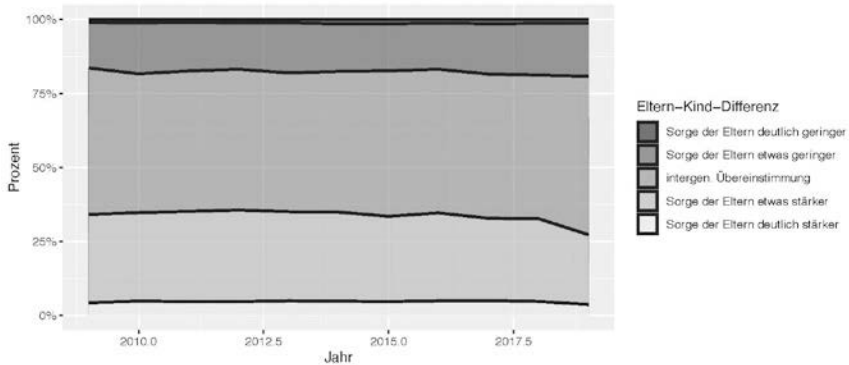
Die grafische dargestellte Differenzierung von Sorgen um Folgen des Klimawandels gibt einen ersten Einblick in die Verteilungen zwischen den Generationen. Zu erkennen ist eine Mobilisierung in Richtung höherer Klimawandelsorgen über den Erhebungszeitraum hinweg in sämtlichen Rollen der Eltern-Kind-Triaden.

Abb. 1: Verteilung von Klimawandelfolgen differenziert nach Position im Generationenverhältnis zwischen Kindern (K), Müttern (M) und Vätern (V) 2009 bis 2019



Besonders auffällig dabei ist ein deutlicher übergenerationaler Anstieg von 2018 auf 2019. Während Mütter und ihre Kinder ähnliche Dynamiken in Sorgen aufweisen, scheinen Väter deutlich weniger Umweltsorgen aufzuweisen. Da die Grafik die jeweiligen Triaden noch nicht in Beziehung zueinander setzt, erlaubt sie jedoch keine Aussage über die Generationenverhältnisse. Dieses Problem löst die Abbildung 2. Darin ist die Differenz zwischen Kindern und dem arithmetischen Mittel der jeweiligen Elternteile dargestellt.

Abb. 2: Differenzen in Klimawandelsorgen zwischen Kindern und dem arithmetischen Mittel ihrer jeweiligen Eltern von 2009 bis 2019

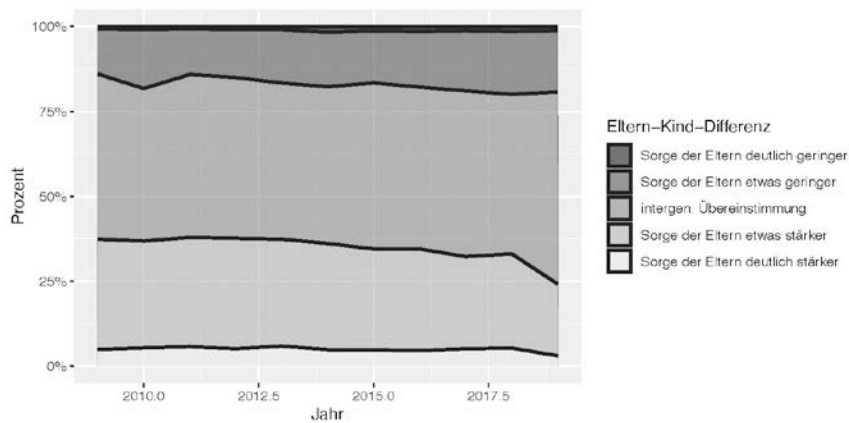


Hierin zeigt sich eine deutlich ruhigere Verteilung. Über den gesamten Zeitverlauf ist die Gruppe der Kinder, die absolut mit ihren Eltern übereinstimmen, deutlich am größten. Darüber und darunter befinden sich die Felder, in denen sich Kinder und ihre Eltern um einen Schritt auf der dreistufigen Skala unterscheiden. Gemeinsam mit der intergenerationalen Übereinstimmung bilden also die leichten Abweichungen nahezu sämtliche Eltern-Kind-Triaden ab. Die Fläche der Triaden, in denen die Eltern größere Sorgen haben als ihre Kinder, ist dabei aber deutlich größer als umgekehrt. Über den Zeitverlauf lässt sich also rein deskriptiv keine Dominanz von Kindern im Bereich der Klimawandelsorgen beobachten. Der Anteil der starken Abweichungen zwischen Kindern und ihren Eltern macht allerdings insgesamt maximal zehn Prozent aus, wobei ebenfalls eher die Konstellationen, in denen sich Eltern größere Sorgen machen, deutlich größer ausfällt. Betont werden muss bei diesen Erkenntnissen, dass auf einer dreistufigen Skala nur wenige Abweichungen zugelassen werden. Dennoch fällt die Übereinstimmung zwischen den Generationen doch deutlich auf. Auch bezüglich der Mobilisierung der Sorgen um Klimawandelfolgen von 2018 auf 2019 sprechen rein deskriptiv bereits gegen das Narrativ des Generationenkonfliktes. Wie bereits in Abbildung 1 dargestellt steigen die Sorgen in allen drei Generationen. Interessanterweise schlägt sich das in Abbildung 2 dadurch nieder, dass ausschließlich die Gruppe der Triaden, in der sich Eltern mehr Sorgen machen als ihre Kinder, zugunsten der intergenerationalen Übereinstimmung abnimmt. Die anderen Gruppen bleiben weitestgehend stabil. Somit scheint die Sensibilisierung für Klimawandelfolgen die intergenerationale Übereinstimmung eher zu befördern.

Da die bisherigen Erkenntnisse noch die Unschärfe beinhalten, indem nicht nach Alter differenziert wurde, und auch Personen fernab des jugendlichen Alters als Kinder im Datensatz enthalten sein können, wird zur Auflösung dieser

Unschärfe im Folgenden erneut die Eltern-Kind-Differenz abgebildet, jedoch reduziert auf Menschen unter 25 Jahren. Die Verteilung gleicht der vorherigen über alle Altersgruppen in hohem Maße. Tatsächlich scheint die steigende intergenerationale Übereinstimmung von 2018 zu 2019 bei Restriktion auf junge Menschen im Datensatz sogar noch deutlicher auszufallen, als ohne Einschränkung im Alter.

Abb. 3: Differenzen in Klimawandelsorgen zwischen Kindern unter 25 Jahren und dem arithmetischen Mittel ihrer jeweiligen Eltern von 2009 bis 2019



Im folgenden Abschnitt geben Regressionsmodelle Aufschluss darüber, welche Faktoren sowohl die individuellen Sorgen um Klimawandelfolgen bedingen (*Random Effects*) als auch die Mobilisierung über einen spezifischen Zeitraum hinweg (*Fixed Effects*). Als Zeitraum für die Regressionsanalysen wurde 2015 bis 2019 definiert, um vor allem den Mobilisierungseffekt durch *Fridays for Future* in den Blick zu nehmen, ohne sie zu sehr durch andere Umwelteinflüsse verfälschen zu lassen. Ausschließlich 2018 und 2019 in die Analyse aufzunehmen hat sich nicht als zielführend herausgestellt, da die geringere Fallzahl zu weniger robusten Ergebnissen führt.

Tab. 1.: Odds-Ratios und Regressionsmodelle

Ordered Logistic Regression (Odds Ratio)	Random Effects Model 1	Fixed Effects Model 2
Alter		
25–34	0.798* (0.07)	1.633*** (0.23)
35–44	0.910 (0.12)	3.210*** (0.86)
45+	1.015 (0.18)	4.709*** (1.93)
Geschlecht (Basis: männlich)		
Weiblich	2.224*** (0.19)	
Bildungsniveau (Basis: Haupt/Realsch.)		
Berufs-/Realschule o.	1.430*** (0.14)	1.549* (0.29)
Fach-/abitur		
Berufsausbildung nach Abitur	1.856*** (0.30)	3.661*** (1.17)
Höhere Berufsausbildung	1.677* (0.41)	2.703 (1.64)
Universitätsbildung	1.710*** (0.24)	3.503*** (1.15)
Nettoäquivalenzeinkommen (harmonisiert)	1.000*** (0.00)	1.000*** (0.00)
Sorge der Mutter (Base: Keine)		
einige Sorgen	2.312*** (0.23)	1.653*** (0.20)
große Sorgen	4.579*** (0.51)	2.480*** (0.36)
Sorge des Vaters (Base: Keine)		
einige Sorgen	2.216*** (0.19)	1.582*** (0.17)
große Sorgen	4.103*** (0.41)	2.492*** (0.32)
cut1		
Constant	1.437* (0.20)	

Ordered Logistic Regression (Odds Ratio)	Random Effects Model 1	Fixed Effects Model 2
cut2		
Constant	68.363*** (10.52)	
sigma2_u		
Constant	64.935*** (14.61)	
N	3559	1573
BIC	17566.9	4838.1

* $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

In der linken Spalte in Tab. 1 wird das Ergebnis einer Random Effects Ordered Logistic Regression dargestellt. Da abgesehen vom Einkommen sämtliche unabhängigen Variablen ordinal skaliert sind, wird ihr Einfluss auf die Sorgen um Klimawandelfolgen in Abhängigkeit zu Basisausprägung der jeweiligen Variable gemessen. Die Ausgabe der Koeffizienten in Odds Ratios ermöglicht damit eine einfache Interpretation in Wahrscheinlichkeiten, die die jeweilige Ausprägung einer Variable auf die abhängige Variable hat, im Gegensatz zu ihren jeweiligen Gegenwahrscheinlichkeiten. Erreichen die Odds Ratios bspw. einen Wert über 1, hat die jeweilige Variable (Ausprägung) einen positiven Einfluss auf die Klimawandelsorgen, erhöht diese also. Ein Wert unter 1 senkt die Wahrscheinlichkeit, entsprechend hohe Umweltsorgen auszuweisen.

Im Random Effects Modell (Model 1) wird dem Alter ein geringer Effekt auf die Sorgen um die Klimawandelfolgen attestiert. Demnach ist es im Vergleich zur Altersgruppe der 17- bis 24-Jährigen allein die Gruppe der 25 bis 34-Jährigen, die eine leicht signifikant geringere Sorge aufweist. Demnach weisen die 25- bis 34-Jährigen nur eine Wahrscheinlichkeit von 80 Prozent im Vergleich zu den Jüngsten hohe Klimawandelsorgen zu äußern. Im Vergleich zu den anderen Altersgruppen zeigt sich jedoch kein statistisch signifikanter Effekt. Eine klare altersspezifische Konfliktlinie in Sachen Klima- und Umweltschutz lässt sich also auch hier nicht bestätigen.

Anders ist es bei dem Geschlecht. Wie bereits angesprochen bestätigen sich in dieser Statistik bisherige Befunde, indem Frauen mehr als 120 Prozent wahrscheinlicher hohe Klimawandelsorgen entwickeln als männliche Befragte. Äußerst starke Effekte finden sich ebenfalls im Bereich der Bildung. Im Vergleich zu Menschen mit Haupt- und Realschulabschluss haben Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen eine 45 bis 86 Prozent höhere Chance, hohe Sorgen um die Klimawandelfolgen zu entwickeln.

Etwas komplizierter ist die Interpretation des signifikant positiven Effekts des Äquivalenzeinkommens, da hier die Odds Ratio äußerst niedrig ausfallen. Im

Modell 1 erreichen die Odds Ratio einen Wert von 1,00024. Der Grund für die äußerst geringe Ausprägung ist, dass sich diese anhand der zugrundeliegenden Einheiten orientiert. Übersetzt man diese Odds Ratio (100,024 Prozent) und ihren Effekt von Personen mit einem Einkommen von 5000 Euro im Vergleich zu Menschen mit einem Einkommen von 4000 Euro, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit um ca. 25 Prozent höhere Klimawandelsorgen.

Im Gegensatz zu dem Effekt des Einkommens wirkt der Effekt der Eltern auf die Sorgen außerordentlich groß. Auch hier gilt es die Einheiten zu beachten, die wie die abhängige Variable nur drei Ausprägungen annehmen können. Dennoch gilt zu betonen, dass Menschen, deren Mutter einige Klimawandelsorgen angeben, eine über 131 Prozent höhere Chance aufweisen, selbst Klimawandelsorgen zu entwickeln, im Vergleich zu Personen mit Müttern, die keine Sorge angeben. Dieser Effekt potenziert sich, wenn die Mütter selbst hohe Umweltsorgen angeben. In dem Fall liegt die Wahrscheinlichkeit ihrer Kinder, ebenfalls hohe Umweltsorgen zu entwickeln, sogar bei über 350 Prozent im Vergleich zu Kindern nichtbesorgter Mütter. Ähnliche Effekte, aber mit etwas geringerer Ausprägung, zeigen auch die Klimawandelsorgen der Väter (ca. 120 Prozent bei einigen und 310 Prozent bei großen Sorgen des Vaters).

Die Fixed Effects Regression (2) dient vor allem der Analyse der dynamischen Entwicklung der Klimawandelsorgen von 2015 bis 2019. Dies wird durch die *Within*-Transformation ermöglicht, bei der ausschließlich die intraindividuellen Veränderungen über die Zeit hinweg (und dabei ausschließlich Mittelwertveränderungen) berücksichtigt werden. Durch diese Transformation wird auf individuelle Heterogenität kontrolliert und somit die Isolation intraindividuellere Varianzen ermöglicht. Diese Methode eignet sich hervorragend, um Dynamiken erklären zu können, jedoch geht dadurch die Vergleichbarkeit zwischen Individuen vollständig verloren. Zudem werden zeitinvariante Variablen wie dem Geschlecht eliminiert, da sie durch die Mittelwertsubtraktion konstant den Wert 0 erhalten. Auch fallen Befragte raus, die ihr Sorgenniveau über die Zeit nicht ändern. Somit isoliert die Analyse tatsächlich nur die Mobilisierung und ihre jeweiligen Prädiktoren.

Da das Alter wegen des symmetrischen Fortschreitens mit den Befragungsjahren ebenfalls in einer Fixed Effects Regression eliminiert würde, wurde das Alter grundsätzlich in Gruppen erfasst. Dadurch wird jedoch die Interpretation dieser Einflüsse weniger trivial. Wie bereits beschrieben, erklären die Ergebnisse einer Fixed Effects Regression ausschließlich die intraindividuelle Varianz. Da das Alter naturgemäß in Jahresschritten fortschreitet, sind über den Analysezeitraum von fünf Jahren ausschließlich Effekte gemessen, die den Aufstieg von einer Altersgruppe in die nächsthöhere verursachen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Personen, die in dem Analysezeitraum von einer in die nächsthöhere Altersgruppe stiegen, auch eine höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, große

Klimawandelsorgen zu empfinden. Dieser Effekt nimmt mit jeder Altersgruppe zu, wobei ja bereits deskriptiv nachgewiesen wurde, dass alle Altersgruppen einen hohen Sorgenanstieg verzeichnen. Dennoch zeigt sich auch hier keine Sonderrolle der Jüngeren.

Ähnlich zum Alter verhält es sich mit der Bildung, da ein Bildungsabstieg im statistischen Modell nicht vorgesehen ist. Somit bilden die Odds Ratios der Bildungsausprägungen die Veränderung in Klimawandelsorgen von Personen ab, die im Laufe der Analyse einen Bildungsaufstieg erreicht haben. Befragte, die zwischen 2015 und 2019 die Berufs-/Realschule oder Fach-/Abitur abgeschlossen haben, haben in derselben Zeit zu 50 Prozent höhere Klimawandelsorgen entwickelt. Die Personen, die nach dem Abitur eine Berufsausbildung abgeschlossen oder einen Universitätsabschluss erreicht haben, weisen stattdessen eine über 250-prozentige Wahrscheinlichkeit auf hohe Klimawandelsorgen aus Personen, die ihren Abschluss in einem höheren Beruf erreicht haben, zeigen keinen signifikanten An- oder Abstieg an. Ein Gehaltsanstieg im Analysezeitraum hat einen nahezu ähnlichen Effekt 1,000324), wie er bereits im Random Effects Modell (1) vorgerechnet wurde.

Zuletzt zeigt sich auch im Fixed Effects Modell (2) ein starker Einfluss durch die Eltern. Befragte, deren Eltern über den Analysezeitraum steigende Klimawandelsorgen anzeigten weisen eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit auf, selbst höhere Sorgen zu entwickeln. So zeigt sich, dass die Mobilisierung der Kinder vermutlich weitgehend synchron zu den Eltern verläuft. Entwickeln die Eltern also über den zwischen 2015 bis 2019 von „keinen“ zu „einigen“ Klimawandelsorgen, steigt die Wahrscheinlichkeit für das Kind, höhere Sorgen zu entwickeln, um jeweils 50 Prozent. Bei der Ausprägung der „großen Sorgen“ der Eltern steigt die Wahrscheinlichkeit sogar jeweils um fast 150 Prozent.

Die These, dass die Entstehung von *Fridays for Future* einen besonders politisierenden Effekt auf junge Menschen hatte, lässt sich nicht bestätigen. Im Falle der Sorge um die Folgen des Klimawandels zeigt sich anknüpfend an die Analyse der Umweltsorgen im intergenerationalen Vergleich, dass sich zwar eine Mobilisierung in Sachen Umwelt und Klimaschutz beobachten lässt, diese jedoch nicht exklusiv auf junge Menschen zurückzuführen ist. Stattdessen handelt es sich vielmehr um eine gesamtgesellschaftliche Mobilisierung (*period effect*), die zu großen Teilen von der sozialen Herkunft geprägt ist (*lineage effect*). Dies zeigt sich in dem Umstand, dass es im Jahr 2019 eher zu einer Angleichung von Kindern an ihre Eltern statt eine auseinanderweisende Tendenz kommt. Diese verläuft jedoch weitgehend altersunabhängig. Damit lässt sich konzedieren, dass es sich um ein *period effect* handelt, der durch den *lineage effect* potenziert wird. Heißt: es reagieren nahezu alle Jugendlichen auf *Fridays for Future*, aber jene von ökosensiblen Eltern signifikant stärker.

5. Eine Diskussion als Ausblick

Die empirischen Darstellungen verweisen konklusiv auf einen interessanten Umstand. Sehr wohl bleibt die Einsicht der biografisch präformationskräftigen Familie im Sozialisationsgeschehen stabil. Familien produzieren Grundlagen der Einstellungs- und Mentalitätsbildung. Sie ist damit aber eben auch Motor der gesellschaftlichen Entwicklung und Veränderung, weil sie in diesem Fall eine *klimainklusive* Einstellungen transmittiert, mit der an den ‚positiven Enden‘ die Durchsetzung der ökologischen Wende und damit einer gesellschaftlicher Transformation bedingt wird. Auf diese Potenzierungslogik weisen die hier dargestellten Daten und erlauben damit einen Transformationsmodus zu beschreiben, der mit mehr Komplexität rechnet, als unilineare Erklärungsformeln es erlauben. Das Klimathema ist – vermittelt über Sozialisationsprozesse – damit generationale Brücke und Konfliktmotor zugleich.

Mit dem erklärungskräftigen methodischen Zugriff gehen gleichwohl auch limitierende Graubereiche einher. Die wertvollen Daten des SOEP zu Umweltsorgen erlauben aufgrund der Erhebung in einer dreistufigen Skala („keine“, „einige“ und „große“ Sorgen) nur geringfügige Varianzen über den gesamten Erfassungszeitraum zu erfassen und neigen damit generisch dazu, Nuancen unsichtbar zu machen bzw. kleine Veränderungen zu überschätzen. Fraglos sind auch die Regressionsberechnungen restriktiv, womit etwa Personen, die sich bei Einstieg in die Studie bereits „große Sorgen“ um das Klima machen, in Fixed Effect Ordered Logit Regressionen nicht berücksichtigt werden. Auch wenn dazu noch durch das Ausbleiben metrischer Skalen der Vergleich von unabhängigen Variablen verhindert bleibt, und auch der Zeitgeist eine erkennbare Asymmetrie erzeugt und sinkende Umweltsorgen marginalisiert (und damit einen Sorgenbias erzeugt), so bleibt festzuhalten, dass aufgrund der Deutlichkeit die Ergebnisse – die an bereits freigelegte Befunde plausibel anknüpfen (Isenberg Lima 2023) – aussagekräftig sind.

Qualitativ-rekonstruierende Zugänge können hier komplementär anschließen, weil sie nicht Großtrends aufzeigen, sondern die *Sinngenese* von klimafeindlichen oder -sensiblen Einstellungen im mikrologischen Sozialisationskontexten fokussieren. Die Differenz von Einstellungen und Erfahrungen – gerade mit Blick auf die Qualität von Generationen (Mannheim 1928) als eigene Mentalitätsstruktur – schlägt hier zu: Sinn-, Moral- und Deutungsmusterengenese sind alltagsweltlich eingebettet und werden dort stabilisiert.³

3 Die Milieuforschung nach Vester hat hierbei bereits wichtige Pfade zur Integration angezeigt (Vester et al. 2012). Dieser milieutheoretischer Zugang erlaubt ferner, auf *inter-* wie auch auf *intragenerationale* Perspektiven abzuheben, die gleichermaßen für einen Blick auf das Ganze unverzichtbar sind.

Die Isolation klimafreundlicher wie -feindlicher Einstellungen ist hier ein wichtiger (analytischer Trenn-)Schritt. Eine generationale Perspektive wird ganzheitlicher, wenn Klimasorgen dann selbst in Verbindung mit weiteren gesellschaftlichen Dimensionen bzw. Konfliktlinien der Inklusion und Exklusion gebracht werden. Besonders im Aufweis der starken Korrelation mit radikalen menschenfeindlichen Einstellungen wie Rassismus oder Klassismus lassen sich robuste Zusammenhänge bzw. intersektorale Achsen einkreisen (vgl. etwa „Klimarassismus“ bei Quent et al. 2022; Lessenich 2016). *Klimaexklusive* Einstellungen oder „fossile Mentalitäten“ (Lessenich 2022, S. 80) sind dann nicht nur absolut zu verstehen, sondern als ein *Syndrom* für eine autoritäre Struktur, die etwa empfänglich wird für „alternative Fakten“ (Kumkar 2021) als Treibstoff für Verschwörungsmentalitäten (Butter 2019). Sie materialisiert sich in sozialanalytischer Perspektive bisweilen in gesellschaftlichen Großgruppen, die zu Themen der Öffnung (etwa gegenüber klimafreundlicher Politik oder Migration) generisch mit Schließungsbewegungen reagieren (vgl. Reckwitz 2019; Amlinger/Nachtwey 2022). In diesen sozialen Großgruppen (und ihren Konflikten miteinander) bewegen sich dann auch Jugendliche: Transmissions- und Transformationsprozesse sozialisationstheoretisch zu verstehen bedeutet, nicht nur chronometrische, sondern auch horizontale wie vertikale Differenz- und Disparitäten zu betrachten, und damit Milieukontexte, ihre Kohäsion nach innen wie die Abgrenzung zu anderen Milieus und Gruppen.

Für eine wissenschaftliche wie öffentliche Diskussion können die hier freigelegten Einsichten derweil interessant sein, weil sie den Blick dafür öffnen, dass Jugendliche gewiss konfliktfähige Differenzen zu Älteren aufweisen, ohne sie generational zu verabsolutieren. Eine binäre Frontstellung zwischen Älteren und Jüngeren zu konstruieren und auf Dauer zu stellen, erscheint in empirischer Hinsicht in jedem Fall kaum erklärungsfähig. Zugleich ist die Komplexität der Sozialisationskontexte Jugendlicher sowie ihrer Effekte zu erhalten, die nicht solitär auf Klimaeinstellungen wirken, sondern auf das Ganze der (politischen) Disposition.

Literatur

- Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver (2022): *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bauer, Ullrich (2020): Wodurch bleibt die Jugendphase signifikant? Die theoretische Verortung der Jugendphase zwischen Habitusgenese, Autonomiestreben und intensiver Mentalisierung. In: Heinen, Andreas et al. (Hrsg.): *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 54–70.
- Bengtson, Vern L./Oyama, Petrice S. (2010): Intergenerational Solidarity and Conflicts. In: Cruz-Saco, Maria A./Zelenev, Sergei (Hrsg.): *Intergenerational Solidarity: Strengthening Economic and Social Ties*. New York: Palgrave Macmillan, S. 35–52.
- Boehnke, Klaus/Hadjar, Andreas/Baier, Dirk (2009): Value Transmission and Zeitgeist Revisited. In: Schönplug, Ute (Hrsg.): *Cultural Transmissions: psychological, developmental, social and methodological aspects*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 441–459.

- Booth, Douglas E. (2017): Postmaterialism and Support for the Environment in the United States. In: *Society & Natural Resources* 30, H. 11, S. 1404–1420.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): *Die Illusion der Chancengleichheit*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Butter, Michael (2018): „Nichts ist so wie es scheint“. Berlin: Suhrkamp.
- Choi, Frauke (2022): Elterliche Erziehungsstile in sozialen Milieus. In: Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H./Scherr, Albert (Hrsg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1273–1287.
- Ertugrul, Baris/Bauer, Ullrich (2023): *Sozialisation und gesellschaftlicher Zusammenhalt*. Frankfurt am Main: Campus.
- Gomolla, Mechtild/Frank-Olaf Radke (2003): *Institutionelle Diskriminierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goode, Allison/Mavromaras, Kostas/Smith, Murray (2008): *Intergeneration Transmission of Healthy Eating Behaviour and the Role of Household Income*. IZA Discussion Papers, Nr. 3535, Bonn.
- Grimm, Marc/Ertugrul, Baris/Bauer, Ullrich (Hrsg.) (2019): *Children and Adolescents in Times of Crisis*. Cham: Springer International.
- Grundmann, Matthias/Wernberger, Angela (2015): Familie und Sozialisation. In: Bill, Paul B./Kopp, Johannes: *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 413–435.
- Hurrelmann, Klaus/Albrecht, Erik (2020): *Generation Greta*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Inglehart, Ronald F. (1997): *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Isenberg Lima, Paulo Emilio (2023): Vom generationalen Konflikt zum Bindeglied? Das Umweltthema in Familien zwischen 1984–2019. In: Ertugrul, Baris/Bauer, Ullrich (Hrsg.): *Sozialisation und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Aufwachsen in Krisen und Konflikten*. Frankfurt am Main: Campus, S. 209–240.
- Kelle, Helga (1993): Politische Sozialisation bei Jungen und Mädchen. Kritik und Perspektiven der Forschung. In: *Feministische Studien* 11, H. 1, S. 126–139.
- King, Vera (2013): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*. Wiesbaden: Springer VS Wiesbaden.
- Krappmann, Lothar/Oswald, Hans (1990): Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zur Sozialökologie der Entwicklung in der mittleren Kindheit. In: *Zeitschrift für Sozialisation* 10 H. 2, S. 147–162.
- Kumkar, Nils (2021): *Alternative Fakten*. Berlin: Suhrkamp.
- Lareau, Annette (2003): *Unequal Childhoods. Class, Race, Family Life*. Berkeley: University of California Press.
- Lessenich, Stephan (2016): *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. Hanser Berlin: München.
- Lessenich, Stephan (2019): *Grenzen der Demokratie*. Stuttgart: Reclam.
- Lessenich, Stephan (2022): *Nicht mehr normal. Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs*. Hanser Berlin: München.
- Mannheim, Karl (1964/1928): Das Problem der Generationen, In: Karl Mannheim, *Wissenssoziologie, Soziologische Texte* 28, Neuwied (ursprünglich: Karl Mannheim, „Das Problem der Generationen“, *Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie* 7, H. 2, Berlin 1928).
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Gülzau, Fabian (2020): Die drei Arenen der Ungleichheitskonflikte. Eine sozialstrukturelle Positionsbestimmung der Einstellungen zu Umverteilung, Migration und sexueller Diversität. In: *Berliner Journal für Soziologie* 30, H. 3–4, S. 317–346.
- Neuber, Michael/Kocyba, Piotr/Gardner, Beth Gharritty (2020): The same, only different. Die *Friday for Future*-Demonstrierenden im europäischen Vergleich. In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel*. Bielefeld: transcript, S. 67–94.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen*. Berlin: Suhrkamp.
- Rolff, Hans-Günther (1997): *Sozialisation und Auslese durch Schule*. Weinheim und München: Juventa.
- Singh-Manoux, Archana/Marmot, Micheal (2005): Role of Socialization in Explaining Social Inequalities in Health. In: *Social Science and Medicine* 60, H. 9, 2229–2233.

- Sullivan, Alice (2011): The intergenerational transmission of lifestyles. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 196–222.
- Quent, Matthias/Richter, Christoph/Sahlheiser, Axel (2022): Klimarassismus. Der Kampf der Rechten gegen die ökologische Wende. München: Pieper Verlag.
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmer (2012): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Vorpolitische und politische Orientierungen junger Jugendlicher

Erste empirische Analysen der Sozialisationseinflüsse von Familie, Peers und Schule auf der Grundlage narrativ-biographischer Interviews mit 12- bis 13-Jährigen

Maren Zschach & Pia Sauermann

1. Einleitung

Der Frage, wie sich Jugend politisiert, geht der Beitrag anhand einer qualitativen Verlaufsstudie (2020–2024) zu (vor)politischen Handlungsmustern und deren lebensweltlicher Einbettung in unterschiedlichen sozialen Milieus und klein- und großstädtischen Sozialräumen nach.¹ Die besondere Relevanz der Untersuchung besteht darin, dass bislang qualitative Panels, die sich mit der politischen Sozialisation junger Menschen beschäftigen, weitgehend fehlen.² Anhand von narrativ-biographischen Interviews mit jungen Jugendlichen der ersten Erhebungswelle werden an dieser Stelle erste Einblicke in die Untersuchung von Prozessen politischer Sozialisation im familialen, schulischen und peerbezogenen Umfeld gegeben. Auf diese Weise beginnen wir, die Rolle dieser Instanzen für die Herausbildung politischer Orientierungen sowie für politisch relevante Partizipation herauszuarbeiten. Die besondere Erhebungssituation im Jahr 2020 zu Beginn der Covid-19-Pandemie zeigt zudem, wie gesellschaftliche Konfliktlinien im

1 Dieser Beitrag ist im Rahmen der Studie „Verläufe politischer Sozialisation im Jugendalter“ der Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention entstanden, die innerhalb des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ (2020–2024) vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert wird. Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen die Verantwortung.

2 Im Folgenden sprechen wir von jungen Menschen (im Sinne des SGB VIII), wenn wir Kinder bzw. Jugendliche, ggf. auch junge Erwachsene meinen. Wir beziehen uns hier auf die Alterspanne von der Geburt bis zum 27. Lebensjahr (vgl. Wiesner/Wapler 2022). Bei den in diesem Beitrag im Zentrum stehenden 12- bis 13-jährigen Interviewten sprechen wir von (jungen) Jugendlichen und folgen damit Überlegungen zur Ausweitung der Jugendphase (vgl. Krüger 2012, S. 372). Ähnlich positionieren sich Quenzel und Hurrelmann (2022), die den Beginn der Jugendphase im zehnten Lebensjahr verorten sowie die Shell-Jugendstudien, die seit 2002 junge Menschen ab dem zwölften Lebensjahr befragen (Deutsche Shell 2002).

unmittelbaren Umfeld der Jugendlichen sichtbar werden, da z.B. unterschiedliche Positionen zu den Maßnahmen gegen die Pandemie sowohl Peerbeziehungen als auch jene zwischen Lehrenden und Schülerschaft beeinflussen.³

2. Theoretischer Zugang und Forschungsstand

Wissenschaftliche Beiträge, die sich auf theoretisch fundierte Weise mit politischer Sozialisation befassen, greifen häufig auf eine Definition von Greenstein zurück. Politische Sozialisation wird dann beispielsweise definiert als „all political learning, formal and informal, deliberate and unplanned at every stage of the life cycle [...]“ (Greenstein 1968, S. 551). Ein zentraler Aspekt dieser Definition ist der Verweis auf den latenten Charakter politischer Sozialisation, also diejenigen Prozesse, die nicht nur explizit politischen Inhalt umfassen und durch einen Sozialisationsagenten intentional angestoßen werden, sondern die eher indirekt politisch relevant sind und/oder beiläufig ablaufen (vgl. Hopf/Hopf 1997, S. 12 f.). Zu nennen sind hier spezifische Orientierungen, Werte, Normen und Kompetenzen, die für das politische Handeln relevant werden können (z. B. Dehnavi 2016, S. 326). Hopf und Hopf (1997, S. 8) bezeichnen derartige Aspekte der politischen Sozialisation als vor-politisch: Gemeint sind also Prozesse der Sozialisation, die zunächst zwar nicht politikbezogen sind, aber für das spätere politische Handeln relevant werden können. Beispielhaft nennen sie hier die Entwicklung von Autoritätsvorstellungen durch elterliche Erziehungsstile und den Ausbau der Kompromissfähigkeit in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen. Eine direkte Folge dieser Perspektive ist, dass es „kaum einen Lebensbereich [gibt], in dem *nicht* nach derartigen ‚politischen Nebenwirkungen‘ oder Nebenbedeutungen gefragt werden kann“ (Hopf/Hopf 1997, S. 13, H. i. O.). Die verschiedenen, für den Prozess der politischen Sozialisation bedeutsamen Lebensbereiche, d. h. Sozialisationskontexte oder -instanzen, sind für die Altersgruppe der Jugendlichen die Familie, die Schule und die Peers (vgl. Claußen 1996, S. 33).

In einer theoretisch-begrifflichen Weiterentwicklung der politischen Sozialisationstheorie kritisiert Nohl (2022), basierend auf qualitativ-rekonstruktiven Forschungsbefunden, den starken Bezug von Definitionen politischer Sozialisation auf politisches Lernen. In einer Distanzierung davon schlägt er vor, politische Sozialisation als „die interaktionsbasierte Entfaltung von *politischen*

3 Die Covid-19-Pandemie zeigte sich dabei als ein politisierendes und politik-relevantes Thema, durch das Jugendliche und ihre Familien in einem großen Ausmaß mit politischer Meinungsbildung, mit politischen Entscheidungen sowie mit Auseinandersetzungen über gesellschaftliche Werte und Normen umfassend konfrontiert wurden. Dabei, aber auch in anderen vorpolitisch und politisch relevanten Problemstellungen, zeigte sich die enge Verwobenheit und Überschnittigkeit von Erfahrungen, die in verschiedenen Sozialisationsinstanzen eine Relevanz haben, was von uns auch empirisch erwartet wurde.

Handlungsorientierungen und Weltanschauungen innerhalb konjunktiver Erfahrungsräume und angesichts institutionalisierter Rollenerwartungen“ zu beschreiben (Nohl 2022, S. 11, H.i.O.). Die Bedeutung, die diese Erfahrungsräume im Rahmen der politischen Sozialisation haben, ergibt sich Nohl zufolge aus ihrem jeweiligen Verhältnis zur symbolischen Ordnung der Gesellschaft, womit unter Rückgriff auf Bourdieu all jenes zu zählen ist, was auf der Ebene der Gesellschaft stillschweigend als selbstverständlich erachtet wird und daher – zumindest für den Moment – kein Gegenstand politischer Auseinandersetzungen oder Bestrebungen ist (vgl. Nohl 2022, S. 48). Je nachdem, welche Aspekte der symbolischen Ordnung in den jeweiligen konjunktiven Erfahrungsräumen reproduziert werden (entweder, weil sie gar nicht als normative Erwartung erfahren werden oder weil sie zwar als normative Erfahrung erlebt, aber nicht problematisiert werden) und welche Aspekte problematisiert und u.U. politisiert werden, formiert sich eine politische Weltanschauung. Die Formierung der politischen Weltanschauung beginnt demzufolge bereits mit der ersten Teilhabe an konjunktiven Erfahrungsräumen im frühen Kindesalter (vgl. Nohl 2022, S. 58). Aufgrund der mit dem Lebensalter steigenden Anzahl an unterschiedlichen Erfahrungsräumen entsteht „die Dynamik der politischen Sozialisation [...] aus der synchronen Überlagerung und bisweilen Konfrontation unterschiedlicher Erfahrungsräume, aus deren sequentiellen Überlagerung (etwa von der Familie zur Peergroup) wie auch dort, wo sich konjunktive Erfahrungsräume aufgrund von (in der Schule) angeeignetem Wissen verändern“ (Nohl 2022, S. 57).

Verschiedensten Ansätzen und Perspektiven, die sich mit Fragen der politischen Sozialisation beschäftigen, ist gemeinsam, dass die Herkunftsfamilie als zentrale oder sogar bedeutendste Instanz politischer Sozialisation begriffen wird (vgl. Hillebrand et al. 2015, S. 27). Was aufgrund der Nähe, Intensität und frühen Prägung durch innerfamiliäre Beziehungen (insbesondere zu den Eltern) theoretisch naheliegt, lässt sich jedoch empirisch schwer nachweisen. Geißler (1996) bilanziert aus einem Überblick quantitativer Forschung die wesentlichen Problemstellungen, welche die Forschung erschweren. Unter anderem lassen sich familiäre Einflüsse nur schwer von anderen Einflüssen separieren und eine vollständige Erfassung relevanter Merkmale des familiären Milieus ist kaum leistbar. Dennoch weisen die untersuchten Befunde auf einen wesentlichen Einfluss der Familie hin und Geißler vermutet, dass die tatsächlichen familiären Einflüsse durch die methodischen Herausforderungen eher unterschätzt werden (vgl. Geißler 1996). Verschiedene Analysen bestätigen, dass die Familie einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung verschiedener politisch relevanter Merkmale hat – über latente Sozialisationsprozesse (vgl. Becker/Mays 2003) und über manifeste Sozialisationsprozesse (vgl. Kötters-König 2002). Das Interesse an Politik im Allgemeinen hängt, wie Neundorff, Smets und García-Albacete (2013) auf Basis von SOEP-Daten verdeutlichen, nicht nur in starkem Maße vom politischen Interesse der Eltern ab, sondern ist umso höher, je höher der sozioökonomische Status der

Familie ist. Daneben zeigt sich z. B. in biographischen Interviews mit linksaffinen Jugendlichen, dass viele der Befragten den frühen Kontakt mit politischen Themen in der Herkunftsfamilie als Beginn ihrer politischen Interessensentwicklung betrachten (vgl. Hillebrand et al. 2015).

Mit beginnendem Jugendalter wird auch den Peers eine zunehmende Bedeutung bei Prozessen der politischen Sozialisation zugesprochen (vgl. Rippl 2015, S. 744). In der Tat zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang politisch relevanter Merkmale unter Jugendlichen und ihren Peers: Je höher das politische Interesse der Peers und je häufiger politische Themen diskutiert werden, desto höher auch das eigene politische Interesse (vgl. Böhm-Kasper 2006) und die unkonventionelle, also nicht auf Wahlen und Parteien bezogene politische Partizipation mit der Häufigkeit politischer Diskussionen und der Diversität politischer Meinungen innerhalb der Peergroup (vgl. Quintelier 2015) steigt. Peerkontakte sind dabei häufig in Jugendkulturen eingebettet, die als eigenständige Kontexte und vermittelt über die jeweils spezifische ästhetische Praxis für die Ausbildung politischer Orientierungen bedeutungsvoll sind (vgl. Pfaff 2006).

Die Schule ist qua Bildungsauftrag als politische Sozialisationsinstanz zu erachten (vgl. Rippl 2015, S. 743). Sie soll einerseits explizit politisches Wissen und andererseits „politische Grundhaltungen, die mit den Grundlagen der Bundesrepublik in Einklang stehen“ (Rippl 2015, S. 743) vermitteln. Die Förderung demokratischer Orientierungen durch die Schule zeigt sich jedoch empirisch weniger eindeutig (vgl. Noack/Gniewosz 2009, S. 142) und deutlich geringer als der Effekt von Familie und Peers (vgl. Quintelier 2015).

Der hier nur kurz angerissene Forschungsstand bestätigt, dass Familie, Peers und Schule gerade für die politische Sozialisation Jugendlicher eine hohe Bedeutung haben. Studien, die sich dem Einfluss dieser Sozialisationskontexte widmen, basieren in überwiegenden Teilen auf quantitativen Datenanalysen, im Rahmen derer Einflüsse von Merkmalen der jeweiligen Instanzen auf verschiedene Dimensionen politischer Sozialisation (z. B. politisches Interesse, politische Partizipation) geprüft werden. Zwar lassen auch diese Ergebnisse Rückschlüsse auf die Prozesse politischer Sozialisation zu, es fehlt jedoch an qualitativen Studien, die sich tiefergehend mit der Art und Weise beschäftigen, wie politische Sozialisationsprozesse im Kindes- und Jugendalter im Zusammenspiel der verschiedenen Sozialisationsinstanzen ablaufen.

3. Studiendesign und forschungsmethodische Umsetzung der qualitativen Verlaufsstudie zur politischen Sozialisation im Jugendalter

Die qualitative Verlaufsstudie zu vorpolitischen und politischen Sozialisationsprozessen Jugendlicher startete 2020 im ersten Pandemiejahr, was die

Forschungsbedingungen stark beeinflusste.⁴ Bis 2021 konnte die erste Erhebungswelle abgeschlossen werden, in der insgesamt 24 junge Jugendliche im Alter zwischen zwölf und dreizehn Jahren interviewt wurden.⁵ Wiederholungsbefragungen, die es ermöglichen, den Prozesscharakter (vor)politischer Sozialisation nachzuvollziehen, folgen 2022 bei den 13- bis 14-Jährigen und innerhalb der zehnten Klassenstufe, wenn die Jugendlichen zumeist 16 oder 17 Jahre alt sind (siehe Abb. 1). In der Studie werden Mädchen und Jungen interviewt, die in drei Bundesländern⁶ im ländlichen oder aber großstädtischen Raum leben und Gymnasien, Gesamt- oder Mittelschulen besuchen.⁷ Inzwischen ist die Materialaufbereitung und -auswertung der ersten Untersuchungswelle weitgehend abgeschlossen, das hier verwendete empirische Material bezieht sich jedoch auf einen früheren Auswertungsstand Ende 2021. Einbezogen werden für diesen Beitrag im Folgenden insgesamt sieben Interviews, die zu diesem Zeitpunkt vollständig analysiert waren. Sie wurden mit den ostdeutschen Gymnasiast:innen Bianca,⁸ Lukas und Mathis, den ostdeutschen Mittelschülern Julius und Felix sowie den beiden westdeutschen Gymnasiast:innen Sophia und Valentin geführt. Mit Ausnahme von Felix, der bei seiner alleinerziehenden Mutter wohnt, leben die Jugendlichen mit beiden Elternteilen in einem gemeinsamen Haushalt. Bis auf Lukas wachsen alle weiteren der hier im Zentrum stehenden Interviewten mit Geschwistern auf. Bei Bianca und Lukas handelt es sich um Jugendliche mit einer familialen Migrationsgeschichte. Der Bildungshintergrund der Eltern ist in den einzelnen Familien teilweise heterogen.⁹ Zudem wurden seitens der Eltern nicht in allen Fällen Angaben zu ihren Bildungsabschlüssen gemacht.¹⁰ Insgesamt bewegt sich das Bildungsmilieu der sieben Interviewten auf einem mittleren und höheren Niveau.¹¹

4 Der Einfluss bezog sich sowohl auf Genehmigungsprozesse für die Studie, die aufgrund von pandemiebezogenen Aufgaben der Schulämter lange dauerten, als auch auf die Durchführung. Hier wechselten wir von einem face to face Format auf das digitale Format eines Videointerviews.

5 Es handelt sich dabei um 12 Jugendliche, die an einem Gymnasium lernen und um 12 Schüler:innen aus Mittel-, Sekundar- sowie Gesamtschulen. Interviewt wurden 11 Mädchen und 13 Jungen.

6 Es handelt sich um die Bundesländer Sachsen und Sachsen-Anhalt (13 Interviews) sowie Niedersachsen (11 Interviews).

7 In Städten wurden 17 Jugendliche befragt, im ländlichen Raum führten wir 7 Interviews durch.

8 Alle Namen der Interviewten, ggf. benannte Orte usw. wurden selbstverständlich anonymisiert.

9 Julius Mutter verfügt z. B. über einen Fachschul- und sein Vater über einen Hochschulabschluss.

10 Hier verfügt z. B. ein Elternteil von Lukas und Felix über einen Hochschulabschluss und Sophias Vater über einen Fachschulabschluss.

11 Mathis Eltern verfügen über einen mittleren Schulabschluss, die Eltern von Valentin besitzen das Abitur bzw. einen (Fach-)Hochschulabschluss und Biancas Eltern haben beide einen (Fach-)Hochschulabschluss.

Abb. 1: Erhebungswellen der Verlaufsstudie



Die Interviews kombinierten einen ersten offenen, biographisch-narrativen Teil mit einem sich daran anschließenden Leitfadenteil (zur Ausgestaltung der Interviews mit jungen Teilnehmenden vgl. Krüger/Pfaff 2008, S. 22 f.), in dem u. a. Fragen zu politischen Positionen der Jugendlichen oder ihrem Interesse an politischen Themen gestellt werden. Wesentlich ist im Folgenden jeweils das empirische Material aus dem ersten, biographisch-narrativen Interviewteil, da insbesondere erzählte, alltägliche Begebenheiten dazu geeignet sind, Erfahrungen, die auf unterschiedliche Sozialisationsinstanzen Bezug nehmen, zu rekonstruieren. Ausgewertet wurden die Interviews mittels des narrationsstrukturellen Verfahrens von Schütze (z. B. Schütze 1976; Schütze 1987) in Kombination mit der Dokumentarischen Methode (z. B. Bohnsack 2020; Bohnsack 2021), die insbesondere im Rahmen der komparativen Analyse und Musterbildung relevant war (zum Kombinationsverfahren vgl. Zschach 2022, S. 144 ff.). Einschränkend muss betont werden, dass familien-, peer- und schulbezogene Sozialisierungseffekte¹² durch Einzelinterviews nur bedingt erfasst werden können,¹³ es uns aber in der Studie darauf ankommt, zu untersuchen, wie das Individuum entsprechende Einflüsse seiner Familie, seiner Peers oder schulische Erfahrungen in individuellen vorpolitischen und politischen Orientierungen habitualisiert.

Im Beitrag stehen erste Abstraktionen im Zentrum, die basierend auf Komparationen (vgl. Bohnsack 2021, S. 218 ff.) empirische Systematisierungsvorschläge unterbreiten. Im Forschungsverlauf werden sie anhand der Auswertung weiterer Interviews ausdifferenziert, stabilisiert bzw. modifiziert. Zentral für das empirisch vergleichende Vorgehen mit dem Ergebnis einer Musterbildung ist die Genese eines *tertium comparationes* (vgl. Bohnsack 2021, S. 224). Dieses kristallisierte sich im Material anhand: *Erstens* der Ausgestaltung der Beziehung zwischen Individuum und der jeweiligen Sozialisationsinstanz sowie *zweitens* anhand der in den Interviews nachgezeichneten Art und Weise des Bezuges zwischen der Sozialisationsinstanz und dem sozialen *Umfeld* der jungen Jugendlichen heraus.

12 Zusätzlich wurden medienbezogene Sozialisierungseinflüsse analysiert, die in diesem Beitrag jedoch nicht berücksichtigt werden können.

13 Zur Untersuchung von Sozialisierungseffekten wären jeweils multimethodische Forschungsdesigns nötig, die Angehörige verschiedener Sozialisationsinstanzen eines Sozialraumes untersuchen, z. B. Jugendliche, ihre Eltern, ihre Lehrenden usw. und/oder Interaktionen direkter erfassen, z. B. mittels langfristiger Beobachtungsstudien.

4. Empirische Rekonstruktionen von Aspekten politischer Sozialisation im Jugendalter

Im Folgenden werden erste empirische Studienergebnisse mit einer typisierenden Ausrichtung vorgestellt, die aktuell weiter systematisiert werden und daher vorläufig sind. Wichtig ist jedoch, bereits zu Beginn eines Längsschnittes Muster zu generieren, die über einen längeren Zeitverlauf aussagekräftig sein könnten und dazu dienen, das „Wie“ von Sozialisationsprozessen im Jugendalter nachzuzeichnen. Um sozialisierende Einflüsse sichtbar zu machen, fokussieren wir den Blick zunächst jeweils auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe.

Dabei werden die drei Sozialisationsinstanzen Familie, Peers und Bildungsinstitutionen,¹⁴ insbesondere die Schule, separat betrachtet, gleichwohl uns bewusst ist, dass sie eng miteinander verknüpft sind und diverse Wechselwirkungen bestehen. Auf diese Weise lässt sich jedoch fokussierter darstellen, was die interviewten Jugendlichen in den verschiedenen Sozialisationsinstanzen erfahren und sich als habitualisierte Alltagspraxis aneignen.

Die unterschiedlichen, empirisch herausgearbeiteten Muster mit einer Bedeutung für die Herausbildung vorpolitischer und politischer Orientierungen werden im Folgenden jeweils zuerst auf die Beziehung zwischen dem Individuum und der jeweiligen Sozialisationsinstanz hin betrachtet (1). Anschließend wird das geschilderte Verhältnis zwischen der Sozialisationsinstanz und deren Umfeld analysiert (2). Basierend auf diesen beiden Ebenen erfolgt eine Musterabstraktion, die diese Wechselverhältnisse in einer Dominanz des Motivs der Introversion, der Extraversion sowie der Divergenz verdichtet.

Im Muster der Introversion überwiegt eine (vor)politisch bedeutsame Orientierung der Konzentration auf einen inneren Zusammenhalt und eine Identifikation mit der jeweiligen Sozialisationsinstanz. Betont wird das Innenleben der jeweiligen Sozialisationsinstanz mit der Tendenz einer Fokussierung auf die eigene Familie oder Peergroup, die Außenkontakte eher meidet und einen Austausch mit anderen nicht aktiv sucht. Im Muster der Extraversion ist die Beziehung zwischen Individuum und Sozialisationsinstanz (vor)politisch anregender und partizipativer. Auch das Verhältnis zwischen der Sozialisationsinstanz und deren unmittelbarer Umwelt ist davon geprägt, dass z. B. Familie oder Peers für (vor)politisch relevante Werte auch außerhalb eintreten. Das Muster der Divergenz steht diesen beiden Mustern konträr gegenüber: Der Bezug zwischen dem Individuum und der Sozialisationsinstanz ist von Abgrenzung geprägt, was teilweise

14 Neben der Schule spielen weitere, institutionalisierte Bildungsorte eine wichtige Rolle bei der Herausbildung politischer Orientierungen. Gemeint sind an dieser Stelle sozialisierende Akteure wie Vereine, religiöse Einrichtungen, Rettungsorganisationen und Jugendfreizeiteinrichtungen und -verbände.

auch auf das von den Jugendlichen beschriebene Verhältnis der Sozialisationsinstanz zur Umwelt zutrifft.

In ihrer Vorläufigkeit stellen die folgenden Muster erste Entwürfe dar, um Sozialisationsprozesse von jungen Menschen empirisch zu systematisieren und als vorpolitisch bedeutsame und politisch identifizierbare Orientierungen zu fassen. Dafür müssen im Verlauf der Studie weitere Fälle einbezogen und das empirische Material auch längsschnittlich verdichtet werden. Erst in diesem Prozess wird sich herausstellen, inwiefern die rekonstruierten Muster Bestand haben werden und welche Bedeutung diese Systematisierung im Zusammenhang mit (vor)politischen Sozialisationsprozessen hat.

4.1 Vorpolitische und politische Orientierungen mit Bezug zur Sozialisationsinstanz Familie

Bezogen auf vorpolitische und politische Sozialisationserfahrungen, die in den Erzählungen der jungen Jugendlichen über ihre Familie rekonstruiert wurden, bezogen wir uns besonders auf jene Erzählungen, in denen politische Themen relevant waren. Auch hier bestimmten Auswirkungen der Pandemie das aktuelle Interesse, aber z. B. auch Berichte über den Krieg, wie von einer Großmutter geschildert, oder eine Beschäftigung mit der eigenen Herkunft spielten eine Rolle. Daneben wurde analysiert, welche Erfahrungen der Jugendlichen im familialen Bereich Auswirkungen auf politische Sozialisationsprozesse haben könnten. Hierbei konzentrierten wir uns auf familiäre Umgangsweisen, Kommunikations- und Entscheidungspraxen, da über sie Kompetenzen der Meinungsbildung und -äußerung, des Austauschs zu politischen Themen und der Partizipation eingeübt werden.

Tab. 1: Vorpolitische und politische Orientierungen mit Bezug zur Sozialisationsinstanz Familie

Bezug zw. Individuum und Familie	harmonisch positiver Bezug gegenseitige Rücksichtnahme	harmonisch partizipativ Diskussion über Politik	disharmonisch Abgrenzung, Gegenhorizont
Bezug zw. Familie und Umfeld	Konzentration auf die Familie	Eintreten für Werte nach außen	Autonomie Ambivalenz
Muster	Introversion	Extraversion	Divergenz
repräsentierende Fälle	Sophia Julius	Mathis Valentin	Bianca

Versucht man nun, Muster im Material zu entdecken, so zeigen sich Unterschiede hinsichtlich verschiedener Dimensionen: Im Verhältnis der Jugendlichen gegenüber ihren Familien (siehe Tab. 1, Zeile 1) dominiert eine harmonische

Orientierung an Gemeinsinn, die lediglich von einem Fall durchbrochen wird (siehe Tab. 1, rechte Spalte). In den ersten beiden Musterentwürfen Introversion und Extraversion beschreiben die Jugendlichen Familie als Gemeinschaft, die von Rücksichtnahme, Solidarität und Zusammenhalt geprägt ist. In diesen beiden Musterentwürfen nehmen die Familienmitglieder, besonders während der Pandemie, Rücksicht aufeinander, schützen und unterstützen die Großelterngeneration. Den Jugendlichen wird in schulischen Belangen von den Eltern geholfen. Diese, mit der Pandemie verbundenen Fragen, werden von den Jugendlichen als gesellschafts-politische Problemlagen geschildert, wobei eine Verantwortungsübernahme bzw. die Angst, Schuld an einer Infektion der Großeltern zu tragen, thematisiert wird, wie z. B. von Julius, der betont: „*ich will mich auch nicht mit vielen Leuten treffen weil dann , wenn dann meine Elter- äh meine Großeltern Corona haben trifft mich vielleicht dann die Schuld oder habe ich Gewissensbisse*“ (Julius, Z. 209–211).¹⁵ Auch in Sophias Erzählung werden vopolitisch bedeutsame Handlungspraxen wie z. B. ein enger Familienzusammenhalt geschildert, der Solidarität und ein Eintreten füreinander in den Mittelpunkt stellt. Die Anfangszeit der Corona-Pandemie schildert sie entsprechend: „*swar alles nich so einfach, aber ähm (.) ja hat @man dann@ auch irgendwie geschafft mit den , mit der Hilfe von den Eltern*“ (Sophia, Z. 206f.).

Demgegenüber steht der Musterentwurf der Divergenz (siehe Tab. 1, rechte Spalte) für ein angespanntes Verhältnis der Jugendlichen zu ihrer Familie. Als repräsentierender Fall tritt Bianca häufig in einen Gegenhorizont zu Eltern, ihrem Bruder oder den Großeltern. Sie grenzt sich in Bezug auf ihre politischen Orientierungen zum Thema Feminismus und Rassismus ab, beschreibt ihre Familie hier als unreflektiert und beklagt, nicht ernst genommen zu werden. Auseinandersetzungen greifen sie emotional sehr an, sie argumentiert gegen Aussagen und Haltungen, die für sie unakzeptabel sind und arbeitet dazu z. B. Thesenpapiere oder Vorträge aus, die sie ihren Angehörigen hält:

„hat dann mein Bruder gesagt ::du bist so eine Feministin, jetzt reg dich mal ab:: [...] es hat mich so aufgeregt weil die ham mich einfach nicht ausreden lassen oder- oder [...] meine Argumentation einfach lächerlich dargestellt [...] falls sie das Video vom WDR gesehen haben wo dieses mit diesem @Zigeunerschnitzel dieses das@ und das wollte ich eigentlich ansprechen und die so ::nee also das kann man schon sagen:: und so ::hä:: und so- und das N-Wort kann man auch, nicht, sagen, absolut nicht, und das hat mich so aufgeregt ich hab mich dann am Abend hingesetzt, und einfach vier Blätter vollgeschrieben mit Argumenten die ich rausgesucht hab°aus @Büchern und aus dem Internet@ warum man das nicht sagen soll, so, das habe ich an- an- an den Kühlschrank geklebt und gesagt ::Leute wenn ihr mehr als drei äh Gehirnzellen haben wollt , da lest euch das durch:: so , und mein Bruder hat sich entschuldigt“ (Bianca, Z. 898–914)

15 Wir folgen weitgehend den Transkriptionsregeln der TiQ Richtlinien (vgl. Bohnsack 2021, S. 255f.).

Am Inhalt und der sprachlichen Ausgestaltung ihrer Aussagen zeigt sich die hohe Bedeutsamkeit politischer Überzeugungen für ihre Identität. Aspekte politischer Sozialisation innerhalb der Familie werden hier vor dem Hintergrund einer Abgrenzung und Disharmonie sichtbar.

Betrachtet man zusätzlich die Frage, inwiefern die Jugendlichen aus dem Agieren ihrer Familie mit der Außenwelt in einer gesellschaftspolitischen Wirkung sozialisiert werden (siehe Tab. 1, Zeile 2), so zeigen sich wiederum Unterschiede, die verschiedene Muster begründen. Introversion kennzeichnet hier ein Familienleben, bei dem keine Aktivitäten erkennbar sind, die sich vorpolitisch oder politisch nach außen richten und Haltungen, Positionen oder Werte der Familie dokumentieren würden. Ins Private gerichtet, kümmert man sich hier um den innerfamiliären Zusammenhalt.

Im möglichen Muster der Extraversion dominiert demgegenüber ein Eintreten für eigene Überzeugungen und Werte auch nach außen. So wird im Fall von Mathis eine Gewaltanwendung einer Erzieherin gegenüber dem Jungen im Hort zum Anlass genommen, für ihn einzutreten, ihn zu verteidigen und eine Aussprache mit den Verantwortlichen in der Bildungsinstitution zu suchen, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

„und dann hat sie [die Mutter, Anm. MZ] meinen Vater angerufen was man da machen kann was man da macht wie man da vorgeht, ist dann in den Kindergarten gefahren hat versucht das zu klären aber die hat nicht mit sich reden lassen die Erzieherin, dann hammer entschieden noch vorhin zur Polizei dass dann quasi Schritte gegen die eingeleitet werden weil sowas für meine Mutti hat sie gesagt das geht sowas nicht und dann ham-wer das gemacht bei Polizei eine Anzeige aufgenommen“ (Mathis, Z. 273–280).

Fragen von Ungerechtigkeit werden hier thematisiert, aber zugleich auch die Erfahrung gewonnen, dass diese Auseinandersetzung nicht erfolgreich verläuft, denn Mathis schließt diese Erzählpassage mit dem Resümee ab: *„ich bin dann aus dem Hort ausgetreten (.) öhm und ja die Erzieherin ist da immer noch Erzieherin also es hat nichts gebracht sozusagen“ (Mathis, Z. 292f.).* In Valentins Familie werden die politischen Aktivitäten der Kinder unterstützt, es gibt eine väterliche Entschuldigung für eine Fridays for Future Demo, verbunden mit einem Austausch über die früheren politischen Aktivitäten des Vaters. In einer Auseinandersetzung um fehlende Alternativangebote in Valentins Sportverein während der Pandemie diskutierten die Eltern das Problem mit dem Sohn, was dieser folgendermaßen wiedergibt: *„hat mich mein Vater gefragt wie ich das finde und so und dann [...] hab-ich mit meiner Mutter und meinem Vater mich da zusammengesetzt und dann sind wir zu dem Entschluss gekommen dass wir aus dem Verein austreten“ (Valentin, Z. 223–228)* und setzen sich anschließend für dessen Interessen ein. In beiden Fällen könnte durch die Jugendlichen die

(vor)politisch sozialisierende Erkenntnis gewonnen werden, dass es im Leben dazugehört, für die eigenen Belange einzutreten und Probleme kommunikativ und handelnd zu bearbeiten.

Im Muster der Divergenz (siehe Tab. 1, rechte Spalte) findet ein partizipativer Austausch mit der Tochter dagegen vermutlich nur begrenzt statt. Biancas Eltern treffen autonome Entscheidungen, die sich nicht von einer imaginären Masse leiten lassen, und zwar in einem gemeinschaftsdienlichen, aber auch -konträren Modus. So lassen sich die Eltern zu Beginn der Pandemie z. B. nicht vom Trend zum Hamstern beeindrucken, haben aber vermutlich auch eine ablehnende Haltung dem Impfen gegen Corona gegenüber, wie in Biancas Aussage zum Ausdruck kommt: *„also meine Eltern sind auch irgendwie so gegen das Impfen [...] und ich kann halt auch schlecht zum- zum Arzt alleine gehen und sagen ::ja Leute impft mich::“* (Bianca, Z. 1111–1113). Während Bianca die zurückhaltende Konsumhaltung der Eltern dicht beschreibt, jedoch argumentativ nicht bewertet, kontrastiert ihre Position, was das Impfen anbelangt gegenüber jener der Eltern.

4.2 Vorpolitische und politische Orientierungen junger Jugendlicher mit Bezug zur Sozialisationsinstanz Peers

Bezogen auf die Sozialisationsinstanz der Peers überlagerten die großen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie im Jahr 2020/21 den Blick auf vorpolitische und politische Orientierungen, die unter Gleichaltrigen ausgeprägt werden. Peerkontakte wurden reduziert bzw. stark eingeschränkt, sowohl strukturell als auch als Vernunftentscheidung der Befragten. Thematisch besetzt wurden in den Interviews durch die jungen Jugendlichen kaum ausführliche Schilderungen alltäglicher Peerpraxen oder deren Genese. Einzelne Fragen, wie z. B. Inklusionsprozesse in der Schule, wurden jedoch aufgegriffen. Bei der Untersuchung dazu, welche Gruppenprozesse Einfluss auf die politische Sozialisation junger Menschen haben, spielen In- und Out-Group-Differenzen, aber auch die Genese von Peers eine Rolle (vgl. Griesse 2016, S. 58 f.). In diesen Prozessen wird Gemeinschaft hergestellt, werden Abgrenzungen nach außen deutlich gemacht und vorpolitisch und politisch bedeutsame Fragen nach Fairness, Solidarität, aber auch Devianz verhandelt.

In einer Systematisierung zeigen sich ähnliche Muster wie in der Sozialisationsinstanz Familie. Im Muster der Introversion dominiert thematisch das Bedauern über die Folgen der Lockdowns für die Peerbeziehungen der Jugendlichen. Bezogen auf das Verhältnis zwischen Individuum und Peers (siehe Tab. 2, Zeile 1) werden neben dem fehlenden Kontakt Folgen des Wechselunterrichts beklagt, durch den Freundschaftsgruppen getrennt sind. Die Rückkehr zum Präsenzunterricht ist somit eine Rückkehr in die schulische Peergemeinschaft und

Tab. 2: Vorpolitische und politische Orientierungen mit Bezug zur Sozialisationsinstanz Peers

Bezug zw. Individuum und Peers	harmonisch positiver Bezug Rücksichtnahme Verzicht	harmonisch Anregung	disharmonisch Abgrenzung, Isolation aufgrund der Pandemie
Bezug zw. Peers und Outgroups	nicht rekonstruierbar aktuell kaum Peerinteraktionen	Eintreten für Werte nach außen Devianz	nicht rekonstruierbar kaum „Wir“- Erzählungen
Muster	Introversion	Extraversion	Divergenz
repräsentierende Fälle	Sophia, Lukas	Valentin Felix, Mathis	Bianca Julius

eröffnet zugleich die Möglichkeit, Freund:innen zu treffen. Die Maßnahmen der Pandemiebekämpfungen schildern die Jugendlichen detailliert, wobei sowohl umfassende Kenntnisse darüber als auch Verständnis dafür zum Ausdruck gebracht werden. Dies bezieht sich z. B. auf den Verzicht des Kontaktes zu einer vorerkrankten Freundin, wie dies bei Sophia der Fall ist, die erklärt: *„meine beste Freundin wohnt auch in meim Dorf, allerdings hat dieee Vorerkrankungen auch mit dem Herzen und der Lunge , und ähm die musste zum Beispiel im ersten Lockdown komplett zuhause bleiben , also hab-ich die-sie zum Beispiel nicht gesehen“* (Sophia, Z. 236–240). Mögliche politikbezogene Sozialisierungseffekte des Agierens der Peergroups gegenüber anderen Gleichaltrigengruppen, als Gemeinschaft innerhalb der Schule oder im Bezug zur Generation ihrer Eltern (siehe Tab. 2, Zeile 2) waren demgegenüber nicht rekonstruierbar, was mit dem alltagsbeherrschenden Thema Corona in Verbindung stehen könnte. Da Aktivitäten nur in einem sehr geringen Maße stattfanden, prägten Erzählungen, z. B. über außerschulische Peeraktivitäten, die Interviews nicht.

Für das Muster der Extraversion zeigt sich, covid-bezogen, ein ähnliches Bedauern über die Trennung von den Peers wie im vorangegangenen Muster. Zusätzlich werden jedoch Anregungspotentiale für gesellschaftspolitische Orientierungen, die sich im Umgang mit den Peers zeigen, benannt, die das Verhältnis zwischen Individuum und Peers kennzeichnen (siehe Tab. 2, Zeile 1). Valentin lernt durch einen Freund die Buchreihe der Känguruh-Chroniken kennen und beschreibt dies als Beginn seines Interesses für Politik: *„ich war mal bei-nem Kumpel , und der hat äh die Känguruhchroniken gehört [...] und da hat des irgendwie auchn bisschen angefangen dass ich mich für Politik und soo beschäftige“* (Valentin, Z. 103–107). Durch das Engagement von Mathis gewinnt seine Peergroup im Hort einen Wettbewerb, der sich auf Fragen zur Heimat- und Religionsgeschichte bezieht, was er folgendermaßen wiedergibt: *„und da ich mich da schon son bisschen auskannte mit, also weil mich meine Heimat doch ziemlich intressiert, ähm konnt-ich die [Objekte innerhalb einer Rätselaufgabe, Anm. MZ] alle gut zuordnen“* (Mathis, Z. 247f.). Hier besteht die Möglichkeit, dass sich individuelle

Orientierungen auf kollektive Sozialisationsprozesse mit kommunalpolitischem Bezug auswirken.

Bezogen auf Außenkontakte der Peers (siehe Tab. 2, Zeile 2) werden Praxen der Auseinandersetzung mit anderen Gruppen geschildert, die vopolitische Bedeutung haben können. Sie lassen erkennen, dass sich Kinder in der Gruppe darüber bewusst sind, dass ein im kindlichen Spiel entstandenes, deviantes Verhalten gegen die Regeln der Fairness verstoßen hat. So berichtet Felix von folgender Begebenheit:

„ich hab glaub ich mal mit drei Freunden oder so , haben wir das dann quasi kaputt gemacht glaub ich , aber das dann noch irgendwie keine Ahnung zu nem anderen rübergeschoben [...] haben die uns halt gesucht bei denen wir das rübergeschoben haben , weil wir haben uns irgendwie auf som Klettergerüst versteckt“ (Felix, Z. 170–175).

Hier werden Orientierungen sichtbar, die alterstypisch waren, aber (noch) nicht reflexiv bearbeitet wurden. Felix scheint sich jedoch der Normverletzung bewusst zu sein. Bezogen auf derartige Werte könnten an seine Wahrnehmung zu einem späteren Zeitpunkt von ihm Argumentationen geknüpft werden, die sein damaliges Verhalten verteidigen oder kritisch infrage stellen. Valentin und Mathis beschreiben daneben Praxen, in denen ihre Peergroup für eigene Interessen eintritt bzw. eine gemeinsame Orientierung, wie z. B. für die Ziele von Fridays for Future, zum Ausdruck kommt.

Nur selten dominiert daneben eine Distanz gegenüber z.B. schulischen Peers, die jedoch zugleich eine Art Zwangsgemeinschaft darstellen und somit nicht mit Peers einer selbstgewählten Freundschaftsgruppe gleichgesetzt werden dürfen. Bianca und Julius, die den damit im Zusammenhang stehenden Musterentwurf der Divergenz repräsentieren (siehe Tab. 2, rechte Spalte), beschreiben sich im Gegensatz zu den anderen Jugendlichen im Sample vorrangig in einem Gegenhorizont zu ihren Peers. Die Covid-Pandemie spielt auch hier eine große Rolle. So kritisiert Julius bei seinen Klassenkameraden das fehlende Achten auf den nötigen Abstand folgendermaßen: *„dann gibts Chaoten in meiner Klasse äh die sich dann einfach mit Maske aber alle kuschelnse sich zusammen [...] machen se bei dass es vielleicht schneller geht dass wir alle infiziert sind“ (Julius, Z. 225–229).* Bianca setzt sich, wie in ihrer Familie, auch innerhalb der Peers für Werte ein, die ihr wichtig sind und kritisiert hier Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung. Sie ergreift z. B. Partei für eine homosexuelle Freundin, die Probleme mit anderen Freundinnen hat und versucht in solche Konflikte einzugreifen, was sie in der folgenden Passage zum Ausdruck bringt:

„also ich kriege immer so- so richtig schwerliegende Themen an meinen Kopf geballert die ich versuchen muss zu regeln und , ich weiß nicht ich versuch es immer zu regeln aber was

kann ich bei Leuten regeln wenn Leute rassistisch oder einfach keine Ahnung feministinnenfeindlich oder was weiß ich sexistisch sind“ (Bianca, Z. 990–994).

Eine distanzierte, eher ablehnende Haltung den Gleichaltrigen in ihrem unmittelbaren Umfeld gegenüber, macht jedoch zugleich eine kollektive Dimension eines „Wir“ der Peers, die gegenüber anderen Gruppen nach außen gemeinsam agieren, obsolet.

4.3 Vorphysische und physische Orientierungen junger Jugendlicher mit Bezug zur Sozialisationsinstanz Schule

Der Erwerb vorphysischer und physischer Orientierungen in der Sozialisationsinstanz von Bildungsinstitutionen, z. B. der Schule sind ebenfalls vom Pandemiethema gekennzeichnet, darüber hinaus spielen spezifische Themen eine Rolle, die bereits innerhalb der Sozialisationsinstanzen Familie und Peers behandelt wurden und auch dort wirken. Wesentlich für die physische Sozialisation in Bildungsinstitutionen ist ihr hierarchischer Charakter, der durch Machtverhältnisse, Regeln, Normen und Werte definiert ist. Diese sozialisierenden Kennzeichen werden im Sinne von Erfahrungen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit von den jungen Jugendlichen beschrieben und diskutiert.

Tab. 3: Vorphysische und physische Orientierungen mit Bezug zur Sozialisationsinstanz Bildungsinstitution (z. B. Schule)

Bezug zw. Individuum und Schule	Pandemie und Inklusion als Belastung Schule als Ort freier Meinungsäußerung Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit	disharmonisch Distanz Kritik
Wirkung der Schule als Institution	Inklusion als Lernfeld Pandemie als Lernfeld	ungerecht unprofessionell unreflektiert
Muster	Introversion	Divergenz
repräsentierende Fälle	Sophia, Lukas, Julius Felix, Mathis	Bianca

Politisch sozialisationsbezogene Muster waren für die Sozialisationsinstanz Schule 2020/21 einerseits schwierig rekonstruierbar, da hier das Pandemiethema noch stärker dominierte als in anderen sozialisationsrelevanten Feldern. Andererseits ist die Ausnahmesituation der Covid-Pandemie Anlass für die Jugendlichen, um über gesellschaftspolitisch relevante Entscheidungen, welche die Institution Schule betreffen, zu berichten und zu reflektieren. Im schulbezogenen Sozialisationsfeld sind aktuell zwei Muster relevant, die diesen Sozialraum beschreiben und zugleich das Verhältnis der Jugendlichen zur Schule dokumentieren. Es

dominiert das Muster der Introversion (siehe Tab. 3, mittlere Spalte), nur im Fall von Bianca zeigt sich wiederum ein Muster der Divergenz (siehe Abb. 4, rechte Spalte). Sozialisierungseffekte, die über die Außenwirkung von Schule und im Muster von Extraversion beschrieben werden könnten, waren 2020/21 nicht rekonstruierbar, was pandemiebedingt sein könnte: Unterschiede zwischen Schulen z.B. im Sinne von Konkurrenzverhältnissen, einem Wettstreit um Geltung und Ansehen einer Schule, Fragen unterschiedlicher Schulkulturen usw., die in einer kommunalen Öffentlichkeit bzw. über Schüler:innen verschiedener Schulen ausgetragen werden, spielten in den Erzählungen der Jugendlichen innerhalb der ersten Untersuchungswelle keine Rolle. Daher können hierzu sozialisierende Wirkungen, die Aussagen über politische Sozialisierungsprozesse zulassen, nur bedingt rekonstruiert werden. So ist z. B. das Thema Fridays for Future, über das eine politische Positionierung der Schule analysierbar wäre, in den Hintergrund getreten. Arbeitsgemeinschaften mit politisch bildendem Charakter, Projekttage oder Ähnliches fanden 2020/21 kaum statt.

Bezogen auf das Verhältnis von Individuum und Schule (siehe Tab. 3, Zeile 1) beschreiben die Jugendlichen ihre Lernbedingungen während der Pandemie in der Bandbreite zwischen unproblematisch und belastend. Auch andere Details, die politisch-sozialisierend wirken, werden ambivalent dargestellt. So beschreibt z.B. Julius seine Inklusionsklasse aufgrund vieler gehandicapter Klassenkamerad:innen als anstrengend, zugleich wird jedoch deutlich, dass er diese Erfahrung auch schätzt, da er so Berührungsängste verloren hat und Probleme dieser Jugendlichen besser nachvollziehen kann. Reflektierend resümiert er hier den sozialisierenden Einfluss, den der Kontakt mit sich bringt, indem er über beleidigende Äußerungen spricht:

„man sagt ja auch manchmal äh wenn man jetzt irgendjemand beleidigt ::du Behindi:: oder sonstwas, und wenn man sich das dann vor Augen hält wie schlimm das eigentlich ist wenn man sowas hat , ähm oder sich einfach mal , nachdenkt wie wärs wenn du das jetzt wärest oder ich dann ist das eigentlich ganz schlimm und dann merkt man eigentlich was man da eigentlich ausspricht“ (Julius, Z. 613–619).

Weitere wichtige Themen der Interviewten waren Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im Handeln von Lehrenden. Hier wurde genau beobachtet, wie und wann es Bevorzugen oder Benachteiligen gab, sodass die Beschäftigung mit dieser vorpolitischen Dimension als zentral im Sozialisationsraum Schule betrachtet werden kann. Partizipationsprozesse in der Schule konnten als weiterer relevanter Aspekt dagegen kaum rekonstruiert werden, was pandemiebedingt sein bzw. auch am noch jungen Alter der Interviewten liegen könnte. Allerdings wird der Ethikunterricht z. B. von Mathis diesbezüglich positiv hervorgehoben, indem er betont, dass dies sein Lieblingsfach ist, was er im Interview so begründet: „weil

ich einfach ähm , da sagen konnte was ich wollte also ich konnte meine Meinung äußern“ (Mathis, Z. 103f.).

Eher bezogen auf strukturelle Fragen und Schule als Institution (siehe Tab. 3, Zeile 2) dominierte in der Wahrnehmung der Jugendlichen eine detaillierte, reflektierte und kritische Darstellung des Unterrichts unter Pandemiebedingungen. Die Interviewten beschrieben eine schrittweise Professionalisierung des Lernens. Es wurde eine erste Phase der Planlosigkeit berichtet, in der die Lehrenden als unprofessionell und nicht für die neue Situation vorbereitet und ausgebildet dargestellt wurden. Diese Phase war gekennzeichnet von mangelnder Begleitung, fehlenden Aufgaben und wurde als kurzzeitig unterrichtsfreie, unstrukturierte bzw. freizeit-dominierte Zeit erzählt. Eine zweite Phase wird als eine der starken Forderung bzw. Überforderung geschildert, hier entstand der Eindruck, dass Lernstoff in sehr kurzer Zeit nach- und aufgeholt werden sollte. Eine dritte Phase wird als Einpendeln in ein realistisches Pensum, was bewältigt werden kann, dargestellt. Die Jugendlichen betonen nun, dass die Lehrenden jetzt besser auf die neue Situation eingestellt sind. In ihrer Einschätzung hat eine Professionalisierung stattgefunden. Schule wird demnach als lernende Institution gekennzeichnet. Diese dichte, gesellschaftspolitisch relevante Beschreibung überraschte uns in ihrer Beobachtungsschärfe bei den ca. 12-Jährigen, insbesondere, da sie in allen Interviews vorkam und jeweils ähnlich erzählt wurde.

Etwas weniger dominiert das Corona-Thema lediglich bei Bianca, die wiederum das Muster der Divergenz (siehe Abb. 4, rechte Spalte) repräsentiert. Bezogen auf Erfahrungen in verschiedenen Schulen betont sie eine ungerechte Behandlung, die sich sowohl auf sie selbst als auch Interaktionen zwischen Lehrenden und Schüler:innen in Klassenverband und Schule bezieht. Sie beschreibt in drastischer Ausdrucksweise eine respektlose, beleidigende, unzuverlässige, sexistische und ignorante Haltung von Lehrenden. Diese Erzählweise verknüpft argumentierende Aussagen zu politisch relevanten Fragen mit eigenen Erlebnissen und der Darstellung ihres Eintretens für Gleichberechtigung und Gerechtigkeit, ähnlich wie in den Schilderungen im Bereich Familie und Peers. Eine Vergemeinschaftung, Kollektivierung oder zugewandte Zugehörigkeit ist in diesem Falle weder zur Familie noch den Peers und auch nicht gegenüber der Schule erkennbar.

5. Fazit

Betrachtet man abschließend den möglichen Ertrag der analysierten homologen und heterologen Orientierungen (vgl. Bohnsack 2020, S. 33; Bohnsack 2017, S. 107), die sich empirisch im Material zeigten und die Grundlage für die herausgearbeiteten Muster bilden, so sind verschiedene vopolitisch und politisch bedeutsame zukünftige Sozialisationsprozesse vorstellbar:

Zum ersten deutet sich im Muster der Introversion an, dass hier aufgrund des Rückzugs in die In-Group von Familie oder Peergroup und/oder eine stärkere Abgeschlossenheit dieser Sozialisationsinstanzen von Dritten explizit politische Orientierungen nur schwer abbildbar sind. Der damit verbundene Rückzug ins Private und eine ggf. geringere Bedeutsamkeit politischer Ausdrucksgestalten darf jedoch nicht dazu führen, politischen Sozialisationsprozessen hier eine geringere Relevanz für die Identitätsbildung Jugendlicher zuzuschreiben. In den analysierten Fällen wurden vorpolitische Orientierungen benannt, wie Werte und Normen des Zusammenlebens, die sowohl für die Verortung der Individuen in der Gesellschaft als auch für die Gesellschaft wichtig sind.

Im Muster der Extraversion besteht die eben geschilderte Problemlage nicht. Politisches Interesse zeigt sich hier deutlicher, in den Familien und den Peers ist die Bearbeitung sowohl vorpolitischer als auch politischer Themen wichtig. Diese Kommunikations- und Handlungspraxen erweitern aufgrund ihrer Orientierung gegenüber ihrem sozialen Umfeld Möglichkeitsräume der Auseinandersetzung mit vorpolitischen und politischen Aspekten für die Identitätsbildung Jugendlicher.

Auch im Muster der Divergenz lassen sich vorpolitische und politische Orientierungen gut rekonstruieren. Kennzeichnend ist hier eine teilweise konträre Position, welche die Jugendlichen gegenüber der Sozialisationsinstanz Familie, ihren Peers oder innerhalb der Schule einnehmen. Getragen von vorpolitischen und politischen Orientierungen kommt in den zum Muster gehörenden Fällen (bzw. dem Fall) ebenfalls ein großes politisches Interesse zum Ausdruck. Die geführten Auseinandersetzungen bzw. gegensätzliche Orientierungen gegenüber den Positionen, die seitens verschiedener Sozialisationsinstanzen zum Ausdruck gebracht werden, dokumentieren zugleich eine adoleszente Handlungspraxis der Abgrenzung. Im weiteren Verlauf der Studie wird hier, ebenso wie in den beiden anderen Musterentwürfen, zu rekonstruieren sein, ob es sich identitätsbezogen jeweils um fluide oder stabile Orientierungen der Jugendlichen handelt, die ihre politische Sozialisation längerfristig oder aber nur vorübergehend prägen.

Bezogen auf die weitere Auswertung dieser Erhebungswelle, aber auch für den weiteren Verlauf des Panels, wird es darauf ankommen, ein breites Spektrum vorpolitischer und politischer Sozialisationsprozesse im Blick zu behalten, seien sie eher unscheinbar oder deutlich zu Tage tretend und in einer weitgehenden Übereinstimmung mit sozialisierenden äußeren Faktoren oder konträr und in einem Gegenhorizont dazu verlaufend. Wesentlich ist dabei, genauer herauszuarbeiten, welche Funktionen Abgrenzungen von Anderen oder auch Kollektivierungen für politische Sozialisationsprozesse haben. Gleiches gilt für Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Sozialisationsinstanzen, die im Entwicklungsverlauf der Jugendlichen auch weiterhin veränderlich sind. Hier sind heterogene, gegenläufige Verortungen vorpolitischer und politischer Orientierungen zwischen den verschiedenen Sozialisationsinstanzen nicht nur vorstellbar, sondern sehr wahrscheinlich.

Interessant war im Forschungsverlauf die Erkenntnis, dass die Covid-19-Pandemie die Interviewten dazu anregte, sich mit gesellschaftspolitischen Fragen zu beschäftigen. Staatliche Maßnahmen, politische Entscheidungen, deren Wirkung und die eigene Betroffenheit davon regten bereits junge Jugendliche zu genauen Beobachtungen dieser Situationen an. Eine auch politisch relevante Meinungsbildung konnte dadurch rekonstruiert werden. Demgegenüber traten andere Erfahrungen mit politisch-sozialisierender Wirkung im Untersuchungsjahr 2020/21 jedoch in den Hintergrund. Ein Austausch in Peergroups fand kaum statt, ebenso wenig wie eine Auseinandersetzung oder ein Vergleich mit anderen Gruppen Gleichaltriger. Mit Blick auf das Panel werden diese Aspekte jedoch unter normalisierten Kontaktbedingungen wieder leichter erforschbar sein.

Literatur

- Becker, Rolf/Mays, Anja (2003): Soziale Herkunft, politische Sozialisation und Wählen im Lebensverlauf. In: Politische Vierteljahresschrift 44, H. 1, S. 19–40.
- Böhm-Kasper, Oliver (2006): Schulische und politische Partizipation von Jugendlichen. Welchen Einfluss haben Schule, Familie und Gleichaltrige auf die politische Teilhabe Heranwachsender? In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 1, H. 3, S. 353–368.
- Bohnsack, Ralf (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2020): Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthafteit. In: Ecarius, Jutta/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich, S. 21–48.
- Bohnsack, Ralf (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 10. Auflage. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
- Claußen, Bernhard (1996): Die Politisierung des Menschen und die Instanzen der politischen Sozialisation: Problemfelder gesellschaftlicher Alltagspraxis und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. In: Claußen, Bernhard (Hrsg.): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch. Opladen: Leske und Budrich, S. 15–48.
- Dehnavi, Morvarid (2016): Zur Bedeutung von Geschlechterdifferenzerfahrungen für Identitätsbildung und politisches Handeln. In: Groppe, Carola/Kluchert, Gerhard/Matthes, Eva (Hrsg.): Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem. Wiesbaden: Springer VS, S. 321–338.
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2002): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main: Fischer.
- Geißler, Rainer (1996): Politische Sozialisation in der Familie. In: Claußen, Bernhard (Hrsg.): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch. 1. Auflage. Opladen: Leske und Budrich, S. 51–70.
- Greenstein, Fred I. (1968): Political Socialisation. In: Sills, David L. (Hrsg.): International Encyclopedia of the Social Science. New York: MacMillan and Free Press, S. 551–555.
- Griese, Hartmut M. (2016): Die soziologische Perspektive: Peers und ihre Bedeutung für die gesellschaftliche (Des-)Integration. In: Köhler, Sina-Mareen/Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicole (Hrsg.): Handbuch Peerforschung. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich, S. 55–73.
- Hillebrand, Katrin/Zenner, Kristina/Schmidt, Tobias/Kühnel, Wolfgang/Willems, Helmut (2015): Politisches Engagement und Selbstverständnis linksaffiner Jugendlicher. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Hopf, Christel/Hopf, Wulf (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation. 1. Auflage. Weinheim und München: Juventa.

- Kötters-König, Catrin (2002): Zur Bedeutung familialer Erfahrungen für die politische Aktivitätsbereitschaft von Jugendlichen. In: Krüger, Heinz-Hermann/Reinhardt, Sibylle/Kötters-König, Catrin/Pfaff, Nicolle/Schmidt, Ralf/Krappidel, Adrienne/Tillmann, Frank (Hrsg.): *Jugend und Demokratie – politische Bildung auf dem Prüfstand. Eine quantitative und qualitative Studie aus Sachsen-Anhalt*. Opladen: Leske und Budrich, S. 179–206.
- Krüger, Heinz-Hermann (2007): *Jugend, Jugendforschung*. In: Tenorth, Heinz-Elmar/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): *Lexikon der Pädagogik*. Studienausgabe. Weinheim und Basel: Beltz, S. 370–373.
- Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicolle (2008): *Peerbeziehungen und schulische Bildungsbiographien – Einleitung*. In: Krüger, Heinz-Hermann/Köhler, Sina-Mareen/Zschach, Maren/Pfaff, Nicolle (Hrsg.): *Kinder und Ihre Peers. Freundschaftsbeziehungen und schulische Bildungsbiographien*. Opladen: Barbara Budrich, S. 11–32.
- Neundorff, Anja/Smets, Kaat/García-Albacete, Gema M. (2013): *Homemade Citizens: The Development of Political Interest during Adolescence and Young Adulthood*. In: *Acta Politica* 48, H. 1, S. 92–116.
- Noack, Peter/Gniewosz, Burkhard (2009): *Politische Sozialisation*. In: Beelmann, Andreas/Jonas, Kai J. (Hrsg.): *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–153.
- Nohl, Arnd-Michael (2022): *Politische Sozialisation, Protest und Populismus. Erkundungen am Rande der repräsentativen Demokratie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Pfaff, Nicolle (2006): *Jugendkultur und Politisierung. Eine multimethodische Studie zur Entwicklung politischer Orientierungen im Jugendalter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Quenzel, Gudrun/Hurrelmann, Klaus (2022): *Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*, 14., überarb. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Quintelier, Ellen (2015): *Engaging Adolescents in Politics. The Longitudinal Effect of Political Socialization Agents*. In: *Youth & Society* 47, H. 1, S. 51–69.
- Rippl, Susanne (2015): *Politische Sozialisation*. In: Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung*. 8. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz, S. 733–752.
- Schütze, Fritz (1976): *Zur linguistischen und soziologischen Analyse von Erzählungen*. In: Dux, Günther/Luckmann, Thomas (Hrsg.): *Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7–41.
- Schütze, Fritz (1987): *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können*. Fernuniversität-Gesamthochschule, Fachbereich Erziehungs-, Sozial- u. Geisteswissenschaft, Hagen.
- Wiesner, Reinhard/Wapler, Friederike (Hrsg.) (2022): *SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe: Kommentar*, 6. Aufl. München: C. H. Beck.
- Zschach, Maren (2022): *Identitätskonstruktionen und Lebenszeitverständnis von Kindern. Identitätsbezogene Passungen, Lebenszeitbewertungen, Zukunftsvorstellungen*. Wiesbaden: Springer VS.

„Wir sind halt n Landkreis wo find ich
jedenfalls sehr viel rumgeheult wird,
aber nichts gemacht wird“

Bedingungen für und Formen von politischem
Engagement junger Menschen in ländlichen Regionen

Marco Schott & Johanna Häring

1. Einleitung

Seit einiger Zeit ist das Interesse an Politisierungsprozessen im Jugendalter wieder gestiegen, wobei immer auch Fragen nach dem politischen Engagement, der politischen Partizipation und politischen Orientierungen und Einstellungen von Jugendlichen eine zentrale Rolle spielen. Im vorliegenden Artikel wollen wir uns auf das politische Engagement von Jugendlichen konzentrieren, die in ländlich geprägten Regionen aktiv sind. In unserer qualitativen Erhebung in zwei ausgewählten Sozialräumen arbeiten wir mittels Interviews mit Vertreter:innen der Lokalpolitik, Jugendsozialarbeit, Freizeitgruppenleiter:innen, aber zentral mittels Gruppendiskussionen mit jungen Menschen heraus, wie politische Sozialisationsprozesse in zwei ausgewählten Sozialräumen aus dem Blickwinkel junger Menschen und der mit ihnen interagierenden Fachkräfte ausgestaltet sind. Hierbei wählen wir einen theoretischen Zugang über den Begriff der politischen Sozialisation (u. a. Greenstein 1970). Damit ist sowohl eine Perspektive auf die prozesshafte Entwicklung einer politisch denkenden und handelnden Persönlichkeit (vgl. Heitmeyer 1992) möglich als auch auf die sozialisatorischen Kontexte (vgl. Abendschön 2013), die einen Einfluss auf die Ausbildung politischer Orientierungen, Haltungen und Handlungen haben. In diesem Zusammenhang werden meist Kontexte wie der familiäre Hintergrund, Peer-Beziehungen, Schule oder digitaler Medien miteinander diskutiert (vgl. ebd.; Claußen 1996; Rippl 2015; Nohl 2022).

Seltener geht es darum, welche Rolle der (Sozial-)Raum für die politische Sozialisation von Jugendlichen spielt. Da Räume immer auch sozial produziert sind, tragen sie dazu bei, Gesellschaft zu strukturieren, zum anderen sind (Sozial-)Räume auch von der Gesellschaft strukturiert und werden im gesellschaftlichen Prozess immer wieder verändert (vgl. Löw/Sturm 2005, S. 44). Raum kann demnach als Bedingung und Ausdruck sozialer Handlungen verstanden werden (vgl. Kessler/Reutlinger 2019). Mit Hilfe dieser Perspektive wird eine mehrdimensionale Betrachtung lokaler Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen

und deren Einfluss auf das Herausbilden des politischen Engagements möglich. Sowohl infrastrukturelle Rahmenbedingungen, (Jugend-)Szenen, ökonomische als auch kulturelle Faktoren, die in bestimmten Räumen charakterisierend sind, prägen die lokal- bzw. regionalspezifischen (politischen) Sozialisationsprozesse.

Ins Zentrum der sozialraumbezogenen Forschung der Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention (AFS)¹ rückt somit das Wechselspiel zwischen den verfügbaren Gelegenheitsstrukturen sowie Möglichkeiten der Partizipation und deren Aneignung durch Gruppen junger Menschen.

Im Beitrag geht es speziell um Bedingungen für und Formen von politischem Engagement junger Menschen, die aus dem empirischen Material zweier Gruppendiskussionen rekonstruiert wurden. Unter der Annahme, dass die politische Sozialisation auch von sozialräumlichen Bedingungen geprägt ist, konzentrieren wir uns auf politisch engagierte Jugendliche, die in den jeweiligen Mittelstädten in politischen Gruppen aktiv sind. Dabei sind die Jugendlichen vor Ort mit bestimmten Anforderungen konfrontiert, die einen Einfluss auf ihre politischen Haltungen, Orientierungen und besonders ihr Engagement haben. In einem ersten Schritt richten wir den Blick auf theoretische Überlegungen in Bezug auf die politische Sozialisation und den Einfluss des Sozialraums. Im Anschluss gehen wir näher auf die Studie und das hier verwendete Material ein, um dann ausführlicher die empirischen Ergebnisse vorzustellen, die einen Fokus auf das jugendliche politische Engagement in den beiden Städten haben.

2. Einordnung in den theoretischen Kontext

Sowohl der Begriff der politischen Sozialisation als auch der Begriff des Sozialraums bedarf einer konzeptionellen Klärung bzw. Einordnung. So soll hier nun zunächst erläutert werden, auf welche theoretischen Konstrukte wir uns im Weiteren beziehen, sodass die empirischen Befunde verständlich rückgebunden und kontextualisiert werden können.

1 Die AFS ist ein Projekt des Deutschen Jugendinstituts e. V. in Halle und wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie Leben!“ gefördert (aktuelle Förderperiode 2020–2024). Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen die Verantwortung.

2.1 Politisches Engagement und Politische Sozialisation junger Menschen

Im vorliegenden Beitrag konzentrieren wir uns auf politische engagierte Jugendliche, wobei wir das politische Engagement als einen Teil der politischen Sozialisation verstehen. Dabei orientieren wir uns bei der Definition und Erforschung politischer Sozialisation an der Vorgehensweise von Nohl (2022). Für ihn geht es bei „politische[r] Sozialisation – vor dem Hintergrund einer interaktionsbasierten Sozialisation in konjunktive Erfahrungsräume und Rollen – [um] politische Rollenorientierungen und eine politische Weltanschauung als Komponenten eines politischen Habitus“ (Nohl 2022, S. 75).

In diesem Prozess spielt das Individuum gemäß interaktionistischer Grundannahmen, bei denen im Rahmen der Sozialisations- bzw. Jugendforschung Ideen der Handlungsbefähigung des „produktiv-realitätsverarbeitenden Subjekt(es)“ (Hurrelmann/Bauer 2021, S. 97) im Zentrum stehen, eine aktive Rolle. Junge Menschen eignen sich demzufolge einen politischen Habitus an, der in einer beständigen Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt modifiziert wird. Konkret bezieht sich die politische Sozialisation sowohl auf manifeste Inhalte politischer Bildung, die gezielt gelehrt werden (z.B. in der Schule), als auch auf Sozialisationsaspekte, die mehr oder weniger latent angeeignet werden. Nohl (2022) unterscheidet zwischen protopolitischen und politischen Erfahrungen. Vorphysische oder protopolitische Handlungszusammenhänge bringen Entscheidungen hervor, die nur die im Handlungszusammenhang direkt involvierten Personen binden, den politischen Handlungszusammenhang betreffen wiederum über das vorhandene Kollektiv hinausgehend Personen und sind öffentlich relevant (Nohl 2022, S. 47). Gerade die Möglichkeit der Problematisierung und Infragestellung von erlernten, sozialisierten Selbstverständlichkeiten, Normen und Handlungserwartungen kann bereits entstandene Erfahrungen und Handlungsweisen erweitern sowie die „politische Weltanschauung verändern“ (Nohl 2022, S. 58). Alles was „nicht einfach hingenommen, sondern zum Gegenstand einer Auseinandersetzung gemacht wird, kann zur Quelle (proto) politischer Erfahrungen werden“ (ebd., S. 57).

Verschiedene Sozialisationsinstanzen sind für die Herausbildung der politischen Orientierungen zentral. Das sind neben der Familie, der Schule, Peer-groups und digitalen Medien, auch Institutionen mit pädagogischer Relevanz in der Freizeit, wie die außerschulische (politische) Jugendbildung, caritative Vereine und Sportvereine, religiöse Angebote sowie in bestimmten Fällen Institutionen, wie der Strafvollzug oder die Heimerziehung (vgl. Claußen 1996; Abend-schön 2013; Nohl 2022). Dabei haben die jeweiligen Kontexte vielfach einen parallelen, neben-, durch- oder miteinander verbundenen Einfluss auf Menschen, dieser kann sich je nach Intensität und Dauer gegenseitig verstärken, abschwächen, oder auch in bestimmten Punkten widersprechen (vgl. Claußen 1996,

S. 32 f.). So haben auch die allgemeinen Lebensumstände „als flankierende Sozialisationsinstanzen“ (Claußen 1996, S. 34) einen Einfluss, zu ihnen gehören die generellen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, die individuelle wirtschaftliche und berufliche Lage, die hiermit verknüpften Konsum- und Freizeitmöglichkeiten, oder der Einfluss räumlicher Gegebenheiten, wie die sozialen und strukturellen Bedingungen in ländlichen Regionen.

Im Folgenden beziehen wir uns in erster Linie auf den politisch bedeutsamen Gehalt von Sozialisationsprozessen innerhalb ausgewählter Sozialräume. Für diese Klärung ist eine Einordnung des Begriffs des Sozialraums und seines Einflusses auf Prozesse der politischen Sozialisation notwendig.

2.2 Bedeutung des Sozialraums für die politische Sozialisation

Grundlegend weist der Begriff des Sozialraums daraufhin hin, dass Räume nicht nur feste Strukturen, sondern immer auch Ergebnisse sozialer Prozesse sind. Gleichzeitig wirken die konstruierten Raumordnungen aber relativ unabhängig auf die Handlungsebene zurück. Der sie umgebende Sozialraum bildet für junge Menschen eine relevante Erfahrungs- und Orientierungskategorie, ihm kommt eine wesentliche Funktion bei der Ausprägung ihrer Lebensentwürfe zu (vgl. Kilb 2012, S. 615). Spezifische Ausgestaltungen von Sozialräumen bieten Jugendlichen eine Vielzahl an Möglichkeiten (oder schränken diese ggf. auch mehr oder weniger stark ein), die für die Entwicklung der Identität und eine Erweiterung des Handlungsspielraums von Bedeutung sind (vgl. Wehmeyer 2010, S. 9). Gleichzeitig eignen sich Jugendliche den Raum selbstständig an und gestalten diesen mit (vgl. ebd., S. 154). Diese Möglichkeit bietet sich vor allem in der außerschulischen Freizeitgestaltung.

Die Freizeit ist der Bereich der Lebenswelt, in dem eine Vielzahl informeller (politischer) Bildungs- und Erfahrungsmöglichkeiten stattfindet. Sport, Musik, Angebote von Vereinen oder Organisationen, aber auch Cliquen und Peergroups sind zentrale Lernorte im Jugendalter (vgl. Wehmeyer 2010, S. 68). Gerade die Jugendarbeit in Vereinen, kommunaler oder kirchlicher Träger, bietet Jugendlichen die Möglichkeit zu kommunikativem und praktischem Handeln und zur internen Mitbestimmung, in manchen Fällen auch zur Verständigung in der Öffentlichkeit (vgl. Maykus 2017, S. 143). Aber auch jugendliche Freiräume, in Form von (quasi-)selbstverwalteten Strukturen, wie Jugendkulturzentren, sind wichtige Orte für (proto-)politische Erfahrungen und Handlungen. Dabei ist die Auswahl dieser Angebote von persönlichen Präferenzen, sozialen Ungleichheiten und lokalen Verfügbarkeiten abhängig. Neben den Möglichkeiten der Freizeitgestaltung bieten auch kommunale politische Prozesse politische Beteiligungschancen für junge Menschen, indem sich verständigt und gemeinsam über strittige Fragen beraten und entschieden werden muss. Gerade für Jugendliche ist dabei

zentral, ob und wie sie in diesen Prozessen Berücksichtigung finden. Darüber hinaus haben politische Themen, Debatten und das politische Klima innerhalb des Sozialraums einen Einfluss auf politische Sozialisationsprozesse Jugendlicher.

Ein Blick auf verschiedene Studien zeigt, dass nicht nur eine einfache Dichotomie zwischen ländlichen und urbanen Räumen ins Leere führt, sondern auch in Bezug auf den ländlichen Raum unterschiedliche Strukturvoraussetzungen, wie die Situation auf dem Arbeitsmarkt, eine Nähe zu Großstädten oder die Altersstruktur zentral sind. Diese beeinflussen die Teilhabemöglichkeiten der politischen Artikulation, betreffen Angebote der Jugendarbeit, aber auch die digitale Infrastruktur, die öffentliche Mobilität oder weiterführende Bildungsangebote (vgl. Beierle et al. 2016, S. 19). Innerhalb der Jugendforschung gibt es eine lebendige Debatte über den Bezug von regionalen Disparitäten auf Bildungs- und Freizeitangebote von Jugendlichen, Peeraktivitäten oder Jugendkulturen (vgl. Ludwig 2021), vorherrschende Partizipationsmöglichkeiten und -vorstellungen (vgl. Walter et al. 2019), sowie die Zukunfts- und Bleibevorstellungen (vgl. May 2011). Jugendliche sind diesen regional-räumlich ungleichen Bedingungen nicht passiv ausgeliefert, vielmehr ist ihnen eine Auseinandersetzung mit den je spezifischen räumlichen Strukturen auferlegt, die zu eigenen jugendlichen Praxen führen kann (vgl. Ludwig 2021, S. 22).

Aus diesen Überlegungen heraus, konzentrieren wir uns in Forschungsfragen und Sampling auf Freizeitangebote und Möglichkeiten des Engagements in zwei ausgewählten Sozialräumen. Dies begründet sich darin, dass uns das Feld selbstgewählter, freiwilliger Aktivitäten und Kontakte besonders geeignet erscheint, um politisches Interesse, Einstellungen und Handlungspraxen abzubilden, die u. a. im Rahmen von Partizipation in Vereinen und Verbänden und politisch relevantem Engagement zum Ausdruck kommen. Hierüber soll ein differenzierter Blick auf den wechselseitigen Einfluss zwischen Sozialraum und den Erfahrungen und Möglichkeiten von jungen Menschen gewonnen werden. Dabei rücken sowohl Beteiligungs- und Partizipationsmöglichkeiten, individuelle sowie gruppenbezogene politische Erfahrungsmöglichkeiten, jugendliche Politik- und Raumvorstellungen als auch vorherrschende gesellschaftspolitische Themen ins Zentrum der Auswertung.

3. Methoden und Sampling

Erhebungskontext für die Studie sind zwei Mittelstädte (jeweils ca. 20.000 Einwohner:innen), die im Folgenden anonymisiert als Rotberg in Niedersachsen und Grüntal in Sachsen-Anhalt bezeichnet werden. Diese Ausrichtung begründet sich zum einen darin, dass zwar ein Großteil der Menschen in Deutschland in Mittelstädten lebt, diese Ortschaften jedoch nur selten Gegenstand empirischer Sozialforschung sind. In dieser Untersuchung soll hingegen genau diese Form

des Wohnens und Lebens in den Blick genommen werden, die weder als urban noch als klassisch ländlich definiert werden kann. Zudem bieten mittelstädtische Kontexte die Möglichkeit, den unmittelbaren Sozialraum nahezu umfassend zu rekonstruieren, da zumindest die institutionellen und offiziellen Freizeitangebote für junge Menschen begrenzt sowie der Stadtraum weitestgehend überschaubar sind.

Die Auswahl der beiden Mittelstädte orientiert sich an einem Minimalkontrast, sodass die Orte in Bezug auf sozioökonomische Lebensbedingungen, wie das durchschnittliche Haushaltseinkommen, die Altersstruktur und die Arbeitslosenquote sehr ähnlich aufgestellt sind. Auch die Angebote an Bildungs- und Freizeitangeboten, Vereinen und (sozio-)kulturellen Einrichtungen weichen in beiden Orten kaum voneinander ab. Zudem zeichnen sich beide Mittelstädte dadurch aus, dass sie jeweils die Zentren ländlicher Landkreise sind sowie in der jeweils näheren Umgebung auch eine Großstadt liegt. Da Rotberg in Niedersachsen und Grüntal in Sachsen-Anhalt liegt, ermöglicht die Auswahl der Erhebungsorte außerdem einen Ost-West-Vergleich, auch wenn dieser nicht das zentrale Forschungsinteresse darstellt.

Wie oben bereits erwähnt, konzentriert sich unsere Studie auf die Möglichkeiten und Bedingungen politischer Sozialisation junger Menschen im Freizeit- und Peerbereich. Dies spiegelt sich auch in unserem Sample wider, das zum einen Experteninterviews mit Fachkräften und zum anderen Gruppendiskussionen mit Jugendlichen umfasst. Die Einzelinterviews sollen sowohl eine Perspektive Erwachsener auf den Sozialraum und die Jugendlichen abbilden als auch als Vorbereitung und Zugang zu den Gruppendiskussionen mit jungen Menschen dienen. So wurden in beiden Mittelstädten Akteur:innen aus der kommunalen Verwaltung (Bürgermeister, Vorsitzende der Jugendhilfeausschüsse, Vertreter:innen der örtlichen Polizei) sowie aus der pädagogischen Fachpraxis und Vereinsarbeit (Streetwork, Sozialarbeiter:in aus dem Jugendtreff, Gruppenleitung Freiwillige Feuerwehr, Jugendpfarrer, etc.) interviewt. Zentrales Material der Studie sind jedoch die Gruppendiskussionen mit jungen Menschen. Hierfür wurden bisher insgesamt zehn Diskussionen mit natürlichen Gruppen erhoben, die sich in ihrer Freizeit treffen oder in Vereinen organisieren. Das Spektrum der Gruppen reicht von religiösen bzw. kirchlichen, über die Jugendfeuerwehr bis hin zu politisch aktiven Gruppen wie beispielsweise Jugendparteiorganisationen oder Fridays-For-Future-Gruppen.

Die folgenden empirischen Beispiele basieren auf Material aus zwei Gruppendiskussionen, die zum einen mit der Jungen Union (JU) in Rotberg und zum anderen der Fridays For Future (FFF) Ortsgruppe in Grüntal geführt wurden. Diese Auswahl ermöglicht sowohl den Vergleich zwischen einer eher konservativen und einer an Nachhaltigkeit orientierten Ausrichtung des Engagements als auch den Einbezug beider Sozialräume. Die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Organisationsform, die bei Fridays For Future stärker kollektiv

durch Treffen in Plena und bei der Jungen Union durch feste Sitzungen und klare Ordnungen gekennzeichnet ist. Zudem befinden sich die Mitglieder von Fridays For Future noch in der schulischen Ausbildung und streben zum Zeitpunkt des Interviews ihr Abitur an, während die Interviewten der Jungen Union in beruflicher Ausbildung oder bereits teilweise berufstätig sind.

Bei den Gruppendiskussionen wurde zunächst ein Stimulus zur Erzählung der Gruppenentstehung und gemeinsamen Erfahrungen gesetzt und später Erzählungen über das (sozial-)räumliche Umfeld sowie das eigene (Nicht-)Engagement angeregt. Für diesen Beitrag wurde bei der Auswertung der Fokus auf die Sozialraumfrage gelegt, das heißt, der Frage danach, wie die Interviewten von ihrer unmittelbaren materiellen und immateriellen Umgebung erzählen und was das für ihre (politische) Sozialisation bedeutet. In Anlehnung an die Grounded Theory Methodologie (Glaser/Strauss 1967) sollen mittels einer sequentiell-interpretativen Auswertung des offenen Kodierens und durch den permanenten Vergleich und die Kontrastierung Themen und Dimensionen identifiziert werden, die für die politische Sozialisation in den von uns untersuchten Sozialräumen relevant sind. Da es sich um eine laufende Studie handelt, sind die hier vorgestellten Konzepte als vorläufige Zwischenbefunde zu verstehen, ohne jedoch ihren wissenschaftlichen Mehrwert in Frage zu stellen.

4. Spannungsverhältnisse zwischen empirisch rekonstruierten Aspekten politisch bedeutsamer Sozialisation

Mittels der rekonstruktiven Auswertung der beiden Gruppendiskussionen ließen sich zentrale, teils miteinander konkurrierende Aspekte identifizieren, die das Feld des politischen Engagements in den beiden untersuchten Sozialräumen charakterisieren. In diesen Spannungsfeldern bewegen sich auch die politischen Praktiken der Jugendlichen, besonders wurde darüber auch der Einfluss der sozialräumlichen Gelegenheitsstrukturen auf die entsprechenden Ausdeutungen und Orientierungen der Jugendlichen deutlich. So ließ sich über den Schritt der Systematisierung der Spannungsverhältnisse das Wirken des jeweiligen Sozialraums für das politische Engagement der Jugendlichen herausarbeiten. Im Folgenden werden die drei zentralen Spannungsverhältnisse vorgestellt.

4.1 Zwischen selbstgewählter Distinktion und dem Wunsch nach Anerkennung

Bei beiden Gruppen wird ein Spannungsverhältnis zwischen Distinktion und Anerkennung deutlich. Hierbei grenzen sich die interviewten Gruppen sowohl von anderen Jugendlichen in ihrer Stadt und Region als auch gegenüber Erwachsenen

ab. Innerhalb der Abgrenzung lässt sich aber auch immer ein Wunsch nach Anerkennung der eigenen Position, Haltung und Praxis wiederfinden.

Bei der Jungen Union wird dieses in den Aussagen des Vorsitzenden zu ihrer politischen Arbeit deutlich. So sind sie zwar die Jugendorganisation der lokalen CDU und sehen auch ihre Aufgabe darin, junge Menschen für die Politik der CDU zu begeistern, grenzen sich aber davon ab, reine Jungwählerakquise zu betreiben:

„viele Parteien sehen das wie folgt sie erwarten von ihren Jugendorganisationen dass die so Veranstaltungen machen und junge Wähler locken (.) das hat unsre CDU natürlich auch gemacht aber ich find das nicht der richtige Weg ich versuche eher meinen Verband dahingehend zu führen dass ich junge Leute ähm heranziehe (.) um gemeinsam mit denen neue und zukunftsorientierte Politik zu gestalten“ (JU Rotberg: 15–23)

Das politische Engagement der Mitglieder der Jungen Union wird hier als eigenständig dargestellt und von den Erwartungen der ansässigen CDU, junge Wähler:innen durch Veranstaltungen „anzulocken“, abgegrenzt. Die Gruppe sieht ihre Rolle vielmehr in der Etablierung eines eigenständigen Umsetzungsformates, in der junge Menschen an die Politik „herangezogen“ werden, um neue, zukunftsorientierte Politik zu machen. Daraus ergibt sich ein engagiertes, auf langfristige Mitarbeit ausgelegtes und an der Zukunft ausgerichtetes Politikverständnis, das sich in der Praxis der Gruppe äußert, dass sie hauptsächlich *„politisch kontroverse Diskussionen [führen] wo am Ende des Tages auch Anträge ausgearbeitet werden die wir dann im Kreisvorstand besprechen“* (JU Rotberg: 24f.). Sie wollen einen Einfluss auf Politik in ihrer Region im Allgemeinen und im Besonderen auf die Ausrichtung der lokalen, aber auch überregionalen CDU nehmen. Dies kann als eine eigensinnige politische Strategie gesehen werden, die sich deutlich von den Erwartungen der (lokalen) Mutterpartei abgrenzt. Die Jugendpolitik in ihrer Stadt kritisieren sie als *„aggressive Antijugendpolitik“* (JU Rotberg: 215). Sie setzen sich hingegen für jugendliche Themen ein und versuchen über Anträge im Stadtrat Einfluss zu nehmen.

In der oben zitierten Passage werden auch die geordneten und formalisierten Abläufe ihrer politischen Praxis deutlich. Die Mitarbeit in der Jungen Union ist weniger eine entspannungsbezogene Freizeitpraxis, sondern soll auf den Einstieg in die Politik vorbereiten. Dies geht auch mit gewissen Anforderungen an die Mitglieder einher, die in den Äußerungen über andere Jugendliche in der Stadt deutlich werden. Diese werden als politisch uninteressiert und wenig politisch engagiert dargestellt. Sie selbst orientieren sich an Tugenden wie Fleiß und Verantwortungsübernahme, gerade diese Eigenschaften unterscheidet sie von anderen:

„das erste was ich höre wenn ich jemanden kennenlerne in meinem Alltag wie du engagierst dich politisch da hätte-ich ja gar keine Lust drauf wenn ich Feierabend hab dann

möcht-ich am liebsten vor die Playstation oder geh mit Freunden aus, und das ist glaub-ich einfach Engagement Fleiß ähm Verantwortung übernehmen darauf haben die wenigsten einfach keine Lust“ (JU Rotberg: 590–596)

Politisches Engagement wird hier mit Verantwortungsübernahme und Verzicht auf jugendliche Freizeitgestaltung assoziiert, es bedeute für die Mitglieder der Jungen Union auch eine gewisse Entbehrung im Privatleben. In der Passage wird deutlich, dass es laut ihrem Selbstverständnis ihr Engagement und die damit verknüpften Tugenden sind, was sie von anderen Jugendlichen vor Ort unterscheide.

Auffällig ist die Verhandlung der Spannungsverhältnisse zwischen Distinktion und Anerkennung. Die Junge Union bewegt sich dabei zwischen Eigensinn, (Re-)Präsentation sowie Verantwortung und Verzicht. Auf der einen Seite grenzt sie sich von den Wünschen der lokalen CDU – nämlich Jungwähler:innen mit „Spaßveranstaltungen“ (JU Rotberg, Z. 23) zum Wählen zu animieren – ab. Mit dem Engagement in Form von politischen Diskussionen und dem Einbringen von Anträgen positionieren sie sich als politischer Akteur, der nach Einfluss und Anerkennung innerhalb der Lokalpolitik strebt. Dieses Engagement geht mit einem hohen Anspruch und zeitlichen Ressourcen einher, erfordert Fleiß, Verantwortungsübernahme und Verzicht auf jugendlichen Leichtsinn, auch um ernstgenommen zu werden. Hierbei grenzen sie sich zwangsweise von ihren jugendlichen Peers ab und entwerfen ein an gesellschaftspolitisch relevanten Tugenden ausgerichtetes Selbstbild. Die Gleichaltrigen in ihrer unmittelbaren Umgebung werden als politisch uninteressiert dargestellt. Dabei äußern sie die Sorge, dass ihr Agieren von den anderen Jugendlichen als „spießig“ (JU Rotberg, Z. 607) wahrgenommen wird und sie somit weniger hip und cool sind.

Auch in der Gruppe der Jugendlichen, die sich bei Fridays For Future in Grüntal engagieren, wird ein Spannungsverhältnis zwischen Distinktion und Anerkennung sichtbar, das einen Einfluss auf ihr politisches Agieren hat. Besonders starke Unzufriedenheit wird mit der Lokalpolitik und den politischen Einstellungen der Menschen in der Region geäußert. Kritisiert wird, dass *„grad für die Jugendlichen wenig passiert und in umweltökologischen Aspekten gefühlt nichts“* (FFF Grüntal: 107–109). Und weiter:

„wir sind halt n Landkreis wo find ich jedenfalls sehr viel rumgeheult wird, aber nichts gemacht wird, ähm die Leute beschwerten sich über alles mögliche (.) dass es dreckich is und so weiter“ (FFF Grüntal: 158–161)

An ihrer Region kritisieren sie sowohl den Mangel an politischeren Auseinandersetzungen mit den Themen Jugend und Klima als auch ein generelles Fehlen politischen Engagements. Die Mehrheit vor Ort ist der interviewten Gruppe zufolge eher rechts und kritisch gegenüber den Zielen von Fridays For Future eingestellt. Sie vollziehen somit eine deutliche Abgrenzung gegenüber einem

Gros der Menschen in der Region. Mit ihren politischen Aktionen versuchen sie, politische Auseinandersetzungen anzuregen. Mittels öffentlicher Kundgebungen und Demonstrationen auf dem Marktplatz versuchen sie gezielt die lokale Öffentlichkeit zu adressieren. Ein zentraler Erfolg hierbei war für sie die Erwähnung einer ihrer Aktionen in der Lokalzeitung. Initialzündung für ihr Engagement war eine Demonstration von Fridays For Future in der nächsten größeren Stadt. Hier wurde für viele eine erste gemeinschaftliche Erfahrung unter Gleichgesinnten ermöglicht. Das Gefühl von Zusammenschluss und Vergemeinschaftung prägte maßgeblich ihren Politisierungsprozess, was sie versuchen auch auf ihre Stadt zu übertragen:

„und vor allem (.) auch einfache Leute die das vielleicht auch überhaupt nicht so sehen einfach mal auch hier aufn Marktplatz zu bringen damit des auch für die Leute hier in der Region nicht immer in Blumheim stattfindet oder in Wiesenstedt sondern (.) hey es gibt auch bei uns die Jugend die (.) das irgendwie ähnlich sieht, das waren glaube meine Grundgedanken dabei“ (FFF Grüntal: 111–115)

In der Passage wird zusätzlich die Motivation der Gruppe für ihr politisches Engagement benannt. Sie wollen Sichtbarkeit für politisch engagierte Jugendliche wie sie selbst schaffen, die auch abseits der urbanen Zentren aktiv sind. Durch die Gründung von Fridays For Future vor Ort, ergab sich für sie die Möglichkeit des Ausbruchs aus der Lethargie in der Region. Dabei scheint es den Jugendlichen am wichtigsten zu sein, etwas vor Ort zu tun, das auf Verständnis und Anerkennung ihrer Mitbürger:innen stößt. Sie wollen gerade wegen ihrer politischen Orientierungen, die nicht dem empfundenen Mainstream vor Ort entsprechen, als (politische) Subjekte ernstgenommen werden und hoffen so ein Gegengewicht gegenüber tendenziell rechten, passiven oder unzufriedenen Mitbürger:innen zu etablieren. Dabei zeigt sich auch, ähnlich wie bei der Jungen Union, dass in Distinktion immer auch ein Bedürfnis nach Anerkennung eingeschrieben ist, welches einen Einfluss auf das politische Agieren vor Ort hat.

4.2 Zwischen regionaler Verankerung und individueller Zukunftsplanung

Ein weiteres Dilemma, das sich aus dem Wechselverhältnis zwischen Jugend, ländlicher Region und politischem Engagement ergibt, betrifft die (emotionale) Verbundenheit mit der Region auf der einen Seite und die Gestaltungsmöglichkeit der eigenen, individuellen Zukunft auf der anderen. So zeichnet sich in beiden interviewten Gruppen ein starkes Verantwortungsgefühl gegenüber ihrer jeweiligen Herkunftsregion ab, wie sich prägnant an der eben zitierten Passage nachvollziehen lässt.

Ein Mitglied der Grüntaler Ortsgruppe von Fridays For Future betont auf die Frage nach deren Gründungsgeschichte das Ziel, öffentlichkeitswirksam aufzuzeigen, dass es in ihrer Region engagierte Jugendliche gibt. Dies kontrastiert er unter Verweis auf die beiden nächstgelegenen größeren Städte, die bereits als Orte für jugendlichen Aktivismus bekannt sind. Anstatt sich also den bestehenden und teilweise einflussreicheren Gruppen in den Großstädten anzuschließen, entschieden sich die Grüntaler Jugendlichen für die Gründung einer eigenen Ortsgruppe. Neben logistisch-infrastrukturellen Überlegungen, stellen die Interviewten jedoch viel stärker ihr Bedürfnis, vor Ort etwas zu bewegen ins Zentrum ihrer Erzählung. Insbesondere der Verweis auf den Marktplatz (wie am Ende von 4.1 erwähnt) gewinnt nur dadurch an Sinn, dass es um lokale Sichtbarkeit und Veränderung geht und zudem die eigene Mittelstadt bzw. Region als Bezugsgröße fungiert. Zudem wird deutlich, dass es ein Anliegen der Gruppe ist, ihre Region auch nach außen hin angemessen zu vertreten und für diese einzustehen:

„es geht find ich auch n bisschen darum so das Image von an sich Sonnenberg-Mondstein und auch von uns Jugendlichen sozusagen also erstens dass Sonnenberg-Mondstein nich nur irgendwelche rechten Leute sind, sondern dass auch hier ähm (unv.) wird und vor allem dass ähm auch wir jungen Menschen uns dafür interessieren“ (FFF Grüntal: 120–125)

Im Hinblick auf die ökonomisch schwierige Lage vor Ort gewinnt die empfundene Verantwortung für das Ansehen und die Zukunft der eigenen Region zudem an Bedeutung. So ist auffällig, dass in nahezu jedem Interview, das im Laufe der empirischen Studie geführt wurde, die *Strukturschwäche* der beiden kleinstädtischen Regionen hervorgehoben oder zumindest benannt wurde. Diese Terminologie und die damit zusammenhängenden Bezüge wurden nicht nur von den interviewten Erwachsenen aus der kommunalen Verwaltung und pädagogischen Fachpraxis, sondern eben auch von den jungen Menschen selbst herangezogen, um ihre Umgebung zu beschreiben. Der Vorsitzende der Jungen Union in Rotberg weist z. B. auf folgende Problematik hin:

„ähm naja wir haben ja das in Rotberg ja mit dem Strukturwandel wir hatten ja den WIRTSCHAFTSZWEIG da warn ja auch relativ gute Jobs oder viele (.) das ist jetzt schon seitn paar Jahren weggefallen und jetzt bekommen wir ja zum Beispiel auch diese neunzig Millionen Förderung hier vom Bund ähm um den Strukturwandel zu gestalten aber nichtsdestotrotz das ist seitdem ja auch alles stark zurückgegangen hier in Rotberg so dass junge Leute studieren gehen und danach hier nicht wieder herkommen und wir ne relativ alte Bevölkerung hier in Rotberg dadurch haben“ (JU Rotberg: 125–133)

Sowohl in Rotberg als auch in Grüntal liegen die ökonomisch stärksten Zeiten in der Vergangenheit. Beide Regionen sind erheblich von einem inzwischen nicht mehr prosperierenden Wirtschaftszweig geprägt, den die interviewten Jugendlichen

jedoch nicht mehr aktiv miterlebt haben. Dennoch spielt diese wirtschaftlich erfolgreichere Vergangenheit nach wie vor eine große Rolle in der Erzählung der jungen Menschen und für das Selbstverständnis der Region. Dies deutet darauf hin, dass die Erfahrung des Strukturwandels bzw. das Erliegen eines prägenden Wirtschaftsfaktors mehrere Generationen prägt und sich noch immer im regionalen Bewusstsein bzw. der regionalen Identität auch junger Menschen niederschlägt. Hinzu kommt die Problematik des demographischen Wandels, von der viele ländliche Regionen in Deutschland, so auch die von uns untersuchten Erhebungsräume, betroffen sind. Während die Junge Union in Rotberg bedauert und kritisiert, dass junge Menschen die Region verlassen und somit vor Ort wenig interessante Angebote für Jugendliche initiiert bzw. betrieben werden, stehen die Mitglieder von Fridays For Future vor einem anderen Dilemma: Ihr lokales bzw. regionales Engagement steht in deutlicher Konkurrenz zu den eigenen individuellen Bildungsaspirationen. Weder in Rotberg noch in Grüntal gibt es für junge Menschen die Möglichkeit zu studieren (und wie an anderer Stelle betont, sind auch Ausbildungsplätze rar). Die vor Ort engagierten jungen Menschen sehen sich somit mit der Entscheidung konfrontiert, ob sie bleiben oder gehen. Die Ortsgruppe von Fridays For Future setzte sich zum Zeitpunkt des Interviews bereits mit der Problematik des anstehenden Wegzugs ihrer Mitglieder auseinander:

„und unsere Sorge ist halt auch son bisschen also (.) die sind jetzt halt alle aus der Schule raus und ziehn jetzt halt des Studiums wegen in größere Städte, wir machen jetzt auch grad unsere zwölfte Klasse (.) und ham dann auch vor zu studieren und des is findet ja auch nicht hier in der Region statt und dass dann unsre Gruppe halt son bisschen ausstirbt“ (FFF Grüntal: 213–218)

Auch wenn sich für die Interviewten mit dem Abitur die Möglichkeit bietet, zu studieren und sich in Bezug auf die eigene (Bildungs-)Karriere weiter zu entfalten, wird diese neue Phase ihres Lebens auch von der Sorge begleitet, was dann aus ihrer Ortsgruppe wird. Anstelle einer Vorfreude auf den Neuanfang an einem selbstgewählten Ort, drückt sich in der Gruppendiskussion auch immer wieder aus, dass dieser Wegzug vielmehr als ein anstehendes, notwendiges Übel gedeutet wird. Da es vor Ort keine Universität oder Fachhochschule gibt, schließen sich Lebensentwürfe, die entweder die Zukunft (in) der Region oder eben die eigene Bildungsaspiration ins Zentrum rücken, gegenseitig aus. Zudem beklagen die Mitglieder von Fridays For Future, dass das Bestehen ihrer Gruppe nicht durch den entsprechenden Nachwuchs gesichert werden kann. Die Entscheidung für die individuelle Entfaltung an einem anderen Ort geht daher mit dem schlechten Gewissen einher, wie viele andere junge Menschen, die eigene Herkunftsregion im Stich zu lassen. Junge Menschen, die sich politisch in ihrer Herkunftsregion engagieren, gleichzeitig jedoch Lebenspläne verfolgen, die sich vor Ort nicht umsetzen lassen, müssen sich demnach in einem Spannungsfeld zwischen

Verantwortung und eigener Zukunftsgestaltung positionieren. Die ausgeprägte emotionale Verbundenheit mit der Region sowie das damit einhergehende Bewusstsein für Strukturschwäche und demografischen Wandel beeinflussen das Engagement sowohl der eher konservativen als auch der links-grünen, jungen Menschen somit auf bedeutende Art und Weise.

4.3 Zwischen dem Umgang mit lokaler Realität und der Orientierung an politischen Idealen

Während das nun skizzierte Spannungsverhältnis zwischen Realität und Idealen die Ortsgruppe von Fridays For Future in Grüntal stark prägt, spielt es im Engagement und der Positionierung der Jungen Union keine erhebliche Rolle. Die von uns interviewte Junge Union ist in einer Region ansässig, die, wie sie selbst sagen, konservativ ausgerichtet ist:

„also wir in Rotberg haben einfach Glück dass es relativ konservativ ist äh ähm ich glaube in Berlin sähe das anders aus ja“ (JU Rotberg: 648–650)

Anders als Fridays For Future, die laut eigenen Aussagen mit viel Kritik, Unverständnis und Widerspruch konfrontiert werden, lässt sich das Engagement der Jungen Union leichter und erfolgreicher an die Lokal- und Landespolitik anschließen. Zwar bemüht sich auch diese Gruppe um Anerkennung, nicht zuletzt aus ihren eigenen Reihen, jedoch viel stärker basierend auf ihrer Identität als junge Menschen oder Nachwuchs der Partei (siehe 4.1).

Eine grüne bzw. nachhaltige Politik ist in Grüntal hingegen nicht weit verbreitet und laut unseren Interviewten zudem nicht anerkannt. Die Fridays-For-Future-Ortsgruppe wählt im Umgang mit ihren Kritiker:innen daher bewusst einen deeskalativen Ansatz, um ihren Gegenspielern erfolgreich entgegenzutreten. So heißt es auf die Frage nach ihrer (politischen) Praxis:

„ich glaube was halt auch noch besonders oder was heißt besonders aber irgendwie charakteristisch für unsere Aktion war oder für unsere Gruppe dass wir halt ich glaub die Leute in unserer Region kennen und halt auch wissen dass die meisten Fridays for Future eher sehr sehr kritisch gegenüber gestanden haben also wenn sie sich überhaupt darauf einlassen wollten, und ich glaub uns wars immer wichtig auch zu zeigen ja (.) oder zu beweisen es ist nich dieses Vorurteil es sind nur so Leute oder Schüler die die Schule schwänzen wollen sondern wir wollen was machen, weil zum Beispiel unsere erste Aktion war eben ne Müllsammelaktion, dann (.) ähm unsere erste Demo da wars eben so dass wir die (.) ähm extra auch nach der Schule gemacht haben weil wir zeigen wollten so darum gehts uns nicht uns gehts nicht darum Schule zu schwänzen und ähm (.) genau wollten da eben auch n bisschen die Kritikpunkte rausnehmen“ (FFF Grüntal: 141–153)

Die interviewte Person weist im ausgewählten Zitat zunächst auf ein Bewusstsein für eine gesellschaftlich anerkannte Haltung und Orientierung in ihrer Region hin. Dieses Wissen ermögliche es ihnen, ihre politische Praxis an das anzupassen, was sie vor Ort vorfinden. Die Ortsgruppe praktiziert so eine sozialraum-spezifische Umsetzung von Fridays For Future. Im zitierten Ausschnitt drückt sich zudem die Befürchtung aus, vor allem als Schulschwänzer:innen wahrgenommen zu werden, wodurch die zugrundeliegende Agenda nicht ernst genommen werden würde. Daher veranstaltete die Ortsgruppe ihre Demonstration außerhalb der Schulzeiten. Anstatt, wie eingangs im Interview betont, *„der Lokalpolitik endlich mal tatsächlich auch n bisschen vorn Kopf zu hauen“* (FFF Grüntal: 110f.) wird hier also vielmehr versucht, *„Kritikpunkte rauszunehmen“*. Die lokale Fridays-For-Future-Gruppe stellt in ihrer politischen Praxis demnach die Anpassung an die sozialräumlichen Bedingungen in den Vordergrund. Die Idee eines Schulstreiks für das Klima (wie von Greta Thunberg praktiziert) wird unter Berücksichtigung des lokalen Friedens und der Deeskalation hinfällig. Die Gruppe versteht ihre Aufgabe vielmehr darin, ihre soziale Umgebung sanft an das Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz heranzuführen, beispielsweise über niederschwellige Angebote wie Müllsammelaktionen oder vegane Backworkshops. Zwar betont die Gruppe relativ zu Beginn:

„das Schöne an FFF is es ja dass es so dezentral is, Klimawandel hört ja nich auf nur weil das jetzt n kleines (unv.) Sonnenberg-Mondstein is“ (FFF Grüntal: 87–91)

Es zeichnet sich im Laufe der Gruppendiskussion jedoch ab, dass die in der Praxis verfolgte Dezentralität der Fridays for Future Bewegung vor allem als Möglichkeit wahrgenommen wird, sich lokal zu engagieren und zu vergemeinschaften. Das globale Ziel, die Klimakrise abzuwenden bzw. bestmöglich einzudämmen, bildet den Rahmen und die inhaltliche Ausrichtung des lokalen Engagements. Die Idee, Teil einer großen, gar globalen Bewegung zu sein, motiviert auch die von uns interviewte Jugendgruppe. Allerdings steht ihre Adaption an die lokalen und sozialräumlichen Begebenheiten teilweise im Kontrast zur Dramatik dieser globalen Perspektive. Aus dem *Schulstreik fürs Klima* werden in Grüntal somit außerschulische Aktionen, um die kritische Bevölkerung nicht wachzurütteln, sondern sanft zu animieren.

5. Fazit

Das Wechselverhältnis zwischen Jugend als spezifischer Altersgruppe vor Ort und dem sie umgebenden ländlichen (Sozial-)Raum, dessen Teil sie zugleich sind, prägt besondere Bedingungen für und Formen von politischem Engagement aus. Insbesondere sich teilweise gegenüberstehende Interessenlagen und

Anliegen spannen ein Feld auf, in dem es sich für junge engagierte Menschen zu orientieren und zu positionieren gilt. So sehen sie sich, anders als bereits ausgebildete und sesshaft gewordene (oder gebliebene) Erwachsene, damit konfrontiert, ihre jeweils eigenen Bildungs- und Lebensaspirationen gegen die Dringlichkeit ihres lokalen bzw. regionalen Engagements abzuwägen. Das Aufwachsen jenseits urbaner Zentren bedeutet immer auch eine Auseinandersetzung mit der Frage des Gehens oder des Bleibens. In den von uns untersuchten Sozialräumen trägt die angespannte (sozio-)ökonomische Lage ferner dazu bei, dass die interviewten jungen Menschen ein starkes Verantwortungsbewusstsein für ihre Region ausgeprägt haben. Diese regionale Identität beeinflusst nicht zuletzt auch die (politische) Sozialisation und das Engagement junger Menschen.

Auch genuin jugendtypische Dilemmata, wie das Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Distinktion auf der einen, und Anerkennung auf der anderen Seite, formen sich in den untersuchten Räumen auf spezielle Art und Weise aus. So grenzen sich die grünen Fridays For Future Aktivist:innen ganz gezielt von der, ihrer Meinung nach, jammernden aber inaktiven Bevölkerung in ihrer Region ab. Dennoch streben sie an, auch im abgesteckten Raum ihrer Herkunftsregion als junge Menschen mit eigener Agenda anerkannt zu werden. Sie setzen sich bewusst dafür ein, vor Ort gesehen und gehört zu werden, auch um das Image ihrer Region und Stadt zu verbessern. Die Mitglieder der Jungen Union haben hingegen mit dem (vermeintlichen) Widerspruch zu tun, jung und gleichzeitig (laut Selbstbezeichnung) konservativ zu sein. Sie befürchten von anderen Jugendlichen als weniger cool und hip gesehen zu werden (vgl. JU Rotberg, Z. 622 f.), gleichzeitig müssen sie mit ihrem Engagement innerhalb der politischen Sphäre und Partei um Anerkennung als junge Menschen mit jungen Anliegen ringen.

Durch den empirisch-rekonstruktiven Ansatz ließ sich nachzeichnen, dass das Feld des politischen Engagements junger Menschen in ländlichen Räumen stark durch Dilemmata gekennzeichnet ist. Die Komplexität, die durch die Verschränkung von Jungsein und ländlichem Raum entsteht, lässt sich, so unsere Beobachtung, am besten über eine Rekonstruktion der Spannungsverhältnisse abbilden, die in ihrer Widersprüchlichkeit die sozialräumliche politische Sozialisation beeinflussen.

Literatur

- Abendschön, Simone (Hrsg.) (2013): Growing into politics. Contexts and timing of political socialisation. European Consortium for Political Research. Colchester: ECPR Press Univ. of Exeter (ECPR – Studies in European political science).
- Beierle, Sarah/Tillmann, Frank/Reißig, Birgit (2016): Abschlussbericht der Studie Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen. Halle (Saale): Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Claußen, Bernhard (Hrsg.) (1996): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation; ein Handbuch. Opladen: Leske und Budrich.

- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine Publishing Company.
- Greenstein, Fred I. (1970): A Note on the Ambiguity of "Political Socialization": Definitions, Criticisms, and Strategies of Inquiry. In: *The Journal of Politics* 32, 4, S. 969–978.
- Heitmeyer, Wilhelm (1991): Individualisierungsprozesse und Folgen für die politische Sozialisation von Jugendlichen. Ein Zuwachs an politischer Paralisierung und Machiavellismus? In: Heitmeyer, Wilhelm/Jakobi, Juliane (Hrsg.): *Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung*. Weinheim und München: Juventa, S. 15–34.
- Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich (2021): *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung (MpR)*. 14. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz (Pädagogik).
- Hopf, Christel/Hopf, Wulf (1997): *Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation*. 1. Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2019): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Kilb, Rainer (2012): Die Stadt als Sozialisationsraum. In: Eckardt, Frank (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 613–632.
- Löw, Martina/Sturm, Gabriele (2005): Raumsoziologie. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Ludwig, Katja (2021): Kindheit, Jugend und regionale Disparitäten. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen/Ludwig, Katja (Hrsg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- May, Michael (2011): *Jugendliche in der Provinz: ihre Sozialräume, Probleme und Interessen als Herausforderung an die soziale Arbeit*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Nohl, Arnd-Michael (2022): *Politische Sozialisation, Protest und Populismus. Erkundungen am Rande der repräsentativen Demokratie*. Weinheim und Basel: Beltz Verlagsgruppe.
- Rippl, Susanne (2015): Politische Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 733–752.
- Walther, Andreas/ Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Wigger, Annegret. (2019): Partizipation diesseits von Macht und Anerkennung? Teilhabeansprüche in den Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wehmeyer, Karin (2013): *Aneignung von Sozial-Raum in Kleinstädten. Öffentliche Räume und informelle Treffpunkte aus der Sicht junger Menschen*. Wiesbaden: Springer VS.

III Politisierung in Fremd- und Selbstpositionierungen

Youth movements: The rise of a generational voice

Cécile Van de Velde

Introduction

From the Arab Spring to the pro-climate movement, most of the protests during the 2010s were initiated and driven by younger generations, particularly students and young graduates. This strong generational presence raises new questions about the emergence of younger generations as “global” political actors in this decade: young people are known to have participated strongly in the cross-national diffusion of ideas and repertoires of action, both through social media and face-to-face encounters (Romanos 2016). This phenomenon has even prompted some comparisons with the ’68 movements: while the latter had marked the advent of a new generation of middle-class students defending anti-authoritarian values, the different waves of 2010 would have in common that they were carried by a new generation of students affected by neoliberal education and austerity, and driven by pro-democratic values (Della Porta 2019).

Although the participation and role of young people in these social movements is now well established (Dufour et al. 2016; Brooks 2017; Bessant/Pickard 2018; Della Porta, Cini, Guzman-Concha 2020), little is known about how this massive presence is reflected – or not – in the claims themselves: how is the generational question taken up and politicised in the protests? What are the main generational narratives, and what do they reveal about shared grievances and the construction of a generational ‘we’? Can we identify an overriding and common discourse emerging at the global level? In response to this challenge and to better understand this current form of politicization of young people, this chapter takes a comparative and generational approach to the claims of post-2011 youth movements. We rely on a large-scale analysis of slogans and signs (n=1914) directly collected in different types of youth movements of the last decade pro-education, anti-austerity, pro-democracy and pro-environment – that have taken place on multiple continents, and carried by various profiles of youth: ‘Los Indignados’ in Madrid (2011), the student movement in Santiago de Chile (2011), the ‘Printemps Érablé’ in Montréal (2012), the ‘Umbrella Revolution’ in Hong Kong (2014), the ‘Nuit Debout’ movement in Paris (2016), the pro-democracy movement in Hong Kong (2019) and the “Friday for Future” movement in Montréal (2019). Drawing on the comparative analysis of these movements, this chapter will show the rise of a common discourse of intergenerational injustice at the global level, with an

increasingly radical critique of a legacy – be it economic, social, political, or environmental – considered too heavy for “future generations”.

1. Generational voice: grievances, identities and emotions

To date, the generational dimension of social movements has largely focused on the *presence* and *action repertoires* of young people in the movements, rather than on the discourses themselves. Indeed, these specifically generational claims have been eclipsed by other more general, pro-democracy, and multigenerational claims (Pleyers/Glasius 2013). In this chapter, we propose to approach the ‘generational voice’ – rather than the generational ‘presence’–, in order to shed light on a less explored facet of the generational dimension of these movements: that of its political formulation over the course of the decade.

This concept of generational voice aims to capture multiple forms of politicization of the generational question within social movements – not only claims, but also shared identities or grievances. The concept of ‘voice’ refers initially to Hirschman’s theory (Hirschman 1970), but we draw more specifically on the concept of ‘student voice’ which has been developed more recently in the educational sciences: initially associated with the most marginalized, this concept invites us not to restrict the analysis to the message carried, but also to uncover the dimensions of power and participation that are associated with speaking out (McLeod 2011). By extension, the concept of ‘youth voice’ has recently been used in research on pro-environmental movements to analyze the multiplicity of discourses related to climate change (Zummo/Gargroetzi/Garcia 2020), but we favor the term ‘generational voice’ to emphasize the generational dimension of these discourses: in the context of various crises – social, economic, environmental – that have marked the decade and particularly affected young people, we hypothesize that these discourses do not only correspond to an age effect, but also and above all to a generation effect. In particular, we focus on three essential dimensions of the subjective forms of generational politicisation within demonstrations: grievances, identities, and emotions (Stekelenburg/Roggeband/Klandermans 2013).

Grievances and injustice

The first dimension of generational ‘grievances’ refers to the social experiences and feelings of injustice that spark mobilisation. In particular, we seek to identify in which cases these grievances mobilize a rhetoric of intergenerational injustice, and how it can conduct to different generational aspirations and visions of alternatives futures (Schulz 2016). At the theoretical level, this concept of intergenerational injustice has been the subject of growing interest for more than a decade

(Grosseries 2008; Meyer 2012), first in terms of its socio-economic dimensions, then in terms of its environmental dimensions: compared to other forms of social injustice, it includes the dimension of time, by contrasting ‘past’ and ‘future’ generations, and tends to call for structural solutions at the global level (Balduzzi/Favretto 2020). An important question is whether there are shared grievances and rhetorics of generational injustice across borders: as emphasized in the work on the ‘global generation’ (Edmunds/Turner 2005), young people have found themselves on the front lines of the major global shocks that have marked the decade – socio-economic, political, and environmental –. This situation reactivates the ‘problem of generations’ defined by Karl Mannheim (1952) and shifts it to a global scale: this common ‘generational condition’ could create shared generational demands from around the world (Beck/Beck-Gernsheim 2009).

Identities

The second dimension of generational ‘identities’ has to do with the generational affiliations claimed and the opposition figures targeted in the protest, whether it be generational identities (such as ‘youth’), or infragenerational identities (such as ‘students’ or other social groups); they clarify the ‘us’ and ‘them’ erected in these protests, often in the form of power struggles (Simon/Klandermans 2001). Indeed, a major challenge facing the sociology of generations is to analyze how one moves from a common ‘generational condition’ to a ‘consciousness’ of belonging, and how this sense of belonging can be articulated with other social identities – generational, social, ethnic, etc. –, especially on a global scale (Philips 2018; Bessant/Farthing/Watts 2018; Thorpe/Inglis 2019). This is a criticism very frequently made of ‘generationalism’ since Bourdieu (1980): ‘generation’ must not become an optical illusion hiding strong intra-generational inequalities (Peugny/Van de Velde 2013; Purhonen 2015). To date, research on this issue has focused on a targeted sample of youth activists (Della Porta 2019; Zamponi 2019). Analyzing generational discourses allows us to grasp on which social discourses a generational ‘we’ will become claimed in the public space, and thus overcome other lines of social inequalities.

Emotions

Finally, the third dimension, that of ‘emotions’, refers to the emotional feelings publicly expressed or mobilised in the protests writings to for the sake of generational mobilisation. By exploring them, we aim to better grasp the political role of major emotions identified in the youth movements of recent years, such as anger, indignation, hope or fear (Jasper 2018; Zummo/Gargroetzi/Garcia 2020).

While the main research on the issue focuses on the emotions felt by activists in the demonstration, we focus on the publicized and voiced emotions within slogans: we know that slogans and protest writings are also political performances that respond to different political functions (Van de Velde 2022), and we want to understand in which cases certain emotions will be claimed within slogans and associated with rhetoric of intergenerational injustice.

2. Seven movements compared

Our comparative device brings together different types of youth movements of the decade: student conflicts, anti-austerity movements, pro-democracy movements and environmental movements. Without claiming to be representative of all recent youth movements, this study is based on an enlargement of the comparative panel of youth-led movements: the comparison of seven movements creates an analytical intersection between types of movements which have so far been approached separately in comparisons. These movements involve various social profiles of young people – high school students, students, young graduates – and also present different types of internal structuring. In the end, this panel brings together the student movements of 2011 and 2012 in Canada and Chile, marked by the central role of student unions, the Indignation movements of 2011 and Nuit Debout of 2016, anchored in the European context and joined more by graduates and precarious youth, the 2 pro-democracy movements in Hong Kong in 2014 and 2019 marked by the presence of young high school and university students, and rooted in geopolitical issues of sovereignty with China, and a pro-climate march in 2019 as part of the international Fridays for Future movement.

Seven Youth Protests (2011–2019)

The Los Indignados or 15M movement has become, by its scale and scope, emblematic of the 2011 protest cycle. It was also a precedent to Occupy Wall Street (Castañeda 2012). Initially led by a younger generation of students and graduates, this occupation movement channeled the frustration of multiple social groups, denounced corruption and the lack of alternatives, and promoted direct democracy. A branch of this movement would evolve into the Podemos party in 2014.

The student movement in Santiago de Chile in 2011 enjoyed massive support from the population and quickly reached a historic scale across Chile. Launched and orchestrated by student unions, it initially denounced the high cost of studies and argued for the state to take a greater role in the education system. It then broadened into more general demands and a strong critique of Chilean neoliberalism (Guzman-Concha 2012). In December 2015, Chile voted to introduce free university education.

The Printemps Érablé, the Quebec student movement of 2012, was the longest student strike to date in the history of Quebec and Canada. It initially focused on the rejection of a planned increase in higher-education tuition fees, then took a pro-democratic turn when a special law regulating the right to demonstrate was passed (Ancelovici/Dupuis-Péri 2014). In September 2012, a new government issued a decree cancelling the tuition fee increase, thus ending the conflict *de facto*.

The Hong Kong Umbrella Revolution, which took place from September to October 2014, opposed the Chinese government's plan to reform the chief executive election process. Notable in particular for its occupation of the city's central artery, the protest took the form of a civil disobedience campaign, leading to the emergence of several pro-democratic demands (Veg 2016). The movement was named after the umbrellas that protesters used to protect themselves against tear gas. The bill was abandoned the following year.

The Nuit Debout movement took place in France in the spring of 2016, following the movement against the 'Loi sur le travail'. The Place de la République in Paris was occupied on March 31. A distinct movement followed, based on a model of direct and participatory democracy. It aimed to bring together 'all the opponents on the left' and was organised around daily general assemblies. Although its main demographic was young and urban, it was characterised by the diversity of its participants (Baciocchi et al. 2020). It gradually disintegrated in July 2016.

The Montréal climate march was part of the international pro-climate movement of 2019, which also saw the 'Fridays for Future' weekly strikes by high school students. On the occasion of Greta Thunberg's visit to the UN, a 'global climate demonstration' was organised in Montréal on September 27, 2019. According to the organisers, the march drew more than half a million people. As in the European movements (Wahlström et al. 2019), many teenagers and children participated in the event.

The pro-democracy movement in Hong Kong in 2019 opposed an amendment to the extradition law that would allow China to intervene in the territory's independent legal system. The movement upheld the principle of 'one country, two systems' and showed solidarity between radical and moderate fringes (Lee 2020). Despite major tensions with the police, the demonstrations continued into 2020. The Chinese 'National Security Law' brought a *de facto* end to the conflict on July 1, 2020.

3. Methodology: a discourse-based approach on slogans and protests writings

To capture these generational voices, we favor a discursive approach based on the textual and lexical analysis of generational discourses within the protests:

this chapter proposes a comparative analysis of ‘words of anger’, i. e. the protest writings – slogans, posters and placards – used at demonstrations. Theoretically, these are approached as ‘acts of writing’ (Fraenkel 2007), that make readable the multiple ‘targets and claims’ of a social movement (Tilly/Wood 2013; Van de Velde 2022). We take into account not only the most widely disseminated collective slogans, but also the individual writings which are more numerous at every demonstration. The inclusion of a wide variety of slogans cast the sociological net beyond militant circles and official discourse to take into account a multitude of individualised claims, often differing from institutional slogans. It allows us to identify generational claims that have as of yet been difficult to circumscribe.

This study relies on the direct and systematic collection of protest writings during the seven social movements analysed. The collection took place by direct observation, by going in person to each of the movements and taking photographs at various points of the protest. I conducted my survey during large-scale demonstrations and focused on their epicentres where the most people were gathered (i. e., downtown Montréal and Santiago for the marches in these two cities) and in the main occupied locations in Hong Kong (Queen-sway), Paris (Place de la République) and Madrid (Puerto del Sol Square). I made my observations at three different times of each social movement, which corresponded to some of the movements’ ‘key moments’, with massive calls for gathering. For ethic reasons, I asked for the demonstrators’ permission before taking any photographs, either by gesturing (showing my camera and waiting for their nod of agreement) or by verbally explaining my profession and the purpose of my research. In making these observations, we took into account the greatest possible diversity of slogans, whether collective or individual, printed or handwritten, and appearing on placards, posters or walls. Several thousand photographs were taken directly at the demonstrations, and a database was created. Some 1,914 slogans were entered textually in their original language, i. e. around 280 by protest. The entire corpus was translated into English to create a uniform and comparable database.

This corpus has been subjected to a mixed textual analysis, both statistical and qualitative. This began with a statistical and textual analysis using the Iramuteq software, which made it possible to compare the word clouds of each protest and to identify the convergent repertoires between movements. In the 1914 slogans collected during the seven movements, the software analyzed 12932 ‘active’ words (i. e., excluding small words, like prepositions) and then identified word occurrences, categories, and correlations. The second step involved a qualitative analysis aimed at capturing more precisely the way the generational issue is formulated in each of the movements, as well as their possible convergences.

4. Identifying the contemporary generational voice

Beyond their differences, we could identify major points of convergence between these movements: the discourses come together around the same basic thread, which articulates three fundamental issues all related to each other: the value of education, the injustice of debt, and democratic renewal.

Education, person, democracy: generational identities and societal values

Let us first analyze the general word cloud of all of these protest writings (Figure 1): it lists the most frequent words, all protests combined, and gives them a size proportional to their frequency.

Figure 1: Word cloud of the 7 movements put together

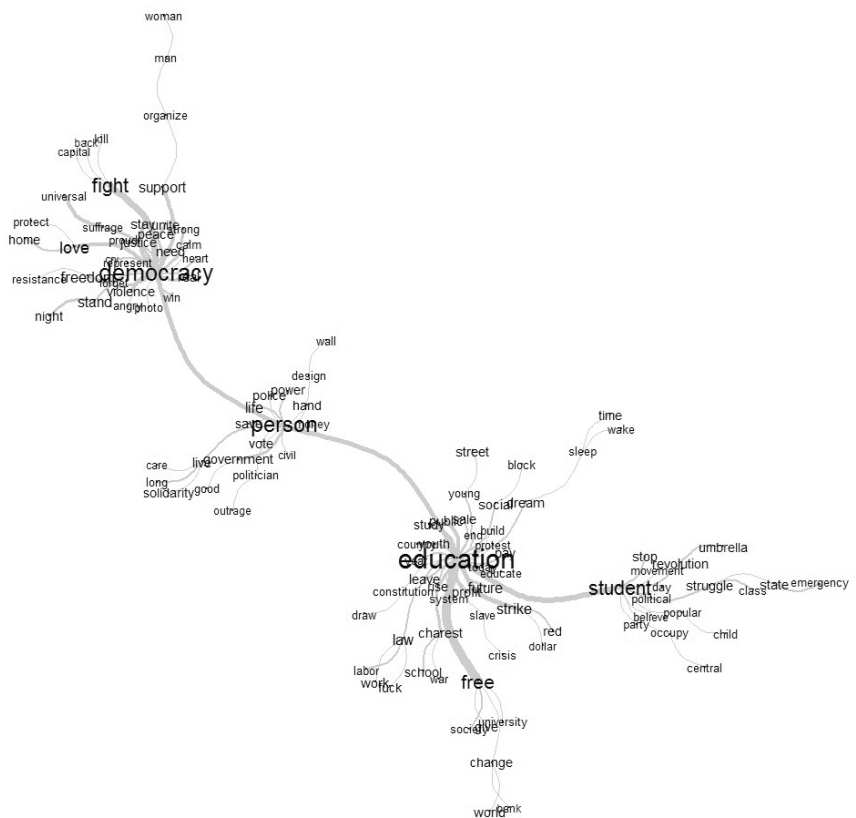


This word cloud makes it possible to underline its generational character: the slogans are marked by the presence of 'us' primarily associated with juvenile and student identities. It is above all the figure of the 'student' that appears most frequently, but we also note the presence of other juvenile identities ('young', 'youth'). These generational identities are juxtaposed with other broader identities ('popular', 'country', 'universal'). Interestingly, there is little evidence of other identities that have become central to recent movements, such as gender or racialized identities. Note also that the main emotions that emerge refer to anger and indignation ('outrage', 'anger'). Secondly, the word cloud suggests that these post-2008 movements are more 'pro' than 'anti' movements, focused on the defense of major principles present in the words 'education', 'person', 'democracy'.

This presence of great fundamental principles goes hand in hand with references to the future and to time which are found throughout the word cloud ('future', 'dream', 'change', 'time', 'Life').

Education, the person, democracy: the modes of expression of these aspirations can be visualized in figure 2. It shows a 'tree' of correlations between the most used words -democracy, person, education, planet- within all the protest writings. We can see that the word 'democracy' is associated with the word 'freedom', but also with the words 'violence' and 'fight'. Likewise, the defense of the 'person' is correlated with the words 'power' and 'young', while being opposed to the word 'government'. Finally, it is interesting to note the links between 'education' and 'future' – the latter word being itself associated with 'planet': here we see an obvious link between the pro-education and pro-environment movements, linked by this word 'future'.

Figure 2: Tree of correlations between the main words within the 7 movements analyzed



Three generational issues

On analysis, three major common questions emerge from all these protest writings. The first element of this common discourse is a basic defence of education and of its place in society, with this question: studying, yes, but at what price? The prospect of a social, financial or political devaluation of education is the starting point for each movement, and everywhere, we find the expression of a doubt about meritocracy. Education is the issue most often associated with the lexicon of refusal and anger, with many “no” imperative forms and exclamation points. To express this opposition, the slogans summon the image of the death of education, with words evoking loss, deprivation of life, or “theft” of a future.

Directly related to the issue of education, the second element of this common discourse raises the question of social and generational injustice, associated with the rights of the “person” and the power of “youth”: “Who must pay the debt?”. This theme of injustice is reflected in the slogans through the presence of the figure of “future generations”, who need protection and who are subject to decisions in which they cannot take part. This claim centres on the denunciation of a “debt”, be it economic, political, or – environmental, which is unfairly transferred onto young people by the generations who are in power. This denunciation leads to a rhetoric of collective “awakening” in the name of generational justice, with the aim of defending the collective future of the younger generations and of the coming ones.

These first two issues lead to a third point of convergence: democratic challenge. The theme of democracy is not a priori specific to youth, but one can find in the speeches a properly generational demand for democracy: Democratic defence mobilises a rhetoric of a generational “fight”, which is presented as indispensable if young people are to claim their rightful place in society. The fundamental wellspring of the mobilisation is to find a form of individual and collective sovereignty through two claims: the right to choose and the right to speak. Slogans insist both on the right to participate in decisions that are critical to the future of society and on the legitimacy of direct and egalitarian speech, despite young people’s status.

But beyond this global voice, we can distinguish different types of generational rhetorics carried within the movements, associated with different generation portraits.

5. Santiago and Montréal: A generation ‘under threat’

Although geographically distant from each other, the student movements of Santiago de Chile and Montréal present a common dominant generational rhetoric

rooted in intergenerational *economic* injustice. Beyond their respective demands, they both denounce the emergence of a generation under financial pressure, threatened by ever-increasing education costs and the burden of lifelong student debt.

The burden of debt

‘To study in Chile is to die indebted’ in Santiago; ‘A credit for life’ in Montréal: in both movements, the slogans feature individuals mortally threatened by credit, or suffocated by the burden of debt. Indeed, student debt is the cornerstone of this rhetoric of generational injustice: the slogans point to the transfer of public debt to the private debt of a generation, thereby ‘making them pay’ the heavy price of austerity. Contrary to the European movements, here, the generational ‘we’ is limited to young students and graduates, presented as a generation threatened by excessive economic contribution. As shown in Table 1, the two movements share the same main arguments: that this pressure not only threatens their collective future, but also deepens intra-generational inequalities by hindering access to higher education. It is also the subject of direct political criticism, condemning the ongoing commodification of knowledge that depreciates its non-monetary ‘value’, as in the slogans ‘Enough about profit, we want to study!’ in Santiago or ‘I think, therefore I pay!’ in Montréal.

Hope and generational choice

Compared to the other movements under study, the main publicized emotion in these slogans is hope. Despite strong criticism of representative democracy in both cases, there is an expectation of democratic renewal within the system itself. More than a radical rupture, the slogans claim a right to speak and a more legitimate place in collective choices, in a direct power relationship with governments (Table 1). The slogans focus on themes of contempt and the need for listening, as well as individual and collective sovereignty (‘Take back power over your life!’ in Santiago or ‘Choice for all!’ in Montréal). The main divergences concern the targets of anger. While the Santiago movement denounces the power of banks and private companies in the education system, the Montréal movement is distinguished by its more directly governmental target. The protest writings highlight the need for a generational counter-movement to take a different path in society (‘Be strong, young people’ or ‘Mr. Charest, you have declared war on an entire generation’) in a call for mobilisation that extends to other social groups.

Table 1: A Generation ‘Under Threat’. A thematic comparison of protest writings collected from the student movements in Santiago (2011) and Montréal (2012)

A Generation ‘Under Threat’ Hope and generational choice	
Student Movement, Santiago 2011	Printemps Érablé, Montréal 2012
To study in Chile is to die indebted	A credit for life
5 years studying, 15 years paying	Can you spare some change for my education?
Mom, dad, I didn’t really choose to study or to eat	The poor: pay!
Enough about profit, we want to study!	I think, therefore I pay!
The system kills our students’ dreams	Be young and shut up
Excuse the inconvenience, we are working for a free, secular and intercultural education	Sorry for the inconvenience we’re trying to change the World
Be strong, young people!	Mr. Charest, you have declared war on an entire generation
Get your life back	Choice for everyone!
We will build the country that we dream of together	Let’s yell louder so we can’t be ignored
We are young and old stubborn rebels, our rights are not negotiable	This is not a student strike, it is society awakening

6. Madrid and Paris: A ‘sacrificed’ generation

Occurring five years apart, the two European movements included in the survey – Los Indignados in 2011 and Nuit Debout in 2016 – are dominated by another type of generational rhetoric: that of a social injustice between the generations. The similarity is somewhat surprising, since these movements were as different in their demands as in their scope. However, they both denounced the advent of a generation ‘sacrificed’ by poor crisis management and austerity imposed on young people.

A degree... but no future

‘I’ll wash your car with my diploma’, ‘Degree +5 = Future -1,000’: these slogans point to individuals being downgraded in spite of their education, confronted with a precarious future. The demands here focus not on the question of access to studies but rather on the post-graduate situation. They denounce the unjust fate of young people who, after investing in their studies, find themselves hit hard by the post-2008 crisis and austerity. ‘Justice! We don’t owe. We won’t pay’: this rhetoric of social injustice points to the collective dispossession of a generation having to pay, through its living conditions, the debt a ‘crisis’ for which it is not responsible, while the guilty are protected. The generational ‘we’ here encompasses a generation as a whole, even if it primarily applies to students and

graduates. As Table 2 suggests, the claims are more focussed on the devaluation of the degree among Los Indignados, and on dehumanisation at work among the Nuit Debout protestors. However, both movements include a radical distrust of meritocracy, as well as a central theme of ‘generational slavery’.

Generational anger and systemic change

The predominant emotion is anger, more than indignation, among a generation that feels it has nothing left to lose (‘Homeless rebels’ in Madrid and ‘Precarious youth is angry youth’ in Paris). This anger is the basis for a revolutionary rhetoric that speaks of rupture and division. As Table 2 shows, the slogans insist on the need to reject the status quo, and instead to take back control of the collective destiny. For example, we find the theme of a ‘fearless generation’ in Madrid, and that of the ‘youth coup’ in Paris. These put forward the idea of leaders’ lies and guilt. For Los Indignados, this is mainly linked to corruption, while for Nuit Debout protestors, it relates to laws that are considered unjust. But the focus of this rhetoric goes beyond leaders themselves. In a more systemic criticism, it denounces the complicity of several figures of power—in particular, the triad formed by capitalist, political and (secondarily) media powers. Faced with a perceived denial of democracy, the young protestors call for new, alternative, and direct democratic spaces, in order to reappropriate their own life choices and democratic ideals.

Table 2: A ‘Sacrificed’ Generation: Thematic comparison of protest writings collected from Los Indignados (2011–2012) and Nuit Debout (2016)

A ‘Sacrificed’ Generation Generational Anger and Systemic Change	
Los Indignados, Madrid 2011, 2012	Nuit Debout, Paris 2016
I'll wash your car with my diploma	Degree +5... future -1,000!
Trained to be unemployed	Precarious for life
Justice!!!! We don't owe. We won't pay	Their profits are our misery in the crisis, there is no alternative
Enough about profit, we want to study!	I think, therefore I pay!
My daughter didn't come back because she had to emigrate	No future
We are 21st century slaves, we can change that	Young people are not slaves
Your children's future depends on today	Youth Coup d'État
Youth without future: no homes, no work, no pension, no fear	Precarious youth is angry youth
Homeless rebels	Who sows misery reaps rage
We are not anti-system, we just want to change it	I do not want to spend my life earning it
Yes, there is a future for youth	Freedom, equality, fraternity: if not now, when?

7. Hong Kong: A 'betrayed' generation

Beyond their internal differences, pro-democracy movements in Hong Kong bear a third form of generational rhetoric, based on political injustice between generations. This dominant narrative denounces the historical 'betrayal' of a generation by political decisions that will forever hamper its destiny and undermine the original promise of democracy.

A broken promise

'My parents are crying for me, I'm crying for the future' or 'This way to hell': the slogans of both movements depict a generation robbed of the future it was promised, and mourning the loss of principles it holds essential, namely freedom, sovereignty and democracy. As Table 3 shows, this collective mourning is expressed as an explicit attachment to the Hong Kong they knew, associated with 'home'. These themes of dispossession and nostalgia grew sharper during the 2019 movement, through the repeated denunciation of a lost freedom. The generational 'we' refers primarily to the students, seen here as the enlightened vanguard of a broader generational and civic struggle. 'Fight for justice!', the slogans stress the deep injustice of younger generations having to bear the long-term consequences of a decision they had no say in. This restriction goes against the promise of sovereignty and freedom young people have grown up with: the weakening of democracy is associated with an immeasurable loss and an unforgivable decision ('We don't forgive, we don't forget').

Despair and generational resistance

'Saving' or 'liberating' Hong Kong: faced with this historical challenge, mobilisation took the form of a revolutionary struggle against oppression. As Table 3 illustrates, despair and anger dominate in the slogans. Although its outcome appears uncertain, the 'struggle' is deemed a historical necessity, with reference made to other decisive struggles, such as the French Revolution. Compared to other movements, this generational opposition does not aim to 'renew' a tired democratic system, but instead represents an (almost desperate) attempt to 'save' representative democracy from what threatens it, and to collectively safeguard a decent future. This struggle is mounted against 'enemies' that are almost invisible, yet present through their authority or repression. They multiply across several political strata (decision-making or police), and at different levels of power in Hong Kong and China. Many slogans thus aim to limit police repression by appealing internally to the tenacity of the demonstrators and externally to international

solidarity (‘We only have one shot, don’t give up’, ‘Stay strong and united, democracy will win’).

Table 3: A ‘Betrayed’ Generation: Thematic comparison of protest writings collected at the Hong Kong movements of 2014 and 2019

A ‘Betrayed’ Generation Despair and Generational Resistance	
Hong Kong, 2014	Hong Kong, 2019
Fight for justice	We don’t forgive, we don’t forget
For our home, for our future, for our democracy, for our freedom	Hong Kong I miss you , please save the people
Democracy is the future	This way to hell
Because freedom is the only thing we cannot live without	Freedom was a human right
Democracy is all we want	End dictatorship
Save Hong Kong	Liberate HK. Revolution of our time
We have only one shot, don’t give up	If we burn you burn with us
Democracy is the future	This way to hell
You can arrest students, you can’t arrest democracy	Don’t shoot our kids
Stay strong and united democracy will win	We persist not because we see hope but in order to see the hope
Even if we can’t change anything finally, we have changed the history...	End the tyranny, fight for autonomy

8. The Montreal pro-climate movement: A ‘condemned’ generation

Compared to other movements, the Montréal climate march in 2019 bears a distinct generational rhetoric based on environmental injustice between generations. It criticizes the existential condemnation of a generation deprived of time and of the quality of life they are entitled to.

An existential theft

The accusation is direct and radical: ‘You are stealing our future’, ‘You will die of old age and we will die of distress’. This rhetoric has a particular gravity, since it depicts the literal death sentence of a generation. The slogans bear themes of collective finitude and the acceleration of time. We thus find a reactivation of the Apocalypse in the form of the death of ‘Mother’ Earth and her children. As Table 4 shows, this rhetoric directly evokes generational conflict: it sets older generations,

guilty of murderous inaction, against a generational and global ‘us’, as well as similarly condemned ‘future’ generations. The generational injustice denounced here is both environmental and existential, underpinned by the unjust legacy of an unredeemable situation. This in turn represents a breach of the fundamental contract between generations – that of the transmission of life. The slogans also evoke the ironic inversion of roles between children and adults, by which young generations are burdened with premature responsibility as a result of the negligence of their elders: ‘I thought adults were supposed to be responsible’, ‘How dare you!’

Fear and generational salvation

Faced with this state of emergency, generational mobilisation is seen as an emergency jump-start that aims to save future generations before it is too late. The dominant emotion is fear, mobilised here both as a legitimate emotion given the seismic changes underway, but also in a new way, as a catalyst for change (‘Be afraid!’) Indeed, salvation is seen to come only from the younger generations, who claim truth and legitimacy of speech, again with a rhetoric of role reversal (‘To teach you a lesson’). If these young generations are the only hope, it is because they face what is seen as the complete failure of a system; no help is expected from a political world accused of favouring short-term economic interests and ignoring danger (‘Politicians play the violin while the boat sinks’). Aside from a few calls for the green vote, the majority of slogans push for generational change among citizens, in the form of a holistic revolution. As Table 4 shows, mobilisation bears the seal of individual and collective ‘care’ and invites everyone to change their way of life (food, practices, awareness, etc.).

Table 4. A ‘Condemned’ Generation: Thematic selection of protest writings collected at the Montreal climate march (2019)

A ‘Condemned’ Generation Fear and Generational Salvation	
You will die of old age, we will die of distress	What don’t you understand? How dare you?!
You are stealing our future	Stop fucking up our future
Your mistakes are my future	Not my mess to clean
Be afraid	There is no more time
Our house is burning and you’re looking away	I thought adults were supposed to be responsible
Give my future back	I don’t want to survive. I want to live
Why study a future without a future?	We are skipping our lessons to teach you one
Our politicians play the violin while our land burns	The climate should not change, we should
Do you see the power of young people?	Make the world GRETA again
Be a part of the solution, not a part of the pollution	Save the earth to save yourself

9. Conclusion. The refusal of a legacy: a global discourse of generation

In all the movements studied, the generational denunciation is underpinned by criticism of a 'legacy' – whether economic, social, political or environmental – that is too heavy a burden for younger generations and that has been unfairly passed on them. What is transversally criticised is the unjust weight of a past that hampers younger generations' futures, forcing them to suffer the consequences of decisions they did not make.

From a reactive post-crisis rhetoric to a generational conflict

We can conclude that these movements of the second decade of the 21st century constitute a 'generational moment' marked by a strong politicisation of intergenerational inequalities. By taking into account a greater diversity of slogans in our study, we have identified generational claims hitherto eclipsed by other, more general claims in the protests of the decade. If we compare these forms of generational rhetoric over time, we can also understand how this discourse of generational injustice has solidified over the decade: from a reactive post-crisis rhetoric in the first waves of protest in 2011, it then shifted towards a generational conflict in the climate marches of 2019, associated with a generational 'we' now asserted at the global level. Compared to other movements, the pro-climate rhetoric of 2019 marks a double shift: not only does it rely on a unified 'we' claimed primarily by young, educated, and urban generations, but it also reveals an increasingly direct accusation of the older generations. It shows the intersection, within generational claims, of several 'crises' present in previous militant discourses: the environmental crisis, the economic crisis, and the political crisis. The phenomenon of generational identification that Donatella Della Porta (2019) has noted among young European activists extends in fact far beyond Europe.

It becomes possible to qualify this generational voice compared to previous waves: initially born in reaction to the various crises – economic, social, democratic, environmental – that mark the decade, it goes beyond this initially defensive character to carry very expressive claims, and tend to be more 'pro' than 'anti', focused on the valorization of great societal principles – education, democracy, person –. We note a strong presence of alternative visions of the future, which constitutes an interesting indicator for questions about the constructive vibrancy at the grassroots.

A global voice, different generation portraits

Threat, sacrifice, betrayal, or condemnation: our analysis identified four rhetorical themes of intergenerational injustice present in the movements under study, associated with different generation portraits. Table 5 provides a summary of these main differences. The denunciation of generational injustice is more economic in the student movements with a dominant narrative of a 'generation under threat', more social in European movements (such as Los Indignados and Nuit Debout) with a dominant narrative of a 'sacrificed generation', political and decision-making in the Hong-Kong pro-democracy movements with a dominant narrative of a 'betrayed generation', or environmental in the climate movement in Montreal with a narrative of an existentially 'condemned generation'.

These narratives also refer to different dominant emotions (hope, anger, despair or fear) and carry multiple visions of an alternative future; they mobilize multiple generational identities (students, young people or future generations), and are directed against different 'enemies' (government, system, police or older generations). While we can identify dominant rhetorics by movement type, each protest includes other rhetorics of injustice in a secondary way. We can find, for example, mentions of a political injustice rhetoric in student movements and European movements, or words of economic injustice in environmental movements. These convergences can be attributed both to global 'resonances' in generational conditions, and to the role of a strong cross-national diffusion of ideas and tactics. However, it should be remembered that our analysis is based on 7 case studies and that an extension with other case studies would be necessary to confirm this global pattern.

Pandemic, global generational injustice and societies: avenues of research

This analysis invites further research to better understand how this generational voice will change in the wake of the health crisis. First of all, we invite the development of qualitative and statistical research on the evolution of the discourse of injustice between generations in different parts of the planet. In this chapter, we have shown the value of crossing perspectives between youth studies and social movements to better understand the generational dimension of social movements and the emergence of a generational voice at the global level. The global health crisis is updating the question of a 'global generation': we know that the younger generations will be particularly affected by the economic and social consequences of the crisis (OECD 2020), and it may therefore induce a process of radicalization of anger among young generations.

It is also important to develop comparative research to understand how these generational grammars will evolve differently depending on the types of movements, socio-political contexts, and welfare states. In the light of this study, it appears particularly interesting to analyze how the place of 'debt' in the generational demands within liberal regimes evolves, and how the theme of the 'sacrificed generation' is spreading – or not – in European countries, where young people already appeared to be particularly pessimistic and where intergenerational inequalities are already particularly marked (Chauvel/Schroder 2014). Another avenue of comparative research invites us to dwell on how the health crisis reformulates the idea of the 'betrayed generation' by a decision that determines their futures, which we had spotted in Hong Kong, and which was also a driving force behind the post-Brexit 'youthquake' in the United Kingdom (Sloam, Ehsan/Henn 2018; Pickard 2019).

Finally, the question is whether the health crisis heralds a strengthening of the theme of generational conflict, already present before the pandemic. The pro-climate movement resumed in 2020, with protestors undeterred by the shock of the pandemic and social distancing measures; it now constitutes an important research laboratory to better understand the evolution of this rhetoric, which could be central in the construction of a global 'we' of one whole generation in the post-pandemic context.

References

- Ancelovici, Marcos/Dupuis-Déri, Francis (2014): *Un Printemps Rouge et Noir*. Montréal: Écosociété.
- Bacocchi Stéphane/Bidet Alexandra/Blavier Pierre/Gayet-Viaud, Carole/Le Méner Erwan (2020): Qui vient à Nuit Debout? *Sociologie* 11, H. 3, S. 251–266.
- Balduzzi Giacomo/Favretto, Anna Rosa (2020): Intergenerational Justice as Intergenerational Inclusion: New Challenges for Welfare Systems. *Revista Estudos Institucionais* 6(3), S. 1417–1435. <https://doi.org/10.21783/rei.v6i3.447>.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim Elisabeth (2009): Global generations and the trap of methodological nationalism for a cosmopolitan turn in the sociology of youth and generation. *European sociological review* 25, H. 1, S. 25–36.
- Bessant, Judith/Pickard, Sarah (2018): *Young People Re-Generating Politics in Times of Crises*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Bessant, Judith/Farthing, Rys/Watts, Rob (2018): *The Precarious Generation: A Political Economy of Young People*. Milton Park: Routledge.
- Bourdieu, Pierre (1980): 'La jeunesse n'est qu'un mot'. In *Questions de Sociologie*. Editions de Minuit, S. 143–154.
- Brooks, Rachel (2017): *Student Politics and Protest: International Perspectives*. Milton Park: Routledge.
- Castañeda, Ernesto (2012): The Indignados of Spain: A Precedent to Occupy Wall Street. *Social Movement Studies* 11, H. 3–4, S. 309–319.
- Chauvel, Louis/Schröder, Martin (2014): Generational Inequalities and Welfare Regimes. *Social Forces* 92, H. 4, S. 1259–1283.
- Della Porta, Donatella (2019): Deconstructing Generations: Concluding Remarks. *American Behavioral Scientist* 63, H. 11, S. 1578–1596.

- Della Porta, Donatella/Cini Lorenzo/Guzmán, Concha (2020): *Contesting Higher Education: Student Movements against Neoliberal Universities*. Bristol: Policy Press.
- Dufour, Pascale/Ancelevici Marcos/Nez Héloïse (2016): *Street Politics in the Age of Austerity*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Edmunds, June/Turner, Bryan, S. (2005): Global generations: social change in the twentieth century. *The British journal of sociology* 56, H. 4, S. 559–577.
- Fraenkel, Béatrice (2007): Actes d'écriture: quand écrire c'est faire. *Langage et société* 3–4, S. 121–122.
- Gosseries, Axel/Mainguy, Gaëlle (2008): Theories of Intergenerational Justice: A Synopsis. S. A. P. I. EN. S [Online], no. 1.1. <http://journals.openedition.org/sapiens/165> (Abfrage: 26.5.2023).
- Guzman-Concha, Cesar (2012): The Students' Rebellion in Chile: Occupy Protest or Classic Social Movement? *Social Movement Studies* 11, H. 3–4, S. 408–415.
- Hirschman, Albert O. (1970): Exit, voice, and loyalty: Responses to decline in firms, organizations, and states (Vol. 25) Harvard: Harvard university press.
- Jasper, James, M. (2018): *The emotions of protest*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lee, Francis (2020): Solidarity in the Anti-Extradition Bill Movement in Hong Kong. *Critical Asian Studies* 52, H. 1, S. 18–32.
- Mannheim, Karl (1952): The Sociological Problems of Generations. In *Essays on the Sociology of Knowledge*. Oxford University Press, S. 163–175.
- McLeod, Julie (2011): Student voice and the politics of listening in higher education. *Critical Studies in Education* 52(2), S. 179–189.
- Meyer Lukas, H. (2012) *Intergenerational Justice*. Milton Park: Routledge.
- OECD (2020) Youth and COVID 19 Response. OECD Editions. <https://www.oecd.org/coronavirus/policy-responses/youth-and-covid-19-response-recovery-and-resilience-c40e61c6/>. (Abfrage: 20.06.23)
- Peugny, Camille/Van de Velde, Cécile/Hamilton, Paul (2013): Rethinking inter-generational inequality. *Revue française de sociologie* 54, H. 4, S. 641–662.
- Philipps, Joschka (2018): A global generation? Youth studies in a postcolonial world. *Societies* 8, H. 1, S. 14.
- Pickard, Sarah (2019) *Politics, Protest and Young People: Political Participation and Dissent in 21st Century Britain*. London: Springer Nature.
- Pleyers, Geoffrey/Glasius, Marlies (2013): La résonance des “mouvements des places”: connexions, émotions, valeurs. *Socio. La nouvelle revue des sciences sociales*, (2), S. 59–80.
- Romanos, Eduardo (2016): De Tahrir a Wall Street por la Puerta del Sol: la difusión transnacional de los movimientos sociales en perspectiva comparada. *Revista Española de Investigaciones Sociológicas*, S. 103–118.
- Schulz, Markus (2016): Debating Futures: Global Trends, Alternative Visions, and Public Discourse. *International Sociology* 31, H. 1, S. 3–20.
- Simon, Bernd/Klandermans, Bert (2001): Politicized Collective Identity: A Social Psychological Analysis. *American Psychologist* 56, H. 4, S. 319–331.
- Sloam, James/Ehsan, Rakib/Henn, Matt (2018): ‘Youthquake’: How and why young people reshaped the political landscape in 2017. *Political Insight* 9, H. 1, S. 4–8.
- Stekelenburg, Jacqueline van/Roggeband, Conny/Klandermans, Bert (2013): *The Future of Social Movement Research: Dynamics, Mechanisms, and Processes*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Thorpe Christopher/Inglist, Davids (2019): Do ‘global generations’ exist?: From Mannheim to Beck and beyond. *Youth and Globalization* 1, H. 1, S. 40–64.
- Tilly, Charles/Castaneda, Ernesto/Wood, Lesley, J. (2013): *Social Movements, 1768–2012*. Milton Park: Routledge Paradigm.
- Van de Velde, Cécile (2022a): The power of slogans: using protest writings in social movement research. *Social Movement Studies*, S. 1–20.
- Van de Velde, Cécile (2022b): A global student anger? A comparative analysis of student movements in Chile (2011), Quebec (2012), and Hong-Kong (2014). *Compare: A Journal of Comparative and International Education* 52, H. 2, S. 289–307.
- Veg, Sebastian (2016): Creating a Textual Public Space: Slogans and Texts from Hong Kong's Umbrella Movement. *The Journal of Asian Studies* 75, H. 3, S. 673–702.

- Wahlström, Matthias/Kocyba, Piotr/, De Vydt, Michiel/de Moor, Joost (2019): Protest for a Future: Composition, Mobilization and Motives. Retrieved from URL: https://protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2019/07/20190709_Protest-for-a-future_GCS-Descriptive-Report.pdf (Abfrage: 25.5.2023).
- Zamponi, Lorenzo/Fernández González, Joseba (2017): Dissenting Youth: How Student and Youth Struggles Helped Shape Anti-Austerity Mobilisations in Southern Europe. *Social Movement Studies* 16, H. 1, S. 64–81.
- Zummo, Lynne/Gargroetzi, Emma/Garcia, Antero (2020): Youth Voice on Climate Change: Using Factor Analysis to Understand the Intersection of Science, Politics, and Emotion. *Environmental Education Research* 26, H. 8, S. 1207–1226.

Beteiligung autonomer Subjekte?

Die pädagogische Aufforderung zur Partizipation im Kontext institutioneller Ordnung

Birte Klingler

1. (Scheitern am) Partizipationsanspruch

Partizipation erscheint – nicht nur in pädagogischen Zusammenhängen – in der Regel als fraglose Norm. Dass Partizipation gut ist und ermöglicht werden soll, ist ein fachlicher Anspruch, der zugleich mit geltenden Rechtsnormen verknüpft ist – z. B. mit dem Recht auf Beteiligung im Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 8 SGB VIII). Der positiven Konnotation von Partizipation steht jedoch der Befund gegenüber, dass Partizipation zwar allgemein zustimmungsfähig erscheint, dabei aber sehr Unterschiedliches meinen kann (vgl. z. B. Oser/Biedermann 2006; Scheu/Autrata 2013; Wolff 2014; Wagner 2017) und mit unterschiedlichen Versprechungen verbunden ist (vgl. auch Schnurr 2015).

Die Forderung nach Partizipation steht zunächst in einer demokratietheoretischen Tradition, und deren prinzipielle Bedeutsamkeit auch für (sozial-)pädagogische Theoriebildung und Praxis wird in entsprechend argumentierenden Beiträgen deutlich (vgl. z. B. Sünker 2002; Weyers 2014). Der Subjektstatus, der etwa Adressat*innen im Rahmen sozialpädagogischen Handelns zugestanden werden soll, soll diesen zum einen mehr Mitsprache an Deutungs- und Entscheidungsprozessen ermöglichen. Die Einladung zum Mitsprechen ist aber zugleich eine kontrafaktische Aufforderung, insofern Adressat*innen, insbesondere Kinder und Jugendliche, durch die Einsozialisation in Aushandlungspraxen zur Teilhabe an demokratischen Prozessen erst befähigt werden sollen. Der Partizipationsanspruch wird hier also pädagogisch gewendet; im Anschluss an den Titel dieses Bandes könnte man formulieren, dass „Politisierung von Jugend“ in diesem Zusammenhang als etwas pädagogisch Hervorzubringendes, zumindest aber zu Unterstützendes verstanden wird.

Neben einer Orientierung an demokratischen Prinzipien können Versuche, Adressat*innen zu beteiligten, auch von der Hoffnung getragen sein, deren Einverständnis mit sozialpädagogischen Hilfemaßnahmen zu sichern und damit die Erfolgsaussichten zu verbessern. In einer stärker auf die Disziplinierung der Adressat*innen zielenden Umdeutung kann schließlich die Mitwirkung der Adressat*innen in den Vordergrund rücken (vgl. exemplarisch Albus et al. 2010, S. 56). Insofern Partizipation zum einen als gut gilt, zum anderen begrifflich oftmals

unklar ist, wird mit der Rede von Partizipation in (sozial-)pädagogischen Kontexten zum Teil mehr verschleiert als deutlich gemacht.

Damit lassen sich einerseits sehr heterogene und widersprüchliche Vorstellungen und Praktiken mit Bezugnahme auf das Partizipationspostulat anschlussfähig machen. Gleichwohl begründen sich pädagogische Bestrebungen, Partizipation zu ermöglichen, im Wesentlichen über die angesprochene demokratische Politisierung. Vor diesem normativen Horizont ist denn auch kritisierbar, wie sich die Orientierung an Partizipation im Einzelnen konkretisiert.

Entsprechend ist die Rede von bzw. die Forderung nach Partizipation oft mit dem Befund eines Defizits von Partizipation verbunden. So wurde in der disziplinären Diskussion immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass das, was als Partizipationspraxis ausgewiesen ist oder zu etablieren versucht wird, mitunter stark restringierend ist und damit dem Anspruch, Mitsprachemöglichkeiten auszuweiten, zuwiderläuft. Auf die Machtförmigkeit partizipativer Logiken und Praktiken machen etwa Analysen aufmerksam, die Deutungen von Partizipation im aktivierenden Staat (vgl. Lutz 2012), Widersprüche partizipativer Pädagogik (vgl. Reichenbach 2006) oder „Partizipation als Regierungstechnologie“ (Wagner 2017) zum Thema haben.

Auch machen insbesondere qualitativ-empirische Studien, zum Beispiel zum Klassenrat (vgl. de Boer 2006; Flügel 2021), zur Hilfeplanung (vgl. Pluto 2007; Messmer/Hitzler 2007; Klingler 2019), zu ‚partizipativer‘ Praxis im Kindergarten (vgl. Neumann et al. 2019) oder im Rahmen von „Teilhabesettings“ (vgl. Dobschaw/Messmer 2018) auf ungewollte, mitunter disziplinierende Effekte von partizipativ begründeten Zusammenhängen aufmerksam. Ein Sammelband von Falko Müller und Chantal Munsch (2021), der ethnografische Perspektiven auf Partizipationspraxen zum Thema hat, hebt das Nicht-Gewusste bzw. Ungewollte von Partizipation bereits im Titel hervor: „Jenseits der Intention“.

Während solche machtkritischen Thematisierungen einerseits sowie differenzierte Untersuchungen von ‚Partizipationspraxis‘ (genauer: einer Praxis, die sich an Partizipationsnormen orientiert) und Erfahrungen, die Akteur*innen in diesen Zusammenhängen machen, vermehrt in den letzten ca. 20 Jahren entstanden sind, ist der Befund, dass als partizipativ ausgewiesene Verfahren oder Praktiken ‚trügerisch‘ sein können, keineswegs neu. Mit Blick auf das Scheitern, die nur vordergründige Realisierung oder ungewollte Effekte von Partizipation kommen im Fachdiskurs jedoch unterschiedliche Problemanalysen zum Tragen, die auch abhängig vom jeweiligen Partizipationskonzept sind.

So haben z. B. Stufenmodelle im Anschluss an das von Sherry Arnstein (1969), welche die Beteiligung von Bürger*innen in politischen Prozessen fokussieren, auf die Vorenthaltung bzw. nur scheinbare Gewährung von Partizipation hingewiesen und beabsichtigen, ein analytisches Raster für die *Gewährung* von Partizipation zur Verfügung zu stellen. Das Modell wurde auch für die Sozialpädagogik

modifiziert (vgl. z.B. Petersen 2002; Urban 2005). Betont wird darin, dass ein Einbezug mit sehr unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten einhergehen kann und insbesondere, dass man über die eigenen Einflussmöglichkeiten getäuscht werden kann. Hier geht es also um Partizipationshemmnisse, die wesentlich darin bestehen, dass Partizipationsmöglichkeiten denjenigen, denen sie eigentlich zugestanden werden sollen, in Wahrheit vorenthalten werden. Auch wenn solche Stufenmodelle für Formen der bloß vordergründigen oder rituellen Beteiligung sensibilisieren, stellt sich die Ermöglichung von Mitsprache und Entscheidungsbeteiligung – nicht nur mit Blick auf Kinder und Jugendliche und nicht nur in sozialpädagogischen Zusammenhängen – komplexer dar.

Eine Besonderheit des auf Kinder und Jugendliche gerichteten (sozial-)pädagogischen Handelns besteht darin, dass diesen noch keine volle Verantwortlichkeit für ihr Handeln unterstellt werden kann, sodass es hier in besonderer Weise darum gehen muss, Formen zu finden, in denen Mitsprache möglich ist und Kinder und Jugendliche zugleich an Praktiken des Mitsprechens herangeführt werden können (vgl. z.B. Knauer/Sturzenhecker 2005; Schnurr 2018). So kann es nicht als selbstverständlich angesehen werden, dass Adressat*innen ihre Anliegen auf eine Weise formulieren können, die diesen Gehör verschafft. „Partizipation zu fördern und zu ermöglichen“ (Schnurr 2018, S. 640), so Stefan Schnurr, erfordere

„erstens eine Offenheit und interessierte Aufmerksamkeit gegenüber den Formen und Sprachen, in denen Adressat_innen ihre Anliegen und Interessen artikulieren, zweitens die Bereitschaft, die Adressat_innen darin zu unterstützen, ihr lebensweltliches Wissen und ihre subjektiven Sichtweisen in Verständigungsprozesse einzubringen, und drittens die Bereitschaft und Kompetenz, Übersetzungsleistungen anzubieten, um das, was für die Adressat_innen Sinn macht, mit der Sprache des Fachs, der Verwaltung und des Rechts zu vermitteln“ (ebd.).

Diese Hinweise und das darin geforderte sensible Sich-Einlassen auf Adressat*innenperspektiven sind überaus relevant, wenn es darum geht, Adressat*innen die Artikulation ihrer Anliegen zu ermöglichen und dabei nicht bereits verantwortliche und sich kompetent artikulierende Subjekte vorauszusetzen. Die angesprochene Komplexität und Uneindeutigkeit von Äußerungen seitens der Kinder und Jugendlichen kann jedoch unterschiedlich gedeutet werden. Eine Lesart wäre, dass es sich auch hierbei um mehr oder weniger überwindbare Partizipationshemmnisse handelt, die in den Defiziten (bzw. der Unvertrautheit mit partizipativen Praxen) von Kindern und Jugendlichen begründet liegen. In einer solchen Lesart würden Anliegen zwar in verborgener, aber zu entschlüsselnder Form zum Ausdruck gebracht; sie müssten verstanden und stellvertretend formuliert werden. Dabei würde jedoch an einem Ideal souverän über sich verfügender Subjekte festgehalten – nicht zuletzt auch als Anspruch an die

Fachkräfte, deren Aufgabe es wäre, den Äußerungen von Kindern und Jugendlichen ‚auf den Grund zu gehen‘.

Ich möchte in diesem Artikel deutlich machen, warum ein solches Verständnis von Partizipationshemmnissen aus einer machtanalytischen Perspektive verkürzt erscheint und was man gewinnt, wenn man Stellungnahmen als sozial situierte Praxis und damit deren Unwägbarkeit *auch* als ein allgemeineres Phänomen versteht. U. a. anhand von Datenmaterial aus der Hilfeplanung soll verdeutlicht werden, wie ‚Partizipation‘ als soziale Praxis hervorgebracht wird und wie in der pädagogischen Aufforderung zur ‚Partizipation‘ institutionelle Logiken ins Spiel kommen.

2. Ein machtanalytischer Blick auf ‚Partizipation‘

Während ein verbreitetes Verständnis von Partizipation, wie es z. B. auch in den erwähnten Stufenmodellen zum Ausdruck kommt, diese als Machtabgabe der Mächtigen an die weniger Mächtigen versteht, lässt sich mittels machtanalytischer Perspektiven (vgl. z. B. Wagner 2012, 2017) die Machtförmigkeit ‚partizipativer‘ Praxen selbst in den Blick nehmen. Der Partizipationsanspruch wird aus dieser Perspektive grundlegender problematisiert – wobei die Problematisierungen den Anspruch nach demokratischen, stärker am Subjekt orientierten Strukturen nicht obsolet machen. Sie zielen vielmehr darauf, den mit der Emanzipationsidee verbundenen emanzipativen Anspruch auf veränderte Weise zurückzugewinnen.

So richtet sich etwa der Hinweis auf die Widersprüche, auf die „Ambivalenz“ „einer Pädagogik der Partizipation“ (Reichenbach 2006, S. 59), gegen dominante, oft vereinfachende Verständnisse von Partizipation, die sich mit der Annahme, Partizipation im Prinzip widerspruchsfrei haben zu können, eine Machtblindheit gegenüber Diskursen und Praktiken von Partizipation einhandeln. Stattdessen argumentiert z. B. Reichenbach (2006), der Umstand, dass „partizipative Pädagogik“ Kinder und Jugendliche zur Mitbestimmung auffordert und sie gleichzeitig als Erziehungsbedürftige adressiert und adressieren muss, müsse als ein nicht aufzulösendes Spannungsverhältnis angesehen werden. Durch eine zu starke Betonung des pädagogischen Sinns, einer „Pädagogisierung von Partizipation“ (vgl. Neumann 2018, S. 47 f.) wird allerdings die Partizipationsidee konterkariert.

Entsprechend dieser komplexen und widersprüchlichen Struktur wird in der empirischen Annäherung auch *nicht* untersucht, *ob* oder *inwiefern* in den entsprechenden Zusammenhängen partizipiert wird. Dies würde bedeuten, dass der normative Bewertungsmaßstab Partizipation operational bestimmt und jeweils festgelegt werden müsste, was als Partizipation anzusehen ist und was nicht (vgl. Neumann et al. 2019, S. 324). Darüber hinaus würde sich eine Operationalisierung auch deshalb verbieten, weil die ernsthafte Beteiligung der Subjekte, die für die Idee von Partizipation konstitutiv ist, sich der Beobachtung entzieht.

Mittels solcher Überlegungen lässt sich die ‚Machtfrage‘ anders kodieren und auch für empirische Studien nutzbar machen. Weder ist Partizipation dann als Machtabgabe der Herrschenden zu verstehen, noch ist davon auszugehen, dass Subjekte sich autonom in Partizipationskontexte ‚einbringen‘ können. Vielmehr kommt ‚Partizipation‘ als eine Norm ins Spiel, die selbst machtvoll ist, indem sie das Handeln der Subjekte in sich als partizipativ verstehenden Zusammenhängen strukturiert, das heißt, Handeln ermöglicht und begrenzt. Denn das Partizipationspostulat bedeutet auch, dass ‚Partizipation‘ in den jeweiligen Zusammenhängen praktisch hervorgebracht werden muss. Wenn Partizipation somit weder Herrschaftsinstrument ist noch Handlungsfreiheit sichert (vgl. Wagner 2017), ist zu fragen: Wie wird diese Norm in den Praktiken der Akteur*innen deutlich, mit welchen Anforderungen bzw. an sie gerichteten Aufforderungen sind die Einzelnen entsprechend konfrontiert, in welchen Formen können sie sich selbst darstellen? Mit anderen Worten geht es dabei um die Frage, wie ‚Partizipationszusammenhänge‘ subjektivieren, denn Versuche der Realisierung einer Partizipationsidee bedeuten für die Beteiligten, sich unter Bezugnahme auf eine Norm auf bestimmte Weise zum Subjekt zu machen.

3. Zur praktischen Hervorbringung von Partizipation – ein Beispiel aus der Hilfeplanung

Hilfeplanung ist im Rahmen von Hilfen zur Erziehung als ein Zusammenhang vorgesehen, innerhalb dessen mit allen beteiligten Akteur*innen über die Hilfe zu beraten und über ihre Art und Ausgestaltung zu entscheiden ist (§ 36 SGB VIII). Insbesondere das Hilfeplangespräch gilt als der Ort, an dem dies im Wesentlichen geschehen und das dazu den Austausch zwischen Fachkräften von Jugendamt und Einrichtung, Personensorgeberechtigten, Kindern bzw. Jugendlichen sowie evtl. weiteren Personen ermöglichen soll.

Studien zu Hilfeplanung haben jedoch immer wieder auf den restringierenden Charakter von Hilfeplanpraxis aufmerksam gemacht. Darauf verweist nicht allein die Erfahrung von Adressat*innen, dass es in Hilfeplangesprächen nicht um ihre Anliegen geht (vgl. Pluto 2007); Hilfeplangespräche erweisen sich auch als Zusammenhänge, in denen die Möglichkeit zu sprechen für Adressat*innen von den Zugeständnissen der Fachkräfte abhängig ist (vgl. Messmer/Hitzler 2007). Die Differenz zwischen Fachkräften und Klient*innen, die in Hilfeplangesprächen (re-)produziert wird, bringt dabei nicht nur eine spezifische Art der Über- und Unterordnung hervor, sondern geht auch mit einer Inszenierung von Einigkeit unter den Fachkräften einher (vgl. Hitzler 2012).

Auch wenn diese Befunde darauf hinweisen, dass die Möglichkeiten von Adressat*innen mitzusprechen und ihren Anliegen Gehör zu verschaffen in der Regel eng begrenzt sind, spielt die Partizipations*norm* in Hilfeplangesprächen

eine bedeutsame Rolle. Wie diese Norm die Praxis der Akteur*innen strukturiert, möchte ich an einem Beispiel aus einem Hilfeplangespräch erläutern und zugleich das Potenzial dieser Analyseperspektive herausstellen.

Die Partizipationsnorm steht in der Analyse aber nicht gewissermaßen für sich, sondern wird im institutionellen Kontext der Hilfeplanung betrachtet und es wird analysiert, wie sich spezifisch institutionelle Logiken im Sprechen der Akteur*innen niederschlagen. Dabei ist für die institutionelle Logik der Kinder- und Jugendhilfe, in der die Hilfeplanung verortet ist, unter anderem die Bezugnahme auf eine generationale Ordnung konstitutiv, insofern der Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe die Erziehungsbedürftigkeit von Kindern und Jugendlichen durch Erwachsene voraussetzt.¹

Ich greife im Folgenden auf einen Gesprächsausschnitt aus einem Hilfeplangespräch zurück, das im Rahmen einer Evaluation zum Modellprogramm „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ (vgl. Albus et al. 2010) aufgezeichnet wurde. Den analysierten Ausschnitt habe ich in meiner Dissertation mit Blick auf die Hervorbringung des Kindes als Partizipationssubjekt zum Thema gemacht (vgl. Klingler 2019, S. 169 ff.). Diese Argumentation nehme ich hier auf und schließe daran an, um die Konsequenzen der Partizipationsnorm in der Kinder- und Jugendhilfe an einem Beispiel zu analysieren, in dem die Beteiligung des Kindes vordergründig gut gelingt. In diesem Artikel sollen dabei nicht Besonderheiten der Hilfeplanung bzw. einer sich als wirkungsorientiert verstehenden Praxis im Vordergrund stehen. Vielmehr möchte ich die allgemeinere Frage nach der Hervorbringung von Partizipation als – spezifisch institutioneller – pädagogischer Praxis aufwerfen und analysieren, auf welche Weise dabei Möglichkeiten, sich selbst und seine Anliegen darzustellen, entstehen bzw. begrenzt werden.

Die Ausschnitte, die ich im Folgenden thematisiere, stammen aus einem Hilfeplangespräch innerhalb einer Tagesgruppen-Maßnahme. Das Gespräch zeichnet sich – auch im Vergleich zu anderen Hilfeplangesprächen die im Projektzusammenhang aufgezeichnet wurden – dadurch aus, dass das Kind Annika ungewöhnlich offensiv ihre Anliegen vertritt. Dies ist unter anderem dadurch möglich, dass es ihr im Gespräch zugestanden wird und die Fachkräfte auf ihre Relevanzsetzungen eingehen. Auch ist ein zentrales Anliegen von Annika offenbar sowohl mit der Mutter als auch innerhalb der Tagesgruppe vorbesprochen. Im unten zitierten Abschnitt wendet sich die Jugendamtsfachkraft wendet sich an das Kind Annika:

1 Die Fokussierung solcher Ordnungen bedeutet keineswegs, dass nicht auch sinnvoll andere Ordnungen in den Blick genommen werden könnten. Vielmehr handelt es sich um Kontextualisierungen (vgl. dazu Gottuck/Mecheril 2014), die selbstverständlich plausibel, aber nicht alternativlos sein müssen. So kann es z. B. auch sinnvoll sein, ‚Partizipationszusammenhänge‘ mit Blick auf das Alter von Kindern bzw. Jugendlichen sowie entsprechende Verantwortungszuschreibungen oder auf Gender bzw. andere Zugehörigkeitsordnungen hin zu analysieren.

- JA: (und) du gehst immer noch gern in die tagesgruppe? (1)
K: e=ja: – –
JA: weil das haste beim letzt'n mal schon – – ganz deutlich gesagt – es macht dir spaß und du kommst gerne dahin. (3)
K: ((lacht leicht)) aber manchmal ni:ch
?: ((lacht leicht?))
JA: manchmal NI:CHT
K: 'hm'hm – da möcht=ich nich in die tagesgruppe manchmal
JA: hm=hm (2)
MU: /(leise)) wollst du dich nich abmeldn?/ (2)
K: (m) – weil=ich nich so gern a-sportart² mache.
MU?: ((atmet ein)) – – – [/(ausatmend)) genau:/ (1)
?: [hm=hm
JA: wie oft is=n a-sportart in der tagesgruppe?
K: jedn mo:ntag. –
?: [((lacht leicht))
JA: [hm=hm
K: das macht aber kein spa:ß – irgndwie –
JA: hm=hm
?: ((atmet laut ein und aus, gähnt?/2)) (3)
JA: aber a-sportart is:: pflichtprogramm in der tagesgruppe – – o[der?
K: [hm:=hm – ((schnaubt kurz))

Wenn Hilfeplangespräche die Funktion haben, die Notwendigkeit und Geeignetheit der Maßnahmen und ihrer Ausgestaltung zu überprüfen und für den nächsten Hilfeplanzeitraum entsprechend anzupassen (bzw. auch zu begründen, ob die Hilfe zu verlängern ist oder beendet werden soll), so spielt in diesem Zusammenhang das grundsätzliche Einverständnis der Adressat*innen eine Rolle. Die Frage der Jugendamtsfachkraft „*du gehst immer noch gern in die tagesgruppe?*“ kann als eine Frage nach diesem grundlegenden Einverständnis des Kindes verstanden werden. Dies geschieht zugleich in einem informellen Modus. Die Tagesgruppe wird nicht als Maßnahme thematisiert, die einen bestimmten Zweck verfolgt und mit Annikas Beteiligung auf den Prüfstand gestellt wird. Vielmehr erscheint

2 anonymisiert, um Rückschlüsse auf den Modellstandort zu vermeiden

die Frage als alltägliche,³ zumindest aber nicht deutlich zweckhafte, Erkundigung nach Annikas Präferenzen. Dabei wird zugleich die präferierte – und aufgrund vorheriger Erfahrungen mit Annikas Verhältnis zur Tagesgruppe vermutete („*immer noch*“) – Antwort nahegelegt. Die Fachkraft konstituiert sich dabei als zuständig für die Bedürfnisse von Annika.

Annika bejaht diese Aussage zwar, deutet aber ein Zögern an („*e=ja*:“). Dieses Zögern wird von der Fachkraft jedoch nicht registriert; sie erläutert stattdessen ihre Annahme: Annika habe „*beim letzt'n mal schon – ganz deutlich gesacht – es macht dir spaß und du kommst gerne dahin*“. Mit dieser eindeutigen und zudem die Kontinuität der Präferenz betonenden Aussage könnte die Thematisierung von Annikas Verhältnis zur Tagesgruppe als hinreichend geklärt gelten und beendet werden. Das Kind schränkt die Zustimmung jedoch nachträglich ein („*aber manchmal ni:ch*“) und bekräftigt dies anschließend noch durch den Satz „*'hm'hm – da möcht=ich nich in die tagesgruppe manchmal*“.

Im Zusammenhang mit der pauschalen Frage nach der Tagesgruppe wird also von Annika mit der Formulierung „*manchmal*“ eine Differenzierung angedeutet. Sie nutzt die Thematisierung der Tagesgruppe, um ein für sie relevantes Anliegen vorzubringen: „*weil=ich nich so gern a-sportart mache*“. Dessen Besprechung im Hilfeplangespräch war – wie sich in der Reaktion der Mutter andeutet – zwischen Mutter und Tochter bereits abgestimmt. Das Hilfeplangespräch wird somit als ‚Bühne‘ genutzt, um das Anliegen vorzubringen, wobei sich der Hinweis der Mutter als Unterstützung lesen lässt, das Anliegen auch zu formulieren. Annika konkretisiert daraufhin, was den Anlass dafür gibt, die Tagesgruppe nicht gern zu besuchen: die Sportaktivität. Dies wird anschließend von der Mutter bestätigt („*genau*:“), was insofern eine Hierarchisierung erzeugt, als die Mutter für sich in Anspruch nimmt, die Korrektheit des Anliegens bestätigen zu müssen und zu können. In der Bestärkung des Kindes in der Durchsetzung seiner Präferenzen wird also zugleich eine vorrangige Sprecherinnenposition beansprucht, von der mangels anderer Legitimationen vermutet werden kann, dass sie sich aus einer generationalen Differenz speist.

Die Orientierung an den Präferenzen des Kindes wird im Folgenden zum Problem, da die ungeliebte Aktivität nicht nur regelmäßig stattfindet, sondern die Teilnahme daran auch nicht zur Disposition steht. Dennoch wird die Orientierung an Annikas Präferenzen von der Fachkraft des Jugendamtes fortgesetzt, indem sie die a-sportart in Identifikation mit der Perspektive des Kindes – und in Distanz zur möglichen pädagogischen Absicht der Tagesgruppe – als „Pflicht“ bezeichnet. Nachdem sich somit für das Problem keine einfache Lösung abzeichnet,

3 Mit ‚alltäglich‘ meine ich im Anschluss an konversationsanalytische Arbeiten „Gespräche vom Typ des alltäglichen, gewöhnlichen, selbstzweckhaften, nicht von Satzungen und anderen formalen Bestimmungen beherrschten Gesprächs“ (Bergmann 2017, S. 528).

wird Annika im Folgenden zunächst nach für sie positiven Aktivitäten in der Tagesgruppe gefragt und nennt auch einige. Schließlich resümiert die Jugendamtsfachkraft:

HPG Annika, Zeile 544–552

Jugendamtsfachkraft (JA); Kind (K): Annika

JA: oh – das sind aber ganz viele sachen – – wo=de sagt kannst – deshalb geh ich gern hin – deshalb will=ich=s ma ((holt Luft/1)) im vergleich zu dem ein=n a-sportart macht nich so spaß (8) also (1) kö::nnt wir=s eigentlich doch so verstehn – dass du sachst – – es spricht mehr dafür dass du hingehst – und dass d:=die: tagesgruppe weiterläuft ((holt Luft/1)) als dass=es auf der andern seite a-sportart: – – is nich so mein ding – – oder? – –

K: ja: – –

JA: ja. – – gut.

4. Die Partizipationsnorm als Anforderung an die Fachkräfte und an das Kind

Die Fachkraft macht den Vorschlag, positive und negative Eindrücke der Tagesgruppe gegeneinander aufzurechnen und in der Bilanz eine eindeutige Stellungnahme zur Tagesgruppe abzuleiten. Zum einen wird dadurch Annikas Anliegen – zunächst – fallengelassen zugunsten des institutionellen Problems, sich das Einverständnis des Kindes mit der Tagesgruppe im Rahmen der Hilfeplanung bestätigen zu lassen, zum anderen bereits ein Vorschlag für das Ergebnis gemacht. Das Sprechen nimmt also Bezug auf die Präferenzen des Kindes, das sich aber in einer bestimmten Weise zu einem bestimmten Thema und möglichst mit einem bestimmten Ergebnis äußern soll.

Dieses Drängen darauf, dass sich Annika *grundsätzlich* zur Tagesgruppe äußert und dieses in einer bestimmten, vorgezeichneten Weise tun soll, scheint in einem Spannungsverhältnis zur Partizipationsnorm zu stehen. Andererseits kann aber genau dies auf die Partizipationsnorm zurückgeführt werden. Denn die Brisanz, die die ausgebliebene Zustimmung zur Tagesgruppe hat (auch wenn die Maßnahme gar nicht grundsätzlich in Frage zu stehen scheint), verweist auf ein partizipatives Modell, insofern daran die Norm deutlich wird, dass das Kind an der Entscheidung über die Maßnahme beteiligt wird. Angesichts der Partizipationsnorm wird die grundsätzliche Zustimmung des Kindes gebraucht, um die Maßnahme legitim erscheinen zu lassen. Um Partizipation performativ hervorzubringen, wird es daher ‚nötig‘, dem Kind das Zugeständnis abzurufen. Dagegen müsste etwa ein paternalistisches Modell mit dem Handeln gegen den Willen des Kindes kein Problem haben. Die Partizipationsnorm zeigt sich hier zunächst als Norm an die Fachkräfte, das Kind an der Entscheidung über die

Hilfe zu beteiligen. Zugleich wird damit auch dem Kind nahegelegt, in einem bestimmten Modell zu sprechen.

Der ‚partizipative‘ Aspekt – die Aufforderung, Stellungnahmen zu formulieren, und das Bemühen, den Wünschen von Annika nachzukommen – steht in diesem Hilfeplangespräch stark im Vordergrund. Auffällig ist aber auch, dass dabei die Verantwortung und die Entscheidungsmöglichkeiten der Fachkräfte und der Mutter dethematisiert werden. Die Entscheidung für oder gegen die Tagesgruppe erscheint als eine alleinige Wahlentscheidung von Annika. Diese wird als wunschbegabtes Subjekt⁴ (vgl. genauer Klingler 2019, S. 140 ff.) angesprochen, dessen Präferenzen Gewicht haben, während das sozialpädagogische Vorhaben der Subjektivierung und damit auch der Sinn der Tagesgruppe als sozialpädagogische Maßnahme aus dem Blick geraten. Das systematische Problem, das in der widersprüchlichen Aufforderung an Kinder und Jugendliche besteht – sie sollen als (souveräne) Subjekte ihre eigene Subjektivierung betreiben (vgl. ebd., S. 112 f.) – wird in diesem Fall zur Seite des Subjekts aufgelöst. Die möglicherweise beschämende oder auch disziplinierende Thematisierung des Kindes als defizitäres Subjekt entfällt damit.

Nach Annikas Zustimmung zur Tagesgruppe wird das Thema zunächst fallengelassen. Annikas Anliegen wird zu einem späteren Zeitpunkt des Gesprächs seitens der Tagesgruppenleitung wieder aufgegriffen, die dabei zu erkennen gibt, dass ihr Annikas Abneigung gegen die Sportaktivität bereits bekannt ist. Auch berichtet sie von einem bevorstehenden Gespräch mit der A-Sportlehrerin, bei dem unter anderem geklärt werden soll, ob Annika seltener an der Sportaktivität teilnehmen muss. Deutlich wird im Sprechen auch, dass es bei den Sportaktivitäten offenbar eine Aufteilung nach Geschlecht gibt, nach der Mädchen und Jungen jeweils unterschiedliche Sportarten ausüben. Annika knüpft an diese Aufteilung an und überlegt, wen man von den Jungen, die zur gleichen Zeit eine andere Sportart ausüben, zu einem Tausch der Gruppen überreden könnte – womit sie auf ein organisatorisches Problem der Gruppengröße reagiert.

Schließlich vertagt die Tagesgruppenleitung das Problem und ruft in Erinnerung, wie es zur aktuellen Regelung gekommen ist. Dabei kommt – vermittelt über die Darstellung der Fachkraft – auch die ‚Partizipationspraxis‘ in der Tagesgruppe ins Spiel. Die Bezugnahme auf die Praxis der Kinderkonferenz in der Tagesgruppe verweist auf einen Kontext, für den die Norm, Kindern und Jugendlichen Mitsprache zu ermöglichen, leitend ist und in dem eine bestimmte institutionalisierte Form des Mitsprechens regelmäßig praktiziert und eingeübt wird. Interessant ist dabei, dass Partizipation in der Darstellung durch die Tagesgruppenleitung, ähnlich wie in der Interaktion, als Wunschsäußerung von Kindern

4 Die Bezeichnung „wunschbegabtes Subjekt“ habe ich von Paul Mecheril (2006, S. 125) übernommen.

erscheint und den Fachkräften die Aufgabe zufällt, die Wünsche der Kinder bestmöglich zu realisieren.

HPG Annika, Zeile 1573–1595

Kind (K): Annika; Jugendamtsfachkraft (JA); Tagesgruppenleitung (TGL)

K: [/((leise)) (...)/

TGL: [na wir schauen mal. nä und dann – dann gab=es ja damals auch den wu:nsch: – äh anni – dass die mädchen gesacht haben wir wolln das nicht mehr mit den jungs zusamm machen die sind [uns zu albern

?: [/((sehr leise)) hm/

TGL: die lachen uns immer aus ((holt Luft)) und die jungs ham auch gesacht – also mit den mädchen di_ machen wir das nich. – die sind so zickich. – [dann ham=wir=gesacht – o:kay:

?: [((jemand schnaubt leicht, lacht)) he=he=he/

TGL: ne – dann machen wir zwei gruppen. eine mädchengruppe und eine [jungsgruppe. (1)

JA?: [hm=hm

TGL: so: ka:m das. – –

K: könn wir auch abwechseln dass die: – – die jungs mal montags machen – also den andern tag – die jungs d[a machen und da machen.

TGL: [t:ja: müsstn-m: [könn=wir ma:

K: [dass die auch a-sportart machen. ((jemand schnaubt leicht))

TGL: mal über_ wär eine: – ein gu:tes thema – für die nächste kinderkonferenz. Ne (2) merks di:r (1)

K: hm=hm

TGL: und das – – könn=wir mal – – das is ne gu:te frage.

5. Darstellung als souveränes Subjekt

Der Textausschnitt kann hier zunächst einmal als Hinweis auf eine Ernsthaftigkeit der Fachkräfte im Umgang mit dem Anliegen des Kindes dienen (auf Einzelheiten der dargestellten ‚Partizipationspraxis‘ komme ich zurück). Das Gespräch zeichnet sich nicht nur durch Wohlwollen gegenüber dem Kind sowie die Einladung zu und Unterstützung von Stellungnahmen aus (der gleichwohl, wie deutlich wurde, institutionelle Grenzen gesetzt sind).⁵ Auch wird dem Kind offenbar ermöglicht, Anliegen auf eine Weise zu äußern, die diesen Gehör verschafft und

5 Wie dies auch im Rahmen der Herbeiführung von Entscheidungen genutzt wird, könnte man genauer analysieren. Dies soll hier aber nicht Thema sein.

Anlass gibt, über Veränderungen in der Ausgestaltung der Maßnahme nachzudenken.

Dadurch kann die Sprechaufforderung an Annika zunächst einmal als ermöglichend in den Blick geraten – bzw. nur dort als begrenzend, wo Annika aufgefordert ist, institutionelle Anforderungen zu ‚bedienen‘. In einem Partizipationsverständnis, das nach den Mitsprachemöglichkeiten der Adressat*innen fragt, ohne deren Subjektsein zu problematisieren, könnte man hier insgesamt wohl von einer recht gelungenen Partizipationspraxis sprechen.

An dem Beispiel lässt sich somit auch verdeutlichen, welch unterschiedliche Perspektiven auf den Fall eingenommen werden können, abhängig davon, ob man ein relativ autonomes, souverän über sich verfügendes Subjekt voraussetzt oder ob dieses Subjekt selbst problematisiert wird. Denn fragt man nach Prozessen der *Subjektwerdung*, also in diesem Fall nach der praktisch-performativen Hervorbringung der Subjekte durch Ansprachen und Selbstdarstellungen (vgl. Klingler 2019, S. 102 ff.), in denen sich Zuschreibungen und Selbstzuschreibungen artikulieren, so wird deutlich, dass die Art und Weise, wie hier Stellungnahmen produziert werden, weder alternativlos noch folgenlos ist. Wenn man somit Sprechaufforderungen sowie die Art und Weise der Selbstdarstellung auf die in sie eingelassenen Subjektnormen untersucht, so lässt sich analysieren, auf welche Weise die ‚Realisierung von Partizipation‘ nicht nur eine Anforderung an die Fachkräfte darstellt, Partizipation zu *ermöglichen*, sondern auch als normativer Anspruch in Sprechaufforderungen an bzw. im Sprechen von Kindern und Jugendlichen wirksam wird.

Annika muss sich *selbst* in einer bestimmten Weise zur Tagesgruppe äußern und ihre Präferenz dafür bekunden – dies in einem Subjektmodell, das verschiedene, miteinander verbundene Unterstellungen umfasst und im Kern ein unproblematisches ‚Sich-Einbringen‘ als souverän gedachtes Subjekt impliziert. So ist in der Sprechaufforderung an Annika erstens eine Authentizitätsannahme enthalten: Annikas Äußerung repräsentiert, was sie tatsächlich empfindet und bleibt im Prinzip gültig, auch wenn Annika ihre Auffassung ändert. Die Äußerungen von Annika erscheinen als authentische Äußerungen in dem Sinne, dass der sprachliche Ausdruck eine innere Entsprechung hat: Was sprachlich nach außen dringt, ist damit deckungsgleich mit inneren Zuständen, die von den Subjekten (im Prinzip) zweifelsfrei zu identifizieren und zu versprachlichen sind. Verallgemeinert gesprochen wird hier ein Subjekt unterstellt, das in diesem Sinne über sich selbst verfügt: es durchschaut sich restlos und es verfügt zugleich über die Sprache als Mittel, sich selbst authentisch darzustellen (vgl. zur sprachphilosophischen und subjektkritischen Diskussion des Zusammenhangs von Sprache und Subjekt: Zima 2007, S. 206 ff.). Was die Einzelnen wollen, würde damit (in der Regel, also wenn man ernsthaftes und wahrheitsgemäßes Antworten unterstellt) in den Äußerungen repräsentiert. Im Übrigen werden im obigen Textausschnitt auch „Jungen“ und „Mädchen“ als Kollektive

entsprechend inszeniert – als Akteur*innen, die etwas Bestimmtes wollen und dies versprachlichen.

Durch diese unterstellte Durchschaubarkeit erscheint aber auch ein Zugriff ‚von außen‘ auf die Subjekte möglich. So formuliert die Jugendamtsfachkraft einen Vorschlag, mit dem sich Annika ins Verhältnis zur Tagesgruppe setzen kann: *„oh – das sind aber ga:nz viele sachn – wo=de sogn kannst – deshalb geh ich gern hin – deshalb will=ich=s ma“*. Der Vorschlag für eine sprachliche Äußerung ist damit zugleich etwas, das Annika einsichtig ‚sich selbst sagen‘ kann. Über die Formulierung, der Annika nur zustimmen muss, scheint zumindest dann ein Zugriff möglich, wenn Annika tatsächlich zustimmt. Während dies in diesem Beispiel verhältnismäßig unproblematisch ist, ist über die Annahme, dass sprachlich Formuliertes eine innere Entsprechung hat, jedoch auch eine stärker disziplinierende Ansprache der Subjekte möglich: Wenn Kinder und Jugendliche z. B. gedrängt werden, ein Vorhaben zu formulieren oder Probleme als gelöst markiert werden sollen (vgl. Klingler 2019, S. 184 ff.).

Die Ansprache bzw. Selbstdarstellung als souveränes Subjekt setzt zudem eine Eindeutigkeit von Stellungnahmen voraus, z. B. zur Tagesgruppe. Diese wird im obigen Gesprächsausschnitt ‚ersatzweise‘ durch Bilanzierung produziert (vgl. ebd., S. 167 f.): *„k:ö::nnt wir=s eigentlich doch so verstehn – dass du sachst – - es spricht mehr dafür dass du hingehst – und dass d:=die: tagesgruppe weiterläuft ((holt Luft/1)) als dass=es auf der andern seite a-sportart: – is nich so mein ding – - oder?“*. Die damit formulierte ‚Gesamtvorliebe‘ abstrahiert nicht nur von einzelnen Erfahrungen und Erinnerungen. Auch werden Dinge, die Annika mag oder nicht mag, als Konstanten behandelt; ebenso geraten mögliche Widersprüche oder Ambivalenz nicht in den Blick.

Schließlich impliziert die (Selbst-)Unterstellung, souveränes Subjekt zu sein, auch eine Rationalitätsannahme. So wird mit der Aufforderung zur Bilanzierung von Positivem und Negativem eine rationale Entscheidung gefordert: Die Abwägung zielt darauf, den größten Nutzen zu antizipieren – Nutzen hier im Sinne von mehr Annehmlichkeiten. Dies schließt an ein Modell rationalen Handelns an, in dem Handeln auf bestimmte Zwecke ausgerichtet ist und die Handelnden die zur Verfügung stehenden Informationen nutzen, um diese Zwecke zu verfolgen (vgl. dazu z. B. Straub 2006).⁶ Entscheidungen müssen in diesem Modell – zumindest wenn sie infrage stehen – rational begründet werden. Wenn die Rationalitätsnorm relevant gemacht wird, wird eine Entscheidung erst durch den Ausweis von Rationalität zur intersubjektiv nachvollziehbaren, ‚guten‘ Entscheidung.

6 Rational Choice Ansätze gehen davon aus, dass „Ereignisse auf intentionale Handlungen individueller und kollektiver Akteure zurückgeführt werden“ (Wiesenthal 1987, S. 434).

6. Partizipation als Hervorbringung und Vertretung des ‚Eigenen‘

Im Modell des souveränen Subjekts wird also eine zweifelsfreie Identifikation mit einer Äußerung möglich; das Kind macht sich damit zu einem Subjekt, das ‚sich einbringt‘. Das Subjektmodell – auch das lässt sich an dem Beispiel zeigen – lässt sich aber auch nutzen, um die eigenen Anliegen als authentisch gewollte, eindeutige und ambivalenzfreie durchzusetzen. Die Identifikation mit den Anliegen als eigene verleiht diesen Gewicht, da sie als das erscheinen, was die Subjekte wirklich wollen. In einem partizipativen Modell sind so inszenierte Anliegen – unter der Voraussetzung, dass die Sprecher*innen als Partizipationssubjekte anerkannt werden – nicht einfach zu übergehen. Ebenso ist es selbstverständlich möglich, dass Äußerungen – bzw. darüber auch die Sprecher*innen – an der Subjektnorm ‚scheitern‘, genauer: dass ihnen die Anerkennung in diesem Subjektmodell verweigert und ein Scheitern *attestiert* wird.

Äußerungen können dann etwa als nicht wahrhaftig, sprunghaft, irrational abgewertet werden. Dies ist insbesondere in institutionellen Kontexten (wie z. B. der Hilfeplanung) bedeutsam, in denen bestimmten Akteur*innen (die Fachkräfte) besondere Autorität für ihre Deutungen beanspruchen können. Abweichungen von dieser Subjektnorm lassen die jugendlichen Sprecher*innen dann als defizitär erscheinen und können (Selbst-)Pathologisierungen bzw. Disziplinierungsversuche zur Folge haben (vgl. Klingler 2019, S. 211 ff.).

Gelingt dagegen, wie in den aufgeführten Gesprächsausschnitten, die Inszenierung als Partizipationssubjekt, so können über singuläre oder auch kollektive Identifikation auch Interessen inszeniert werden – als etwas, das für einen selbst bzw. für die eigene Gruppe „nützlich und vorteilhaft“ (Klima 2011, S. 317) ist. Während es in Hilfeplangesprächen üblicherweise nur um Anliegen der jeweiligen Beteiligten geht, kommen durch die Reinszenierung der Diskussion in der Kinderkonferenz kollektive Akteur*innen ins Spiel. ‚Die eigenen Interessen‘ werden in der Darstellung der Tagesgruppenleitung über die *kollektive* Identifikation mit einem Standpunkt inszeniert und vertreten, die die Konstruktion eines ‚Wirs‘ voraussetzt: „*wir wolln das nicht mehr mit den jungs zusamm machen*“ oder „*mit den mädchen di_machen wir das nich.*“ (Selbst-)Zuschreibungs- und Solidarisierungsprozesse werden dabei ausgeblendet, sodass die Gruppen als gegeben erscheinen. Folgt man der Darstellung der Tagesgruppenleitung, nutzen die Kinder eine identitätspolitische Strategie (vgl. z. B. Bedorf 2010). Geschlechterdifferenzen werden stark gemacht – auch mittels abwertender Etikettierungen als ‚typisch männlich‘ („*albern*“) bzw. als ‚typisch weiblich‘ („*zikich:*“) und darüber begründet, warum die gemeinsame Aktivität nicht zumutbar ist und somit den eigenen Interessen widerspricht. Die Identifikation mit einer Gruppe qua Geschlecht wird also von ‚den Jungen‘ und ‚Mädchen‘ in der Tagesgruppe genutzt, um gemeinsame Anliegen durchzusetzen. Ähnlich wie es auch in der

Praxis dieses Hilfeplangesprächs deutlich wird, erscheinen die Fachkräfte eher als Moderierende, die zwar letztlich die Entscheidung treffen („*ham=wir=gesacht*“), dies allerdings auf der Grundlage der Weigerung der Kinder, an der Aktivität gemeinsam teilzunehmen.

Das Modell, mit dem hier operiert und Partizipation hervorgebracht wird, sieht eindeutige Standpunkte und damit das Absehen von Widersprüchen oder Ambivalenzen vor. Auf diese Weise können sich Kinder und Jugendliche zwar mitunter erfolgreich Gehör verschaffen, dabei wird aber systematisch die Unsoveränität der Subjekte verkannt. Damit sind auch ‚gelungene‘ Selbstdarstellungen und Ansprachen im Modell des souveränen Subjekts, wie sie in diesem Hilfeplangespräch geschehen, nicht unproblematisch. Sie bieten zwar unter Umständen erfolgreiche Möglichkeiten der Durchsetzung, schränken die Selbstdarstellungsmöglichkeiten aber zugleich auf eine Weise ein, die für (sozial-)pädagogisches Arbeiten nicht wünschenswert sein kann. Zum einen sind die Möglichkeiten der Stellungnahme insbesondere dann eingeschränkt, wenn Ambivalenz und Widersprüche eine Rolle spielen, wenn also subjektiv Bedeutsames nicht im Modell souveräner Subjekthaftigkeit artikulierbar ist. Es ist aber davon auszugehen, dass gerade bei sozialpädagogisch zu bearbeitenden Problemlagen Ambivalenz und Unentscheidbarkeit für die Adressat*innen regelmäßig eine Rolle spielen. Zum anderen stellt sich ein noch grundsätzlicheres Problem, denn die Affirmation des Eigenen widerspricht der (sozial-)pädagogischen Aufgabe, Möglichkeiten der Selbstreflexion und -veränderung auszuloten. Dies würde aber Möglichkeiten implizieren, ‚das Eigene‘ infrage zu stellen.

7. Die Aufforderung zur Partizipation im Kontext institutioneller Ordnung

Aufgrund ihrer – auch formalen – Bedeutung innerhalb der Hilfen zur Erziehung ist es zunächst naheliegend, Hilfeplanpraxis und damit auch Formen der Ansprache und der Selbstdarstellung als institutionelle Praxis zu untersuchen. Dass Selbstdarstellung immer in bestimmten historisch-spezifischen Formen stattfindet, darauf hat u. a. Alois Hahn (vgl. z. B. Hahn 1987, 2000) aufmerksam gemacht. Hahn zeigt auf, wie institutionelle Praxis mit bestimmten Formen der Selbstdarstellung einhergehen kann, auch abhängig von den „Funktionen der Selbstthematisierung“ (Hahn 1987, S. 17). Institutionelle Praxis, das haben auch Hilfeplananalysen herausgearbeitet, bringt eine spezifische, institutionsbezogene Positioniertheit der Akteur*innen hervor – wie dies z. B. auch die Ausführungen von Heinz Messmer und Sarah Hitzler (2007) zur interaktiven Produktion von Klient*innen herausgestellt haben.

Gleichzeitig zeichnen sich Hilfeplangespräche dadurch aus, dass sie sich Formen informellen Sprechens bedienen (vgl. Hitzler 2012, S. 261). Auch in den hier

dargestellten Gesprächsauszügen rückt der institutionelle Sinn des Sprechens in den Hintergrund, wobei trotz dieser Dethematisierung des sozialpädagogischen Kontextes erkennbar wird, dass institutionelle Aufgaben erfüllt werden: Etwa wird dem Kind eine Zustimmung zur Tagesgruppe abgerungen; zugleich wird die Bedeutung der Tagesgruppen-Maßnahme als Hilfe zur Erziehung ausgeblendet. Auch das Drängen darauf, sich zur Tagesgruppe als Ganzes zu verhalten, kann im Rahmen der Legitimation der Maßnahmen verstanden werden, die – als Ausdruck der Partizipationsnorm – nur über das Einverständnis der Adressat*innen hergestellt werden kann. Die Ausblendung des institutionellen Sinns der Hilfeplanung ermöglicht dabei, auf Defizitzuschreibungen (zumindest partiell) zu verzichten und macht damit erst möglich, dem Kind einen relativ unproblematisierten Status als mitsprechendes Subjekt zuzugestehen. So gesehen kann der Dethematisierung des Hilfebedarfs durchaus wieder institutioneller Sinn zukommen.

Zugleich konstituiert sich auch ohne die Inszenierung des Hilfebedarfs ein gegenseitig anerkanntes spezifisch-hierarchisches Verhältnis zwischen den Fachkräften und Annika, das sowohl die Praxis im Hilfeplangespräch als auch die Reinszenierung der Beteiligungspraxis in der Tagesgruppe durchzieht. Zum einen wird, auch wenn das Kind recht offensiv seine Anliegen einbringt, das Ausmaß und die Art der Beteiligung von den Fachkräften ermöglicht und gerahmt. Wenngleich diese Rahmung eine Hierarchie anzeigt, so ermöglicht sie dem Kind, zu relevanten Aspekten der Maßnahme Stellung zu nehmen und Anliegen zu formulieren. Dass diese Anliegen auch berücksichtigt werden, steht sowohl im Hilfeplangespräch als auch in der reinszenierten Praxis der Tagesgruppe stark im Vordergrund. Dabei entsteht freilich der Eindruck, dass die Maßnahme im Wesentlichen entsprechend den Vorlieben von Annika bzw. den Kindern in der Tagesgruppe zu gestalten ist.

Dies scheint zum einen eine sehr weitreichende Auslegung von ‚Beteiligung‘ zu sein; gleichwohl ist der Einfluss, den das Kind bzw. die Kinder nehmen können, auf die „Berücksichtigung“ (vgl. Messmer 2018) durch die Fachkräfte angewiesen: kommunikative Berücksichtigung und Berücksichtigung durch die Initiierung entsprechender Aktivitäten. Eine hierarchische Beziehung zwischen Annika und den Fachkräften kommt also nicht trotz, sondern gerade im Zuge von Beteiligungspraxis ins Spiel. Denn die hierarchische Beziehung, die sich hier konstituiert, ist wesentlich gekennzeichnet durch die Zuständigkeit für die Anliegen von Annika bzw. der Kinder in der Tagesgruppe. Diese Zuständigkeit drückt sich auch darin aus, dass Annika unterschiedlich geartete Unterstützung bzw. Hinweise erhält, wie sie ihre Anliegen artikulieren kann oder soll: durch das geflüsterte ‚Nachhaken‘ der Mutter, ob sie sich nicht (von der Sportaktivität?) abmelden wolle; durch den Bilanzierungsvorschlag der Jugendamtsfachkraft; durch den Verweis der Tagesgruppenleitung auf die Kinderkonferenz.

Diese Zuständigkeit wird nicht nur seitens der Fachkräfte übernommen. Sie wird zugleich von Annika vorausgesetzt, die die Fachkräfte als Zuständige für

ihre Anliegen anspricht. (Dass die Art der Zuständigkeit gleichwohl unterschiedlich ausgelegt werden kann, zeigt die Zurückweisung von Annikas Vorschlag an die Tagesgruppenleitung, Mädchen und Jungen sollten sich mit der Sportaktivität abwechseln. Der Wunsch soll stattdessen in Abstimmung mit den anderen Kindern Berücksichtigung finden, so kann man den Hinweis der Tagesgruppenleitung verstehen.)

Die Zuständigkeit wird dabei fraglos und beidseitig vorausgesetzt bzw. anerkannt, ohne dass explizit institutionelle Gründe dafür deutlich bzw. entsprechende Defizitunterstellungen gemacht werden, die eine Zuständigkeit rechtfertigen würden. In Abwesenheit von Defizitzuschreibungen erscheint sie vielmehr als Ausdruck einer generationalen Ordnung, in der ‚die Erwachsenen‘ auf Anliegen bzw. Wünsche von Kindern eingehen und ihnen ggf. nachkommen, die es aber auch ermöglicht, Kinder bei der Artikulation ihrer Anliegen pädagogisch anzuleiten.

8. Fazit

„Partizipationspraxis“ in (sozial-)pädagogischen Institutionen ist nicht nur dadurch begrenzt, dass Kindern ein Mit-Entscheiden nur eingeschränkt zuge-
traut bzw. zugemutet wird. Aus einer machtanalytischen Perspektive wird zum einen deutlich, dass sich „Partizipation“ als ein hierarchisches Verhältnis zwischen jugendlichen Adressat*innen und (erwachsenen) Fachkräften etabliert. „Partizipation“ bedeutet somit nicht einfach ein Mitsprechen und Sich-Gehör-verschaffen. In pädagogischen Zusammenhängen ist sie mit der Gewährung, Aufforderung und Rahmung durch Pädagog*innen verbunden. Damit wird zwangsläufig ein hierarchisches Verhältnis unterstellt und performativ hervorgebracht – das freilich unterschiedlich ausgestaltet sein kann und unterschiedliche Formen des Sprechens ermöglicht.

Als bedeutsam für die Frage nach der Ausgestaltung von Mitsprache-Möglichkeiten erweist sich außerdem, welches Subjektmodell mit der Aufforderung bzw. dem Angebot zur Mitsprache verbunden ist. In dem hier thematisierten Beispiel operiert die Aufforderung zum Mitsprechen, aber auch die Selbstdarstellung des Kindes, mit der (Selbst-)Unterstellung souveräner Subjekthaftigkeit. Dadurch erscheint Mitsprechen als etwas Unproblematisches, in dem die Subjektivität der Einzelnen repräsentiert wird. Ausgeblendet werden damit die (Subjekt-)Normen, die regulieren, welche Art von Äußerungen – von wem – als anerkannte Äußerungen behandelt werden und als inhaltlich weiterführend gelten.

Eine machtkritische Perspektive auf Mitsprache in (sozial-)pädagogischen Institutionen hat – auch vor dem Hintergrund einer ‚demokratischen Politisierung‘ – diese Hierarchisierungen und die jeweils gültigen Subjektnormen zu bedenken und danach zu fragen, was diese ermöglichen und verhindern und was zur Diskreditierung von Subjekten und zum Ausschluss von Mitsprachemöglichkeiten führt.

Literatur

- Albus, Stefanie/Greschke, Heike/Klingler, Birte/Messmer, Heinz/Micheel, Heinz-Günter/Otto, Hans-Uwe/Polutta, Andreas (2010): Abschlussbericht der Evaluation des Bundesmodellprogramms „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII. Münster: Waxmann.
- Arnstein, Sherry (1969): A ladder of citizen participation. In: *Journal of the American Institute of Planners* 35, H. 4, S. 216–224.
- Bedorf, Thomas (2010): *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergmann, Jörg (2017): Konversationsanalyse. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 12. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, S. 524–537.
- Boer, Heike de (2008): Der Klassenrat im Spannungsfeld von schulischer Autorität und Handlungsautonomie. In: Breidenstein, Georg/Schütze, Fritz (Hrsg.): *Paradoxien in der Reform der Schule. Ergebnisse qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: VS, S. 127–140.
- Dobslaw, Gudrun/Messmer, Heinz (2018): Zwischen Zumutung und Entmündigung – Partizipation von Menschen mit Behinderung in trialogischen Teilhabesettings. In: Dobslaw, Gudrun (Hrsg.): *Partizipation – Teilhabe – Mitgestaltung. Interdisziplinäre Zugänge*. Opladen u. a.: Budrich UniPress, S. 67–88.
- Flügel, Alexandra (2021): Im Klassenrat – Handlungsmacht zwischen Passung und Verletzbarkeit. In: Müller, Falko/Munsch, Chantal (Hrsg.): *Jenseits der Intention – Ethnografische Einblicke in Praktiken der Partizipation*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 52–62.
- Gottuck, Susanne/Mecheril, Paul (2014): Einer Praxis einen Sinn zu verleihen, heißt sie zu kontextualisieren. *Methodologie kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung*. In: Rosenberg, Florian/Geimer, Alexander (Hrsg.): *Bildung unter Bedingungen kultureller Pluralität*. Wiesbaden: VS, S. 87–108.
- Hahn, Alois (1987): Identität und Selbstthematisierung. In: Hahn, Alois/Kapp, Volker (Hrsg.): *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–24.
- Hahn, Alois (2000): Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse. Selbstthematisierung und Zivilisationsprozeß. In: Ders. (Hrsg.): *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 197–236.
- Hitzler, Sarah (2012): *Aushandlung ohne Dissens? Praktische Dilemmata der Gesprächsführung im Hilfeplangespräch*. Wiesbaden: VS.
- Klima, Rolf (2011): Interesse. In: Fuchs-Heinritz, Werner/Klimke, Daniela/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/Stäheli, Urs/Weischer, Christoph/Wienold, Hanns (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*. 5., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS, S. 317.
- Klingler, Birte (2019): *Arbeit am Subjekt? Kinder und Jugendliche in der Hilfe-Planung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Knauer, Reingard/Sturzenhecker, Benedikt (2005): Partizipation im Jugendalter. In: Hafenecker, Benno/Jansen, Mechthild M./Niebling, Torsten (Hrsg.): *Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren*. Opladen: Barbara Budrich, S. 63–94.
- Lutz, Tilman (2012): Verordnete Beteiligung im aktivierenden Staat – Bearbeitungsweisen und Deutungen von Professionellen. In: *Widersprüche* 32, H. 1, S. 41–54.
- Mecheril, Paul (2006): Das un-mögliche Subjekt. Ein Blick durch die erkenntnispolitische Brille der Cultural Studies. In: Keupp, Heiner/Hohl, Joachim (Hrsg.): *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne*. Bielefeld: transcript, S. 119–141.
- Messmer, Heinz (2018): Barrieren von Partizipation: Der Beitrag empirischer Forschung für ein realistisches Partizipationsverständnis in der Sozialen Arbeit. In: Dobslaw, Gudrun (Hrsg.): *Partizipation – Teilhabe – Mitgestaltung. Interdisziplinäre Zugänge*. Opladen u. a.: Budrich UniPress, S. 109–127.
- Messmer, Heinz/Hitzler, Sarah (2007): Die soziale Produktion von Klienten – Hilfeplangespräche in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Behrend, Olaf/Sondermann,

- Adriane (Hrsg.): Fallverstehen und Deutungsmacht. Akteure in der Sozialverwaltung und ihre Klienten. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 41–73.
- Müller, Falko/Munsch, Chantal (Hrsg.) (2021): Jenseits der Intention – ethnografische Einblicke in Praktiken der Partizipation. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Neumann, Sascha (2018): Die Wissenschaft und ihre Kinder. Zur politischen Epistemologie der Frühpädagogik. In: Bloch, Bianca/Cloos, Peter/Koch, Sandra/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 40–54.
- Neumann, Sascha/Kuhn, Melanie/Hekel, Nicole/Brandenberg, Kathrin/Tenguely, Lucia (2019): Der institutionelle Sinn der Partizipation. Befunde einer ethnografischen Studie in schweizerischen Kindertageseinrichtungen. In: Sieber Egger, Anja/Unterweger, Gisela/Jäger, Marianna/Kuhn, Melanie/Hangartner, Judith (Hrsg.): Kindheit(en) in formalen, nonformalen und informellen Bildungskontexten. Ethnografische Beiträge aus der Schweiz. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 321–342.
- Oser, Fritz/Biedermann, Horst (2006): Partizipation – ein Begriff, der ein Meister der Verwirrung ist. In: Quesel, Carsten/Oser, Fritz (Hrsg.): Die Mühen der Freiheit. Probleme und Chancen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Zürich: Rüegger, S. 17–37.
- Petersen, Kerstin (2002): Partizipation. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa, S. 909–924.
- Pluto, Liane (2007): Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie. München: DJI.
- Reichenbach, Roland (2006): Diskurse zwischen Ungleichen. Zur Ambivalenz einer partizipativen Pädagogik. In: Quesel, Carsten/Oser, Fritz (Hrsg.): Die Mühen der Freiheit. Probleme und Chancen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Zürich: Rüegger, S. 39–61.
- Scheu, Bringfriede/Autrata, Otger (2013): Partizipation und Soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektiv Ganze. Wiesbaden: VS.
- Schnurr, Stefan (2015): Partizipation. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5., erw. Auflage. München und Basel: Reinhardt, S. 1171–1180.
- Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Graßhoff, Gunther/Renker, Anna/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 631–648.
- Straub, Jürgen (2006): Differenzierungen der psychologischen Handlungstheorie. Dezentrierungen des reflexiven, autonomen Subjekts. In: Keupp, Heiner/Hohl, Joachim (Hrsg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript, S. 51–74.
- Sünker, Heinz (2002): Demokratie, Partizipation und politische Sozialisation. In: Widersprüche 22, H. 3, S. 7–17.
- Urban, Ulrike (2005): Demokratiebaustein: Partizipation. Berlin: BLK. Online: www.pedocs.de/volltexte/2008/310/pdf/partizipation_baustein.pdf (Abfrage: 29.08.2023).
- Wagner, Thomas (2012): „Und jetzt alle mitmachen!“ Ein demokratie- und machttheoretischer Blick auf die Widersprüche und Voraussetzungen (politischer) Partizipation. In: Widersprüche 32, H. 123, S. 15–38.
- Wagner, Thomas (2017): Partizipation. In: Kessl, Fabian/Kruse, Elke/Stövesand, Sabine/Thole, Werner (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen und Toronto: Barbara Budrich, S. 43–51.
- Weyers, Stefan (2014): Demokratie als Ziel und Mittel der Erziehung? Paradoxien, Perspektiven und Grenzen demokratischer Erziehung. In: Garz, Detlef/Zizek, Boris (Hrsg.): Wie wir zu dem werden, was wir sind. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte. Wiesbaden: VS, S. 257–286.
- Wiesenthal, Helmut (1987): Rational Choice. Ein Überblick über Grundlinien, Theoriefelder und neuere Themenakquisition eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. In: Zeitschrift für Soziologie 16, H. 6, S. 434–449.
- Wolff, Mechthild (2014): Partizipation und Beteiligung in den Erziehungshilfen. In: Macsenaere, Michael/Esser, Klaus/Knab, Eckhart/Hiller, Stephan (Hrsg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 437–443.
- Zima, Peter V. (2007): Theorie des Subjekts. 2., durchgesehene Auflage. Tübingen und Basel: A. Francke.

Transkriptionsnotation

–	kurze Pause
– –	mittlere Pause
– – –	längere Pause (bis zu einer Sekunde)
:	Dehnung eines Wortlautes
::	längere Dehnung eines Wortlautes
:::	lange Dehnung eines Wortlautes
(2)	längere Pause mit Angabe der Dauer
=	auffällig schneller Anschluss
.	fallende Intonation (z. B. am Satzende)
?	Frageintonation
GROSSBUCHSTABEN	besonders präzise Artikulation
<u>Unterstreichungen</u>	Betonung
(einfache Klammern)	vermuteter Wortlaut
(...)	unverständliche Textstelle
A: Ich [wollte sagen	Überlappung von Redebeiträgen
B: [Aber	
Wortabbru_	Wortabbruch
/((lachend)) wie lustig/	Notierung einer kommentierten Passage
((lacht)) ((räuspert sich))	„nicht-sprachliche“ Äußerungen, Geräusche

Don't they want to, or can't they?

Political Participation and Engagement by Turkish postmigrant Youth in Germany¹

Zeynep Demir, Aydın Bayad, Mete Sefa Uysal,
N. Ekrem Düzen & Andreas Zick

1. Introduction

Migrant young people, and in Germany especially Turkish-German young people, seem to be under constant observation by various publics and suspicions are high on the media and political discourse: 'Are they more criminal than others? Are they integrated? Do they form parallel societies? Are they less educated?' They are hardly perceived as social and political subjects. In all parts, we recounted formal foundations that hinder, depress, and divert postmigrants'² capacity and act of political participation. Scholarly and administrative reporting on systematic obstacles that have been culminated into the term 'democratic deficit' goes decades back (e.g., Council of Europe 1999; Lehning 1998). Nevertheless, linking postmigrants' level of participation to their political self-efficacy is still articulated by policy advice organizations such as Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Tonassi/Wittlif/Nowicka 2018) and finds platform on the mainstream media (e.g., Ehl 2019). When socio-political problems arise in Germany, the 'migration card' is pulled far too often in the media, politics, and the societal middle (Belousova 2023; Zick 2021). To counter the views asserting that postmigrants have a low self-political efficacy, alternative media outlets promote ways of enhancing political engagement (Sengupta 2021). In this context, for example, significantly lower political self-efficacy was found among people of Turkish origin compared to other origin groups in Germany, although further attention identified that there was an overarching factor of educational level that explained the difference across groups (Ehl 2019).

1 This chapter reflects the converging arguments presented by the authors in a panel held at the Annual Conference of the Centre for Childhood and Youth Studies in cooperation with the Institute for Interdisciplinary Research on Conflict and Violence (IKG) at Bielefeld University. The theme of the conference was the politicization of youth bearing a split focus on two questions: *How is youth politicized?* & *How do youth politicize?* In the text, we closely identify the arguments put forward there by the authors of this paper.

2 See more about the term postmigrant in Bayad (2021): "We suggested 'Turkish postmigrants' as an inclusive term to cover those who came to the EU from Turkey and their descendants regardless of whether they hold German citizenship or not." (Bayad 2021, p. 30)

On that account, we deemed it necessary to reframe conventional impediments with a fresh look in search of dynamic reasons going beyond official admissions of structural or institutional shortfalls. One may find, within arm's reach, convincing documentation for electoral exclusivity of European Union countries (e.g., Blatter et al. 2017) or the vicious cycle created by far-right supporters to exclude increasing number of migrants at each election (e.g., Huddleston 2014). Subsequently, there is no shortage of calls for inclusivity for ostensibly justifiable reasons (Schmid et al. 2018). In addition, Hainmueller et al. (2015) presented data showing that early naturalization of migrants, especially the youth, fosters high, consistent, and lasting participation. At the first section, we revisit the persistence to sustain impeding regulations despite plenty of convincing information calling for substantial policy amendments. What is more difficult to demonstrate reliably and convincingly, however, is the extent to which migrants participate politically in ways other than ordinary voting. Contributors of this chapter highlighted that it is the agency of migrants forming the area of political participation in ways they deem appropriate, despite – and in response to – explicit and implicit obstacles before elementary participation. Current efforts to increase migrant participation are understandably centered around the empowerment of migrants (Gyamerah et al. 2021). However, research also shows that spontaneous and emerging tendencies of young people for political participation are not to be underestimated (Eckstein et al. 2015; Mey-lemans et al. 2022; Speisen 2012). At the second section, we take the challenge to develop ideas on the ways postmigrants exercise their agency and how they struggle to extend available paths of political participation in defiance of nonrecognition, discrimination, and exclusion. These ideas go back to the study on the identity consolidation of Turkish migrants in Germany (Bayad 2021). One reason why the self-directed political activities of migrants should be paid more attention to is related to the fact that the classical notion of nation-state is lagging behind the *Zeitgeist* in the sense that it fails to address issues of plurality, diversity, coexistence, and intersectionality. In his reply to the controversial political scientist Ulrike Guérot's question about whether the famous German philosopher Jürgen Habermas is right to criticize that we are witnessing a “renationalization of Germany, to the detriment of Europe” (Habermas et al. 2011). The former Foreign Minister Joschka Fischer also draws attention to the fact that:

“Europeans are getting older and older; they feel weak and rightly suspect that they could lose out. This confused sense of threat is transferred to immigrants – yet at the same time, we are heavily dependent on immigration. This is another contradiction that puts a huge brake on the process of European integration from the bottom up – Euroscepticism and xenophobia are close bedfellows in most European member states.”

A recent companion to this debate came forward by McKowen and Borneman (2020) arguing that digestion should replace the term integration because

it reflects a commanding standpoint and thus belongs to a hegemonic vernacular. Vintila and Martiniello (2021), on the other hand, state that not looking outside of the electoral arena results in not considering migrants' "act of citizenship" (Isin 2008) as performed by a wide array of activities. Joschka Fischer's concern about the neglect of Balkan countries or foresight that Turkey could "take over the role of Europe in the Mediterranean and also in the Middle East" finds its echo in Vintila and Martiniello's argument that the influence of migrants radiates farther than host state and reaches home states as well.

The political efficacy of migrants should not be reduced to the electoral arena, especially in a transnational era like ours. More importantly, migrants' agency could not be indexed to their voting behavior, nor their compliance with unidirectional measures of integration. Instead, civil society and policymakers can work much better, more coordinated, and cooperative together to succeed in widening the areas of formal and informal political participation not only to prevent far-right advancements but also to endorse effectuation of the rights that migrants must have already been enjoying. To expand our perspective on political efficacy, in section three, we emphasize the requisite to consider intergroup relations and collective efficacy to capture the whole picture of political participation which is customarily taken in individualistic terms.

2. Whose democratic deficit? A reality check

In the 2021 Federal Election in Germany, one-third of the country's postmigrant population was counted eligible to vote (Statistisches Bundesamt 2021). Expressed in numbers, this ratio informs that out of 21.9 million people with a migration background, 7.9 million of them (36 %) were admissible voters. That makes up 13 % of all eligible voters in Germany. This also means that 1 in 4 people in Germany has a migration background, but only 1 in 10 voters is a post-migrant (The Federal Returning Officer 2021). In Germany, the concept of "migration background" (Migrationshintergrund) is still the main used concept in law, politics, media, and official statistics. Accordingly, official uses of the term migration background denote a person whose at least one parent is not born with German citizenship. The Federal Statistical Office of Germany (Statistisches Bundesamt)³ defines the term migrations background as follows:

3 See <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html> (Abfrage: 22.6.2023)
See https://www.destatis.de/EN/Themes/Society-Environment/Population/Migration-Integration/_node.html;jsessionid=5CF65399B2CEEC8F30349AC78BC7A3F1.live721#265536 (Abfrage: 22.6.2023)

“A person has a migration background if he or she or at least one parent was not born with German citizenship. Specifically, this definition includes immigrant and non-immigrant foreigners, immigrant, and non-immigrant nationalized citizens, (late) Aussiedler (ethnic German repatriates), and the descendants of these groups born as Germans. The displaced persons of the Second World War have a separate status (according to the Federal Displaced Persons Act); they and their descendants are therefore not included in the population with a migration background.”⁴

The term does not apply to all people who are immigrants and are currently living and working in Germany. Instead, we suggest using the term *postmigrant* in statistics, politics, research, and society to arrive at a larger inclusivity and refer to the expression *people with a direct or indirect history* whenever it is more applicable to reflect official understanding. Using this term is more reliable and valid when asking for political engagement. A look at the group of eligible voters with a migration history more closely, it is seen that 41 % of postmigrants are born in Germany. The parents of this group are mostly from Turkey, followed by Poland and Italy. Data from the Federal Statistical Office show that 36 % of eligible voters with a migration background have had German citizenship since birth. On the other hand, even though many eligible voters (59 %) with a migration history are born abroad. This calculation does not consider people who are born in another country but lived their formative years (i. e., childhood and first schooling; including kindergarten and preschool terms) in Germany. It is an overlooked fact that many postmigrants might choose to go back to their original home countries just for delivery, which is a common practice, especially among people from Turkey. The newborn is brought back to Germany, usually between the ages of one and two, to spend the rest of their life there if later they do not choose otherwise. Such is a fact that calls for both scholarly and legislative attention.

Regardless of the inclusion criteria, the low rate of participation in elections by postmigrants is an item on the agenda of the media, researchers, and policy-makers (Dubois/Pfeffer-Hoffmann 2017). In the 2013 federal election, compared to people without a migration history, the percentage of postmigrant voter turnout was less than ten. In response to these figures, for example, the model project “Vote D-Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund an der Bundestagswahl 2017 (Participation of people with a migration background in the 2017 Bundestag elections)” was launched to achieve an increase in voting behavior and political participation among this target group, where “Vote D” was designed “as an instrument of political education” (Dubois/Pfeffer-Hoffmann 2017, p. 10).

A special evaluation by the Integrationbarometer 2016 by the Expert Council of German Foundations for Integration and Migration (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, SVR) reports that

4 Author’s translation.

postmigrants are very interested in political parties but need a certain amount of time to find their way around the German political party landscape (Wittlif/Litta 2016). An important finding is that “the longer a person lives in Germany, the more often he or she prefers a particular party. Moreover, women with a migration background are significantly less likely than men to indicate a party preference.” (Wittlif/Litta 2016, p. 5). Party preference is also related to experiences of discrimination: „The more discrimination immigrants have experienced on the basis of origin, the more likely they are to support parties to the centre-left” (Wittlif/Litta 2016, p. 22). The following SVR Integrationbarometer in 2018 makes a stronger point that political parties should focus their attention on postmigrants, open their structures and offer more opportunities for participation (Litta/Wittlif 2018). It should be noted that it is not a matter of considering this target group solely for being potential voters but also involving them more in political decision-making processes. Based on the SVR analyses, voters with a migration history have “great weight” for “representative democracy in Germany” and “will play an even greater role in shaping the political landscape in the future” (Litta/Wittlif 2018, p. 1 ff.).

Postmigrants have a hard time attaining political participation opportunities available to a majority (Wilmes 2018). Here, political participation can be divided into informal political participation, e. g., in the form of demonstrations, and voluntary engagement in political associations, and formal political participation, e. g., active and passive voting. The first form is not tied to German citizenship, but the second is strictly regulated by law. This applies at all administrative levels including municipalities where many decisions and processes directly affect the migrant population.

The exclusion of postmigrant populations without German citizenship from legal and administrative mechanisms, especially at the local government level, is also referred to as a “democratic deficit” (Hunger/Candan 2009; Wilmes 2018). The Constitution (Grundgesetz) excludes the participation of ‘foreigners’ (“Ausländer”) in elections at all levels, as it states: “Foreigners have no active or passive right to vote in federal elections, state elections, or referendums at the federal or state level” (Bundesministerium des Innern und für Heimat, Ausländerwahlrecht, e. g. BVerfGE 83, 37, 59 ff.). Persons without German citizenship are not included, i. e., almost eight million people. Germany is one of the twelve states within the EU member states that does not give voting rights to third-country nationals.

In addition to the structural barriers at the legal level, other factors make political participation in Germany difficult or impossible. A current multilingual representative study that examines the political participation of people with a migration history in Germany concludes that postmigrants are involved in socio-political affairs similarly to the general population (for example, participation in demonstrations), but they participate less in elections (Dege et al. 2021).

The authors note that low voting participation is not due to political disinterest. On the contrary, postmigrants demand more inclusive voting rights, more representation in the political sphere, and more political attention for young people (Dege et al. 2021). A very important finding of the study is that people with a migration history want to be more politically engaged, especially if they have experienced racial discrimination. They strive to engage politically more often than the general population but have been impeded due to the discrimination they have experienced (Dege et al. 2021).

Obviously, discrimination can lead people to get involved in politics, but it can also erode the motivation to get involved in politics due to experienced structural, institutional and in some cases individual barriers. On the contrary, the attested 'delayed political integration' of people with migration history is rather a deficit in the understanding of the German political landscape in terms of social and political participation. Thus, the reasons for the low voter turnout of postmigrants seem to be a democratic deficit of the political landscape in Germany. This is most salient especially when the so-called democracy deficit is attributed to people allegedly with a certain worldview or lifestyle that official account designates them as Muslims irrespective of people's heterogeneity and their own designations for themselves. The democratic deficit which is defined as a perceived or actual lack of democracy appears to be based on (a) the lack of representation of postmigrants, (b) the structural and institutional discrimination of persons without German citizenship and (c) the lack of an inclusive political and administrative mechanisms in Germany (Hollenbach 2021).

3. Politics of depoliticization, or: Why postmigrants (dis)engage?

The problematization of postmigrants' political disengagement, usually depicted as a 'democracy deficit' in German media, is not a new phenomenon. On the contrary, in one way or another blaming postmigrants for a 'lack of democratic culture', 'creating parallel societies', and 'political quiescence' have always accompanied both empirical and theoretical work on political participation as a constant (Martiniello 2004). In this section, we review prominent work on the political participation of minorities, specifically Turkish postmigrants in Germany, and suggest a new framework to make sense of their disengagement – if there is any – for further research.

Keeping the unjustified assumption of postmigrants' lack of political engagement aside, the very expectation of their engagement in politics as a sign of healthy democracy is already very counterintuitive because European states have made countless efforts to keep them outside of the conventional politics via formal disenfranchisement as summarized in the previous section (see also

Brady 2003). Besides, postmigrants' political disengagement has been conceptualized as 'political apathy' that can be seen as a strategic tool to wait for better opportunities under strictly restricted political landscapes (Martiniello 1997). Furthermore, according to Verba and colleagues (1995) political engagement of even 'ordinary' citizens through civic activities including voting is costly that necessitates resources (e. g., financial security, time, and education), recruitment (e. g., social, religious, or voluntary networks) and psychological investment (e. g., efficacy, identity, and interest) that puts *opportunity structures* ahead of political engagement. Besides, Kittilson and Tate (2004) showed that available liberal democratic processes are not sufficient to gradually ensure the inclusion of minorities. Rather, political opportunity structures such as "formal rules, practices, or norms that act as constraints and incentives within an organization" (Kittilson/Tate 2004, p. 12) must be arranged to counter obstacles and meet the needs of specifiable minority groups to make political participation more accessible. Thereby, the initial question for researchers of political participation to deal with is whether there is a difference between the majority and minority groups regarding their political participation and, if that is the case, what factors are more important for each identifiable group.

As discussed in previous section, official statistics about voting and minority representation in parliaments are mostly regarded as evidence for postmigrants' political disengagement. However, throughout the years, subjective political interest was also measured for a better comparison by including those without citizenship (see Wüst 2003). In the case of Germany, postmigrants without citizenship show the lowest interest followed by those naturalized. It is the majority who shows the highest interest. Those initial observations confirm theoretical underpinnings since *resource-poor* minorities as postmigrants show lower engagement in comparison to their *resource-rich* counterparts (i. e., naturalized postmigrants) as well as the majority (Jacobs/Tillie 2004). According to this line of research, ethnic and civic networks are more important predictors of the political engagement of minorities than that of the majority. Seemingly, once an 'ethnic-civic community' is assured, it is easier for them to engage in conventional politics.

This pattern is also evident from European Social Survey (ESS) data showing that political participation is *less distinct* for postmigrants across Europe (de Rooij 2012). Besides, the political participation under the question gets higher with being male, having a better language proficiency and more importantly having a cross-ethnic network such as trade union, political party, or sport club membership. These attributes act as 'bridging capital' on top of available social networks which are included in one's social capital (Phalet/Swyngedouw 2002). However, political participation of postmigrants studied by different researchers at different times mostly corresponds to conventional participation; that is, voting. Yet, even when non-conventional participation is examined, the former membership in a civic organization or having a high social network diminished

the difference between both low- and high-cost activities as well as conventional and non-conventional participation, which is not the case for majority population (de Rooij 2012). To sum up, making use of available models is limited to detecting a difference between minority and majority political participation and only over a small proportion of the postmigrants who are male, without language barriers, and have civic networks that led them to participate in politics both conventionally and unconventionally.

On the other hand, researchers repetitively found no difference between the majority and minorities when they focus on youth (Eckstein et al. 2015; Jensen 2010). The only noteworthy difference is that peer and parental norms are more critical for postmigrant youth in determining the degree of political engagement (Jugert et al. 2013), which can be seen as a manifestation of their families' social capital. Overall, social capital with different conceptualizations such as ethnic-civic community, social network, recruitment, and volunteering (de Rooij 2012; Jacobs/Tillie 2004) seems to be the driving force for postmigrants' political participation even today (see Giugni/Grasso 2020; Grotlüschen et al. 2021).

Studies taking opportunity structures into account justifiably assume an association between the level of interest shown by postmigrants with their social capital to explain the compensation for legal constraints before direct political participation (i. e., formal disenfranchisement) and the similarity of this tendency across many countries and minority groups. Nevertheless, this approach is not free from pitfalls. For instance, it fails to capture the political activities of those who lack social capital, language proficiency, and feelings of belonging and who make considerable proportions in each minority group, especially among Turkish postmigrants (see Sauer 2018). Furthermore, such a perspective prioritizes the outcome mainly as conventional political participation but disregards the process that obstructs both participation and representation of minorities. Focusing on the German political structure, Donovan (2007) shows that despite the rise of minority representation on the federal level, the number and representation of minorities are very low – and remain without legislation – on the state and party level, both of which constituting the first step into German politics. Thus, based on the literature, it may be argued that there is no facilitation for postmigrant youth who are not substantially different from their majority counterparts. Yet only those who have sufficient social capital can become politically active and display a profile comparable to the majority.

Martiniello (2006) proposes another framework that we argue matches better with the reality of postmigrants' political participation. The assumption of postmigrants' political 'quiescence' has been problematic from the start because they in fact were mobilized throughout the 70s and 80s in the form of labor movements. Moreover, many of them were already politically active in their home states. This is especially true for Turkish postmigrants since Europe has always been a safe space for people affiliated to a variety of ideologies from both right

and left of the political spectrum (Bozay 2016; Düzen et al. 2022). Besides, their transnational mobilization via proxy organisations or allies is not to be comprehended by eligibility for voting.

This feature denotes the significance of transnationality evident in postmigrants' political behaviour and illuminates the increasing attention paid globally to external voting rights (see Kernalegenn/van Haute 2020). For instance, those who opt out for home-state citizenship to obtain a European citizenship can still mobilize in favor of home-state politics but stay indifferent to host (see Yener-Roderburg 2020). This means that postmigrants' political integration into the host-state and their transnational mobilization by the home-state can simultaneously take place thanks to transnational social space that expands via virtual communication technologies (Özveren/Faist 2017). On that account, Martiniello's (2006) suggestion is to distinguish postmigrants' political participation by the contrast between *state* and *non-state politics*.

State politics cover electoral, parliamentary and consultive politics (institutions at the periphery of the states, e.g., Council of Europe) that target executive, legislative and judiciary powers of state apparatus mostly by conventional methods, through which immigrants' participation is restricted by citizenship regulation (e.g., *jus soli* or naturalization). Non-state politics, however, cover involvement in political parties, unions, and other pressure groups as well as ethnoreligious communities that are based on voluntary efforts to translate societal interest into state politics mostly by non-conventional methods through which immigrants' participation is not restricted.

A functional democracy necessitates dialogue and negotiation between those two lines of politics, especially non-conventional methods, to secure access from the margins of society into the core of the state power (Inglehart 1997). This includes immigrants' self-organization practices that have not been well recognized and studied (for an exception see, van Heelsum 2002). From this point of view, the question should not be whether postmigrants participate or whether there is a difference between the majority and minorities but rather what factors drive them away or apart from state politics and what factors keep them in the arena of non-state politics which predominantly occupied by ethnoreligious communities. In her detailed report on the political participation of postmigrants in Germany, Miera (2009) interviewed the deputy chair of the Turkish Community in Germany (TGB) and his comment on the great fall of naturalization application by Turkish postmigrants following the citizenship 'revolution' in Germany is striking:

"[...] people have the feeling, they don't want us, we aren't welcome here. Some also say, if I have German citizenship nothing will change. Legally I'm on equal terms but socially I'll never be on the same footing [...]" (1.6:7, p.6).

Citizenship represents an important indicator for state politics, but legislation of German citizenship goes beyond formal rights and demands unilateral feelings of belonging to Germany and commitment to liberal values which exclude multiplicity of emotional attachment specific to Muslim and Turkish postmigrants (Miera 2009). This means opportunity structures are not enough even for those who have sufficient social capital like TGB membership. Seemingly, they prefer to remain in non-state politics when psychological needs are not met. The importance of 'feelings' is not only anecdotal, the feelings of belonging towards Turkey continue to increase across Germany (Halm/Sauer 2019).

Focusing on second and third-generation, Herzog-Punzenberger and colleagues (2012) postulate that feelings of belonging (identification) and majority's attitudes towards minority (prejudices and discrimination) are way more important than the legal framework for postmigrants when it comes to political participation. As we argued in the following section, intergroup dynamics between the majority and minorities shape not only minority attitudes towards elections but also it may give rise to collective efficacy. On the other hand, there is a growing literature on diaspora governance policies of home states who target postmigrants to mobilize via institutional and voluntary networks (Arkilic 2021; Gamlen 2014). In the case of Turkey, Öktem (2014) documented that home-state propaganda highlight social exclusion practices in Europe (e.g., Islamophobia) to boost ethnoreligious attachments and transnational mobilization.

Social psychological research on the relationship between rejection and ethnonational identification provides convincing evidence (Branscombe et al. 1999; Jasinskaja-Lahti et al. 2009) to argue that the interplay between rejection and identification can explain the preference for political participation among postmigrants, regardless of being directed to state- or non-state politics. Based on this rationale, Bayad (2021) examined not the magnitude but the quality of the rejection by distinguishing the focus of group threat (i.e., specific vs. generalised) and attribution to responsibility (i.e., Turkish vs. German) by way of an experimental vignette study. Accordingly, framing rejection in the direction of a generalised discrimination and being critical about the in-group promotes political participation in the host society. However, framing rejection in the form of specific discrimination and blaming the out-group hinder the same. These findings confirm that perceiving discrimination is not necessarily bad for political participation; rather as a shared grievance, it can promote political participation and integration into host society (Klandermans et al. 2008; van Zomeren et al. 2008). More importantly, Bayad (2021) shows that there is a critical threshold for discrimination to be destructive for political participation that leads postmigrants to remain in non-state politics and isolation.

4. Beyond Participation: Is Alliance for Social Change Possible?

Since ethnic and religious minority youth keep and are kept collectively distant from mainstream politics in Germany and face obstacles of being included in political decision-making unanimously, the answers to disengagement can be framed on the basis of an understanding of intergroups-dynamics. In social and political psychology, low political and collective efficacy is discussed as one of the most prominent reasons for disengagement from mainstream politics including conventional (e.g., voting) and non-conventional participation (e.g., protests). Collective efficacy is defined as a sense of control, agency, and strength that is perceived by individuals who shared a common ingroup identity to be able to influence political decision-making or challenge the existing societal power relations. Starting from the recourse mobilization approach (Klandermans 1984), individuals' collective efficacy belief is seen as an important predictor of engagement in social movements (e.g., Gamson 1992; Klandermans 1997; van Zomeren et al. 2004).

Studies showed the strong link between high collective efficacy and high intention to participate in collective action (Blackwood/Louis 2012; Saab et al. 2016; Uysal/Akfiat 2022; van Zomeren et al. 2008). While collective efficacy may be associated with voting behavior (Grant et al. 2017), support for social change (Abrams/Grant 2012), the perceived legitimacy of social movements (Jiménez-Moya et al. 2019), and normative protests such as authorized demonstrations (Cohen-Chen/van Zomeren 2018), it may also predict the engagement in radical and aggressive collective action (Lizzio-Wilson et al. 2021; Saab et al. 2016).

Scholars classify and conceptualize the collective efficacy as different set of beliefs by using different approaches. For instance, early research coined the term political self-efficacy and defined it as individuals' belief that to what extent they can understand and influence political affairs (e.g., Bandura 1997, 2000). We are informed in the first section of this paper that the German media and politics discuss the reason behind minority youth's disengagement overwhelmingly through the former part of this definition (i.e., ability to understand the politics, "democracy deficit"), they deliberately ignore the latter part (i.e., perception of influence the politics).

This is in line with the two dimensions of political efficacy discussed in political science: Internal and external political efficacy. Internal political efficacy refers to individuals' beliefs on their potential to understand and the ability for using political institutional tools (Craig 1979; Craig et al. 1990). External political efficacy is emphasized as individuals' perception of what extent political institutions are able or willing to answer individuals' ability to use political tools and their demands (Geurkink et al. 2020; Rooduijn et al. 2016). Even if the ethnic minority youth are somehow not pushed out of the system and develop political literacy by gaining access to societal resources (internal political efficacy), the fact that the

mainstream politics in Germany is designed in such a way that does not respond to the needs and demands of marginalized ethnic minority youth lead to low external political efficacy. In other words, unrecognized systemic obstacles not only hinder political participation but also to exert and enjoy their agency as noted in the previous section. As such, it is this lowered – rather than low – level of external political efficacy hinders conventional political participation especially among ethnic and religious minority youth.

In addition, low external political efficacy is not only related to low conventional political participation. Recent research showed that it may also be associated with voting or support for populist parties (Geurkink et al. 2020; Rooduijn et al. 2016). Since the far-right populist movement in Germany has adopted anti-immigrant attitudes to its center, this kind of populist support among ethnic minority youth and minority youth those who were designated as Muslim by the majority does not seem very possible these days. However, the populist zeitgeist and the thin-centered nature of populism (Mudde 2004; Mudde/Rovira Kaltwasser 2017) have always risks that may lead to new populist groups and politics that can target and radicalize already marginalized ethnic and religious minority youth who are said to have a low external political efficacy.

In other words, populist rhetoric that targets anti-elitist sentiments and anti-establishment beliefs and, for that matter, blames mainstream politics for the relative deprivation and victimhood of marginalized youth (see Barr 2009) may also target the allegedly low external political efficacy of ethnic minority youth and gain support from them for their aims. Thus, to hinder not only the disengagement of mainstream politics but also (co-)radicalization of ethnic and religious minority youth – those who were designated as Muslim by the majority (see Kaya 2021; Kaya/Adam-Troian 2021) – mainstream politics in Germany should address the needs and demands of young people to encourage their political participation.

The “democratic deficit narrative” reflects the narrow understanding of political participation. If the main aim of political participation is to influence the political decision-making process or challenge established politics, all kinds of collective action should be considered political participation, not only voting. While individuals who benefit from social capital provided by mainstream politics or who have higher political trust in political institutions follow conventional methods for political participation such as voting, individuals who have lower trust use alternative political participation methods such as building inter-minority alliances and engaging in protests (see Crosby 1976; Otjes et al. 2020). It would not be surprising that ethnic minority youth who cannot build social capital with the support of mainstream politics and experienced social and political exclusion have lower trust in the political institutions, hence, participate in politics through non-conventional actions.

Nevertheless, nonconventional political participation also requires collective efficacy. Collective action research mostly focused on group efficacy beliefs, an

appraisal that the group can achieve its goals and challenge the status quo (van Zomeren et al. 2004, 2008). Some researchers specifically focused on the instrumentality of actions (e.g., votes, press releases, demonstrations, riots, etc.). When people believe in the effectiveness of behaviors for political aims such as conventional collective action, radical protest strategies, or innovative forms of political actions, they would be more eager to engage in these actions (e.g., Lizzio-Wilson et al. 2021; Saab et al. 2016). Recent research argues the term participative efficacy (e.g., Mazzoni et al. 2015; Wilkins et al. 2019) refers to the belief that one can make a valuable contribution to the group's effort to achieve ingroup goals.

The Dutch social psychologist Martijn van Zomeren and his coauthors (2013) showed that the predictive power of participative efficacy with the intention of participating in collective action is higher than group efficacy beliefs. Beyond the direct role of efficacy in collective action participation, a sense of collective efficacy promotes social change by empowering group members and consolidating their shared identity (Hornsey et al. 2006; Jiménez-Moya et al. 2019). For ethnic and religious minority youth, this shared identity may go beyond their ingroup identity and may transform into a common minority identity through shared experiences with other minority groups and inter-minority alliances.

5. Conclusion or back to the beginning

Don't they want to, or can't they? This question about the political participation and engagement of Turkish post-migrant young people is serious and yet cynical, and it is easily exploitable for populist purposes. On the one hand, it does not take into account who among the young people has the real possibility to vote and get involved. On the other hand, it fails to recognize that political participation is not a question of "the Turks", but a question of joint shaping and realization of the democratic will. The discussion, taking into account current research findings, has made it clear that, at least in Germany, there are still massive deficits in the inclusion of Turkish postmigrants in the question of electoral opportunities. Many young people do not even have the chance to participate politically. Secondly, the studies show that processes of distancing the majority society from the idea of participation and engagement – the basic norm of democracy – by postmigrants tends to reinforce stereotypical images and prejudices rather than exploit opportunities. Thus, quite in the sense of a self-fulfilling prophecy, the stereotypes are reproduced by the potential voters and the engaged: young people learn early on that they are disliked and at the same time they cannot fulfil the expectations legally and institutionally. Who is surprised that they then listen to those who persuade them that they are victims and actually also Turks and not Germans. Many studies indicate that the system of lack of inclusion and stable exclusion is maintained and opportunities for participation and shaping democracy are not

used. The democratic system thus persists in processes of differentiation between groups. We can describe these well and they are scientifically interesting, but they should not obscure what research on collective self-efficacy shows: It increases when group boundaries become more permeable, the legitimacy of participation increases and the encrusted relations between the groups are broken down. Our perspective, which is perhaps too psychological here, has an advantage in all questions about forms of structural and institutional inequality, which is also concealed: we are dealing with political subjects here.

References

- Abrams, Dominic/Grant, Peter R. (2012): Testing the social identity relative deprivation (SIRD) model of social change: The political rise of Scottish nationalism. In: *British Journal of Social Psychology* 51, H. 4, S. 674–689.
- Arkilic, Ayca (2021): Explaining the evolution of Turkey's diaspora engagement policy: a holistic approach. In: *Diaspora Studies* 14, H. 1, S. 1–21.
- Bandura, Albert (1997): *Self-efficacy: the exercise of control*. New York: W H Freeman & Company.
- Bandura, Albert (2000): *Self-efficacy: The foundation of agency*. In: Walter J. Perrig/Alexander Grob (Hrsg.): *Control of human behavior, mental processes, and consciousness: Essays in honor of the 60th birthday of August Flammer*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Publishers, S. 17–33.
- Barr, Robert R. (2009): Populists, outsiders, and anti-establishment politics. In: *Party Politics* 5, H. 1, S. 29–48.
- Bayad, Aydin (2021): *Between rejection and coping: the consolidation of Turkish identity in Germany*. PhD theses. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Belousova, Kathrin (2023): „Gewalt an Silvester – Debatte auf Migration heruntergebrochen“ Zdf heute. <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/silvester-angriff-einsatzkraefte-boeller-migration-102.html> (Abfrage: 22.6.2023)
- Blackwood, Leda M./Louis, Winnifried R. (2012): If it matters for the group then it matters to me: Collective action outcomes for seasoned activists. In: *British Journal of Social Psychology* 51, H. 1, S. 72–92.
- Blatter, Joachim/Schmid, Samuel. D./Blättler, Andrea C. (2017): Democratic deficits in Europe: The overlooked exclusiveness of nation-states and the positive role of the European Union. In: *JCMS: Journal of Common Market Studies*, H. 55(3), S. 449–467.
- BMI. (n.d.): *Ausländerwahlrecht*. <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/verfassung/wahlrecht/auslaenderwahlrecht/auslaenderwahlrecht-node.html> (Abfrage: 22.6.2023)
- Bozay, Kemal (2016): „Ich bin stolz, Türke zu sein!“: Graue Wölfe und rechtsnationalistische Einstellungen unter Türkischstämmigen in Deutschland. In: *ZAG: Antirassistische Zeitschrift*, H. 72.
- Brady, John S. (2003): Representation, Identity, Recognition: The Politics of Immigrant Incorporation in the Federal Republic of Germany. In: *German Politics & Society*, H. 21(2,67), S. 97–111.
- Branscombe, Nyla R./Schmitt, Michael T./Harvey, Richard D. (1999): Perceiving pervasive discrimination among African Americans: Implications for group identification and well-being. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 77, H. 1, S. 135–149.
- Cohen-Chen, Smadar/van Zomeren, Martijn (2018): Yes, we can? Group efficacy beliefs predict collective action, but only when hope is high. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 77, S. 50–59.
- Council of Europe. (1999): *Political and Social Participation of Immigrants through Consultative Bodies*. Community Relations-Directorate of Social and Economic Affairs, CDMG (99) 21. Council of Europe. https://www.coe.int/t/dg3/migration/archives/Documentation/Series_Community_Relations/Participation_public_life_report_en.pdf (Abfrage: 22.6.2023)
- Craig, Stephen C. (1979): Efficacy, trust, and political behavior: An attempt to resolve a lingering conceptual dilemma. In: *American Politics Quarterly* 7, H. 2, S. 225–239.

- Craig, Stephen C./Niemi, Richard G./Silver, Glenn E. (1990): Political efficacy and trust: A report on the NES pilot study items. In: *Political Behavior* 12, H. 3, S. 289–314.
- Crosby, Faye (1976): A model of egoistical relative deprivation. In: *Psychological Review* 83, H. 2, S. 85–113.
- Dege, Yonca/Eichhorn, Jan/Nicke, Sascha/Spöri, Tobias (2021): Wer kann Mitmachen? Politische Beteiligung, Selbstidentifikation und Rassismuserfahrungen von Menschen mit Migrationsgeschichten in Deutschland. Dpart: Think Thank für politischer Partizipation. https://dpart.org/wp-content/uploads/2021/06/WKM_Launchbericht_Layout_finale_Version.pdf (Abfrage: 22.6.2023)
- de Rooij, Eline A. (2012): Patterns of immigrant political participation: Explaining differences in types of political participation between immigrants and the majority population in Western Europe. In: *European Sociological Review* 28, H. 4, S. 455–481.
- Donovan, Barbara (2007): 'Minority' representation in Germany. In: *German Politics* 16, H. 4, S. 455–480.
- Dubois, Maëlle/Pfeffer-Hoffmann, Christian (2017): Ausgangslage: Politische Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund. In: Pfeffer-Hoffmann, Christian (Hrsg.): *Politische Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft*. Mensch und Buch Verlag, S. 9–12.
- Düzen, N. Ekrem/Sandal Önal, Elif/Bayad, Aydin (2022): Almanya ile Türkiye arasında Türklük ithalat-ihracatı: Sahipli ve sahihsiz milliyetçilikler [Turkishness Import-Export between Germany and Turkey: Claimed and Unclaimed Nationalisms]. In: *Birikim Dergisi*, H. 398–399, S. 177–185.
- Eckstein, Katharina/Jugert, Philipp/Noack, Peter/Born, Michael/Sener, Tulin (2015): Comparing correlates of civic engagement between immigrant and majority youth in Belgium, Germany, and Turkey. In: *Research in Human Development* 12, H. 1–2, S. 44–62.
- Ehl, David (2019): "German politics: Are immigrants left out?" *Deutsche Welle*. <https://www.dw.com/en/german-politics-are-immigrants-left-out/a-48280400> (Abfrage: 22.6.2023)
- Gamlen, Alan (2014): Diaspora institutions and diaspora governance. In: *International Migration Review*, H. 48(S1), S. 180–217.
- Gamson, William A. (1992): The social psychology of collective action. In: Aldon D. Morris/Carol McClurg Mueller (Hrsg.): *Frontiers in social movement theory*. New Heaven and London: Yale University Press, S. 53–76.
- Geurkink, Bram/Zaslove, Andrej/Sluiter, Roderick/Jacobs, Kristof (2020): Populist attitudes, political trust, and external political efficacy: Old wine in new bottles? In: *Political Studies* 68, H. 1, S. 247–267.
- Giugni, Marco/Grasso, Maria (2020): Trust, identity, skills, or recruitment? Assessing four explanations of the relationship between associational involvement and the political participation of migrants. In: *International Migration Review* 54, H. 2, S. 585–610.
- Grant, Peter R./Bennett, Mark/Abrams, Dominic (2017): Using the SIRDE model of social change to examine the vote of Scottish teenagers in the 2014 independence referendum. In: *British Journal of Social Psychology* 56, H. 3, S. 455–474.
- Grotlüschen, Anke/Chachashvili-Bolotin, Svetlana/Heilmann, Lisanne/Dutz, Gregor (2021): Beyond literacy and language provision: Socio-political participation of migrants and large language minorities in five countries from PIAAC R1/R2. In: *Journal of Adult and Continuing Education* 27, H 1., S. 42–62.
- Gyamerah, Daniel/Lagodny, Julius/Leininger, Arndt/Yıldırım-Caliman, Deniz (2021): Wähler*innen mit Migrationshintergrund als wahlentscheidender Faktor: Ihr potentieller Einfluss auf die Bundestagswahl 2021. In: *Citizens For Europe (CFE)* (Hrsg.). Berlin. <https://citizensforeurope.org/wp-content/uploads/Publication-Menschen-mit-Migrationshintergrund-als-wahlentscheidender-Faktor.pdf> (Abfrage: 22.6.2023)
- Habermas, Jürgen/Fischer, Joschka/Guérot, U./Enderlein, Hendrik/Calliess, Christian (2011): "Europe and the new German question." *Blätter International*. <https://www.blaetter.de/en/2011/11/europe-and-the-new-german-question> (Abfrage: 22.6.2023)
- Hainmueller, Jens/Hangartner, Dominik/Pietrantuono, Giuseppe (2015): Naturalization fosters the long-term political integration of immigrants. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 112, H. 41, S. 12651–12656.
- Halm, Dirk/Sauer, Martina (2019): Cross-border political orientations of migrants of Turkish descent in Germany. In: *Eveline Gutzwiller-Helfenfinger/Hermann Josef Abs/Paulena Müller* (Hrsg.):

- Migration, Social Transformation, and Education for Democratic Citizenship. University of Duisburg-Essen: DuEPublico, S. 59–68.
- Herzog-Punzenberger, Barbara/Fibbi, Rosita/Vera-Laruccia, Constanza/DeSipio, Louis/Mollenkopf, John (2012): Citizenship and participation. In: Maurice Crul & John Mollenkopf (Hrsg.): *The changing face of world cities: Young adult children of immigrants in Europe and the United States*. New York: Russel Sage Foundation, S. 183–205.
- Hollenbach, Michael (2021): „Bundestagswahl Geringe Wahlbeteiligung von Muslimen als Demokratie-defizit“, Deutschlandfunk, <https://www.deutschlandfunk.de/bundestagswahl-geringe-wahlbeteiligung-von-muslimen-als-100.html> (Abfrage: 22.6.2023).
- Hornsey, Matthew J./Blackwood, Leda/Louis, Winnifried/Fielding, Kelly/Mavor, Ken/Morton, Thomas/O'Brien, Anne/Paasonen, Karl-Erik/Smith, Joanne/White, Katherine M. (2006): Why do people engage in collective action? Revisiting the role of perceived effectiveness. In: *Journal of Applied Social Psychology* 36, H. 7, S. 1701–1722.
- Huddleston, Thomas (2014): “The immigrant democratic deficit and the rising far-right.” mEUObserver. <https://euobserver.com/opinion/126471> (Abfrage: 22.6.2023)
- Hunger, Uwe/Candan, Menderes E. (2009): Politische Partizipation der Migranten in der Bundesrepublik Deutschland und über die deutschen Grenzen hinweg: Expertise im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge. Münster: Universität Münster, FB Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften, Institut für Politikwissenschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-259506>
- Inglehart, Ronald (1997): *Modernization and postmodernization: Cultural, economic, and political change in 43 Societies*. New Jersey: Princeton University Press.
- Isin, Engin F. (2008): Theorizing acts of citizenship. In: Engin F. Isin & Greg M. Nielsen (Hrsg.): *Acts of Citizenship*. London UK: Palgrave Macmillan, S. 15–43.
- Jacobs, Dirk/Tillie, Jean (2004): Introduction: social capital and political integration of migrants. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30, H. 3, S. 419–427.
- Jasinskaja-Lahti, Inga/Liebkind, Karmela/Solheim, Erling (2009): To identify or not to identify? National disidentification as an alternative reaction to perceived ethnic discrimination. In: *Applied Psychology: An International Review* 58, H. 1, S. 105–128.
- Jensen, Lene Arnett (2010): Immigrant youth in the United States: Coming of age among diverse civic cultures. In: Lonnie R. Sherrod/Judith Torney-Purta/Constance A. Flanagan (Hrsg.): *Handbook of research on civic engagement in youth*. New Jersey: John Wiley & Sons, Inc., S. 425–442.
- Jiménez-Moya, Gloria/Miranda, Daniel/Drury, John/Saavedra, Patricio/González, Roberto (2019): When nonactives care: Group efficacy mediates the effect of social identification and perceived instability on the legitimacy of collective action. In: *Group Processes & Intergroup Relations*, 22, H. 4, S. 563–577.
- Jugert, Philipp/Eckstein, Katharina/Noack, Peter/Kuhn, Aexandra/Benbow, Alison (2013): Offline and online civic engagement among adolescents and young adults from three ethnic groups. In: *Journal of Youth and Adolescence* 42, H. 1, S. 123–135.
- Kaya, Ayhan (2021): Islamist and nativist reactionary radicalization in Europe. In: *Politics and Governance* 9, H. 3, S. 204–214.
- Kaya, Ayhan/Adam-Troian, Jais (2021): Co-radicalization of Islamist and nativist extremists in Europe: A social-psychological and sociological perspective. In: *Journal of Muslims in Europe* 10, H. 3, S. 1–34.
- Kernalagenn, Tudi/van Haute, Emilie (2020): Introduction: Why study political parties abroad? Diasporas as new arenas for party politics. In: Kernalagenn, Tudi/van Haute, Emilie (Hrsg.): *Political Parties Abroad – A New Arena for Party Politics*. New York: Routledge, S. 9–18.
- Kittilson, Miki C./Tate, Katherine (2004): Political parties, minorities and elected office: Comparing opportunities for inclusion in the U.S. and Britain. UC Irvine: Center for the Study of Democracy. <https://escholarship.org/uc/item/9j40k1m0>
- Klandermans, Bert (1984): Mobilization and participation: Social-psychological expansions of resource mobilization theory. In: *American Sociological Review*, 49, H. 5, S. 583–60 <https://doi.org/10.2307/2095417>
- Klandermans, Bert (1997): *The social psychology of protest*. Oxford: Blackwell Publishers.

- Klandermans, Bert/van der Toorn, Jojanneke/van Stekelenburg, Jacqueliën (2008): Embeddedness and identity: How immigrants turn grievances into action. In: *American Sociological Review*, 73, H. 6, S. 992–1012.
- Lehning, Percy B. (1998): European citizenship: Towards a European identity? In: CES Working Paper 2, H. 3, S. 2–56. <http://aei.pitt.edu/8995/1/lehning.pdf>
- Litta, Henriette/Wittlief, Alex (2018): Parteipräferenzen von Zuwanderinnen und Zuwanderern: Abschied von alten Mustern. Berlin: Kurzinformation des Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) Forschungsbereich 2018–2.
- Lizzio-Wilson, Morgana/Thomas, Emma F./Louis, Winnifried R./Wilcockson, Brittany/Amiot, Catherine E./Moghaddam, Fathali M./McGarty, Craig (2021): How collective-action failure shapes group heterogeneity and engagement in conventional and radical action over time. In: *Psychological Science* 32, H. 4, S. 519–535.
- Martiniello, Marco (1997): Citizenship, ethnicity and multiculturalism: Post-national membership between Utopia and reality. In: *Ethnic and Racial Studies* 20, H. 3, S. 635–641.
- Martiniello, Marco (2006): Political participation, mobilisation and representation of immigrants and their offspring in Europe. In: Rainer Bauböck (Hrsg.): *Migration and Citizenship – Legal Status, Rights and Political Participation*. Amsterdam University Press, S. 83–105.
- Mazzoni, Davide/van Zomeren, Martijn/Cicognani, Elvira (2015): The motivation role of perceived right violation and efficacy beliefs in identification with the Italian Water Movement. In: *Political Psychology* 36, H. 3, S. 315–330.
- McKowen, Kelly/Borneman, John (2020): Digesting difference: Migrants, refugees, and incorporation in Europe. In: Kelly McKowen/John Borneman (Hrsg.): *Digesting difference, Migrant Incorporation and Mutual Belonging in Europe*. London: Palgrave Macmillan, S. 1–27.
- Miera, Frauke (2009): Political Participation of Migrants in Germany. EMILIE-A European Approach to Multicultural Citizenship: Legal, Political and Educational Challenges. https://ec.europa.eu/migrant-integration/sites/default/files/2011-08/docl_22691_60293818.pdf (Abfrage: 22.6.2023).
- Mudde, Cas (2004): The populist zeitgeist. In: *Government and Opposition* 39, H. 4, S. 541–563
- Mudde, Cas/Rovira Kaltwasser, Cristóbal (2017): *Populism: A very short introduction*. Oxford University Press.
- Öktem, Kerem (2014): Turkey's new diaspora policy: The challenge of inclusivity, outreach, and capacity. Istanbul, Istanbul Policy Center (IPC). <https://ipc.sabanciuniv.edu/Content/Images/CKeditorImages/20200327-00032456.pdf> (Abfrage: 22.6.2023).
- Otjes, Simon/Stroebe, Katherine/Postmes, Tom (2020): When voting becomes protest: Mapping determinants of collective action onto voting behavior. In: *Social Psychological and Personality Science*, H. 11, S. 513–521.
- Özveren, Eyüp/Faist, Thomas (2017): *Transnational social spaces: agents, networks, and institutions*. Routledge.
- Phalet, Karen/Swyngedouw, Marc (2002): National identities and representations of citizenship. A comparison of Turks, Moroccans and working-class Belgians in Brussels. In: *Ethnicities* 2, H. 1, S. 5–30.
- Rooduijn, Matthijs/van der Brug, Wouter/de Lange, Sarah (2016): Expressing or fueling discontent? The relationship between populist voting and political discontent. In: *Electoral Studies*, H. 43, S. 32–40.
- Saab, Rim/Spears, Russell/Tausch, Nicole/Sasse, Julia (2016): Predicting aggressive collective action based on the efficacy of peaceful and aggressive actions. In: *European Journal of Social Psychology* 45, H. 5, S. 529–543.
- Sauer, Martina (2018): Identifikation und politische Partizipation türkeistämmiger Zugewandelter in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland: Ergebnisse der erweiterten Mehrthemenbefragung 2017. Essen: Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung.
- Schmid, Samuel D./Blatter, J./Blättler, Andrea C. (2018): "How the EU mitigates a fundamental democratic deficit of European nation-states". The JCMS Blog. <https://jcms.ideasoneurope.eu/2018/09/07/how-the-eu-mitigates-a-fundamental-democratic-deficit-of-european-nation-states/> (Abfrage: 22.6.2023).
- Sengupta, Sayanti (2021): "Enhancing Political Engagement among the German youth". *Seventeen Goals Magazin*. <https://www.17goalsmagazin.de/en/political-engagement-among-the-german-youth/> (Abfrage: 22.6.2023).

- Statistisches Bundesamt. (2021): Pressemitteilung Nr. 463 vom 1. Oktober 2021. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/10/PD21_463_125.html (Abfrage: 22.6.2023).
- Tonassi, Timo/Wittlif, Alex/Nowicka, Magdalena (2018): Mit der Politik auf Du und Du? Wie Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ihre politische Selbstwirksamkeit wahrnehmen. Berlin: Policy Brief des Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) Forschungsbereich 2019–1.
- The Federal Returning Officer (2021): 2021 Bundestag Election: 60.4 million people entitled to vote. Press release no. 01/21 of February 17, 2021. https://www.bundeswahlleiter.de/en/info/presse/mitteilungen/bundestagswahl-2021/01_21_wahlberechtigte-geschaetzt.html (Abfrage: 22.6.2023).
- Uysal, Meta Sefa/Akfirat, Serap Arslan (2022): Formation of an emergent protestor identity: Applying the EMSICA to the Gezi Park protests. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 25, H. 2, S. 527–539.
- van Heelsum, Anja (2002): The relationship between political participation and civic community of migrants in the Netherlands. In: *Journal of International Migration and Integration/Revue de l'Integration et de la Migration Internationale* 3, S. 179–200.
- van Zomeren, Martijn/Postmes, Tom/Spears, Russell (2008): Toward an integrative social identity model of collective action: A quantitative research synthesis of three socio psychological perspectives. In: *Psychological Bulletin*, 134, H. 4, S. 504–535.
- van Zomeren, Martijn/Saguy, Tamar/Schellhaas, Fabian M. H. (2013): Believing in “making a difference” to collective efforts: Participative efficacy beliefs as a unique predictor of collective action. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 16, H. 5, S. 618–634.
- van Zomeren, Martijn/Spears, Russell/Fischer, Agneta H./Leach, Colin Wayne (2004): Put your money where your mouth is! Explaining collective action tendencies through group-based anger and group efficacy. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 87, H. 5, S. 649–664.
- Verba, Sidney/Schlozman, Kay Lehmann/Brady, Henry (1995): *Voice and equality: Civic voluntarism in American politics*. Harvard University Press.
- Vintila, Daniela/Martiniello, Marco (2021): Migrants’ political participation beyond electoral arenas. In Marco Giugni/Maria Grasso (Hrsg.): *Handbook of citizenship and migration*. Cheltenham, UK & Northampton, MA, USA: Edward Elgar, S. 303–316.
- Wilkins, Denise J./Livingstone, Andrew G./Levine, Mark (2019): All click, no action? Online action, efficacy, and prior experience combine to affect future collective action. In: *Computers in Human Behavior* 91, S. 97–105.
- Wilmes, Bernhard (2018): Politische Partizipation von Migrantinnen und Migranten. Dossier Migration. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Migration.
- Wittlif, Alex/Litta, Henriette (2016): Schwarz, rot, grün. Welche Parteien bevorzugen Zuwanderer? Berlin: Policy Brief des Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) Forschungsbereich 2016–5.
- Wüst, Andreas M. (2003): Das Wahlverhalten eingebürgerter Personen in Deutschland, Aus Politik und Zeitgeschichte.
- Yener-Roderburg, Inci Öykü (2020): Party organizations across borders: top-down satellites and bottom-up alliances. The case of AKP and HDP in Germany. In: Tudi Kernalagenn & Emilie Van Haute (Hrsg.): *Political parties abroad*. London: Routledge, S. 218–237.
- Zick, Andreas (2021): Herabwürdigungen und Respekt gegenüber Gruppen in der Mitte. In Andreas Zick & Beate Küpper (Hrsg.), *Geforderte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen 2020/21* (hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Franziska Schröter) Bonn: Dietz, S. 181–212.

Wie wir uns zusammenhalten.

Eine Ethnographie zur Bildung und Stabilisierung von (politischen) Kollektiven am Beispiel von FFF-Online-Plena

Jana Posmek

1. Einleitung

Sie führen sich ihrer Meinung nach „zu wenig vor Augen“, wie „stabil“ ihre Ortsgruppe sei. Sie sollten sich öfter mal „auf die Schultern klopfen“, dass sie trotz Lockdown heute an einem Freitag da sind. (OG P, Z. 1271 ff.)

Seit 2018 gehen junge Menschen nun schon auf die Straße, um mit der Einhaltung des Pariser Klimaabkommens auch das Recht auf eine gute Zukunft einzufordern. Die vorwiegend von Schüler*innen getragene globale *Fridays for Future* (FFF)-Bewegung adressiert damit insbesondere auch die generationale Ungerechtigkeit, die darin gründet, dass jüngere und künftige Generationen die Auswirkungen der Klimakrise in ungleich höherem Maße zu spüren bekommen.

Bisherige Forschung zu FFF konzentriert sich mit wenigen Ausnahmen (siehe etwa Schelling in diesem Band) vorwiegend auf den öffentlichen und medialen Diskurs um die Protestbewegung. Weniger Aufmerksamkeit kommt dagegen der „Backstage“ (Rucht 2017) von FFF und den internen Praktiken der Aktivist*innen zu. Dabei konstituieren die derzeit über 600 lokale Ortsgruppen (OGs) (vgl. *Fridays for Future Deutschland* 2022) den eigentlichen Kern der organisatorischen, logistischen und kommunikativen Aktivitäten der Bewegung. Sie umfassen vorwiegend Schüler*innen und junge Studierende (vgl. Sommer/Haunss 2020, S. 250) und agieren eigenverantwortlich und unabhängig voneinander bzw. von der Bundesebene. Die regelmäßigen, meist wöchentlich stattfindenden *Plena* der OGs sind zentrale Orte der Koordination, Planung, Kommunikation und Entscheidungsfindung – der Gestaltung kollektiver Identität (vgl. Döninghaus et al. 2020). Um nachzuvollziehen, wie sich FFF als soziale Bewegung formiert und am Laufen hält, ist es daher relevant, auch interne Praktiken und Kollektivierungsprozesse in diesen *Plena* ethnographisch zu erforschen.

Als 2020 die COVID-19-Pandemie ausbrach und infolgedessen der erste Lockdown verhängt wurde, organisierten die OGs ihre Treffen und *Plena*, die zuvor überwiegend in physischer Präsenz stattgefunden hatten, digital über Videoplattformen. Damit einher ging die Herausforderung, unter diesen Bedingungen

als OG weiterhin Bestand zu halten, motiviert und „stabil“ zu bleiben – wie es im anfänglichen Feldprotokollauszug eines Plenums von einer Aktivistin bezeichnet wird. Anknüpfend daran fragt der vorliegende Beitrag danach, wie sich die OGs zu Zeiten der Pandemie als Gruppe bilden und am Laufen halten. Hierzu wird in Kapitel 2 und 3 zunächst ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand und das ethnographische Vorgehen gegeben. Im darauffolgenden Abschnitt 4 wird in Bruno Latours performative, relationale Perspektive eingeführt. Sie dient als analytische Brille, die den Fokus auf die praktische Herstellung, Bildung und Erhaltung von Gruppen als anspruchsvolles Vollzugsgeschehen lenkt, an dem vielerlei Menschen ebenso wie nicht-menschliche Akteure beteiligt sind. Davon inspiriert werden in Abschnitt 5 soziale Praktiken in Online-Plena von sechs Ortsgruppen während des zweiten coronabedingten Lockdowns im Herbst und Winter 2020/21 in Hinblick auf die Forschungsfrage analysiert und in Kapitel 6 abschließend gebündelt.

2. FFF und seine Ortsgruppen zu Zeiten von COVID-19

2019 war für die neu etablierte FFF-Bewegung ein sehr erfolgreiches und mobilisierungsstarkes Jahr. Dies nahm seinen Höhepunkt am 20. September, dem dritten globalen Klimastreik, an dem allein in Deutschland etwa 1,4 Millionen Menschen für die Einhaltung des Pariser Klimaabkommens auf die Straßen gingen (vgl. Neuber/Gardner 2020, S. 118). Der große Erfolg von FFF verlangte den Ortsgruppen, die sich rapide strukturierten (vgl. Sommer/Haunss 2020, S. 245), einiges ab: „Für viele Organisator_innen entwickelte sich der Aufwand für Logistik, Organisation und Kommunikation zu einem *Fulltimejob*.“ (Rucht/Rink 2020, S. 105, H.i.O.) Auch mir berichten die Aktivist*innen von dem enormen Zeit- und Arbeitsaufwand, den sie wöchentlich neben der Schule allein in die mehrstündigen Plena und Telefonkonferenzen (TKs) steckten. Die OGs begegneten den wachsenden Anforderungen durch zunehmend arbeitsteilige Ausdifferenzierung in sogenannte AGs, AKs oder *Task Forces*, die sich auf einen Aufgabenbereich, z. B. die Koordination von Presseanfragen, Betreuung von Social Media oder Mobilisierung konzentrieren (vgl. Costa/Wittmann 2021, S. 13). Das große Engagement resultierte jedoch auch in zunehmender Erschöpfung und Überarbeitung (vgl. Rucht/Rink 2020, S. 107; Sommer/Haunss 2020, S. 246).

Als im März 2020 die COVID-19-Pandemie ausbrach und der verhängte Lockdown die etablierten Protestaktionen verbot, entwickelten die jungen Aktivist*innen schnell alternative kreative Aktionsformate wie Livestreams und Plakataktionen in den sozialen Medien (vgl. Hunger/Hutter 2021; Sommer/Haunss 2020, S. 246f.). Für ihre interne Arbeit und Kommunikation griffen die OGs auf Videokonferenzen zurück (vgl. Mucha et al. 2020, S. 272). Einschlägige Studien zeigen aber auch, dass die Pandemie mit großen Herausforderungen für

FFF einherging, insofern Protestbeteiligung, Medieninteresse und Sichtbarkeit in sozialen Medien abnahmen (vgl. Christou/Theodorou/Spyrou 2022, S. 9 f.; Goldenbaum/Thompson 2020, S. 198; Rucht/Rink 2020, S. 113; Soler i Martí/Ferrer-Fons/Terren 2020, S. 112). Als besonders herausfordernd wird die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Engagement erlebt, zumal durch die Lockdowns analoge Austauschmöglichkeiten sowie identitätsstiftende, emotionale Vergemeinschaftungsgelegenheiten wie die Schulstreiks weitestgehend entfielen (vgl. Christou/Theodorou/Spyrou 2022, S. 10; Grenz/Knopp 2021, S. 399). Daher dienten die Onlineproteste laut Sommer und Haunss (2020, S. 248) vorwiegend dazu, „Zeit zu überbrücken, an die Relevanz des Klimawandels auch in der Coronakrise zu erinnern und die Aktivist_innen ‚bei der Stange‘ zu halten.“

Die ethnographische Studie von Grenz und Knopp (2021, S. 399) legt ebenfalls nahe, dass es den Aktivist*innen in den OGs an gemeinsamen Aktionen und direktem Austausch fehlt und sie die Videokonferenzen als anstrengend und zweckgerichtet erleben. Darüber hinaus gibt es allerdings kaum Forschung dazu, was während der Online-Plena eigentlich vor sich geht und wie sie von den Aktivist*innen erlebt werden. Eine Ausnahme bildet die teilnehmende Beobachtung von Döninghaus et al. (2020) in den OGs Bremen und Bremerhaven. In ihrem Beitrag analysieren die Autor*innen, wie „durch gemeinsames Entscheiden eine kollektive Identität innerhalb der Ortsgruppen hergestellt und damit kollektives Handeln ermöglicht [wird]“ (Döninghaus et al. 2020, S. 147). Die Ergebnisse zeigen, dass das konsensdemokratische Entscheiden, das gemeinsame Abgrenzen von ihnen widersprechenden Werten und Gruppen, sowie ihre Außendarstellung und -wahrnehmung als Gruppen mit geteilten Werten identitätsstiftend wirken (vgl. Döninghaus et al. 2020, S. 151 ff.). Auch der vorliegende Beitrag beleuchtet die Praktiken der Kollektivierung in Online-Plena diverser OGs. Mit Bruno Latour gehe ich jedoch davon aus, dass Identität vermittelt verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Akteure an die Gruppe herangetragen wird, welche diese erst in ihrer Verknüpfung dazu bringen, eine stabile und spezifische Gruppe zu sein und zu bleiben (vgl. Latour 2017, S. 367). Dies lenkt den Blick auf die praktische Arbeit, die in den Plena während der Lockdown-Zeit von diversen Akteuren investiert wird, um eine Gruppe zusammenzuhalten.

3. Von der Performanz zur Gruppe: Gruppen bilden und in Existenz halten

In seinem Werk *Wo bin ich?* plädiert Bruno Latour dafür, aus dem Corona-Lockdown Lehren für die Klimakrise – dem „universellen Lockdown“, dem wir nicht entkommen können – zu ziehen (vgl. Latour 2021, S. 68, 147). Denn das sich hemmungslos verbreitende Corona-Virus habe uns innerhalb kürzester Zeit vor Augen geführt, dass wir keine isolierten Individuen sind, umgeben von einer

grenzenlosen, entäußerten Welt. Im Gegenteil, wir leben längst in einer Welt, so Latour, die einerseits unser Handeln und unsere Ressourcen begrenzt und in der andererseits alle Wesen miteinander verknüpft und voneinander abhängig sind (vgl. Latour 2021, S. 80 f., 101 f.). In Tradition seiner *Soziologie der Assoziationen* argumentiert er, dass diese Eingebundenheit in Netzwerke gerade dazu befähigt, zu wirken und zu handeln – und entsprechend auch auf die Klimakrise zu reagieren (vgl. Latour 2021, S. 68, 120 ff., 157).

Der Lockdown habe uns außerdem unsere „Erzeugungssorgen“, die wir mit allen Lebensformen teilen, schmerzhaft verdeutlicht (vgl. Latour 2021, S. 68, 118). Damit ist die beständige Herausforderung gemeint, sich über Dauer hinweg in Existenz zu halten und den eigenen Fortbestand zu sichern (vgl. Latour 2021, S. 38, 155). „Existieren“ beschreibt nach Latour jedoch keinen singulären, statischen Seinszustand. Im Gegenteil lassen sich ihm gemäß zum einen empirisch sogar verschiedene *Existenzweisen* identifizieren, die nebeneinander bestehen (vgl. Latour 2018, S. 214 f.). Zum anderen verdeutlicht Latour insbesondere anhand eines dieser Existenzmodi – dem der Reproduktion [REP] –, dass es einiger praktischer Anstrengung und Zusammenarbeit zahlreicher Mitwirkender bedarf, um über die Zeit hinweg fortzudauern (vgl. Latour 2018, S. 141 f.). Dem Zustand von Kontinuität und Stabilität gehe ein risikoreicher Prozess von Transformationen und Diskontinuitäten voraus.¹ (Vgl. Latour 2018, S. 159 ff.; 2021, S. 39 ff., S. 132)

Aus dieser performativen, antisubstanzialistischen Perspektive heraus begreift Latour auch die Bildung, Mobilisierung und Aufrechterhaltung von *Gruppen* als einen permanenten, anstrengenden praktischen Prozess, an dem viele Akteur*innen² mit „massive[m] Arbeitsaufwand“ (Latour 2017, S. 52) mitwirken (vgl. Latour 2017, S. 62 f.) – etwa Gruppenmitglieder, Gruppensprecher*innen, Anti-Gruppen, Wissenschaftler*innen oder Expert*innen, Beiträge in Zeitschriften, Statistiken, Theorien; oder auch dieser Text über Ortsgruppen (vgl. Latour 2021,

-
- 1 Eine zentrale Funktion beim Aufrechterhalten von Existenz schreibt Latour sogenannten „Formen“ zu, die Bedeutungen in eine Form bringen bzw. „in Form halten“ und so von einem Ort zu einem anderen transportieren bzw. Vorheriges mit Darauffolgendem verbinden. Fundstücke werden in etikettierte Schubladen eingeordnet, die auf diese Weise übersetzt wiederum zu neuen Erkenntnissen führen können; Meinungen von Individuen werden in Kreuze auf Wahlzettel und später in Statistiken zum Wahlausgang transformiert und so mit der Gesamtbevölkerung verknüpft. Derlei Instrumente und Formulare stellen Verknüpfungen von Handlungen her und gewährleisten Rückverfolgbarkeit. (vgl. Latour 2017, S. 382 ff.; 2018, S. 168 ff.)
 - 2 Latours Akteursbegriff schließt auch Dinge mit ein (aus diesem Grund wird hier auf das Gendern verzichtet). Nicht-menschliche oder menschliche Wesen seien dann handlungsmächtige Akteure, wenn sie einen Unterschied machen und durch das Transportieren oder Übersetzen von Bedeutung die Situation verändern. Akteure handeln, so Latour, nicht intentional und isoliert, sondern werden von anderen Akteuren „zum Handeln gebracht“ (Latour 2017, S. 81, H. i. O.). Dies verweist auf ein zirkulierendes Netzwerk von Akteuren, die an Handlungsverläufen beteiligt sind (vgl. Latour 2017, S. 10, 82 f., 123; 2018, S. 68 ff.).

S. 53 ff.). Akteur*innen werden von anderen dazu gebracht, Gruppen anzugehören, Loyalitäten aufzubauen, Bindungen herzustellen oder Traditionen zu schaffen (vgl. Latour 2017, S. 51 ff.). Die Existenz von Gruppen sei demnach also nicht einfach gegeben. Performanz sei die Regel; Dauerhaftigkeit und Zusammenhalt von Gruppen lediglich eine unwahrscheinliche Ausnahme, die beständige praktische Anstrengung erfordere (vgl. Latour 2017, S. 63). Entsprechend solle die Forschung über Gruppen stets die „Spuren“, welche die „Aktivität der Gruppenbildung und -auflösung“ hinterläßt [sic!]“ (Latour 2017, S. 53) zum Ausgangspunkt nehmen und „nach Trägern, Werkzeugen, Instrumenten und Materialien Ausschau halten, die [...] Stabilität gewährleisten“ (Latour 2017, S. 63).

4. Methodisches Vorgehen

Der vorliegende Beitrag ist in meinem ethnographischen Promotionsprojekt zur FFF-Bewegung Deutschland (vgl. Posmek 2022) situiert. Einem offenen und explorativen Zugang folgend (vgl. Breidenstein et al. 2015), hat es zum Ziel, die Praktiken, Ansichten und Herausforderungen der jungen FFF-Aktivist*innen empirisch aus einer ethnographischen Haltung der Befremdung (vgl. Amann/Hirschauer 1997) heraus zu rekonstruieren und eine Binnenperspektive zu erlangen.

So begann ich meine Forschung 2019 mit qualitativen Interviews mit jungen Aktivist*innen und teilnehmenden Beobachtungen auf zahlreichen FFF-Streiks in ganz Deutschland. Nachdem ich auf diese Weise einen ersten intensiven Zugang zur Bewegung erhalten habe, war es mein Anliegen, noch näher heranzuzoomen und die OGs mit ihren Teilnehmenden, die FFF maßgeblich mitgestalten, in den Blick zu nehmen. Dieser Beschluss fiel mit der plötzlichen Ausbreitung von COVID-19 zusammen, sodass ich letztlich vorwiegend an Online-Plena diverser Ortsgruppen teilnahm. Dies erschwerte zwar die *teilnehmende* Beobachtung und das aktive Teil-Sein (vgl. Breidenstein et al. 2015, S. 67), ermöglichte mir aber gleichzeitig am eigenen Leib die Herausforderungen zu erleben, die der digitale Austausch mit sich brachte. Die Beobachtung, dass die Teilnehmenden ständig daran arbeiten, eine Gruppe zu sein und zu bleiben, veranlasste mich schließlich dazu, Bruno Latours Perspektive als sensibilisierendes Konzept (vgl. Blumer 2001/1969, S. 148) anzulegen. Mit dieser Wahl geht auch eine methodologische Haltung einher, wonach sich Forschende von ihrer naiven Unwissenheit leiten und ständig vom Feld überraschen lassen sollten (vgl. Latour 2017, S. 443 f.), um so „nach und nach [zu entdecken], was ihre Informanten bereits wissen“ bzw. zuvor „ihrerseits lernen mußten [sic!]“ (Latour 2018, S. 74). Konzepte, „Ausdrücke und Verhaltensweisen der Akteure“ (Latour 2017, S. 55) sollten daher möglichst unvoreingenommen zur Sprache gebracht werden, ohne sie zu stark analytisch zu durchdringen (vgl. Latour 2017, S. 253, 434).

Grundlage hierfür bilden anonymisierte Feldprotokolle von wöchentlich stattfindenden Plena sowie vereinzelt auch von AG-TKs von insgesamt sechs deutschen Ortsgruppen. Die teilnehmenden Beobachtungen erfolgten zwischen September 2020 und April 2021. Der überwiegende Anteil der Treffen fand jedoch zwischen November und Februar – und damit zur Zeit des zweiten deutschlandweiten Lockdowns – digital über verschiedene Videoplattformen statt. Die Plena umfassten jeweils ca. 10–30 Personen, von denen die Mehrheit Schüler*innen oder Studierende ausmachte. Ergänzend führte ich informelle Telefongespräche mit einzelnen OG-Mitgliedern, zumal ein spontanes Zustandekommen in den durchorganisierten Plena nicht möglich war.

Die Auswertung der Feldprotokolle erfolgt mithilfe der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (2015), mit einem Schwerpunkt auf dem offenen Codieren und Prozessen des Vergleichens, Relationierens und Memo-Schreibens mithilfe der Software MAXQDA. Als ergänzende methodologische Perspektive dient die an Latours Theorie anschlussfähige Situationsanalyse nach Adele E. Clarke (2012), welche ein besonderes Augenmerk auf die Visualisierung und Rekonstruktion nicht-menschlicher Akteure und diskursiver Elemente legt. Beide Methoden fungieren als Hilfsmittel für die Erschließung und Systematisierung der Beobachtungen (vgl. Breidenstein et al. 2015, S. 111, 124). Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, einzelne Aspekte und Kategorien in Hinblick auf die induktiv gewonnene Fragestellung näher zu beleuchten (vgl. Corbin/Strauss 2015, S. 338) und eine mögliche, „situiertere und begrenzte“ (Clarke 2012, S. 73) Geschichte zu beschreiben. Als besonders inspirierend für die Analyse erwiesen sich die Perspektiven bzw. Interpretationen, die in den Sitzungen diverser Fallwerkstätten und insbesondere einer ethnographischen Supervisionsgruppe geäußert und gemeinsam entwickelt wurden. So führte die fortwährende iterative Verschränkung von Datenerhebung, -auswertung und Theoretisierung von einem explorativen Zugang hin zum Fokus auf Praktiken der Gruppenbildung und -aufrechterhaltung in den Plena, situiert in der Zeit des zweiten deutschlandweiten Lockdowns.

5. Empirische Einblicke

Im Folgenden werde ich einige empirische Spuren der Gruppenaufrechterhaltung, -stabilisierung und -bildung in den Plena nachzeichnen und unterschiedliche Akteur*innen, Mittel und Praktiken beschreiben, die am Existieren und Bestandhalten der OGs mitwirken. Der Fokus liegt dabei auf den Aktivitäten der Gruppenbildung und -bindung, die sich in den besuchten Plena – nicht etwa in anderen Aktions- bzw. Veranstaltungsformaten der OGs – offenbaren und stellt lediglich einen Ausschnitt der Gruppierungsprozesse dar.

5.1 Das Plenum am Laufen halten – vom Freundeskreis zur Arbeits-OG

Während der Teilnahme in den Plena und durch Gespräche mit Aktivist*innen wird deutlich, dass sie die Lockdown-Zeit als einschneidend und herausfordernd für ihren Aktivismus erleben. Viele Schüler*innen haben bislang aus gemeinsamen Aktionen, Veranstaltungen und Partys viel Selbstwirksamkeit und Energie geschöpft. Derlei erfolgs- und identitätsstiftende Vergemeinschaftungsmomente finden während der Lockdown-Phasen nur noch sehr reduziert statt. Damit einhergehend problematisieren viele Gruppensprecher*innen (vgl. Latour 2017, S. 58) die Abnahme von Austausch, spontanen Diskussionen und Gruppenzusammenhalt durch die Digitalisierung. Das Verschwinden von Menschen, Gesichtern und Körpern habe die Gruppe anonymer gemacht und „in Arbeitsaufträge zersplittert“ (OG C, Z. 328). Diese Transformation beschreibt die Aktivistin Tina³ in einem informellen Gespräch folgendermaßen:

Vorher habe es einen „wahnsinnigen Zusammenhalt“ gegeben [...], die OG war ein „großer Freundeskreis“. [...] Das alles sei „von einem Tag auf den anderen weggebrochen“. [S]ie seien gerade eher eine „Arbeits-OG“, auch wenn sie natürlich gemeinsame Spieleabende, Laber-TKs [etc.] veranstalten. (OG C, Z. 311ff.)

Als umso zentralere „Gruppenzusammenhalter“ (Latour 2017, S. 58) der Online-Plena fungieren die Tagesordnung (TO) – die im Laufe der Woche von den Plenumsmitgliedern bestückt wird –, die Moderation und spezifische Kommunikationsregeln, welche die Treffen anleiten und an denen sich meist sehr diszipliniert orientiert wird:

[Sie a]rbeiten den Plan akribisch ab, klären alle Fragen, lassen einander ausreden. [...] Alle halten sich an die Agenda und die Kommunikationsregeln und das mit einer Ernsthaftigkeit, die mich erstaunt. (OG D, Z. 363ff.)

Die TO wird gleich zu Beginn der Treffen über einen Link mit allen Teilnehmenden geteilt – eine strukturgebende Basis, die darüber hinaus auch einen geteilten Konsens hinsichtlich des Ablaufs und der Redekultur transportiert. So steht oft am Anfang des Dokumentes bspw. „Begrüßung“, „Wer führt Protokoll:“, „Handzeichen klären“ oder „wichtige Hinweise: Wir wollen uns möglichst kurzfassen [...] [und] überlegen uns, wie wichtig uns unsere Punkte sind, um überflüssige Diskussionen zu vermeiden“ (OG L, Z. 2042 ff.), die insbesondere der Moderation als Richtlinie dienen:

3 Alle verwendeten Namen sind pseudonymisiert. Die Buchstabenkürzel für die einzelnen OGs sind frei erfunden und geben keinerlei Rückschlüsse auf den jeweiligen Ort.

[Clemens kündigt an], das Pad⁴ mit der TO im Chat hochzuladen und [bittet uns], schon mal unseren Namen einzutragen. Wir könnten jetzt einfach noch ein bisschen „gechillt starten und reden“ bis alle da seien und es richtig losgehe. [...] Linda sagt lachend zu Clemens: „Nicer Start, danke“. Clemens tut das lachend ab und sagt, er lese nur vom „Skript“ ab, ohne das Skript hätte das nicht funktioniert. (OG A, Z. 77–84)

Der Moderator Clemens verdeutlicht hier nicht nur die Relevanz der TO als geteilte Basis für die Gruppe, sondern auch deren Funktion als „Skript“, das ihn dazu bringt, das Plenum auf diese Weise einzuleiten. Er schreibt der TO ganz in Latours Sinne einen aktiven Akteursstatus zu, insofern sie das Plenum mitstrukturiert und zusammenhält (vgl. Latour 2017, S. 137, 335 f.). Die Moderation müsse „eigentlich nur das, was im Pad steht, vorlesen“ (OG P, Z. 451 f.). Sie hat die Aufgabe, die TO angemessen zu übersetzen und dafür Sorge zu tragen, dass der Faden nicht verloren geht. Wie stark die TO die Richtung vorgibt wird in Momenten deutlich, in denen Teilnehmende die Stringenz unterbrechen, indem sie „off-topic“-Themen einwerfen oder besonders lange bzw. ausschweifend sprechen. Dies resultiert in der Regel in Ermahnungen („du wiederholst dich“), Selbstkorrekturen oder Entschuldigungen – oder, im umgekehrten Fall, in positivem Bestärken („danke fürs Durchpowern“). TO, Kommunikationsregeln und Aktivist*innen arbeiten folglich gemeinsam daran, die Plena in ihrer Dauer zu begrenzen und zielorientiert zu gestalten. Die Notwendigkeit eines „produktiven“ Arbeitsmodus erklärt sich auch über die Erschöpfung der Teilnehmenden, die während der ohnehin kräftezehrenden Lockdownzeit oft viele Stunden in den Plena verbringen:

Eine sagt, sie sei „ziemlich tot“. Eine weitere Person sagt, sie sei k.o. und hoffe, „dass es heute nicht zu lange geht“ und hoffe, „wir reden produktiv und effizient“. (OG P, Z. 1078 ff.)

Auf diese Weise entlasten die ritualisierten Abläufe und Skripte die Teilnehmenden und erleichtern das Durchhalten. Gleichzeitig gibt die enge Zusammenarbeit von Kommunikationsregeln, Skripten und Moderation den Plena einen arbeitsbezogenen und zweckmäßigen Charakter. Zudem wird nicht so viel inhaltlich gearbeitet; vielmehr liegt das Hauptaugenmerk der Plena auf logistischer, struktureller Arbeit: Die TOPs konzentrieren sich v. a. auf die Koordination von „Anfragen“ und „Verfahrensabläufen“, Abstimmung von Terminen und Formulierung von „Arbeitsaufträgen“ oder die „Optimierung“ der eigenen Struktur – sodass eine „Arbeits-OGs“ (OG C, Z. 324) entsteht. Dennoch oder evtl. gerade aufgrund dieser Zweckorientierung werden die Online-Meetings mitunter als „ineffektiv

4 Pads sind webbasierte Textdokumente, an denen mehrere Personen gleichzeitig arbeiten können.

und ermüdend erfahren“ (Grenz/Knopp 2021, S. 399). Die Protokolle der Ethnographin, die oft ungeduldig wird und das Gefühl hat, dass eigentlich nichts passiert, legen nahe, dass dies insbesondere dann der Fall ist, wenn kaum bzw. keine Personen mit Video zu sehen sind und die Kommunikation vorwiegend per Chat verläuft, sodass der Hör- und Sprachsinn weniger beteiligt ist:

[I]ch habe den Eindruck, dass alles etwas mühsam läuft und nicht viel Energie da ist. [...] Allmählich drückt die Stille. Ich werde immer müder und lustlos. Gleichzeitig steigt meine Ungeduld. (OG P, Z. 78 ff.)

Umso relevanter scheinen die ritualisierten Einstiegs- und Abschluss-, mitunter auch Pausenphasen, in denen oft sehr bewusst Stimmen, Motivation und Energie bzw. Lebendigkeit reingeholt werden. Diese werden meist strikt vom disziplinierten Arbeiten an der TO getrennt – was im obigen Beispiel deutlich wird, wenn Clemens zu lockerem Austausch einlädt, bevor es „richtig losgeht“ – und geben Gelegenheit für gemeinsames Lachen und Plaudern über persönliche Erlebnisse oder off-topic-Themen. Die Teilnehmenden, v. a. die Moderation, bemühen sich, Motivation zu generieren und Beziehungen zu aktualisieren – etwa mithilfe „süßer“ Tierfotos, die „für die gute Laune“ (OG P, Z. 95) geteilt werden oder oft auch durch die Bezugnahme zu konkreten Gegenständen (etwa Chips, Mate, Hüte oder Möbel) im analogen Raum. Am folgenden Beispiel wird deutlich, wie diese dazu anregen, gute Stimmung zu verbreiten und Beziehungen zu aktualisieren – insofern sie etwa auf eine geteilte Vorgeschichte verweisen:

Ludwig hebt nun eine kleine, seltsam geformte Flasche vor die Kamera und sagt zu Marie, dass die Brombeeren schon zu Likör geworden seien. Das sei seine Lieblingsflasche, die [...] sehe aus wie eine Handgranate. Ich höre mehrere Stimmen lachen. Irgendjemand wiederholt den Moderationseinstieg mit verstellter Stimme: „Wie heißt du? Was ist dein Energielevel? Was hast du Schönes gemacht? Aber bitte maximal ein Satz.“ (OG L, Z. 236 ff.)

Hier spielen auch Stimmen eine wichtige Rolle – sie sind zu hören, werden verstellt, lachen, lassen das Geschehen agiler werden und bringen „zum Ausdruck [...], was [die] Gruppe ist und wer zu ihr gehört“ (Latour 2017, S. 58). Gerade das in dieser Gruppe häufig beobachtbare karikierende Wiederholen der gruppenspezifischen, ritualisierten Begrüßungsrunde generiert eine geteilte Tradition bzw. ein charakteristisches Gruppenprofil und lädt zugleich ein, über die Eigenarten der Gruppe zu schmunzeln, wodurch die Mitglieder miteinander verknüpft werden. Wie hier exemplarisch beschrieben, startet die Einstiegsrunde mit offenen, motivierenden Fragen nach dem persönlichen Befinden, die reihum von allen beantwortet werden. Können Teilnehmende ihr Mikro nicht benutzen, werden die Chatnachrichten mitunter von der Moderation laut und sehr

wortgetreu – inklusive verwendeter Smileys – vorgelesen. Es handelt sich um ein in jeder besuchten OG ähnlich ablaufendes Ritual, das insbesondere in Onlinezeiten dazu verhilft, die Stimme eines jeden Teilnehmenden in die Plena zu holen und zu realisieren, dass es „noch andere Menschen gibt“ (OG L, Z. 760 f.). Ähnliches ereignet sich in den Abschlussrunden, in denen jede Person ein Feedback zum Plenum gibt. Meist konzentriert sich dieses auf die Wertschätzung der Beiträge der Anwesenden, wobei einerseits diejenigen, die das Plenum am Laufen halten, besondere Anerkennung zuteil wird und andererseits *alle* Anerkennung erhalten, sodass sich ein „Wir“ bildet:

„Wertschätzung an euch alle“. Erika korrigiert ihn lächelnd und sagt: „an UNS alle, du musst dich zu uns zählen“. (OG L, Z. 1445 ff.)

Zudem wird die vollbrachte Arbeit wertgeschätzt und Interpretationen über ein gelungenes Plenum mitgeliefert (vgl. Latour 2017, S. 399), insofern sehr häufig betont wird, dass das Plenum „(sehr) produktiv“ war oder resümiert wird, dass sie „wieder was geschafft“ haben und „gut vorangekommen“ seien. Darüber wird die Relevanz des Plenums und seiner Mitglieder aktualisiert.

Nicht primär konkrete Inhalte oder gemeinsame Ziele verbinden die Teilnehmenden; vielmehr halten die gruppeneigenen Rituale, Regeln, Formen und Strukturen, die mitagieren und auf die sich beständig berufen wird, die Gruppe (gerade auch in Konfliktsituationen) zusammen und geben ihr ein stabiles Profil. Es entsteht der Eindruck, dass die regelmäßigen Treffen zu Zeiten des Lockdowns vorwiegend der Selbstvergewisserung und dem Arbeiten daran dienen, eine Gruppe zu sein und zu bleiben. Das Changieren zwischen der Herstellung von Motivation und dem Abarbeiten der TO unterstreicht das Arbeiten der Gruppe daran, die Teilnehmenden zusammenzuhalten und die Plena mit Relevanz und Kontinuität auszustatten.

5.2 Den Fortbestand sichern – neue Menschen integrieren

Um als OG wirksam zu sein und Gehör zu finden, aber auch einfach, um sich „über Dauer hinweg zu erhalten“ (Latour 2021, S. 155) und die Aktionen „stemmen“ (OG P, Z. 657; OG S, Z. 353) zu können, braucht es Menschen, die sich in den OGs engagieren. Die OGs legen daher großen Wert darauf, als Gruppe „so offen wie möglich“ zu sein und Menschen über das Etablieren einer Willkommenskultur, die darauf abzielt, dass sich „alle wohlfühlen“ (OG L, Z. 725 f.), für sie zu begeistern und zu halten. Die Konstruktion offener Zugänge und wertschätzende Kommunikation, welche die Plena prägt, vermittelt sich auch im Umgang mit der Ethnographin. Die ersten Reaktionen auf ihre Forschungsanfrage sind oft sehr einladend; sie wird selbstverständlich geduzt, ihrem Forschungsinteresse

wird dankend begegnet und ihr wird offengestellt, mehrfach in den Plena vorbeizuschauen:

[D]anke für deine Anfrage und dein Interesse an uns! Du kannst selbstverständlich gerne so oft wie du willst bei uns vorbeischauen, momentan machen wir unser Plenum online über Zoom, donnerstags Abend um 18 Uhr. [...] Erwinnere mich gerne nochmal daran, dir den Link zu schicken, falls ich es vergesse. [...] Jeremy [Nachname] für Fridays For Future A (OG A, Z. 22ff.)

Diese erste Kontaktaufnahme per E-Mail oder Telegram läuft meist sehr ähnlich ab: Eine Ansprechperson fungiert als Vermittler*in zwischen der Forscherin und der OG, die „für die Existenz der Gruppe“ (Latour 2017, S. 58) spricht. Dies vermittelt sich auch über die E-Mail-Signatur, in der Jeremy als Ansprechpartner stellvertretend „für“ FFF A unterzeichnet. Das gemeinsame Gruppenlabel wird auch deshalb als sehr relevant betrachtet, da es die Gruppe, die eine hohe Fluktuation aufweist, mit Konstanz ausstattet. Der Zugangslink zur Videokonferenz konstituiert eine niedrigschwellige Eingangspforte zur Gruppe. Die Offenheit hat allerdings da ihre Grenze, wo sich die OG in ihrem internen „Safespace“ gefährdet sieht, interne Informationen nach außen dringen könnten oder sie mit Teilnahmeinteressierten konfrontiert wird, die sich nicht aktiv engagieren und das Plenum daher „aufhalten“ (OG C, Z. 657 f.) könnten. Denn besonderes Vertrauen wird denjenigen zuteil, die sich regelmäßig und sichtbar im Plenum engagieren. So werden teilweise auch Forschungsanfragen zunächst zur „internen Abstimmung“ gestellt, bevor der Forschenden Zugang gewährt wird – und damit eine Gruppenintimität hergestellt und verteidigt (vgl. Latour 2017, S. 59 f.).

Auch innerhalb der Plena investieren verschiedene Akteur*innen aktiv Anstrengung, um neue Menschen zu integrieren. Oft ändert sich durch deren Anwesenheit die Dynamik dahingehend, dass sich die Moderation, unterstützt durch andere Teilnehmende, besonders darum bemüht, diese Personen an die Hand zu nehmen und von Anfang an in die gruppenspezifischen Abläufe und Gesten einzuführen:

Peter [...] leitet [...] zur „Vorstellungsrunde“ über, wie es in der TO heißt. Dann sagt er sofort, „oh, wir haben ja neue Leute, ups“ und fängt nochmal von vorne an. Er erklärt, dass wir jeweils unser Energielevel nennen und sagen sollen, was unser schönstes Erlebnis war. Zustimmung würden wir durch Wedeln geben, also dadurch, dass wir die Hände schütteln. Viele der sichtbaren Anwesenden führen nun wie automatisch vor, was Wedeln bedeutet. [...] Peter fragt, wer nächste Woche Protokoll, Moderation und Wachkatze übernehme? Pia meldet sich und fragt: „Was macht der Moderator, die Wachkatze, der Protokollant?“ „Das Protokoll halt“, sagt Peter und lacht. Pia lacht nicht. (OG L, Z. 989ff.)

Die gruppenspezifischen Abläufe sind Peter schon so vertraut, dass sie für ihn „fraglos und selbstverständlich“ (Latour 2017, S. 61) geworden sind. Pia allerdings sieht sich in der Rolle der Übersetzerin, die Peter dazu bringt, ihr implizites, routiniertes Wissen für neue Menschen zu explizieren. Viele Aktivist*innen reflektieren, dass sie sich „in einer Blase“ befinden – also etwa „intern andere Vokabeln nutzen“ (OG L, Z. 702 f.) – und machen es sich als Gruppe zur Aufgabe, dies für neue oder bislang nicht eingearbeitete Menschen begreiflich zu machen. Darin unterstützen sogenannte „Überblicks-Pads“ oder anderer digitale Dokumente:

Nach einer kurzen Redepause wirft Darika ein [...] sie habe nur einen „groben Plan“. Erika verweist auf ihr „wunderbares Pad“, das ihr da sicher hilft. (OG L, Z. 1665 ff.)

Derlei „selbsterklärende“ (OG L, Z. 1673) „Formen“ (vgl. Latour 2017, S. 386, 2018, S. 168–173) schaffen eine Brücke zur OG-Struktur und dem internen Wissen, halten es fest und geben so einen „Überblick“ bzw. „Plan“ an die Hand. Somit machen sie die Gruppe von einzelnen Personen und deren Wissen unabhängig und schaffen Stabilität. Mithilfe solcher Formen begegnen die OGs der ungleichen Verteilung von Wissen („Wissenshierarchien“), die sie immer wieder thematisieren und problematisieren (vgl. Döninghaus et al. 2020, S. 159). Hierzu gehört auch das Vermitteln von Ansprechpersonen, welche neuen Mitgliedern die Binnenkultur übersetzen sowie die Formierung von Tandems zwischen erfahrenen und unerfahrenen Personen. Insbesondere solche Ansprechpersonen sowie Formen, welche die Gruppenkultur und implizites Wissen übersetzen, tragen dazu bei, dass die OGs überdauern. Gleichzeitig vermitteln sie durch das Verweisen auf eine „interne“ Kultur eine gewisse Intimität und Originalität der OG.

5.3 Permanente Gruppenbildung – ein gleichwertiges Kollektiv bilden

*John wird erneut aufgerufen und sagt, dass er sich gemeinsam mit einer anderen anwesenden weiblichen Person überlegt habe, wie sie ihre Struktur verbessern können. Er möchte das jetzt nicht im Detail vorstellen, da das Plenum ohnehin schon so lang dauert, aber er möchte trotzdem einen kurzen Einblick geben. Ob das nicht den Rahmen sprengt, wird er skeptisch gefragt. Er versuche, sich ganz kurz zu halten. [Präsentation, wie FFF auf Bundesebene strukturiert ist.] Er würde das Pad einfach mal hochladen. Die Moderatorin sagt, dass sie es „cool“ finde, dass sie das „vorgelegt“ haben und es wichtig sei, dass alle (das Wort betont sie) daran „rumbasteln“ können, bis sie zufrieden sind. Es könne sich also jede*r beteiligen. Daher wäre es sinnvoll, dafür genug Zeit zu geben und aufzufordern, dass „Menschen“ [...] auch etwas hinzufügen. John sagt, dafür habe sie seine „vollkommene Zustimmung“, das sei jetzt einfach mal eine „erste Initiative“ von ihnen. (OG N, Z. 238 ff.)*

Die beharrliche und ausführliche Präsentation von John verdeutlicht, dass es in den Plena immer wieder zu (männlichen) Rededominanzen und Monologen kommt (vgl. auch Döninghaus et al. 2020, S. 156 ff.), die im gleichen Zuge etwa durch Ermahnungen und skeptisches Nachfragen bewusst kritisiert bzw. problematisiert werden. Wie Latour schreibt, wird gerade mit rechtfertigenden Aussagen „eine Beschreibung zweiten Grades davon geliefert, wie die sozialen Welten formatiert werden sollten“ (Latour 2017, S. 399). Johns mehrfaches Unterstreichen dessen, sich „kurz“ halten zu wollen und die „Initiative“ nicht alleine gestartet zu haben, legt nahe, dass Alleingänge und lange Redebeiträge den Gruppenwerten entgegenstehen und er diese Regel kennt. Oft wird (männlichen) Rededominanzen auch präventiv begegnet – etwa durch die Rotation von Rollen und Zuständigkeiten. So wird der Posten der Moderation und des Protokolls in jedem Plenum neu vergeben, sofern sich Freiwillige finden. In einem Fall entsteht sogar das Bedürfnis, die Moderationsrolle im Verlauf des Plenums noch einmal zu wechseln, „um die Rededominanz abzubauen“ und damit „nicht einer sehr viel redet“ (OG A, Z. 307 ff.). Die Moderation wird so im Idealfall zu einem hybriden, instituierten Akteur, der mithilfe von Skripten unabhängig von spezifischen Kompetenzen Einzelner agiert und lediglich von sprechenden Personen besetzt wird.

Ungeachtet dessen, ob es tatsächlich gelingt⁵, investieren die OGs viel Mühe, um ein gleichwertiges Kollektiv herzustellen, in dem sich *alle* Mitglieder gleichermaßen beteiligen (können) und das losgelöst von einzelnen Personen agiert. „Alle“ konstituiert das „gemeinsame Maß“ (Latour 2017, S. 396) des Kollektivs. Dies wird im obigen Beispiel auch darüber deutlich, wie Johns Präsentation kommentiert wird: Aus seinem Strukturvorschlag wird ein un abgeschlossenes Gemeinschaftsprojekt, an dem sich „jede*r beteiligen“ könne. Dieses und ähnliche Pads laden „Menschen“ dazu ein, am Vorschlag „rumzubasteln“ bzw. sich zu „beteiligen“ (OG P, Z. 424).

In einigen OGs ist es bereits fest etabliert, Formulierungen wie „Menschen“, „jemensch“ oder „weiblich gelesene Person“ zu verwenden. Diese „versammelnde Aussagen“ (Latour 2017, S. 398) transportieren das Bemühen, keine Personen auszuschließen und alle mitzudenken – insbesondere auch jene, die aufgrund struktureller Benachteiligungen vermeintlich unsichtbarer sind, weniger Gehör finden oder sich nicht trauen, mitzusprechen. Hierfür werden bestimmte Instrumente (Latour 2017, S. 63) installiert: So werden „Flintas“⁶ oder besonders junge Menschen bspw. durch die Moderation zur Mitarbeit ermuntert und

5 Denn wie bereits die Dominanz von John verdeutlicht, bedeutet dies nicht, dass die Rede-, Stimm- und Beteiligungsanteile tatsächlich ausgewogen sind und keine Machtunterschiede bestehen (vgl. Döninghaus et al. 2020).

6 Flinta* ist eine im Feld häufig verwendete Bezeichnung für alle Identitätsgruppen, die nicht endo-cis-männlich sind (Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nonbinäre, trans- und agender Personen*).

eingeladen oder mithilfe von Quotierungsverfahren explizit in Entscheidungen eingebunden. Generell konstituieren die spezifischen, „basisdemokratischen“ Entscheidungsprozesse – in der Regel Mehrheitsentscheide oder Konsensverfahren – zentrale Mittel zur Integration und Repräsentation der einzelnen Stimmen im Plenum (vgl. Döninghaus et al. 2020, S. 149; Rucht/Rink 2020, S. 109) und machen aus allen Personen ein aktives Plenums-Mitglied: „[A]lle, die im Plenum sind, dürfen auch abstimmen“ (OG L, Z. 1179 ff.). So verknüpfen die basisdemokratischen Abstimmungsprozesse die einzelnen Plenumsmitglieder und deren Meinungen mit der OG als Ganze (vgl. Latour 2017, S. 383). Auf diese Weise wird das Plenum aus Latours Perspektive gewissermaßen zu einem eigenständigen Akteur, der die Meinungen aller Mitglieder zu einer Gruppenansicht bündelt und sich dabei von „einzelnen Personen“ bzw. „persönlichen Entscheidungen“ (OG L, Z. 431, 1166 f.) löst.

5.4 Gruppen-Abgrenzungen – eine partikulare, autarke OG de-finieren

Latour gemäß bilden sich Kollektive gerade auch über ihre Grenzen und „Anti-Gruppen“ (Latour 2017, S. 59). Sie „de-finieren“ (Latour 2017, S. 60, H. i. O.) sich in Abgrenzung zu anderen als spezifisches Kollektiv. Dies geschieht auch in den Plena sehr offenkundig – insbesondere über die Distinktion von der FFF-Bundesebene und zu anderen OGs, worüber die Aktivist*innen ihre OG als partikular kartographieren (vgl. Latour 2017, S. 59) und mit besonderen Fähigkeiten ausstatten:

Sie hatte ja schon vorgeschlagen, im Plenum immer wieder positive Dinge zu nennen, die sie erreicht haben. Sie führen sich ihrer Meinung nach „zu wenig vor Augen“, wie „stabil“ ihre OG sei. Sie sollten sich öfter mal „auf die Schultern klopfen“, dass sie trotz Lockdown heute an einem Freitag da sind. [...] Thilo schreibt außerdem: „gibt echt beklopptere OGs [...]“. (OG P, Z. 1270 ff.).

Hier wird sich von „bekloppteren OGs“ abgegrenzt und die eigene Gruppe zugleich mit einer spezifischen Geschichte, gemeinsamen Erfolgen und engagierten Mitgliedern verknüpft (vgl. Latour 2017, S. 61). Diese werden als relevante Akteur*innen markiert, welche die OG – auch gerade über die schwierige Lockdown-Zeit hinweg – „stabil“ halten und definieren. In der jährlichen Planung und Feier sogenannter „OG-Geburtstage“ findet dieses Zelebrieren der eigenen Entstehungsgeschichte eine Zuspitzung.

Sehr häufig beobachtbar ist außerdem die Abgrenzung zur Bundesebene und Betonung der eigenen Unabhängigkeit von dieser. So endet die in Kapitel 5.3 angeführte Szene, in der John – angelehnt an die Struktur der Bundesebene – einen Vorschlag für die Strukturierung der OG unterbreitet, folgendermaßen:

Die Moderatorin kommentiert, dass sie aber auch nicht die bundesweite Struktur übernehmen müssen, sondern die Struktur an ihre Bedürfnisse und Gruppe anpassen sollten. Das sei ohnehin nicht direkt „übertragbar“. Viele wedeln. (OG N, Z. 268 ff.)

Diese Anmerkung und die gestischen Reaktionen darauf verdeutlichen beispielhaft den hohen Wert, den die OGs ihrer Autarkie beimessen. In mehreren OGs wird der Konsens aktualisiert, dass die bundesweiten Strukturen und Selbstverständnisse lediglich als Orientierung für die eigene OG dienen, die weiterhin selbständig agieren kann und sollte, da sie ihre spezifischen Interessen und Bedürfnisse hat. Dies geschieht auch in informellen Gesprächen: Als die Ethnographin auf ihre Beobachtung verweist, dass die Abläufe in vielen OGs ähnlich strukturiert sind, folgt darauf mehrfach vehemente Abwehr. Diese speist sich etwa daraus, dass die Bundesebene mit negativen Eigenschaften ausgestattet und „abschätzig“ als „unübersichtlich und hierarchisch“ (OG P, Z. 804) bezeichnet wird, wobei die eigene OG als „unabhängiges“, „selbständiges“ Kollektiv von Menschen adressiert wird, die sich „als Gruppe gefunden“ und diese „nach und nach aufgebaut“ (OG P, Z. 287 f.) haben. Die OG wird permanent als partikulare und unabhängige Einheit hergestellt.

Die Sorge vor zu großer Abhängigkeit von FFF Deutschland äußert sich in einer konflikthaften Szene, in der kontrovers darüber diskutiert wird, inwiefern dem Vorschlag zu einem bundesweiten Aktionskonsens als OG zugestimmt wird. Von zwei Personen wird große Kritik geäußert, u. a., weil die festgeschriebenen Werte nicht denen der eigenen OG entsprechen würden und FFF eine viel zu „diverse Gruppe“ sei (OG L, Z. 367), als dass sich alle OGs unter einen Konsens subsummieren ließen. Sie relativieren im weiteren Verlauf ihre Ablehnung jedoch dahingehend, dass es einen „totalen Unterschied“ mache, ob das Selbstverständnis überhaupt veröffentlicht werde oder „intern bleibt“, was „etwas grundlegend anderes“ sei (OG L, Z. 53 ff.). Vor allem die Veröffentlichung sei problematisch, da diese die eigenen Gruppenwerte nicht einfach repräsentiert, sondern durch die Subsumption modifiziert und in Folge die Gruppe auf eine riskante Weise „definiert“ (OG L, Z. 378). Das Fixieren interner Gruppenwerte in einem (vermeintlich) von der Öffentlichkeit einsehbaren Dokument lässt die Mitgliedschaft in der OG bzw. die Identifikation mit dieser prekär werden.

Hier wird die hohe Relevanz der Außendarstellung der Gruppe deutlich. Wie bereits in Kapitel 5.1. gezeigt wurde, sind die Gruppen sehr darauf bedacht, wie sie in der Öffentlichkeit repräsentiert werden (vgl. Döninghaus et al. 2020, S. 153). Die Aktivist*innen antizipieren auch während der Plena immer wieder risikohafte Labels oder Bilder über ihre Gruppe (bspw. „die verantwortungslose Jugend“) und werden von diesen veranlasst, auf bestimmte Weise zu handeln. Dies verdeutlicht (ihr Wissen um) die Mitwirkung weiterer Akteur*innen – wie

etwa Fachleuten, Journalist*innen, Zeitungslesende u. Ä. –, die ihre Gruppe mit definieren und deren Stabilität potentiell gefährden (vgl. Latour 2017, S. 61).

6. Fazit

Bruno Latour stellt ein methodologisches und begriffliches Repertoire bereit, mit dessen Hilfe sich Bindungen von Gruppen in ihrer Performanz nachvollziehbar und beschreibbar machen lassen. Dies eröffnet den Blick für die – wenn einmal instituiert häufig kaum mehr sichtbaren – Spuren der Kollektivierung und Gruppenaufrechterhaltung, die Akteur*innen hinterlassen und miteinander verknüpfen. Die Analyse der FFF-Ortsgruppen macht deutlich, wie allein in Online-Plena von OGs zahlreiche Akteur*innen Arbeit investieren, um die OG zu definieren und zu stabilisieren. Das „Wir“ zirkuliert über Aktivist*innen, Formen und Dokumente, Pads und Chats, andere OGs und die Bundesebene, Sprecher*innen und Vermittler*innen, Stimmen und Mailsignaturen, Instrumente und Journalist*innen, Redekulturen, Strukturen und Traditionen, auf die sich berufen wird. Sie alle sind in ihrer Verknüpfung untereinander am Zusammenhalt der Gruppe beteiligt und konstituieren relevante, diverse Elemente, die passiert werden, um (auch während der Lockdownzeit) als Gruppe zu überdauern und eine Kontinuität zwischen Vorherigem und Folgendem herzustellen.

Durch die Arbeit aller Beteiligten – einschließlich der Ethnographin bzw. Autorin – werden provisorische Gruppenprofile (vor)gezeichnet (vgl. Latour 2017, S. 58 ff.): Die Plena bilden motivierte und professionelle, offene und zugleich geschützte, partikulare, diskriminierungskritische, gleichwertige Gruppen, die losgelöst von einzelnen Personen handlungsfähig sind. Damit ist nichts darüber gesagt, wie erfolgreich dieses Bemühen der Akteur*innen um die Stabilisierung der Gruppe ist. Vielmehr wird deutlich, wie risikoreich, prekär und arbeitsintensiv der Prozess der Gruppenbildung und -aufrechterhaltung ist – und wie schnell Gruppen auch destabilisiert werden können; etwa durch Journalist*innen oder Politiker*innen, durch dominante Sprecher*innen oder defekte Verlinkungen und Mikrofone. Diese Prekarität trifft die jungen FFF-Aktivist*innen während der Lockdown-Zeit in besonderem Maße und addiert sich zu den Sorgen um die „Fortsetzung der Generationenfolge“ (Latour 2021, S. 58) und den Fortbestand der Erde, auf denen die Existenz von FFF von Beginn an gründet.

Weiterführende, über die Plena von (deutschen) OGs hinausgehende ethnographische Forschung, welche die Frage danach, wer FFF eigentlich ist, nicht voraussetzt, sondern zum Forschungsprogramm erklärt, könnte weitere Aufschlüsse und mögliche Lesarten darüber liefern, wer bzw. was auf welche Weise die Klimabewegung zusammenhält. Die hier herausgearbeiteten Eingebundenheiten und Abhängigkeiten diverser Akteur*innen und Akteure geben zudem Anstoß

für eingehende Analysen der Machtverhältnisse, die in den Plena zum Ausdruck kommen.

Literatur

- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–52.
- Blumer, Herbert (2001/1969): Symbolic Interactionism. Perspective and Method. Berkeley u. a.: University of California Press.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2015): Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Christou, Georgina/Theodorou, Eleni/Spyrou, Spyros (2022): 'The slow pandemic': Youth's climate activism and the stakes for youth movements under Covid-19. In: Children's Geographies, S. 1–14.
- Clarke, Adele E. (2012): Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden: Springer VS.
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L. (2015): Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory. 4. Auflage. Thousand Oaks, CA: SAGE.
- Costa, Jana/Wittmann, Elena (2021): Fridays for Future als Lern- und Erfahrungsraum: Befunde zu den Beteiligungsformaten, den Motiven und der Selbstwirksamkeitserwartung von Engagierten. In: ZEP – Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 44, H. 3, S. 10–15.
- Döninghaus, Luca M./Gaber, Konstantin/Gerber, Renée/Laur, Jonas/Redmer, Helena/Schlott, Ann-Katrin/Wollschläger, Anne (2020): Kollektive Identität und kollektives Handeln. Wie werden Entscheidungen in Fridays for Future-Ortsgruppen getroffen? In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 147–162.
- Fridays for Future Deutschland (2022): Fridays for Future Deutschland. www.fridaysforfuture.de (Abfrage: 10.01.2023).
- Goldenbaum, Max/Thompson, Clara S. (2020): Fridays for Future im Spiegel der Medienöffentlichkeit. In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 181–203.
- Grenz, Tilo/Knopp, Philipp (2021): COVID-19, Routinedynamiken und Strukturreflexivität. Zum ereignishaften Wandel der Protestformen von Fridays for Future. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 46, H. 4, S. 385–405.
- Hunger, Sophia/Hutter, Swen (2021): Fridays for Future in der Corona-Krise. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 34, H. 2, S. 218–234.
- Latour, Bruno (2017): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2018): Existenzweisen: Eine Anthropologie der Modernen. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2021): Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown. Berlin: Suhrkamp.
- Mucha, Witold/Sofsdorf, Anna/Ferschinger, Laura/Burgi, Viktor (2020): Fridays For Future Meets Citizen Science. Resilience and Digital Protests in Times of Covid-19. In: Voluntaris 8, H. 2, S. 261–277.
- Neuber, Michael/Gardner, Beth G. (2020): Germany. In: de Moor, Jost/Uba, Katrin/Wahlström, Matias/Wennerhag, Magnus/De Vydt, Michiel (Hrsg.): Protest for a future II: Composition, mobilization and motives of the participants in Fridays For Future climate protests on 20–27 September, 2019, in 19 cities around the world, S. 117–138.
- Posmek, Jana (2022): Die Fridays for Future-Bewegung Deutschland – Skizzierung eines ethnographischen Forschungsprogramms. In: Soziale Passagen. 14, S. 215–224.
- Rucht, Dieter (2017): Exploring the Backstage: Preparation and Implementation of Mass Protests in Germany. American Behavioral Scientist 61, H. 13, S. 1678–1702.

- Rucht, Dieter/Rink, Dieter (2020): Mobilisierungsprozesse von Fridays for Future. Ein Blick hinter die Kulissen. In: Haunss, Sebastian/Sommer, Moritz (Hrsg.): Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 95–114.
- Soler i Martí, Roger/Ferrer-Fons, Mariona/Terren, Ludovic (2020): The interdependency of online and offline activism: A case study of Fridays For Future-Barcelona in the context of the COVID-19 lockdown. In: Hipertext.net 21, S. 105–114.
- Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian (2020): Fridays for Future. Eine Erfolgsgeschichte vor neuen Herausforderungen. In: Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian (Hrsg.): Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 237–255.
- Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian/Gardner, Beth G./Neuber, Michael/Rucht, Dieter (2020): Wer demonstriert da? Ergebnisse von Befragungen bei Großprotesten von Fridays for Future in Deutschland im März und November 2019. In: Sommer, Moritz/Haunss, Sebastian (Hrsg.): Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel Konturen der weltweiten Protestbewegung. Bielefeld: transcript, S. 15–66.

Von *Fanfiction* bis zu *Wizard Rock*-Songs: Ästhetiken der Medien- und Gesellschaftskritik in Artefakten Jugendliteratur-bezogener Fankultur

Melanie Babenhauserheide

Auf die Frage danach, wie Jugendliche ein Interesse für Politik entwickeln, wie sie politisiert werden (hier im Sinne von: an Politik herangeführt, politisch inspiriert werden) und sich politisieren (im Sinne von: sich als politische Subjekte wahrnehmen, sich zu politischen Themen zu Wort zu melden oder zur Tat zu schreiten), liegen Assoziationen zu institutionalisierter Politik nahe, etwa den Jugendorganisationen etablierter Parteien, oder zu durch Erwachsene angeleitete politische Bildung innerhalb und außerhalb der Schule. Doch schaut man sich politische Jugendbewegungen in der Geschichte an, etwa die Hippies in den 1960er Jahren, wird ein Ineinander von kulturell-ästhetischen und politischen Aspekten sichtbar. Die politische Schlagrichtung dieser Jugendbewegung artikulierte sich auch in ästhetischer Weise: Von den langen Haaren der Jungen, die als Gegenstück zum Militärhaarschnitt eine pazifistische Haltung respektive eine Kritik am Vietnamkrieg symbolisierten bis hin zur Musik, die eine als prüde wahrgenommene Ordnung und als spießig empfundene, arbeitsame Normalbiographien transzendierte, indem etwa Jimi Hendrix nach seiner berühmten Verzerrung der Nationalhymne in Woodstock das Publikum mit den revolutionären Gitarrensounds des Songs *Purple Haze* zum Tanzen brachte: „Excuse me, while I kiss the sky!“

Dass kulturelle Artikulationen nicht unabhängig von politischen Bedeutungen sind – und umgekehrt – klingt zunächst banal. Komplexer ist hingegen die Frage danach, in welcher Weise beides miteinander vermittelt ist, denkt man etwa an Benjamins Gegenüberstellung der kommunistischen „Politisierung der Kunst“ und der faschistischen „Ästhetisierung der Politik“ (Benjamin 1939/1963, S. 42). Eine ideologiekritische Perspektive ermöglicht es, die Affirmationen und Fetischisierungen gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, davon geformte Personalisierungen und stereotype Denkformen und Ressentiments gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen sowie die ihnen zuwiderlaufenden Bewegungen in der Kultur in den Blick zu nehmen (vgl. Babenhauserheide 2018, S. 51 ff.).

Das Hippie-Beispiel veranschaulicht eine Überschreitung eingefahrener politischer Formate, Institutionen und Organisationsweisen durch kulturell-ästhetische Formen in politischen Jugendbewegungen. Solche Überschreitungen

entspringen in der Jugend nicht zuletzt dem antagonistischen Verhältnis von Familie und Kultur, das die Adoleszenz wesentlich auszeichnet, eng verbunden mit der von der Psychoanalyse herausgearbeiteten „Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung“ (Erdheim 1988, S. 197): „Der erste Trieb Schub, der von der ödipalen Phase aufgefangen wird, führt zu Anpassung an die stabile, konservative Familienstruktur“, in der „die Liebesobjekte vorgegeben“ sind, während der „zweite, der in der Pubertät anfängt, zur Anpassung an die dynamische, expansive Kulturstruktur“ verführe, in der das „innovative Moment im Vordergrund“ (ebd.) stehe, da das Individuum neue Objekte libidinös besetze. Dies kann sowohl eine „zweite Chance“ für die Individuen bieten als auch ermöglichen, „dass der Mensch Geschichte macht und die überkommenen Institutionen nicht nur überliefert, sondern auch ändert“ (ebd.). In solche Veränderungen können mit „Kreativität“ (ebd., S. 206) im Übergang der Generationen „Größen- und Allmachtsphantasien“ (ebd., S. 199) eingehen, die Jugendliche zur Kompensation der (durch den Bedeutungsverlust der Familie sowie den rapiden pubertären körperlichen Wandel ausgelösten) Verunsicherungen entwickeln – wenn denn gesellschaftliche Möglichkeiten dafür zur Verfügung stehen. Ästhetische Zugänge erlauben auch in besonderer Weise, die in dieser Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein vordringlichen Erfahrungen von Nicht-Identität, von inneren Widersprüchen und unerfüllten Begierden zu artikulieren (vgl. Babenhauserheide/Krämer/Wolf 2023, S. 11 ff.; Babenhauserheide 2021).

Die wissenschaftlichen Einschätzungen zum Status von Jugendkulturen in diesem Jahrtausend gehen auf den ersten Blick auseinander: Diagnostizieren die einen eine jugendkulturelle „Zersplitterung“ (Ferchhoff 2007, S. 174 und S. 182) oder argumentieren, dass die „Grenzen zwischen Jugend- und Erwachsenen-kultur erodieren“ (Ecarius et al. 2017, S. 32), heben andere besonders die „jugendkulturellen Vergemeinschaftungsformen“ (Hugger 2014, S. 11) im digitalen Raum hervor: In einzelnen Bereichen kreativer Fankulturen, etwa in dem der Fanfiction, findet sich eine hohe Beteiligung von Jugendlichen (vgl. Döring 2021, S. 4), was mit den digitalen Organisationsformen in Verbindung gebracht wird (vgl. z. B. Black 2008, S. 11). Ein zentraler Bezugspunkt in diesem Bereich ist über Ländergrenzen hinweg Rowlings *Harry Potter*-Heptalogie.

Dieser Beitrag gibt einen Einblick, mit welchen ästhetischen Mitteln sich in diesem Jahrtausend Fans der *Harry Potter*-Reihe online kritisch im Hinblick auf gesellschaftspolitische Themen äußern und wie in ihren künstlerischen Artefakten die fiktive magische Welt und die Welt, in der die Fans leben, miteinander vermittelt werden. Sonst werden bei der sozialwissenschaftlichen Betrachtung solcher Fankulturen oft besonders die Performativität der Fangemeinde (etwa in Brenner 2015), die „participatory culture“ (Jenkins 2006, S. 2) und die „practices“ (Bury 2005/2015, S. 15) hervorgehoben. Dadurch entsteht oft der Eindruck, als sei der gemeinschaftliche Prozess wichtiger als die entstehenden

Artefakte (vgl. Busse 2007/2017, S. 54). Das Abwenden von Werkszentriertheit und Geniekult führt tendenziell in der Fankulturforschung zum gegenteiligen Extrem: zu so engen Fokussierungen auf die Gemeinschaft, dass deren Produkte und ihre ästhetischen Qualitäten mitunter gänzlich aus dem Blick geraten (vgl. Sandvoss 2007/2017, S. 30) oder auf soziale Funktionen reduziert werden. Dabei besteht ein erheblicher Teil der Fanaktivitäten in künstlerischen Tätigkeiten wie Schreiben, Zeichnen und Musizieren, also Betätigungen, bei denen ästhetische Produkte entstehen, auch wenn sich diese durch Intertextualität, Dialoghaftigkeit, Transformation und Flüchtigkeit auszeichnen. Auch unter den *Harry Potter*-Fans erscheint das Vertrauen in die eigenen Ausdrucksformen mitunter prekär: Paul Thomas, der in der Wizard-Rock-Band *The 8th Horcrux* spielt, berichtet, dass er oft herablassend gefragt werde: „Isn't it childish to sing songs about a kid's book? I mean, what do you hope to accomplish?“ Während Thomas zuvor ausgeführt hat, dass Songs des Genres mit politischem Anspruch gespielt werden (vgl. Thomas 2018, S. 138 ff.), spricht er in seiner Antwort auf diese Frage nicht über Musik, Songtexte oder Konzerte: „I calmly inform them about organizations like the Harry Potter Alliance,¹ or the Jingle Spells charity album. I explain that while wizard rock may seem like a silly and foolish pastime, the members of the community have done much to make the world a better place“ (ebd., S. 157). Sein Zutrauen in die als kindisch herabgewürdigte Musik als ästhetisch-kulturellem Medium erweist sich offenbar als so labil, dass er sich herausgefordert fühlt, defensiv Engagement vorzuweisen, das in etablierten, ‚erwachseneren‘ Bahnen verläuft. Aufgrund solcher Schieflagen möchte ich gegenüber „the dismissal of aesthetic considerations from much work in media/cultural studies“ (Hills 2007/2017, S. 60) künstlerische Produkte der Fans beleuchten, um Bedeutungen ästhetischer Formen nachgehen zu können, die meines Erachtens häufig zu kurz kommen – sowohl in der Betrachtung der Fankultur als auch im Hinblick auf Politisierung.

Das kanonische Bezugswerk, Rowlings Heptalogie, um die sich ein riesiger Medienverbund spannt, ist der bislang weltweit erfolgreichste kinder- und jugendliterarische Bestseller dieses Jahrtausends. Die Romanreihe verhandelt zahlreiche politische Themen in ästhetisch-fiktionaler Form. Die ideologischen Widersprüche der Erzählung, die am Ende der Reihe kulminieren, provozieren Konflikte auf Seiten der Fans, die in verschiedenen Teilen der Fankultur eine erhöhte Kreativität anstacheln (vgl. Babenhauserheide/Krämer 2020; Babenhauserheide 2018). In den ästhetischen Produkten der Fans wird oft sichtbar, was ihnen an der Heptalogie fehlt oder was sie sich anders gewünscht hätten. Die schöpferische Weiterentwicklung ist in der Regel hingebungsvoll der von

1 Einer Organisation von Fans, die ursprünglich gegen Menschenrechtsverletzungen im Sudan gegründet wurde, dann aber ihre „political participation“ (Jenkins 2012, S. 38) ausdehnte.

Rowling entwickelten magischen Welt zugewandt und zugleich eine kritische Abgrenzung zum Bezugswerk, da sie die Lücken und Grenzen der Heptalogie nicht als solche akzeptiert und Alternativen entwirft. In unterschiedlichen ästhetischen Ausdrucksweisen der Fankultur wird in doppelter Hinsicht Kritik entfaltet: Kritik an spezifischen Aspekten des *canon* sowie Kritik an bestimmten gesellschaftspolitischen Ideologien und Bestrebungen. Beides ist oft in unterschiedlicher Weise miteinander vermittelt.² In diesem Beitrag skizziere ich anhand der Vielfalt der in der Fankultur kursierenden ästhetischen Formen die in diesen verschiedenen Vermittlungen sichtbar werdenden unterschiedlichen Strategien von Kritik. Die Gliederung dieses Beitrags folgt der Unterscheidung des Fan-Materials nach Medium bzw. Ausdrucksform, doch diese Struktur soll weder den Eindruck erwecken, dass die verschiedenen Genres ausschließlich die hier behandelten Kritik-Strategien vertreten, noch, dass alle Kunstarten der Szene berücksichtigt würden.³ Die Analyse ist bei der Betrachtung einzelner ästhetischer Werke inhaltlich an der Art der darin entfalteten Kritik ihrer jeweiligen Gegenstände interessiert, deren Bedeutung ich vornehmlich aus der Perspektive der Kritischen Theorie knapp umreiße. So werden mosaikartig anhand der verschiedenen Gattungen unterschiedliche Herangehensweisen und Schlagrichtungen der Kritik in Formen der politisierten bzw. politisierenden Beziehung von Fiktion und Gesellschaft herausgearbeitet. Dabei gehorcht die Auswahl der analysierten Werke über die Gliederung hinweg dem Anspruch, eine gewisse Bandbreite verschiedener gängiger Kunstgriffe abzudecken – ohne sich Illusionen der lückenlosen Vollständigkeit hinzugeben.

1. Gemälde und Zeichnungen

Sehr verbreitet in der Fangemeinde ist das Anfertigen von Gemälden und Zeichnungen, die häufig spezifische Passagen der Originalbände illustrieren, zum Teil jedoch auch weiterführende Phantasien künstlerisch darstellen. Einige Bilder, die Aspekte der Romane in bildende Kunst übertragen, enthalten besonders deutlich eine gesellschaftskritische Schlagrichtung. Interessant ist hier unter anderem, welche Aspekte herausgegriffen werden, welche Elemente der Erzählung die Rezipient_innen so sehr beschäftigen, dass sie Bilder dazu gestalten. Die Bandbreite der Themen ist enorm, da die sieben Romane eine Vielzahl an Motiven und Figuren bereitstellen.

2 Zudem findet sich eine hier ausgesparte kritische Auseinandersetzung mit dem Fandom.

3 Die Fans schaffen u. a. auch Skulpturen, Comics und Tänze.



In den hier gezeigten Beispielen (Abb. 1 und 2) findet sich in ästhetischer Form eine kritische Auseinandersetzung mit staatlicher Gewalt, wie sie auch im *canon* anhand der Darstellung von Sirius Black entfaltet wird: Harrys Pate wird in den Romanen unschuldig verurteilt. Das magische Gefängnis wird von Dementoren bewacht, Ungeheuern, die den Insassen Lebensfreude und Hoffnung aussaugen, was nicht selten in deren Wahnsinn mündet. Viele sterben daran, weil sie die Lust zum Leben verlieren und nicht mehr die Energie aufbringen, Nahrung zu sich zu nehmen (vgl. Rowling 2000, S. 459). Die Darstellung Sirius Blacks in Askaban von H       Bruneton⁴ verbildlicht dies im totenkopff    lichen, mutlosen Gesicht des Gefangenen, das beinahe ebenso grau wirkt wie die Steine der umgebenden Mauern. Die gemauerten Wände mit dem winzigen

4 Das Bild wurde mittlerweile online gelöscht.

Fenster erinnern eher an historische Gefängnisse als an moderne Justizvollzugsanstalten, was dem Gefängnis einen archaischen Anstrich verleiht.⁵ Sie vermitteln zugleich eine Wahrnehmung der Enge und Aussichtslosigkeit. Dass Black sich an der Wand festhält, evoziert einen Eindruck von Schwäche und Verletzlichkeit. Die nackten Füße unterstreichen, dass ein Entkommen oder Freigang nicht in Aussicht stehen. Der Krug und das angebissene Baguette auf dem nackten Fußboden ziehen als Farbtupfer den Blick auf sich und wecken die Assoziation, dass man Black bei Wasser und Brot schmachten lässt. Die Verelendung wird durch den ausgezehrtten Körper symbolisiert und durch die risigen, von einer Kordel notdürftig zusammengehaltenen Kleider, deren Flecken die fleckigen Wände widerspiegeln. Zugleich spielt das Bild auf christliche-ikonographische Darstellungen der gefangenen Apostel an, in denen ebenfalls oft ein Krug abgebildet ist, und verweist vermittelt durch diese Bezüge auch auf Eucharistie und Erlösungshoffnung.



5 Die Darstellung erinnert an historische Vorbilder, etwa an *Inhaftierung und Tod der Herzöge Erik und Valdemar*, 1318 von John Harris Valda oder Moritz von Schwinds *Der Traum des Gefangenen* von 1836, in dem auch von einem rechts oben im Bild befindlichen Fenster Licht in die Zelle strahlt: In beiden Gemälden ist ebenfalls links unten ein Trinkgefäß positioniert.

Die zweite Zeichnung, *The Dementors*, auf der Online-Galerie *Deviantart* hochgeladen von elrond401 (elrond401 2012), ist skizzenhafter und erinnert durch die umrisshafte, schwarz-weiße Darstellung der Haare, Hände und Füße an Cartoons. Sie illustriert vermutlich die Szene, als die Dementoren Sirius nach seiner Flucht einkreisen und ihm beinahe die Seele aussaugen. Durch die Gesichtslosigkeit, die dunklen Öffnungen in den Kapuzen, wirken die Dementoren zugleich abstrakt, nicht wie individuelle Wesen, was dadurch unterstrichen wird, dass die hinteren nur noch abstrakte Formen, geradezu gegenständlich, anorganisch, felsenähnlich erscheinen – was sich als Andeutung verstehen lässt, dass hier keine Personalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse stattfindet, sondern eine Bebilderung abstrakter, geronnener Verhältnisse. Die hier skizzierten Dementoren erinnern zudem an Dickens' so deprimierenden wie unheimlichen Geist der zukünftigen Weihnacht, der, „shrouded in a deep black garment, which concealed its head, its face, its form“ (Dickens 1843/2017, S. 92), an den Tod gemahnt – und auf das ungelebte Leben deutet. Die gesenkten Köpfe der Dementoren wirken nicht nur unheimlich, sondern ähneln zugleich der Körperhaltung von Trauernden, doch der Kontext der Romane legt die Deutung der Bedrohung nahe. Der skizzierte Mensch wirkt hilflos ausgeliefert, hat nicht einmal Schuhe, um wegzulaufen, nichts zu seiner Verteidigung außer die Hände, die die Figur in einer verzweifelten Geste schützend über dem Kopf verschränkt.

Beide Bilder sehen auf den ersten Blick nach einer Abbildung Roman-immanenter Verhältnisse aus, bei genauerer Analyse ergibt sich jedoch, dass hier das ästhetische Mittel der Quellwerke, die Allegorie, in ein anderes Medium übertragen und mit dessen Geschichte in Beziehung gesetzt wird, ein Mittel, das zugleich ein kritisches Verhältnis zu den entsprechenden realgesellschaftlichen Institutionen eröffnet. Die gesichtslosen, monströsen Dementoren verkörpern in elrond401s Zeichnung ähnlich wie in Rowlings Erzählung die oft unsichtbare Brutalität des Normalvollzugs des staatlichen Gewaltmonopols, die ebenfalls in der Fan-Darstellung des gequälten Körpers im ‚abfärbend‘ beengenden Raum angedeutet wird, aber hier nicht selber als Personifikation auftritt. Die Allegorie der Erzählung bebildert die Gewaltförmigkeit (vgl. Hassemer 1993) eines aufs Strafen (und nicht auf Täter-Opfer-Ausgleich oder Resozialisation) ausgerichteten Rechtssystems, die etwa in der hohen Suizidrate in Justizvollzugsanstalten zum Ausdruck kommt (vgl. Opitz-Welke/Konrad 2022, S. 18 ff.). Bereits bei der Erfindung der Einzelzellen wurde kritisiert, dass diese die Gefangenen in den Wahnsinn treiben würden (vgl. Fetscher 1993, S. 183 f.). Dies verkörpern die Dementoren, wie in ihrem Namen angedeutet wird: *To dement someone* ist ein altertümlicher Ausdruck dafür, jemanden in den Wahnsinn zu treiben. Solche Allegorien haben durch die Qualität der literarischen Verfremdung, die einen sinnlichen Eindruck abstrakter Prozesse ermöglicht, ein besonderes gesellschaftskritisches Potential (vgl. Babenhauserheide/Krämer 2020, S. 234 f.), auch wenn sie in ideologische

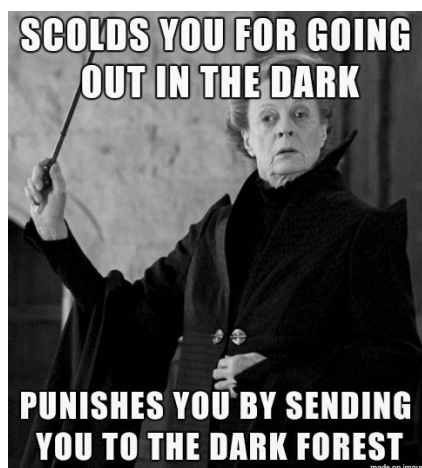
Widersprüche eingebunden sind. Beispielsweise erscheint dadurch, dass es in der magischen Welt keine hinreichende Gewaltenteilung gibt und Black ohne korrektes Gerichtsverfahren verurteilt wurde, negativ das Justizsystem Großbritanniens und ähnlicher Modelle als gerecht(er).⁶ Zudem wird anhand anderer Figuren in den Romanen auch die Straflust der Leser_innen bedient und das von Paschukanis analysierte Tauschprinzip der Rache in den juristischen Institutionen (vgl. Paschukanis 1929, S. 153) zum Schicksal verklärt.⁷ In den beiden Bildern wird also eine Seite der ideologischen Widersprüche des Romans hervorgehoben – und zwar nicht die, die Punitivität bejaht, sondern die, die sie problematisiert, indem nicht nur der Inhalt, sondern auch eine spezifische ästhetische Form der Literatur aufgegriffenen und in ein anderes Medium übertragen wird.

2. Memes

Memes zeichnen sich dadurch aus, „dass das Ganze, Teile oder Elemente eines vorherigen ‚Werkes‘ in einen neuen Sinnzusammenhang gebracht werden, meist zur humoristischen Darstellung. Die wohl am weitesten verbreitete Form von Memes sind Bild-Text-Variationen, in denen Teile des Textes oder des Bildes durch das Hinzufügen unterschiedlicher Zeichen ihren Informationsgehalt verändern“ (Doğru 2020, S. 17). Laut Butler finden sich in „memes about Harry Potter [...] literary analysis of plot, character, worldbuilding, evaluative critique, comparative analysis of the books and their movie counterparts, and comparative analysis with other works of fantasy like Lord of the Rings, Twilight, and Game of Thrones.“ (Butler 2018, S. 132) Diese Beschreibung klingt insofern erstaunlich, weil sie sich so deutlich von den häufig geschilderten politischen Ausrichtungen der Memekultur unterscheidet: Memes stehen besonders in rechtsgerichteten Sparten der Netzkultur hoch im Kurs, die „online Kulturkämpfe“ durch ein „Labyrinth aus Ironie und Insiderwitzen“ führen, „in dem die wirkliche Meinung der Akteur_innen kaum auszumachen ist“ (Nagle 2018, S. 15). Diese Kämpfe finden laut Nagle „unterhalb der öffentlichen Wahrnehmungsschwelle und des Radars der etablierten Medien“ (ebd., S. 8) statt und etablierten ein „Verschwinden des massenkulturellen Konsenses, der auf einer gesamtgesellschaftlichen Medienarena und einem allgemeingültigen Verständnis von Kultur und Öffentlichkeit

6 Ein Student etwa schreibt, durch die kritische Auseinandersetzung mit dem Rechtssystem in den Romanen habe er „mein eigenes Staatswesen mehr zu schätzen gelernt“. Diese und weitere Aussagen sind als besonders eindrückliche Beispiele einer kleinen qualitativen Erhebung entnommen, den schriftlichen Reflexionen der individuellen Harry Potter-Leserfahrungen von insgesamt 214 Studierenden aus den Jahren 2013–2015 (genauere Information finden sich bei Babenhauserheide 2018, S. 93 ff.).

7 Dies geschieht vor allem im Hinblick auf die Schuld Peter Pettigrews (vgl. Babenhauserheide 2018, S. 352–355).



beruhte“ (ebd., S. 9). Alt-Right-Aktivist_innen, Reaktionäre und Rechtsradikale nutzen Memes „zur Verbreitung ihres Gedankenguts sowie zur Verbrüderung, Gemeinschaftsbildung und Mobilisierung von Hass“ (Martin/Vukadinović 2020, S. 106). Umso auffälliger ist es, dass sie im *Harry Potter*-Fandom im Gegensatz zur rechten Verwendung oft zur politischen Positionierung verwendet werden. Beispielsweise wird durch das Unterlegen von Bildern aus den Verfilmungen mit Texten, die auf Ungereimtheiten verweisen (siehe Abb. 3 a,b und c: imgfave o. J., fanpop o. J.; memeguy o. J.), das bildungspolitisch umkämpfte, auf extremer Willkür beruhende, autoritäre Strafsystem der magischen Schule (vgl. Babenhauserheide 2018, S. 387 ff.) hinterfragt, das von den Romanen selber als bessere Alternative zu einer gänzlich repressiven Pädagogik der politischen Gegner_innen wie Umbridge und Voldemort präsentiert wird. Pädagogische Aporien – etwa der paradoxe Anspruch der Gleichbehandlung und der individuellen Förderung (vgl. Heinrich 1999, S. 6) – werden in den Romanen über Personalisierung zu lösen

versucht. Die auf den Memes abgebildete Haus-Lehrerin Minerva McGonagall wird von der Erzählstimme der Romane als streng, aber gerecht präsentiert, handelt jedoch im Verlauf der Erzählung oft parteiisch gegenüber den Hauptfiguren. Sie dient im Roman als Gegenmodell zu Snape, der jeweils für sein mangelndes Verständnis für die Belange der Hauptfiguren, also zu große Neutralität, oder für sein parteiisches Verhalten in Bezug auf seine Hausschüler, also mangelnde Neutralität, angeprangert wird (vgl. Babenhauserheide 2018, S. 396 ff.). Durch diese Aufspaltung wird der Eindruck erweckt, dass eine gelungene Balance der beiden gegensätzlichen Ansprüche möglich sei – und im Rahmen des Systems eine gerechte Pädagogik. Diese beinhaltet in der magischen Schule ein selbstverständliches Verhängen von Strafen, das weder auf einem durchschaubaren Regelkatalog basiert, welches Vergehen mit welcher Strafe geahndet wird (vgl. Blackford 2011, S. 166), noch in demokratischer Weise die Schüler_innen beim Verhängen von Strafen einbezieht, wofür etwa durch Bernfeld (1921/1974) oder in der britischen Schule Summerhill Modelle entwickelt und praktisch erprobt wurden. In die Strafe einbezogen sind die Mitschüler_innen nicht auf der Ebene von Entscheidungsbefugnissen, sondern lediglich durch die Hauskonkurrenz, denn individuelles Fehlverhalten wird durch den Abzug von Hauspunkten sanktioniert, die über den jährlichen Gewinn des Hauspokals entscheiden. Somit werden die Individuen dem Kollektiv entgegengesetzt, da jene dieses schädigen, wenn sie sich nicht anpassen. Der Abzug von Punkten und das Verhängen anderer Strafen für identische Vergehen unterscheiden sich von Szene zu Szene extrem: Mal erhält Harry überhaupt keine Strafe dafür, dass er nachts allein im Schloss herumläuft (vgl. Rowling 1997, S. 156 f.), ein andermal werden den Kindern für nächtliches Herumstreunen pro Person 50 Hauspunkte abgezogen und eine lebensgefährliche Strafarbeit auferlegt (vgl. ebd., S. 178). „The crucial variables are not the offense itself or the process by which guilt is determined and punishments assigned, but rather the whims and personality of the staff member involved, as well as whether he likes the accused student. [...] The relevant aspect of the situation therefore becomes the power relationship, rather than the specific actions taken by the student. Students might be expected to learn from this, over the course of seven years, that what matters most as a basis for authority is power and status, not facts, process or justice“ (Barratt 2012, S. 46). Dadurch, dass die Strafen oft den Abenteuerplot voranbringen, werden sie den Leser_innen von der Erzählung als lehrreich präsentiert. Einzelne Lehrpersonen – allen voran Umbridge – müssen aus den pädagogischen Machtpositionen vertrieben werden, weil sie ihre Position zu missbrauchen scheinen, doch „[t]he structure of J. K. Rowling’s books is predicated upon a status quo and a formal understanding of authority in which hierarchical structures are a given. What is at stake, and potentially vulnerable, is never the hierarchy itself, but only he who occupies its upper reaches“ (Mendlesohn 2002, S. 181). Fans verbinden diese literarischen Darstellungen oft mit der eigenen Schulerfahrung, sogar angehende Lehrer_innen nennen z. B.

McGonagall als Vorbild⁸ – so dass mit dieser fiktiven Bearbeitung auch realweltliche pädagogische Hierarchien und Punitivität bejaht werden. Diese Affirmation undemokratischer pädagogischer Verhältnisse hinterfragen nun Fans mit diesen und zahlreichen ähnlichen Memes: Verbunden mit dem Film-Antlitz der oft idealisierten Lehrerin, durch deren angebliche Fairness die pädagogische Willkür bejaht wird, wird etwa die schriftliche vergleichende Gegenüberstellung jeweils unterschiedlicher Strafsequenzen, die die absurden Verhältnisse und Auswüchse der einzelnen Strafen kenntlich macht und somit deren scheinbare Vernünftigkeit in Frage stellt.



Zugleich gibt es eine verbreitete Form von Memes, die Szenen aus *Harry Potter* auf aktuelle politische Entwicklungen in unserer Welt beziehen. In Abbildung 4

8 So schreibt zum Beispiel 2014 eine Lehramtsstudentin in einer Reflexion ihrer Leseerfahrungen, sie habe sich beim Lesen „Vorbilder in dieser Welt gesucht, die mich geprägt haben“, „besonders [...] Minerva McGonagall“: „Es trifft sich nämlich, dass ich Lehrerin werden möchte, und Professor McGonagalls Art zu unterrichten hat mich beeindruckt. Sie ist sehr klug und streng, aber die Schüler können trotzdem auf sie zählen, wenn es darauf ankommt. Sie ist in ihrem Fach ‚Verwandlungen‘ sehr kompetent und weiß unglaublich viel. Jedoch ist sie nicht nur klug und streng und weiß eine Klasse ohne Anstrengung ruhig zu halten, sondern sie ist gleichzeitig fair und hat das Herz am rechten Fleck. So habe ich mir schon früh gewünscht, irgendwann einmal wie Professor McGonagall zu werden, und das hat mich sicherlich beeinflusst.“

(DanPlanFan 2020) wird die Idee, dass die Wirtschaft zu schädigen schlimmer sei als der Tod von Menschen mit Hermiones berühmter Behauptung parallelisiert, dass ein Schulverweis schlimmer sei als getötet zu werden: Auf diese Weise wird das Gefährden von Menschenleben zum Schonen der Wirtschaft während der Covid-19-Pandemie als absurde Prioritätensetzung dargestellt, was komplexe Fragen zum Verhältnis von Ökonomie und Individuum aufwirft. Solche Analogien funktionieren auch andersherum, so dass politische Phänomene mit fiktiven Bezügen aufgeschlüsselt werden, wie die Unterstützung von Homosexuellen für Trump (Abb. 5. funnyp0tter o. J.), die damit verglichen wird, als würden von nicht-magischen Menschen abstammende Hexen und Zauberer Voldemort unterstützen, der für Blutsreinheit eintritt. Damit wird durch die Gegenüberstellung und die Kombination von Text und Bild diese politische Parteiname als eine bloßgestellt, die den eigenen Interessen und der eigenen Sicherheit zuwiderlaufe. Trump wird durch die Harry-Potter-Anspielung komprimiert als gefährlicher Tyrann präsentiert, den man nicht an die Regierung lassen bzw. entmachten sollte. Eine solche Herangehensweise kommt der Tendenz vieler Fans entgegen, sich mithilfe der Deutungsangebote der Romanreihe die Welt zu erschließen.⁹ Zudem wird deutlich, dass in Memes die bildliche Darstellung der Verfilmung eine zentrale Rolle spielt.

3. Filme und Puppenspiel

Auch filmische Darstellungen sind in der Fanszene beliebt. Sie erstrecken sich über eine große Spannweite in Qualität und Gattungszugehörigkeit und reichen von Zusammenstellungen von Filmausschnitten, die themenbezogenen geschnitten und neu angeordnet sind (und zum Teil mit anderer Musik, *voice over* und Untertiteln unterlegt werden) über Analysen und Kurzzusammenfassungen der Erzählungen bzw. Filme bis hin zu Weitererzählungen.

Ein sich kreativ weiter von der Originalen entfernendes bzw. diese kommentierendes Genre filmischer Transformationen, das sehr verbreitet und erfolgreich ist, sind Parodien, die mitunter unter Jugendlichen einen so hohen Stellenwert einnehmen, dass sie die Initiation in den Medienverbund übernehmen können. So berichtet beispielsweise ein Fan: „Auf Harry Potter wurde ich erst ‚richtig‘ aufmerksam als in meinem Umfeld viele Menschen anfangen, Coldmirror’s Parodie¹⁰ der Harry Potter Verfilmungen im Internet zu sehen.“

9 „Personen, die für die Geschichte von Bedeutung sind, vergleiche ich gerne mit Harry Potter Charakteren,“ heißt es z. B. in einer Lesereflexion.

10 Kathrin Fricke alias Coldmirror hatte eine alternative, parodistische deutschsprachige Synchronisation von insgesamt drei *Harry Potter*-Verfilmungen auf YouTube hochgeladen (z. B. Harry und ein Stein). Aufgrund von Vorwürfen wegen Verletzung des Urheberrechts durch Warner Brothers mussten die Parodien gelöscht werden – dies wurde jedoch immer wieder von Fans unterlaufen, vgl. etwa Coldmirror 2006.

Internationale Berühmtheit erlangte mit über 34 Millionen Clicks auf YouTube die Animation „How Harry Potter should have ended“.¹¹ Darin wird der Zeitumkehrer nicht wie im *canon* für das Besuchen paralleler Schulkurse verwendet, sondern dafür, in die Vergangenheit zurückzureisen und Voldemorts Aufstieg sowie alle seine Morde zu verhindern. In dieser Weise macht der Film zunächst einmal auf Ungereimtheiten der Erzählung aufmerksam, denn die Existenz des Zeitumkehrers stellt den ganzen Plot der Reihe infrage. Zugleich lässt der Haupterzählstrang der Parodie sich in einem übertragenen Sinne als drastisch-humorvoll präsentierte „Wehret den Anfängen“-Botschaft interpretieren, als Aufforderung, den Kampf gegen faschistoide Haltungen nicht erst dort zu beginnen, wo sie Gewalt und politische Kontrolle ausüben, sondern bereits früh das Mächtigwerden solcher Bewegungen zu untergraben.



Einen anderen Ansatz als das Arbeiten mit Original-Filmsequenzen oder Animationen entwickeln die ebenfalls sehr erfolgreichen, vom damals 17-jährigen Neil Cicierega erfundenen Potter Puppet Pals (PPP).¹² In der mehrere Episoden umfassenden *Harry Potter*-Parodie treten Filzhandpuppen ohne Klappmaul in einem Puppenspielkasten auf (siehe Abb. 6: Knight 2019). Aufführungen fanden natürlich auch außerhalb der filmischen Darbietungen statt, jedoch sind PPP durch die Online-Videoclips international berühmt geworden, die zu Beginn mit statischer Kamera die Puppeninszenierung aus Perspektive des Publikums

11 Die Animation ist Bestandteil einer Reihe von Kurzfilmen über alternative Enden von populären Filmen.

12 Von denen jedoch ebenfalls auch animierte Videos existieren.

abfilmen, später dann stärker mit Schnitten, Schwenks und Zoom arbeiten: Das allererste und erfolgreichste PPP-Video auf YouTube hat allein weit über 201 Millionen Clicks erzielt (vgl. Cicierega 2007a). Die parodistische Darstellung macht sich ebenfalls lustig über die pädagogische Doppelmoral der Romane. Wie oben bereits dargelegt werden in den Romanen die Widersprüche zwischen schulischen Normen und Funktionen wie die antinomischen Ansprüche auf Gleichbehandlung und individuelle Förderung durch Personalisierung überdeckt. Neben McGonagall fungiert Dumbledore als Modell, da durch die Dämonisierung von Snape und Umbridge die problematischen Aspekte dieser pädagogischen Aporien externalisiert werden. In der PPP-Episode *Wizard Swears* (Cicierega 2007b) hat Dumbledore eine Liste mit verbotenen Schimpfwörtern ausgehängt. Der Zaubertranklehrer Snape erwischt die Hauptfiguren dabei, wie diese sie benutzen. Er zieht Harrys Schulhaus „five hundred thousand points“ ab – ein Seitenhieb auf die vollkommene Willkür des Strafmaßes in den Romanen –, doch die Schüler_innen beschimpfen ihn weiter und laufen dann fort. Snape bezeichnet die drei seufzend als „rabble rousers“ und verlässt das Bild, um Dumbledore zur Hilfe zu holen. In der Zwischenzeit quält das goldene Trio den von einem bemalten Kürbis verkörperten Neville, indem sie ihn zwingen, eines der verbotenen Schimpfwörter auszusprechen. Als dieser ausgerechnet „Hagrid’s butt crack“ abliest, wird Harry laut: „You sicken me! [...] Hagrid is ten times the man you’ll ever be, Neville!“ Er schickt den betretenen Neville fort. Dann wird Voldemort Opfer eines Telefonstreichs, bei dem die drei Hauptfiguren weitere Begriffe von der Liste ausprobieren. Sie werden unterbrochen, da Snape mit Dumbledore zurückkehrt und ihnen – untermalt von getragener Orgelmusik – vorhält: „That is exactly the sort of vulgarity that I want to eradicate from the distinguished halls of Hogwarts. The traditions of the school must be upheld and respected.“ Diese Predigt wird kurz darauf von weiteren Schmähungen unterbrochen, die nun zum ersten Mal ausgepiept werden. Darauf sagt Snape: „Dumbledore, I urge you to expel these monsters.“ Dieser antwortet: „Let them have their flapdoodle“. Snape wendet ein: „But you’re the one who banned the words in the first place“. Daraufhin sagt Dumbledore: „I don’t even remember five minutes ago.“ Er schickt Snape „back to your skulking“ und bringt dem Trio das schlimmste Schimpfwort, „the elder swear“, selber bei, das über eine Minute andauert und von zahlreichen Pieplauten überdeckt wird. Sie versprechen ihm, es niemals zu wiederholen. In der Schlusszene kreisen sie Neville ein und attackieren ihn damit.

Die Rebellion der Hauptfiguren gegen Snape wird in *Wizard Swears* lustvoll als arrogante, rücksichtslose Aufsässigkeit inszeniert – und so die durch die Harry-nahe Fokalisierung geprägte Parteilichkeit der Erzählstimme der Romane durchbrochen. Snape, der in anderen PPP-Episoden oft als tragische Figur dargestellt wird, wird hier durch die gewählte Sprache, die distinktierte Stimme und die Orgelmusik als würdevoll präsentiert. Dass er langsamer spricht als die anderen Figuren erscheint ebenso wie Frisur und Kleidungsstil der Puppe als Hommage

an Alan Rickmans Performance in den Filmadaptionen, die der Figur eine andere Attraktivität verleiht als die Buchvorlage (vgl. Cuntz-Leng 2015, S. 64 ff.). Das Quälen von Neville ist eine Anspielung auf einen Handlungsstrang im ersten Roman, als Neville sich Harry und seinen Peers in den Weg stellt, um einen Regelbruch aufzuhalten. Da diese jedoch auf Weltrettungsmission sind, lähmen sie Neville mit einem Zauberspruch und lassen ihn steif, bewegungsunfähig und hilflos am Boden liegen. Während am Ende im Roman Neville Hauspunkte von Dumbledore dafür erhält, dass er versucht hat, aufs Einhalten der Regel zu bestehen, bekommen Harry und seine Freunde mehr Punkte, weil sie mit dem Brechen der Regeln deren Rahmen geschützt haben. Was in den Romanen als moralische Entscheidung durchgeht, wird hier als *Bullying* interpretiert. Dumbledores Schwankungen in Bezug auf schulische Regeln und Verbote, die in den Romanen suggerieren, eine auf Konkurrenz und willkürliche Strafen basierende, undemokratische Pädagogik könne fair sein, erscheinen hier als debil. Damit wird hier durch das Aufbrechen von Identifikationen subtiler als in den McGonagall-Memes der Blick auf pädagogische Ideale irritiert, die auf eine illusionäre Auflösung der bildungspolitischen Widersprüche von Schulpädagogik zielen.

4. Fanfiction

Fanfiction, literarische und in der Regel unkommerziell veröffentlichte Texte von Fans, erzählen die Narration des Quellwerkes weiter oder um, denn die *Fans* wollen in der Regel „more of“ (Pugh 2005/2015, S. 19) so dass Sequels oder Prequels entstehen und „narrative gaps“ (Jenkins 1992, S. 74) ausgefüllt werden, oder sie wollen „more from“ (Pugh 2005/2015, S. 19) und bringen damit bislang unerfüllte Wünsche zum Ausdruck. Durch verschiedene Formen der ästhetischen Interpretation, der Abgrenzung, des Veränderns ungeliebter Aspekte und der Weiterentwicklung wird eine kritische Reflexion artikuliert, die immer wieder auch gesellschaftspolitische Themen aufgreift: mit unterschiedlichen literarischen Techniken und narrativen Strategien, von denen nun ein paar zentrale anhand von Beispielen modellhaft vorgestellt werden. Im Subgenre Slashfiction – aus dem die folgenden Beispiele stammen – werden homosexuelle Beziehungen zwischen Figuren entwickelt, was die umstrittene Kulturpolitik in Frage stellt, Homosexualität in Kinder- und Jugendliteratur nicht explizit zu machen.¹³

13 Rowling hat in Interviews berichtet, dass sie eine homoerotische Beziehung zwischen Dumbledore und Grindelwald imaginiert, diese in den Romanen auch so angedeutet habe, dass Erwachsene diese erkennen würden, was für Diskussionen gesorgt hat (vgl. Kébarle 2009; Daems 2012). Dass die Autorin dieses Verhältnis in den Romanen nicht expliziert hat, gehorcht der Vorstellung, dass Kinder asexuell/unschuldig und zugleich heterosexuell seien (vgl. Saxena 2012, S. 29).

Ein Kniff besteht darin, die Kritik an einem bestimmten Plotstrang oder Motiv der Romane durch den Mund einer bestimmten Figur zu formulieren. Ein Beispiel dafür ist der *Slash*-Klassiker *Transfigurations*. Im Kontrast zur antifaschistischen Schlagrichtung des davon weitgehend abgelösten Voldemort-Plots ist das Bild der Kobolde im *canon* durch ein Aufgreifen traditierter Motive bedingt anschlussfähig an antisemitische Stereotype: Als Personalisierung von Profitinteressen und als externalisierter Ausgangspunkt des Geldes ähneln sie jener fetischistischen Spaltung kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse, die Postone als antisemitisch bestimmt (vgl. Babenhauserheide 2022). Zugleich hinkt die Analogie, denn die Phantasiewesen betreiben eine zinslose Bank und werden nicht als Teil einer Weltverschwörung imaginiert. *Transfigurations* vermittelt den antifaschistischen Plot mit dem Koboldstrang. Eine von den Stereotypen befreite Koboldin kritisiert alsdann, dass die Darstellung von Kobolden in Büchern der Menschen „biased“ (Resonant 2003) sei.

Auch ist ein Entfalten von Kritik durch einen alternativen Plot als intertextuelles, ästhetisches Medium kritischer Reflexion gängig. Besonders deutlich wird das in solchen AUs (*Alternate Universes*), die innerhalb einer Erzählung in Form eines Paralleluniversums neben die kanonische Welt gestellt werden, so dass die Spannung zwischen beiden besonders sichtbar wird: Ein herausragendes Beispiel hierfür ist Mahaliems *A Slytherin in Gryffindor Clothing*. Zu Beginn der Erzählung verliert Draco Malfoy das Bewusstsein und erwacht in einem AU, in dem Harry dem Schulhaus Slytherin zugeteilt ist und Draco Gryffindor (statt wie gewohnt andersherum). Sein Vater Lucius hat Voldemort besiegt (den er im *canon* unterstützt). James Potter Senior lebt noch, ist jedoch als Feigling berühmt. Er erweist sich als ein schlechter Vater, der Harry nach dem Tod der Mutter bei den Dursleys zurücklässt, um mit seinem besten Freund Sirius durch die Welt zu tingeln. Harry hat das Gefühl, er müsse sich beweisen, um den Ruf seines Vaters abzuschütteln. Draco hingegen ist der beliebte Sohn eines Helden: die soziale Situierung der beiden Figuren ist weitgehend vertauscht. Doch der Draco, der sich plötzlich in diesem AU wiederfindet, ist überwiegend der Draco, den wir aus den Romanen kennen. Er hat zunächst Schwierigkeiten, sich in die neue Rolle einzufinden – und indem er sie spielt, verändert er sich. „How can you just sit there and eat?’ Harry asked, fear lancing through his voice. ‚Dobby just told us that in less than a week, Hogwarts will be attacked.’ ‚What’s to worry about?’ Draco said, shrugging. ‚You’ll just swoop down, do your bit, and save us all.’ Draco looked up to find Harry staring at him, jaw hanging open. This Harry had never been a hero, Draco realised. ‚Oh’, Draco said. ‚Damn.’“ (Mahaliem 2004a) Weil er sich nicht auf Harry verlassen kann, springt Draco ein – was seine Perspektive nachhaltig verändert. Der Weltenwechsel wird am Ende der Erzählung rückgängig gemacht: Der freundliche Heldensohn Draco und der *canon*-nahe Draco werden jeweils wieder in ihr AU zurückversetzt. Auf dem Weg dorthin bringt die Erzählung einige im *canon* als Teil der Persönlichkeit verdinglichte Eigenschaften

der Charaktere durch die veränderte Positionierung der Figuren ins Wanken und reflektiert Subjektivität und ihre politischen Positionen damit als geschichtliche, wandelbare, relationale, als von Erwartungen und Handlungen abhängige. Das stellt nicht nur die Figurenzeichnung von Rowlings Heptalogie in Frage, sondern verdinglichte Persönlichkeitsbilder überhaupt. Mit diesem Gegenmodell wird u.a. subtil die stereotype Einteilung der Schüler_innen in verschiedene Häuser nach ähnlichen Charaktereigenschaften hinterfragt: „Draco was about to do something stupidly brave. He hadn't known that Gryffindor values were contagious.“ Damit wird ein Bild von politischer Handlungsfähigkeit entfaltet, die einerseits abhängig von bestimmten Bedingungen ist und andererseits kein unbeeinflussbares Schicksal.

Auch im parodistischen Überzeichnen von Stereotypen artikuliert sich eine kritische Perspektive, z. B. in der Erzählung *Checkmating* (Mahaliem 2004b): Sie greift eine Nebenfigur aus den Romanen auf, Millicent Bullstrode, eine Mitschülerin Dracos. Im *canon* erfahren wir nur sehr wenig über Millicent: Sie ist größer als Harry (vgl. Rowling 1998, S. 144), sieht laut Ron „ugly“ (ebd., S. 163) aus, übt körperliche Gewalt gegen Hermione aus (vgl. ebd., S. 144) und hat Katzenhaare am Umhang (vgl. ebd., S. 168). Mahaliem macht nun Millicent zu einer der Hauptfiguren, verleiht ihr aber keine weiteren Eigenschaften, als dass sie stark, brutal zu Menschen und tierlieb ist. Als Ron mit ihr anbändelt, um sie strategisch auf die Seite der Guten zu ziehen, entsteht daraus eine ungeheure Komik. Am Ende findet Ron nach anstrengenden Tierschutzaktionen und dem Einstecken einiger Prügel heraus, dass die Mitschülerin gar nicht überzeugt werden muss: „„Millicent's on Dumbledore's side?“ he managed to stammer. She let out a huge exasperated sigh. „Of course I am, you dolt. Voldemort kills unicorns. He needs to be destroyed.““ (Mahaliem 2004b) Somit wird die Tendenz zur dichotomen Unterteilung von sympathisch/gut und unsympathisch/böse in den Erzählungen durchbrochen. Das Überspitzen der Stereotype zieht stereotypes Denken ins Lächerliche.

5. Wizard Rock

Das *Harry Potter*-Fandom hat eine eigene musikalische Subkultur hervorgebracht. Wizard Rock (Wrock) ist ein ursprünglich durch Jugendliche und Kinder dominiertes LoFi-Genre, das im Fahrwasser der 2002 gegründeten Band *Harry and the Potters* entstand und bereits zehn Jahre später international über 700 Bands umfasste (vgl. Frankel 2012, S. 2). In Wrock-Songs werden nicht selten die rebellischen Aspekte des *canon* unterstrichen, beispielsweise wird in vielen das Erbe der aufmüpfigen Marauder-Clique gefeiert. Ähnlich wie in den exemplarisch vorgestellten Zeichnungen werden in einigen dieser Songs bestimmte Aspekte der ideologischen Widersprüche der Romane hervorgehoben: Z. B. beschreiben

die Erzählungen unterschiedliche politische Positionierungen verschiedener Figuren zu den in sklavenähnlichen Verhältnissen lebenden Hauselfen,¹⁴ so dass sich die Leser_innen mit dieser oder jener Sichtweise identifizieren können – mit Hermione, die eine *Society for the Promotion of Elfish Welfare* (S.P.E.W.) startet, um die Hauselfen zu befreien, oder mit Ron und Hagrid, die den Sklavenstatus der magischen Wesen als natürlich rechtfertigen. Zugleich gibt es widersprüchliche Plotverläufe: Der Handlungsverlauf um den Hauselfen Dobby heroisiert den einzig freien Elfen, den Harry aus der magischen Leibeigenschaft befreit hat und der dann unter Einsatz seines Lebens Harry und seine Freund_innen rettet.¹⁵ Der Erzählstrang über Harrys von seinem Paten geerbten Hauselfen Kreacher vermittelt hingegen die Botschaft, dass man auf die Befreiung der ausgebeuteten Wesen verzichten kann, wenn ihre Herren nur freundlich zu ihnen sind (vgl. Babenhäuserheide 2018, S. 313–332). Im Song *SPEW von Harry and the Potters* wird die Frage „Do you wanna set the house elves free?“ in der Studioversion (Harry and the Potters 2004) noch offengelassen. Auf dem Live-Album kommt die klare Antwort: „I do! I do!“ (Harry and the Potters 2011). Bei Live-Auftritten wird zudem das Publikum aufgefordert, S.P.E.W. eine Stimme zu geben: Das Akronym singen bzw. growlen, shouten und scream die Zuschauer_innen. Damit erheben sie ihre Stimme für die geknechteten Wesen. Das Verhältnis zur realen Welt aber bleibt hierin unklar, denn einerseits kann Rowlings Erzählung so verstanden werden, dass kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse als kleineres Übel im Vergleich zu den feudal wirkenden magischen erscheinen. Andererseits zieht der Dobby-Plot noch die Gerechtigkeit der Maßgaben von Lohnarbeit nach der Sklaverei spöttisch in Zweifel, da der befreite Hauself zunächst einmal auf der Straße steht und dann seinen neuen Arbeitgeber herunterhandelt, so dass dieser den Umfang des Lohns und der arbeitsfreien Tage senkt. Diese kapitalismuskritische Schlagseite wirkt umso relevanter, wenn die Band bei politischen Events wie den Occupy-Protesten auftritt (vgl. Thomas 2018, S. 138).

Die Positionierung im Hinblick auf in den Romanen entfalten Konflikte, Ambiguitäten und Widersprüche kann weiter gehen als eine eher immanente Parteinahme wie in *SPEW. The Whomping Willows* (in der Albumversion

14 In vielen antirassistisch und postkolonial orientierten wissenschaftlichen Publikationen werden die Hauselfen weitgehend mit den kolonialisierten Sklaven gleichgesetzt: Die einen begrüßen die Analogien (etwa Howard 2009), die anderen kritisieren sie als problematisch (wie Anatol 2009) oder beklagen die unzureichende Ähnlichkeit der Hauselfen zu realen Sklaven (siehe Gupta 2009, S. 108). Dadurch droht die literarische Eigenlogik der Hauselfen aus dem Blick zu geraten.

15 Allerdings finden sich bereits hier Ambiguitäten: Dobby kann sein Leben nur freiwillig opfern, um Harry zu retten, weil er kein Sklave mehr ist. Auf der anderen Seite gewinnt man den Eindruck, dass Dobby ohne seine Freiheit überlebt hätte, da der Elf Kreacher eine aussichtslose Situation überlebt hat, weil es ihm von seinem Herrn befohlen wurde, was anscheinend magisch bindend ist.

akustischer und nach Lagerfeuerromantik klingender) Gitarrensong *House of Awesome Theme Song* (2007) stellt – inhaltlich ähnlich wie Mahaliems AU-Erzählung – die autoritäre, disziplinierende und Rivalität hervorbringende Hauseinteilung der magischen Schule (vgl. Chevalier 2005, S. 404; Babenhauserheide 2018, S. 388 ff.) in Frage, bei der die Schüler_innen verdinglichend von einem sprechenden Hut nach Charaktereigenschaften in konkurrierende Gemeinschaften sortiert werden. Die peitschende Weide beklagt sich im Text des Songs, dass sie in kein Schulhaus aufgenommen werde, weil sie ein Baum und kein Zauberer sei. Sie gründet dann im oft wiederholten und eingängigen Refrain, der durch die etwas leiernde Melodie parolenartig klingt, ein neues Haus: „I’m starting a new house and it’s called Awesome“. In dessen Beschreibung werden dann weniger die fiktiven Diskriminierungen (etwa von magischen Tierwesen oder von Muggeln abstammenden Magiern) aufgegriffen, sondern die Differenzkategorien der Welt, in der die Musiker_innen leben, werden in die magische Welt gezogen: „Well, the House of Awesome is a place for anyone without a home/Regardless of race, religion, creed, gender, or sexual preference/We accept whites, we accept blacks/We accept rebel freedom fighters on horseback/We accept Asians, we accept Jews/We accept everyone and that includes you“ (The Whomping Willows 2007). In der eigenwilligen Mischung aus Kategorien des magischen Universums und der aktuellen Gesellschaft wird eine Utopie entworfen, in der alle „ohne Angst verschieden“ (Adorno 1951/1997, S. 131) sein dürfen¹⁶ – im Gegensatz dazu, wie Wrock-Fans oft ihr sonstiges Leben als einsame Außenseiter beschreiben: Thomas begreift dies als eine Folge von „othering“ (Thomas 2018, S. 188), man könnte es aber auch als zentrales Gefühl der Adoleszenz fassen.

6. Fazit

Insgesamt dürfte die politische Relevanz und Vielfältigkeit der ästhetischen Ausdruckweisen der *Harry Potter*-Fanszene deutlich geworden sein, die weiter zu erforschen wäre, um „vergessene[n] Zusammenhänge[n]“ (Mollenhauer 1983) und einem digital veränderten Verhältnis von Privat und Öffentlich in der Beziehung von Kunst und Politik nachzugehen. Zu untersuchen wäre auch, wie die verschiedenen ästhetischen Ausdrucksweisen miteinander interagieren, etwa wenn die Potter Puppet Pals in einem Musikvideo von *Harry and the Potters* und Kimya

16 Das in vielen Wrocksongs besungene idealisierte Selbstverständnis der Fanszene hat seine Schattenseiten, denn offenbar trauten sich weibliche Szenemitglieder, die unter „a toxic and abusive relationship“ (Thomas 2018, S. 146) mit Wrockern litten, lange nicht, dies offenzulegen (und schon gar nicht anzuzeigen) – wie einzelne Beiträge zeigen auch aus Angst, die Szene zu beschädigen. Als sie das Problem schließlich öffentlich ansprachen, wurde das Thema meines Wissens nach nicht in der Musik verhandelt. Die Täter wurden ausgeschlossen, die Idealisierung der Szene jedoch fortgesetzt.

Dawson mitspielen (vgl. potterpuppetpals 2019). Hieran wird auch sichtbar, dass (wie in anderen Jugend- bzw. Subkulturen) viele der einst jugendlichen Akteure der Fanszene als Erwachsene aktiv bleiben – auch damit verbundene Veränderungen der Fankultur in den letzten 25 Jahren wären genauer zu beleuchten.

Sichtbar wird schon in diesem Streifzug: Im Verhältnis von *canon* und *fanon* entsteht auf die genannten und sicherlich viele andere Weisen im „more of“ ein Raum für eine kritische Reflexion des Quellwerks und der dort verhandelten oder ausgeblendeten politischen Themen. Augenfällig sind unterschiedliche Vermittlungen des fiktiven Werks und gesellschaftlicher Politik in den ästhetischen, kritischen Reflexionen der Fankultur: ein Aufnehmen rebellischer Impulse wie im Wrock Song *SPEW* sowie ein Aufgreifen gesellschaftskritischer Aspekte der Romane in den Zeichnungen, das sich innerhalb der politischen Widersprüche der Reihe positioniert und ihre Formensprache medial übersetzt, indem bildhafte Sprache verbildlicht wird. Hierdurch können mit künstlerischen Mitteln komplexe und abstrakte politische Zusammenhänge thematisiert werden. Ein Herausarbeiten von Ungereimtheiten der Romane wie in den McGonagall-Memes oder im HISHE-Filmclip hinterfragt deren politische Implikationen. Anhand der Trump- und Pandemie-Memes wurde sichtbar, wie politische Positionen durch den *Harry Potter*-Bezug verdichtet kritisiert werden können, indem in die eine oder andere Richtung Analogien hergestellt werden. *House of Awesome* entfaltet mit einer Vermischung realer und fiktiver Kategorien eine politische Utopie. Verschiedene literarische Techniken stellen die Figurenzeichnung und Plotentwicklung der Romanreihe, ihre politischen Implikationen und stereotype Denkmuster in Frage. In der Episode von Potter Puppet Pals werden durch eine Parodie der fiktiven Figuren hindurch realgesellschaftliche Ideale, die die konkreten Widersprüche schulischer Praxis verschleiern, irritiert.

In der großen Bandbreite der Wege, die ‚real‘ und die fiktive Welt miteinander zu vermitteln, finden sich auch Überschneidungen der Strategien der Kritik und der inhaltlichen Themensetzungen über Genregrenzen hinweg, die zugleich ihre je einzigartige ästhetische Formensprache einsetzen. Besonders fruchtbar wirken parodistische Herangehensweisen. Betrachtet man die Komplexität der künstlerischen Zugänge, so lässt sich bezweifeln, dass sich die inhärente Gesellschaftskritik anders formulieren lassen könnte als in ästhetischer Weise. Es ist z. B. kaum vorstellbar, dass rechtsstaatliche Gewalt ohne das Überschreiten des alltäglich Normalen durch die fiktive Dimension wie in den Black-Bildern mit all ihren Referenzen und Andeutungen ähnlich eindrücklich verdichtet problematisiert werden könnte.

Derzeit werden die *Harry Potter*-Romane vermehrt politisch kritisiert, z. B. wurde beim Erscheinen von *HogwartsLegacy* im Zuge von Boykottaufrufen ihr Koboldbild diskutiert. Selbstredend werden in der Fankultur auch Elemente des Quellmaterials und der Gesellschaft, aus der es stammt, reproduziert, die Herrschaft und Diskriminierung affirmieren (vgl. Babenhauserheide 2022). Doch

die ästhetischen Artefakte lassen erkennen, dass Fans sich mitnichten willenlos politisch prägen lassen und die Romanreihe in all ihrer Widersprüchlichkeit zugleich vielfältige Anregungen zur Herrschaftskritik bietet – auch wenn das nicht bedeutet, dass alles gut ist.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1951/1997): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Anatol, Giselle Liza (2009): *The Postcolonial World of Harry Potter*. In: Bryfonski, Dedria (Hrsg.): *Political Issues in J. K. Rowling's Harry Potter Series*. Farmington Hills: Greenhaven Press, S. 85–96.
- Babenhauserheide, Melanie (2018): *Harry Potter und die Widersprüche der Kulturindustrie. Eine ideologiekritische Analyse*. Bielefeld: transcript.
- Babenhauserheide, Melanie (2021): *Facetten des Nicht-Identischen im literarischen Schreiben während der Adoleszenz und darüber hinaus: Reflexionen über Bildung, Geschlecht, Begehren und Selbstzerstörung*. In: Strack, Karsten/Meyers, Sarah/Sackbrook, Sam/Hoffmann, Pascal/Özmen, Yeliz (Hrsg.): *Identität gestalten – Identität leben. Leerstelle Diversität*. Paderborn: Lektora, S. 26–48.
- Babenhauserheide, Melanie (2022): *Kobolde in der Harry Potter-Heptalogie und Fan-Erzählungen – zur Anschlussfähigkeit antisemitischer Stereotype*. In: Baier, Jakob/Grimm, Marc (Hrsg.): *Antisemitismus in Jugendkulturen. Erscheinungsformen und Gegenstrategien*. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag, S. 89–117.
- Babenhauserheide, Melanie/Krämer, Kalle (2020): *Was lehrt uns die Frankfurter Schule in Hogwarts? Harry Potter, Adorno und die Erkenntnisse einer ideologiekritischen Perspektive*. In: Roeder, Caroline (Hrsg.): *Parole(n) – politische Dimensionen von Kinder- und Jugendmedien*. Berlin: J. B. Metzler, S. 227–240.
- Babenhauserheide, Melanie/Krämer, Kalle/Wolf, Benedikt (2023): *Einleitung – Ästhetisierungen von Kindheit und Jugend nach 1968*. In: Dies. (Hrsg.): *Ästhetisierungen von Kindheit und Jugend nach 1968. Interdisziplinäre Fallanalysen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–14.
- Barratt, Bethany (2012): *The Politics of Harry Potter*. New York: Palgrave Macmillan.
- Benjamin, Walter (1939/1963): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bernfeld, Siegfried (1921/1974): *Kinderheim Baumgarten – Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung*. In: Ders.: *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften Band I*. Herausgegeben von von Werder, Lutz/Wolff, Reinhart. Frankfurt am Main, Berlin und Wien: Ullstein.
- Black, Rebecca W. (2008): *Adolescents and Online Fan Fiction*. New York, Bern, Frankfurt am Main, Berlin und Wien: Peter Lang.
- Blackford, Holly (2011): *Private Lessons from Dumbledore's "Chamber of Secrets": The Riddle of the Evil Child in Harry Potter and the Half-Blood Prince*. In: *Literature Interpretation Theory* 22, H. 2, S. 155–175.
- Brenner, Lisa S. (Hrsg.) (2015): *Playing Harry Potter. Essays and Interviews on Fandom and Performance*. Jefferson: McFarland.
- Bury, Rhiannon (2005/2015): *Cyberspaces of their own. Female fandoms online*. New York: Lang.
- Busse, Kristina (2007/2017): *Intimate Intertextuality and Performative Fragments in Media Fanfiction*. In: Gray, Jonathan Alan/Sandvoss, Cornel/Harrington, C. Lee (Hrsg.): *Fandom. Identities and communities in a mediated world. Second Edition*. New York: New York University Press, S. 45–59.
- Butler, Michelle Markey (2018): *Harry Potter and the Surprising Venue of Literary Critique*. In: Alberti, John/Miller, P. Andrew (Hrsg.): *Transforming Harry. The Adaption of Harry Potter in the Transmedia Age*. Detroit: Wayne State University Press, S. 131–154.

- Chevalier, Noel (2005): The Liberty Tree and the Whomping Willow. Political Justice, Magical Science, and Harry Potter. In: *The Lion and the Unicorn. A Critical Journal of Children's Literature* 29, H. 3, S. 397–415.
- Cuntz-Leng, Vera (2015): Snape written, filmed, and slashed: Harry Potter and the autopoietic feedback loop. In: Brenner, Lisa S. (Hrsg.): *Playing Harry Potter: Essays and Interviews on Fandom and Performance*. Jefferson: McFarland, S. 55–74.
- Daems, Jim (2012): „I Knew a Girl Once, whose Hair...“. Dumbledore and the Closet. In: Hallett, Cynthia J./Huey, Peggy J. (Hrsg.): *J. K. Rowling. Harry Potter*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 163–174.
- Dickens, Charles (1843/2022): *A Christmas Carol*. Seattle: Amazon Classics (eBook).
- Döring, Nicola (2021): Erotic Fan Fiction. In: Lykins, Amy D. (Hrsg.): *Encyclopedia of Sexuality and Gender*. Cham: Springer International Publishing, S. 1–8.
- Doğru, Bekir Ismail (2020): „For the lulz, mein Fuehrer“. Humor als strategisches Element der Enttönnung in der „Neuen“ Rechten. In: *Freie Assoziation* 23, H. 1+2, S. 15–34.
- Ecarius, Jutta/Berg, Alena/Serry, Katja/Oliveras, Ronnie (2017): *Spätmoderne Jugend – Erziehung des Beratens – Wohlbefinden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Erdheim, Mario (1988): Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. In: Ders.: *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980–1987*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 191–214.
- Fetscher, Iring (1993): Verbrechen und Strafen. Beccaria, deutscher Idealismus, Marx und Paschukanis. In: Böllinger, Lorenz/Lautmann, Rüdiger (Hrsg.): *Vom Guten, das noch stets das Böse schafft. Kriminalwissenschaftliche Essays zu Ehren von Herbert Jäger*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 184–195.
- Ferchhoff, Wilfried (2007): *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*. Wiesbaden: Springer VS.
- Frankel, Valerie Estelle (2012): Introduction. In: Dies. (Hrsg.): *Harry Potter, Still Recruiting. An Inner Look at Harry Potter Fandom*. Hamden: Zossima Press, S. 1–3.
- Gupta, Suman (2009): *Re-reading Harry Potter. Second Edition. Updates with new Material*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hassemer, Winfried (1993): Bilder vom Strafrecht. In: Böllinger, Lorenz/Lautmann, Rüdiger (Hrsg.): *Vom Guten, das noch stets das Böse schafft. Kriminalwissenschaftliche Essays zu Ehren von Herbert Jäger*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 235–246.
- Heinrich, Martin (1999): Zum Stand einer Theorie der Ontogenese bürgerlicher Kälte. Oder: „Wie man kalt wird“ (Teil 3). In: *Pädagogische Korrespondenz*. H. 24, S. 5–31.
- Hills, Matt (2007/2017): *Media Academics as Media Audiences. Aesthetic Judgements in Media and Cultural Studies*. In: Gray, Jonathan Alan/Sandvoss, Cornel/Harrington, C. Lee (Hrsg.): *Fandom. Identities and communities in a mediated world. Second Edition*. New York: New York University Press, S. 60–76.
- Howard, Susan (2009): „Slaves no more“. The Harry Potter Series as Postcolonial Slave Narrative. In: Patterson, Diana (Hrsg.): *Harry Potter's World Wide Influence*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars, S. 35–47.
- Hugger, Kai-Uwe (2014): Digitale Jugendkulturen. Von der Homogenisierungsperspektive zur Anerkennung des Partikularen. In: Ders. (Hrsg.): *Digitale Jugendkulturen. 2. aktualisierte Auflage*. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–28.
- Jenkins, Henry (1992): *Textual poachers. Television fans & participatory culture*. New York: Routledge (Studies in culture and communication).
- Jenkins, Henry (2006): *Convergence culture. Where old and new media collide*. New York: New York University Press.
- Jenkins, Henry (2012): „Cultural Acupuncture“. Fan Activism and the Harry Potter Alliance. In: Frankel, Valerie Estelle (2012): *Harry Potter, still recruiting. An inner look at Harry Potter fandom*. Hamden: Zossima Press, S. 33–39.
- Kebarle, Karen (2009): If Rowling Says Dumbledore is Gay, Is He Gay? Harry Potter and the Role of Authorial Intention. In: Prinzi, Travis (Hrsg.): *Hog's Head Conversations. Essays on Harry Potter*. Allentown: Zossima Press, S. 141–164.
- Mahaliem (2004a): A Slytherin in Gryffindor Clothing. www.fanfiction.net/s/1814599/1/A-Slytherin-in-Gryffindor-Clothing (Abfrage: 22.6.2023).

- Mahaliem (2004b): Checkmating. www.fanfiction.net/s/2112939/1/Checkmating (Abfrage: 22.6.2023).
- Martin, Sabri Deniz/Vukadinović, Vojin Saša (2020): Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Anmerkungen zu Rechtsextremismus, Ressentiment und Lustgewinn im Internet. In: *Freie Assoziation* 23, H. 1+2, S. 106–111.
- Mendlesohn, Farah (2002): *Crowning the King. Harry Potter and the Construction of Authority*. In: Whited, Lana A. (Hrsg.): *The Ivory Tower and Harry Potter. Perspectives on a Literary Phenomenon*. Columbia: University of Missouri Press, S. 159–181.
- Mollenhauer, Klaus (1983): *Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung*. Weinheim und München: Juventa.
- Nagle, Angela (2018): *Die digitale Gegenrevolution. Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump*. Bielefeld: transcript.
- Opitz-Welke, Annette/Konrad, Norbert (2022): Suizide im deutschen Strafvollzug: Häufigkeit, Risikofaktoren und Prävention. In: *Bundesgesundheitsblatt* 65, H. 1, S. 18–24. link.springer.com/article/10.1007/s00103-021-03460-4 (Abfrage: 22.6.2023).
- Paschukanis, Eugen (1929): *Allgemeine Rechtslehre und Marxismus*. Wien/Berlin: Verlag für Literatur und Politik.
- Pugh, Sheenagh (2005/2015): *The Democratic Genre. Fan Fiction in a Literary Context*. Bridgend: Seren.
- Resonant (2003): *Transfigurations*. <https://archiveofourown.org/works/59676> (Abfrage: 22.6.2023).
- Rowling, J. K. (1997): *Harry Potter and the Philosopher's Stone*. London: Bloomsbury.
- Rowling, J. K. (1998): *Harry Potter and the Chamber of Secrets*. London: Bloomsbury.
- Rowling, J. K. (2000): *Harry Potter and the Goblet of Fire*. London: Bloomsbury.
- Sandvoss, Cornel (2007/2017): *The Death of the Reader? Literary Theory and the Study of Texts in Popular Culture*. In: Gray, Jonathan Alan/Sandvoss, Cornel/Harrington, C. Lee (Hrsg.): *Fandom. Identities and communities in a mediated world*. Second Edition. New York: New York University Press, S. 29–44.
- Saxena, Vandana (2012): *The Subversive Harry Potter. Adolescent Rebellion and Containment in the J. K. Rowling Novels*. Jefferson: McFarland.
- Thomas, Paul A. (2018): *I Wanna Wrock. The World of Harry Potter-Inspired „Wizard Rock“ and its Fandom*. Jefferson: McFarland.

Medienverzeichnis

- Cicierega, Neil (2007a): *Potter Puppet Pals: The Mysterious Ticking Noise*. youtu.be/Tx1XIm6q4r4 (Abfrage: 21.04.2023).
- Cicierega, Neil (2007b): *Potter Puppet Pals: Wizard Swears*. youtu.be/TqTHmzMk0Cw (Abfrage: 22.6.2023).
- Coldmirror (2006): *Harry Potter und ein Stein*. coldmirror-synchros.yee.to/harry-potter-und-ein-stein/ (Abfrage: 22.6.2023).
- DanPlanFan (2020): *Trump needs to sort out his priorities*. www.reddit.com/r/HarryPotterMemes/comments/fp7qgl/trump_needs_to_sort_out_his_priorities/ (Abfrage: 22.6.2023).
- elrond401 (2005): *The Dementors*. www.deviantart.com/elrond401/art/The-Dementors-25316650 (Abfrage: 22.6.2023).
- fanpop (o. J.): *McGonagall. she needs to sort out her priorities*. Post von peteandco. www.fanpop.com/clubs/professor-mcgonagall/images/32750137/title/needs-sort-out-priorities-fanart (Abfrage: 22.6.2023).
- funnyp0tter (o. J.): *Mudbloods for Voldemort*. funnyp0tter.tumblr.com/post/152222557472 (Abfrage: 22.6.2023).
- Harry and the Potters (2004): *SPEW. Auf: Voldemort can't Stop the Rock!* harryandthepotters.bandcamp.com/track/spew (Abfrage: 22.6.2023).
- Harry and the Potters (2011): *SPEW. Auf: Live at the New York Public Library. Entire 31 Song Show Download*. Eigenständig veröffentlicht.

IMGfave: McGonagall Umbridge Meme. <https://www.pinterest.com.au/pin/but-umbridge-is-disgusting-so-who-cares--95208979592965371/> (Abfrage: 22.6.2023).

Knight, Ciara (2019): Ranking the Potter Puppet Pals. www.joe.co.uk/life/ranking-the-potter-puppet-pals-from-least-to-most-vocally-proficient-239685 (Abfrage: 22.6.2023).

memeguy (o.J.): Scumbag McGonagall Meme. memeguy.com/photo/92864/scumbag-mcgonagall (Abfrage: 22.6.2023).

potterpuppetpals (2019): Harry and the Potters – Where's Ron? (featuring Kimya Dawson) (Abfrage: 22.6.2023).

The Whomping Willows (2007): House of Awesome Theme Song. thewhompingwillows.bandcamp.com/track/house-of-awesome-theme-song (Abfrage: 22.6.2023).

Die Autor*innen

Dr. Melanie Babenhauserheide leitet derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin der AG 1 Allgemeine Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld das von der DFG geförderte Projekt „Die Verhandlung von Vorstellungen über Liebe und Sexualität in jugendliterarischer male/male slash fiction“. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen: Kinder- und Jugendliteratur- und -medienforschung, Kritische Theorie der Bildung, psychoanalytische Theorien der Subjektkonstitution mit besonderem Schwerpunkt auf Geschlecht, infantile Sexualität und Adoleszenz sowie Antisemitismus und NS-Erbschaften in (Jugend-)Kultur, Pädagogik und Generationengeschichte.

Aydın Bayad ist Sozialpsychologe und arbeitet derzeit als Post-Doktorand am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG). Seine Forschung konzentriert sich auf die psychosozialen Prozesse von Minderheiten im Zusammenhang mit Mehrheiten, einschließlich Bereichen wie Friedenspsychologie, Identitätskonflikte, politische Sozialisation, Werteerwerb und Wandel. Nach den politischen Unruhen im Jahr 2015, die seine Forschung über die kurdische Minderheit in der Türkei behinderten, richtete Aydın seinen Fokus auf türkische Postmigranten in Deutschland. In letzter Zeit hat Aydın auch ein starkes Interesse an der Akademie und der Macht in der Türkei entwickelt, das sich um Neoliberalismus, Kolonialismus und die Geschichte der Psychologie kümmert.

Fatma Bilgi ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Fakultät für Bildungswissenschaften, tätig im Projekt „Antisemitismus und Jugend“ an der Universität Duisburg-Essen. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen bei „Islamfeindlichkeit unter Jugendlichen“ und „Antisemitismus und Jugend“.

Dr. Stephan Dahmen ist Akademischer Rat an der Arbeitsgruppe Sozialpädagogik der Universität Paderborn. Seine Forschungsschwerpunkte sind Jugend- und Kindheitsforschung, Soziale Arbeit und personenbezogene Soziale Dienstleistungsorganisationen, Dynamiken und Prozesse sozialer Ungleichheit sowie qualitative Forschungsmethoden (Interviewforschung, Analyse institutioneller Kommunikation, Ethnographie).

Zeynep Demir, M.Sc. (Psychologin) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) und in der

Arbeitsgruppe Sozialisation der Fakultät für Erziehungswissenschaft (Prof. Dr. Andreas Zick's Lab) an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Diskriminierung, Rassismus, Migration, Akkulturation und Diversity. Sie ist aktiv in der Wissenschaftskommunikation und ist Co-Host des akademischen Podcast „ReSearching Diversity Podcast“.

Dr. N. Ekrem Düzen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. Er hat einen Master in klinischer Psychologie, einen Master in Wissenschaftstheorie und einen Dokortitel in angewandter Psychologie. Er ist ein ausgebildeter und praktizierender Psychotherapeut. Derzeit beschäftigt er sich mit den Themen Zugehörigkeiten und Diaspora in transnationalen Kontexten, nationaler und transnationaler Jugendmobilität sowie der alltäglichen Reproduktion von Diskriminierung, Othering und Ausgrenzung.

Baris Ertugrul ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Sozialisation an der Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte und Veröffentlichungen u. a. im Bereich der Theoriebildung und empirischen Forschung zu Sozialisation und Gesellschaftsanalyse.

Henriette Fischer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Antisemitismus und Jugend“ an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Antisemitismus und Islamfeindlichkeit unter Jugendlichen.

Dr. Thorsten Hertel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Fakultät für Bildungswissenschaften an der Universität Duisburg-Essen. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte, denen er insbesondere qualitativ-rekonstruktiv nachgeht, liegen in der machtanalytisch orientierten Schulforschung, in der Forschung zu Schule im urbanen Raum sowie in Bildungs- und Subjektivierungsprozessen in der Spätmoderne.

Johanna Häring ist Kulturosoziologin und war bis Ende 2022 wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut, Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention. Ihre Forschungsinteressen umfassen Methoden qualitativer Sozialforschung, Fragen der Normierung und Normalisierung sowie der sozialen Ungleichheit.

Monika Hübscher ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Antisemitismus und Jugend“ an der Universität Duisburg-Essen und Doktorandin an der University of Haifa, Israel. Sie ist Mitherausgeberin des Sammelbandes „Antisemitism on Social Media“ (2022). Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte

liegen bei Antisemitismus und Jugend, Antisemitismus in den Sozialen Medien und Holocaust-Education.

Dipl.-Soz. Paulo Isenberg Lima ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) an der Universität Bielefeld. Seine Forschungsschwerpunkte sind politische Kultur- und Sozialisationsforschung sowie quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung.

Dr. Birte Klingler ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Soziale Arbeit, (sozial-)pädagogische Professionalität, Subjekt- und Differenztheorien sowie qualitativ-empirische Forschung.

Daniela Kloss ist Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Arbeitsgruppe AG 1 Allgemeine Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kindheitsforschung, Wohlbefinden, Armut und soziale Ungleichheit in Kindheit und Jugend, Ganztagschule sowie qualitative Forschungsmethoden (Ethnographie, Interviews mit Kindern und Gruppendiskussionen)

Dr. Jessica Lütgens ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Forschungsprojekt „Biografische Erfahrungen und politisches Engagement im Jugendalter“ an der Universität Zürich tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Jugend-, Partizipations-, Biographie-, politische Sozialisationsforschung sowie (politische) Bildung, mit einem besonderen Fokus auf soziale Ungleichheit.

Prof. Dr. Nicolle Pfaff leitet die Arbeitsgruppe Migrations- und Ungleichheitsforschung an der Universität Duisburg-Essen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Jugend- und Schulforschung, bildungsbezogene Ungleichheitsforschung und politische Sozialisationsforschung.

Jana Posmek, M. A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Sozialpädagogik, Fachbereich Erziehungswissenschaften der RPTU Kaiserslautern-Landau, Campus Landau. Ihre Forschungs- und Lehrschwerpunkte sind die Fridays-for-Future-Bewegung aus ethnographischer Perspektive, Ecosocial Work, die Akteur-Netzwerk-Theorie, Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen, Diversität und Inklusion sowie ethnographische und qualitative Forschungszugänge.

Dr. Bettina Ritter arbeitet als Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt organisationale Bedingungen sozialer Dienste an der Universität Siegen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Mutter-/Elternschaft und Armut, Professionalität in Organisationen sozialer Dienste sowie sozialstaatliche und gesellschaftstheoretische Verortungen Sozialer Arbeit.

Dr. Pia Sauermann ist wissenschaftliche Referentin in der Fachgruppe „Politische Sozialisation und Demokratieförderung“ am Deutschen Jugendinstitut. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der politischen Sozialisationsforschung, der Bildungs- und Ungleichheitsforschung sowie bei Methoden der empirischen Sozialforschung.

Dr. Mete Sefa Uysal ist Postdoktorand und Dozent am Institut für Sozialpsychologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Forschungsschwerpunkte sind kollektives Handeln, Gruppenprozesse und Intergruppenbeziehungen, Kultur, Führung, Populismus und Gewalt.

Philip Schelling ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Rekonstruktive Sozialforschung, Klima-Bewegungen insbesondere Fridays For Future, Politische Soziologie sowie Subjektivierungs- und Sozialisationsforschung.

Prof. Dr. habil. Albert Scherr ist Seniorprofessor am Institut für Soziologie der Pädagogischen Hochschule Freiburg und Research Fellow an der University of the Free State, QwaQwa Campus, South Africa. Forschungsschwerpunkte: Kritische Gesellschaftsforschung, Theorie Sozialer Arbeit, Jugendforschung, Diskriminierungsforschung, Migrationsforschung, Qualitative Sozialforschung.

Marco Schott, M. A. Soziologe, ist wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut e. V., Außenstelle Halle in der Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention. Seine Arbeitsschwerpunkte sind sozialräumliche Aspekte politischer Sozialisation von Jugendlichen, sowie Evaluationsforschung zur pädagogischen Prävention rechter Radikalisierung.

Cécile Van de Velde ist Professorin für Soziologie an der Universität von Montreal und Inhaberin des kanadischen Forschungslehrstuhls für soziale Ungleichheiten und Lebenslauf. Ihre Spezialgebiete sind Jugend, Generationendynamik und Emotionen (insbesondere soziale Wut und Einsamkeit). Sie führt ihre Forschungen aus einer international vergleichenden Perspektive durch und verwendet dabei qualitative und quantitative Methoden und mixed methods.

Prof. Dr. Andreas Walther ist Professor für Erziehungswissenschaft, Sozialpädagogik und Jugendhilfe am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er leitet die Sozialpädagogische Forschungsstelle Bildung und Bewältigung im Lebenslauf und zusammen mit Prof. Dr. Barbara Stauber (Universität Tübingen) das Graduiertenkolleg Doing Transitions. Sein Forschungsschwerpunkte sind Jugend und junge Erwachsene,

Jugendhilfe und Jugendpolitik, Partizipation und Demokratie sowie Übergänge im Lebenslauf.

Prof. Dr. Andreas Zick ist Wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung sowie Professor für Sozialisation und Konfliktforschung an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Derzeit baut Andreas Zick eine Konfliktakademie (ConflictA) sowie ein Center for Uncertainty Studies (CeUS) mit Kolleg:innen auf. Seine Forschungsschwerpunkte sind Vorurteile, Rassismus und Diskriminierung sowie politische Psychologie der Radikalisierung und des Extremismus.

Dr. Maren Zschach ist Leiterin des Projektes „Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention“ am Deutschen Jugendinstitut. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Kindheits- und Jugendforschung, der Sozialisations- und Zeitforschung sowie bei forschungsmethodischen Fragen, insbesondere der rekonstruktiven Sozialforschung.